Die deutschen Kolonieen

Carl Hessler





THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Digitized by Google



Digitized by Google

Die deutschen Kolonieen.

Beschreibung
von
Land und Leuten unserer auswärtigen Besitzungen
von
Carl Heßler.

Mit 64 Abbildungen.



Mit einer Kolonialkarte.

Nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet.

Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage.



Leipzig 1900.
Verlag von Georg Lang.

Digitized by Google

Printed in Germany

Digitized by Google

JV2027
H47

Inhaltsverzeichnis.

M311692

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen.

Digitized by Google

Die wichtigsten Produkte und Nutzpflanzen unserer Kolonieen.

Digitized by Google

1. Vorwort zur dritten Auflage.

Infolge der vielen Umgestaltungen in unseren afrikanischen Kolonieen hat auch der Inhalt dieses Buches mannigfache Umänderungen erfahren müssen. Einige Abschnitte der früheren Auflagen sind ganz entbehrlich geworden; doch haben dieselben durch einige andere Artikel, wie „Afrika im allgemeinen" und „Die wichtigsten Produkte und Nutzpflanzen unserer Kolonieen" Ersatz erhalten. Den ersten der erwähnten Artikel hatte ich bereits für die erste Auflage des Buches geplant, glaubte aber doch von demselben absehen zu können, da ich wohl annehmen durfte, daß Afrika im allgemeinen bekannter sei, als die Inseln der Südsee, von welchen ich eine allgemeine Übersicht brachte. Zur Vervollständigung und besseren Abrundung des ganzen Werkes gab ich jedoch den Plan nicht auf, konnte aber den Artikel für die zweite Auflage nicht bearbeiten, da dieselbe schon kurze Zeit nach der ersten notwendig war. Nun aber lasse ich denselben folgen und zwar um so lieber, da er in verschiedenen der fast durchweg anerkennenden Besprechungen dieses Buches gewünscht worden ist. Die Anlage dieses Buches habe ich, da sie allgemeine Zustimmung gefunden hat, beibehalten. So weit den in den Rezensionen ausgesprochenen Wünschen Rechnung getragen werden konnte, ist dies ebenfalls geschehen. Bei der Bearbeitung sind die besten und neuesten Werke zu Grunde gelegt worden, wie die „Völkerkunde" von Dr. Fr. Ratzel, „Afrika" von Prof. Dr. W. Sievers, „Die Völker Afrikas" von Hartmann, „Südafrika" von Dr. G. Fritsch, die Berichte unserer Afrikareisenden, die Mitteilungen unserer Kolonialblätter, ferner „Der Fetischismus" von Dr. Fritz Schultze, „Vorlesungen über den Ursprung der Religion" von Max Müller u. m. a. Durch die Beigabe des Artikels über „Die wichtigsten Produkte und Nutzpflanzen unserer Kolonieen" glaube ich manchem Leser dieses

Digitized by Google

Buches einen Dienst zu erweisen. Die Karten sind den jetzigen Verhältnissen entsprechend verbessert und die Abbildungen durch zwanzig neue vermehrt worden.

Cassel im Oktober 1893.

Der Verfasser.

2. Vorwort zur fünften Auflage.

Die fünfte Auflage hat wiederum zahlreiche Verbesserungen und Erweiterungen erfahren. Der Artikel über die Nutzpflanzen ist ebenfalls durch mehrere Beschreibungen bereichert worden.

Möge auch diese Ausgabe wieder freundlich aufgenommen werden!

Über die Aussprache der geogr. Namen in unseren Schutzgebieten sei folgendes bemerkt: Es lauten nach der amtlich empfohlenen Schreibweise:

v	wie das deutsche w	j	wie das deutsche dsch
w	„ „ „ u	dj	„ „ „ dsch
kw	„ „ „ qu	sh	„ „ „ sch
y	„ „ „ j	tsh	„ „ „ tsch

kh = deutschem gutturalen ch.

Cassel im November 1899.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Einleitung.

Nachdem Deutschland durch den sieg- und ruhmreichen Krieg von 1870/71 wieder fest geeint war und sich zur ersten Landmacht Europas emporgeschwungen hatte, begann es, auch die gesunkene Seemacht wieder zu heben und zu fördern. Jetzt kann Deutschland bereits mit Stolz auf seine Flotte schauen, nimmt dieselbe doch zur Zeit bereits eine bedeutende Stelle unter den Kriegsflotten ein.

Auch der lang gehegte Wunsch nach Kolonieen hat in unsern Tagen seine Erfüllung gefunden. Schon der Große Kurfürst, der seine Jugend in den Niederlanden verlebt und dort die Bedeutung der Seemacht für die Blüte und Machtstellung einer Nation kennen gelernt hatte, strebte danach, sich eine solche zu schaffen. Die kleine, mit Hilfe des holländischen Schiffsbaumeisters Benjamin Raule gebildete Flotte leistete ihm nicht nur im Kampfe gegen die Schweden und Spanier wichtige Dienste, sondern gab ihm auch Gelegenheit, an dem Handel nach Afrika teilzunehmen. Mit zwei Schiffen langten die Brandenburger im Jahre 1681 glücklich in Afrika an, und der Kapitän Blonck schloß mit drei Negerhäuptlingen in der Gegend des Kaps der drei Spitzen an der Goldküste einen Handelsvertrag. Der Kurfürst gründete alsdann eine afrikanische Handelsgesellschaft und sandte den Major von der Gröben nach Guinea, die Gebiete der Häuptlinge in Besitz zu nehmen und gegen Feinde zu sichern. Gegen Ende des

Jahres 1682 kam Gröben dort an und gründete auf dem Berge Mamfro die Feste Groß-Friedrichsburg, die 1683 vollendet wurde. Während Gröben dann mit einem der Schiffe wieder nach der Heimat fuhr, segelte das andere mit Sklaven beladen nach Amerika. Kapitän Blonck blieb als Kommandant der Feste zurück, die mit 32 Geschützen versehen war und 4 Offiziere und 84 Mann als Besatzung erhalten hatte. In den folgenden Jahren wurde die Besitzung nach Osten hin noch erweitert. 1684 wurde mit den Bewohnern von Accada und 1685 mit den Einwohnern von Anta ein Schutzvertrag geschlossen. Accada suchte man durch die Dorotheenschanze und Anta durch das Fort Taccarary zu sichern. Im Jahre 1685 erwarb Friedrich Wilhelm auch noch das Land Argien zwischen dem Senegal und dem 25.° nördl. Br. Südlich vom Kap Blanco liegt die Insel Arguin, die zwar an sich recht öde und unfruchtbar, aber als Stapelplatz für das arabische Gummi für den Handel von Bedeutung war. Da die afrikanischen Erwerbungen der Handelsgesellschaft nicht den erhofften Gewinn brachten, übernahm der Kurfürst 1686 die gesamten Besitzungen auf eigne Rechnung. Die nun bald aufblühende Kolonie erregte jedoch den Neid und die Eifersucht der Holländer, und es gelang denselben, unter den benachbarten Negerstämmen einen Aufruhr anzuzetteln. Zwar wurde derselbe durch einen energischen Angriff wieder gedämpft, aber die Holländer waren unablässig bemüht, die Bestrebungen des Kurfürsten in Afrika zu hemmen und zu vereiteln, und da sie durch Unterhandlungen nichts erreichten, so griffen sie schließlich zu Gewaltthätigkeiten, indem sie mehrere brandenburgische Schiffe wegnahmen und die kleinen Befestigungen eroberten. Da die Nachfolger Friedrich Wilhelms den afrikanischen Erwerbungen geringes Interesse entgegenbrachten, verfielen dieselben mehr und mehr, und König Friedrich Wilhelm I. verkaufte sie schließlich 1717 für 6000 Dukaten an eine holländische Handelsgesellschaft, doch lag ihr ob, sich binnen zwei Jahren in den Besitz der dortigen Forts zu setzen. Wie schwierig ihnen jedoch dies wurde, möge hier kurz erwähnt werden. Nachdem die Brandenburger Groß-Friedrichsburg aufgegeben und verlassen hatten, hielt der

Digitized by Google

Negerfürst Jean Cunny, der im Namen des Königs von Preußen die Festung schützte, noch treu an seinem geleisteten Eide. Den Holländern, die mit drei Kriegsschiffen im Hafen erschienen und ihn zur Übergabe aufforderten, ließ er sagen, daß er die ihm von einem preußischen Befehlshaber übertragene Feste auch nur einem solchen wieder überliefern könne; in seiner Treue ließe er sich nun und nimmermehr wankend machen. Nun griffen die Holländer zur Gewalt. Etwa 50 Mann, befehligt von dem Hauptmann van der Hoeven, wurden ans Land gesetzt, um den Angriff auf die Festung zu unternehmen. Ohne auf Widerstand zu stoßen, rückten sie vor; plötzlich aber wurden sie von ungefähr 1800 Negern mit so lebhaftem Musketenfeuer begrüßt, daß fast alle umkamen. Der Hauptmann van der Hoeven, der selbst drei Wunden empfangen hatte, rettete sich durch Schwimmen. Die Holländer zogen sich zurück, um sich zu einem neuen Angriff vorzubereiten. Aber auch der schwarze Fürst suchte seine Streitkräfte zu vermehren; er verfügte bald über ein Heer von 20000 Mann. Jahrelang kämpfte er gegen die Holländer mit Glück, mußte aber schließlich der überlegenen Macht weichen. Um seinen Haß gegen die Holländer recht deutlich an den Tag zu legen, ließ Jean Cunny die Straße von dem äußeren Thor der Festung bis in das innerste Gemach seiner Wohnung mit den Schädeln der in den verschiedenen Gefechten erschlagenen Holländer pflastern. Den größten dieser Schädel hatte er sich in Silber einfassen lassen und bediente sich desselben als Trinkschale. Der Kampf währte bis in das Jahr 1725. Als Jean Cunny schließlich sah, daß es vergeblich sei, noch länger gegen die Holländer zu kämpfen, verschwand er plötzlich, und niemals ist eine Kunde von ihm zu erlangen gewesen. Auch Argien, das in den Kaufvertrag von 1717 eingeschlossen war, wurde zwar 1722 von den Franzosen erobert, fiel aber zwei Jahre später auch in die Hände der Holländer.

So war die preußische Flagge von dem afrikanischen Boden verschwunden, aber der Geist der Ordnung und der Betriebsamkeit, den die Brandenburger den Negern eingepflanzt, war, wie spätere Reisende berichten, nicht so leicht bei ihnen erloschen.

Digitized by Google

Als Deutschland im Jahre 1848 sein Recht auf Schleswig-Holstein geltend machte, erntete es Hohn und Spott. „Ein paar dänische Kriegsschiffe reichten hin, um den Handel von 40 Millionen Deutschen lahm zu legen." Die kleine Flotte, welche damals geschaffen ward, wurde schon im Jahre 1852 wieder versteigert. Als einige Jahre später die Ostseestaaten, besonders Preußen, den festen Willen zeigten, eine Seewehr zu schaffen, und auch einige binnenländische Regierungen damit einverstanden waren, trat eine englische Zeitung mit unglaublicher Frechheit gegen uns auf. Die „Morning Post", das Organ des Lord Palmerston, schrieb unter dem 6. April 1861: „Preußen sehnt sich nach dem Besitz von Kiel. Einmal in dem Besitz dieses prachtvollen Hafens, würde eine ehrsüchtige und gewissenlose Macht Schleswig zu erwerben suchen. Darum eifern die deutschen Professoren und Propagandisten, welche den Kreuzzug gegen Dänemark predigen, so sehr für die Vereinigung Schleswigs und Holsteins; sie wissen wohl, daß Preußen oder Deutschland im Besitz der Herzogtümer nicht nur einen Hafen ersten Ranges, sondern auch ein Land besitzen würde, dessen Küsten von Fischern und Matrosen wimmeln. Wir vertrauen jedoch, daß die politische Ehre, die gemeine Redlichkeit, der gesunde Menschenverstand Europas und der Großmächte einschreiten, bevor es zu spät ist und solch einen verwegenen Raubversuch verhindern werden." Lord Palmerston läßt dann Preußen auffordern, „diesem Unsinn von wegen einer deutschen Flotte ein Ende zu machen. Die Deutschen mögen den Boden pflügen, mit den Wolken segeln oder Luftschlösser bauen, aber nie seit dem Anfang der Zeiten hatten sie den Genius, das Weltmeer zu durchfahren, oder die hohe See oder auch nur die schmalen Gewässer zu befahren."

B. Auerbachs Volkskalender, der im Jahre 1882 diese Worte citierte, bemerkt dazu: „Es wird die Zeit kommen, da diese Londoner uns Deutschen noch aus der Hand fressen werden." Welche Stellung Deutschland jetzt unter den Seemächten einnimmt, ist oben bereits erwähnt. Seine Flagge weht auf allen Weltmeeren, es wird gefürchtet und geehrt von allen Nationen der Erde, und es ist imstande, im

Digitized by Google

erforderlichen Falle dem gebietenden Worte durch den Donner der Geschütze den nötigen Nachdruck zu verschaffen.

Seit dem Jahre 1884 ist Deutschland auch in die Reihe der Kolonialstaaten eingetreten. Gehindert durch seine unglückselige Zersplitterung und den Mangel einer Kriegsflotte, war es ihm in früherer Zeit nicht möglich, seine Unterthanen im Ausland vor Vergewaltigungen zu bewahren und fremdländische Gebiete im Interesse des deutschen Handels unter seinen Schutz zu stellen. Spät zwar sind wir dahin gelangt, und vorlieb haben wir nehmen müssen mit den Ländern, welche andere Nationen bis dahin verschmäht; doch immerhin haben wir noch Gebiete von bedeutendem Umfang erworben, welche einst von unschätzbarem Wert für uns sein werden. Unsere überseeischen Gebiete erfordern eine große Arbeitskraft, sie sind ein Acker, der langer Pflege bedarf, um später Früchte tragen zu können; aber der deutschen Zähigkeit, Geduld und Ausdauer wird es sicher gelingen, dieses Ziel zu erreichen, und unsere Nachkommen werden den Männern ewig dankbar sein, welche unter unsäglichen Mühen und Gefahren diese Gebiete noch zur rechten Zeit für uns gesichert haben.

* * *

Digitized by Google

Die deutschen Schutzgebiete liegen teils in **Afrika**, teils in der **Südsee** und umfassen ein Gebiet von etwa 2620000 qkm (47750 □Ml.).

A. Besitzungen in Afrika.

1) **Deutsch-Südwestafrika**	835 100 qkm	(15 121 □Ml.),	250 000 Einwohner.	
2) **Kamerun**	495 000 „	(8990 „),	3 000 000 „	(?)
3) **Togoland**	90 000 „	(1635 „),	3 000 000 „	(?)
4) **Deutsch-Ostafrika**	955 220 „	(17 350 „),	8 000 000 „	(?)

B. Besitzungen in der Südsee.

1) Das **Kaiser-Wilhelmsland**	181 500 qkm	(3 300 □Ml.),	110 000 Einwohner.
2) Der **Bismarck-Archipel**	52 200 „	(947 „),	250 000 „
3) Die **Salomons-Inseln**	10 510 „	(191 „),	40 000 „
4) Die **Marschall-Inseln**	400 „	(9 „),	12 000 „
5) Die **Karolinen** und **Marianen**	2 076 „	(37,7 „),	37 500 „
6) Die **Samoa-Inseln**	2 600 „	(47 „),	29 000 „
7) **Kiautschou**	920 „	(16,6 „),	80 000 „

Digitized by Google

A. Besitzungen in Afrika.

Afrika im allgemeinen.

Einleitung.

Wie mehrere Jahrhunderte hindurch Amerika, so ist seit etwa zwei Jahrzehnten Afrika der Erdteil, auf den die Blicke der europäischen Nationen gerichtet sind. Merkwürdigerweise ist dieser uns so nahe gelegene zur „alten Welt“ gehörige Erdteil fast in jeder Hinsicht der unbekannteste von allen geblieben. „Drei Afrika“, sagt H. Drummond, „kennt unsere Zeit, drei ganz verschiedene Gebiete. — Nordafrika, wohin wir unsere Kranken schicken, Südafrika, wohin die Leute gehen, um reich zu werden, und Mittelafrika, das Ziel der Forschung und Abenteuer. Das erste, das alte Afrika des heiligen Augustinus und der Karthager vor ihm, ist aus der Weltgeschichte bekannt; über das zweite, das Afrika der Zulu und der Diamanten, haben zwei Allerweltslehrmeister, Krieg und Geldmarkt, uns aufgeklärt; das dritte aber, das Afrika Livingstones und Stanleys, war bis jetzt auf der Landkarte, wie in unserer Vorstellung, nur ein leerer Raum: ein stummberedtes Zeugnis, wie lang dieser geheimnisvolle Erdteil sich in Dunkel gehüllt hat.“ Worin liegt der Grund dieser auffälligen Erscheinung? Was hat uns bisher gehindert, in das Innere des „schwarzen Erdteils“ weiter vorzudringen? Die Ursache dieser Erscheinung liegt vor allem in der starren Abgeschlossenheit des zu einem großen Teile wüsten und öden Erdteils, ferner in der geringen Küstenentwickelung und dem Mangel an schiffbaren Strömen. In neuerer Zeit ist jedoch nun ein großer Umschwung in der Erforschung Afrikas eingetreten. Das Interesse für diesen Erdteil ist ein außerordentlich reges geworden, namentlich seit Deutschland in die Reihe der Kolonialstaaten eingetreten ist und auch noch etwas von den bis dahin fast unbeachtet gelassenen Gebieten begehrte. Denn es treibt jetzt den Europäer nicht allein der Forschungstrieb in jene unbekannten Gebiete, sondern auch das praktische Interesse: unsere Industrie sucht nach neuen Absatzgebieten, der

Digitized by Google

Auswanderungstrieb nach neuen Zielen. Ein heißer Wettkampf ist entbrannt, große Kosten für Forschungsreisen werden nicht gescheut, denn jede der dort interessierten Nationen sucht bei der Teilung Afrikas den Löwenanteil zu gewinnen.

Lage und Größe.

Afrika liegt gerade südlich von Europa; es hängt mit Asien durch die 111 km (15 Ml.) breite Landenge von Suez zusammen und nähert sich Europa in der 20—37 km breiten Straße von Gibraltar. Der 10.° östl. L. v. Gr., welcher bei Hamburg und am Kreuzberg in der Rhön vorüberzieht, geht etwa durch die Mitte der Wüste Sahara und an der Küste unserer Kolonie Kamerun vorüber. Vom Äquator aus erstreckt sich Afrika, wenn auch räumlich nicht in gleichen Teilen, fast gleich weit nach Norden und nach Süden.

Nördlichster Punkt: Kap Blanco, 37½° nördl. Breite; südlichster Punkt: das Nadelkap oder Kap Agulhas (aguljas), 35° südl. Breite; östlichster Punkt: Kap Guardafui, 51¼° östl. L. v. Gr.; westlichster Punkt: das Kap Verde, 17½° westl. L. v. Gr. Die größte Entfernung von Norden nach Süden beträgt 8015 km, die von Westen nach Osten 7790 km.

Afrika zeichnet sich durch seine inselartige Abgeschlossenheit aus. Im Norden wird es umspült von dem mittelländischen Meere, das südlich von Italien die beiden Meerbusen Sydra und Kabes (große und kleine Syrte) bildet, im Westen vom atlantischen Ozean mit dem Golf von Guinea (ginea), im Osten vom indischen Ozean mit der Delagoabai im Süden, weiter nördlich dem Busen von Sofala, dem Golf von Aden und dem arabischen Meerbusen, welcher durch die Straße von Bab-el-Mandeb (Thor der Thränen) mit dem Golf von Aden in Verbindung steht. Im Süden Afrikas geht der atlantische Ozean in den indischen Ozean über.

Die Größe Afrikas beträgt 29 823 000 qkm (541 600 □Ml.); die Zahl seiner Einwohner schätzt man auf 212 Millionen.

Gliederung und Bodengestalt.

Was die Gliederung anbelangt, so bildet Afrika gerade das Widerspiel von Europa: es ist arm an Inseln, Halbinseln und Buchten, hat stumpfe und abgerundete Küsten und ist ebenso plump und massig, wie Europa gegliedert und zerteilt. Es gleicht, wie auch Südamerika, einem Rumpf ohne Glieder. Außer Madagaskar sind es nur kleinere Inseln, welche Afrika umlagern. Im Nordwesten liegen die Azoren, welche aber Europa ebenso nahe sind, ferner die kanarischen

Digitized by Google

und die kapverdischen Inseln, im Südosten Madagaskar, die Maskarenen, Komoren, Amiranten und Seychellen, und 2000 km vom Festland entfernt liegen im atlantischen Ozean die Inseln Ascension (Essénschn) und St. Helena. Weiter zu erwähnen ist noch die Insel Sokotra, nordöstlich vom Kap Guardafui. Die Einförmigkeit Afrikas zeigt sich auch in der Bodengestaltung. Weitgestreckte Hochebenen walten vor, große Gebirge sind vereinzelt. Im Norden und im Süden herrscht ein wüstenhafter Charakter. Das ganze südliche Dreieck des Erdteils bildet ein mächtiges, durchschnittlich 1000 m hohes Hochland mit zahlreichen Bergzügen und muldenförmigen Vertiefungen. Dasselbe ist nach O., S. u. W. mit Randgebirgen umgeben und fällt nach dem Meere zu terrassenförmig ab; infolgedessen bilden die Ströme öfter Wasserfälle und Katarakte, welche das Eindringen in den Erdteil außerordentlich erschweren. Die höchsten Erhebungen sind im Osten der schneebedeckte Kilima-Ndscharo*) (5880 m h.) und das Keniagebirge (4500 m h.), im Westen an der Bucht von Biafra das Kamerungebirge (4200 m h.) Im Nordosten endet das Plateau in dem Alpenland von Habesch oder Abessinien, im Nordwesten in Hochsudan mit dem niedrigen, aber langgezogenen Kong (Gebirge). Zwischen diesen beiden Gebirgen breitet sich Flachsudan mit dem Tsadsee aus. Nördlich von Hoch- und Flachsudan folgt die Wüste Sahara (sáhara), welche über $^1/_5$ des ganzen Erdteils umfaßt. Ein Zug von klippigen Höhen und Oasen von der großen Syrte zum Tsadsee dient als Hauptverbindung zwischen der Küste Nordafrikas und dem Sudan. Im Westen dieses Zuges liegt die niedrige Flugsandwüste Sahel mit der Oase Aïr oder Asben, im Osten die höher liegende libysche Wüste mit dunkeln Felsengebirgen, Sanddünen, Kieselfeldern, aber auch mit zahlreichen Brunnen und Oasen. Im Norden der Wüste Sahara erheben sich noch zwei getrennt liegende Hochländer, nämlich im Nordwesten das Hochland der Berberei mit dem Atlasgebirge und weiter im Osten das Plateau von Barka, das durch einen Zipfel der Wüste, der zwischen den beiden Syrten bis zum Meere reicht, von jenem getrennt ist.

Bewässerung.

Wenn auch das Wüstengebiet im Norden ohne alle Strombildung ist, so zeigt doch das südliche, namentlich das mittlere Afrika eine

*) Kilima-Berg; Ndscharo ist der Name eines Dämons, welcher Kälte bringt.

Digitized by Google

größere Bewässerung, als man seither vielfach geglaubt hat. Wir finden in diesen Gebieten einige gewaltige Flüsse und Seen, doch sind leider die ersteren, wie bereits erwähnt, durch Katarakte und vorgelagerte Sandbänke für die Schiffahrt nicht besonders tauglich. „Drei große Wasserstraßen, drei mächtige Flüsse, die das innerste Herz des Weltteils mit drei Seiten verbinden, sind für die schwache Küstengliederung von der Natur als Ersatz bestimmt. Nordwärts zieht der Fluß der Vergangenheit durch Ägypten, ‚wie ein ernster Gedanke durchs Traumland‘; gegen Westen der Fluß der Zukunft, der nicht minder geheimnisvolle Kongo; gegen Osten der noch wenig bekannte Sambesi.“

Der Nil fließt dem Mittelmeer zu und bildet vor seiner Mündung ein großes, vielverzweigtes Delta. Die beiden Hauptmündungen sind bei Rosette im Westen und bei Damiette im Osten. Der Ursprung dieses merkwürdigen Stromes war bisher in Dunkel gehüllt, doch ist nun endlich etwas mehr Licht in diese Sache gekommen. Als Nilquellfluß gilt der Kagera, welcher an der Westseite des Viktoria-Nyansa mündet*). Nach seinem Austritt aus dem Viktoria-See durchfließt der Nil das Nordende des Albert-Sees und führt dann bis zur Aufnahme des blauen Nil oder Bâhr el Azrek seines weißen thonhaltigen Wassers wegen den Namen weißer Nil oder Bâhr el Abiad. Der blaue Nil entspringt im Alpenland von Habesch, durchfließt den Tanasee und vereinigt sich mit dem weißen Nil bei Chârtum. In Nubien empfängt dann der Nil seinen zweiten und letzten Nebenfluß, den Atbara, welcher ebenfalls aus dem Alpenland von Habesch kommt. Nachdem darauf der Nil bei Assuan die letzten Stromschnellen und Katarakte gebildet und nun erst schiffbar geworden ist, durchfließt er in majestätischer Ruhe das 2 Meilen (15 km) breite Thal Ägyptens, das er alljährlich vom Juli bis September durch seine Überschwemmungen von neuem befruchtet.

In den atlantischen Ozean sendet Afrika von Norden nach Süden folgende Ströme: 1) den Senegal, 2) den Gambia, 3) den Niger, 4) den Kongo, 5) den Kunene, 6) den Oranjefluß. — Der Niger entspringt an der Nordseite des Kong, beschreibt einen großen Bogen nach Norden bis an den Rand der Sahara und mündet, ein großes, sumpfiges, waldbedecktes Delta bildend, in den Golf von Guinea. Der Kongo entsteht aus der Vereinigung des Lualaba

---

*) Siehe Artikel: Deutsch-Ostafrika: Bewässerung: Viktoria-Nyansa.

Digitized by Google

und Luapula; letzterer durchfließt den Bangweolo- und Merusee und vereinigt sich vor seinem Eintritt in den inselreichen Landschisee mit dem Lualaba, welcher ebenfalls eine Anzahl Seen durchfließt und seiner größeren Wassermenge wegen jetzt als der eigentliche Quellfluß des Kongo angesehen wird. In den Landschisee mündet der Lukuga, der Abfluß des Tanganyikasees. Der Kongo beschreibt einen großen Bogen nach Norden über den Äquator hinaus bis etwa zum 2.° nördlicher Breite, wendet sich dann nach Südwesten und mündet bei Banana-Point (banánapeunt) in den atlantischen Ozean. In seinem Ober- und Unterlauf ist er reich an Stromschnellen und Wasserfällen (Stanley- und Livingstone-Fälle), so daß er für die Schiffahrt leider keine so große Bedeutung erlangen wird. Seeschiffe werden ihn nur etwa 200 km landeinwärts befahren können. Namentlich von Süden fließen dem Kongo zahlreiche Nebenflüsse zu, unter welchen der Kassai mit dem Lulua der bedeutendste ist.

Von den in den indischen Ozean mündenden Gewässern sind besonders hervorzuheben: 1) der Limpopo, 2) der Sambesi, 3) der Rovuma, 4) der Rufidschi. Unter diesen ist der Sambesi der bedeutendste; doch auch er ist wegen der Katarakte nur kurze Strecken zu befahren. Seine Quelle liegt tief im Innern Afrikas; in der Form eines großen S führt er seine Wasser ostwärts und empfängt oberhalb seiner Mündung in dem ebenfalls kataraktenreichen Schire den Abfluß des Nyassa-Sees.

In Flachsudan breitet sich der Tsadsee aus, in welchen von Süden her der Schari mündet. Östlich des Kongo ist die Region der großen ostafrikanischen Seen, des Viktoria-, Tanganyika-, Nyassa-, Albertsees u. a. (Über diese Seen siehe Abschnitt: „Deutsch-Ostafrika"). Der im Norden der Kalahari-Wüste gelegene flache Ngamisee, welcher etwa einen Flächeninhalt von 770 qkm (14 □Ml.) hatte, ist, da ihn sein Zufluß, der Tioge oder Tauche nicht mehr erreicht, seit einiger Zeit verschwunden.

Klima.

Schon die Lage Afrikas zu beiden Seiten des Äquators gibt uns im allgemeinen ein Bild seines Klimas. Es hat das heißeste Klima unter allen Erdteilen, denn etwa $^4/_5$, also der größte Teil Afrikas, liegt innerhalb der Tropen, und weder im Süden noch im Norden ragt es über die subtropische Zone hinaus. Zu den heißesten Gegenden gehören Senegambien, der Sudan und Nubien, wo Eier im Sande

Digitized by Google

hart sieden. „In Nubien ist die Erde Feuer, der Wind eine Flamme,“ heißt es. Südlich und nördlich vom Äquator liegen die Gebiete der tropischen Regen, und zwar ist die Regenzeit im Norden des Äquators vom April bis Oktober, im Süden vom Oktober bis April. Die Regenzeit beginnt gewöhnlich mit heftigen Gewittern. Infolge der geringen Gliederung des Erdteils ist das Klima ein kontinentales, ein einförmiges, mit schroffen Gegensätzen zwischen Tages- und Nachttemperatur.

Pflanzen- und Tierwelt.

In Beziehung auf die Pflanzenwelt finden wir in Afrika sehr verschiedenartige Gebiete. Nordafrika gehört der Mittelmeerregion an. Wir finden hier Cypressen, immergrüne Eichen, Cedern, die Gummiakazie, die Dattelpalme, die Zwergpalme, Chamaerops humilis u. v. a. Eine eigentümliche Vegetationsform Nordafrikas bilden die mit dem spanischen Worte Maqui bezeichneten Dickichte, welche kaum 1 m hoch sind, aus undurchdringlichem Dorn- und anderem Gestrüpp bestehen und Hügel und Berge wie mit einem graugrünen Teppich bedecken. Die Hochebenen der Chotts zeigen Steppencharakter. — Die Flora der Sahara ist infolge des Wassermangels eine sehr spärliche. Das Hauptgewächs der Oasen ist die Dattelpalme, unter deren Schutz eine ganze Reihe europäischer Kulturgewächse gedeihen. Die östliche Sahara ist fast vegetationslos, die westliche dagegen



Dattelpalme.

Digitized by Google

zeigt schon vielfach Steppencharakter. Alle laubtragenden Gewächse der Sahara sind mit Dornen bewaffnet. — Das im Süden der Sahara beginnende tropische Afrika zeigt uns namentlich zwei Vegetationsformen, nämlich den Wald und die Savanne, und zwar ist letztere überwiegend. Ausgedehnte Waldungen findet man im Kongobecken, in Guinea, am oberen Nil und an der Ostküste. Die wichtigsten Gewächse dieser Region sind die Pandanus-Arten, die Bananen, Bambus, Farnbäume, Palmenarten und die Feuchtigkeit liebenden Schlinggewächse. Die Savanne besteht aus hochwüchsigen Gräsern und Kräutern; sie zeigt indes keine trostlose Einförmigkeit, denn hier und da ragen aus den wogenden Grasflächen Büsche und Baumgruppen empor, welche der Landschaft einen parkähnlichen Charakter verleihen. Die Gräser der Savannen sind hart und erreichen eine so bedeutende Höhe, daß selbst Giraffen sich in denselben verbergen können. Zu Ende der Trockenzeit werden die Savannen von den Eingeborenen abgebrannt, um besseres Futter zu erzielen. Einen solchen Savannenbrand schildert Pechuel-Loesche folgendermaßen:

„Welche überraschend große Menge an Feuchtigkeit auch in den ausgereiften und scheinbar vollkommen trockenen Gewächsen noch trotz Einwirkung von Wind und Sonne vorhanden ist, tritt in überzeugender Weise bei den Bränden hervor, wenn das verflüchtigte Wasser in Form eines blendend weißen Gewölkes über den breit hingelagerten dunkeln Rauchmassen sichtbar wird.

Wer da erwartet, von einem angezündeten Grasbüschel die züngelnde Lohe mit rasender Eile sich ausbreiten und die Vegetation bis auf den Grund vertilgen zu sehen, wird arg enttäuscht werden. Geschlossene Savannen brennen besonders unwillig und langsam, namentlich wenn ihnen Gestrüpp und Buschwerk beigemischt ist, entwickeln dann aber allerdings eine bedeutende Hitze: das Getöse, welches die brechenden und berstenden Stengel verursachen, erinnert lebhaft an ein fernes lebhaftes Gewehrfeuer. In geschlossene Gruppen von Holzgewächsen dringen die Flammen niemals ein und versengen höchstens die Ränder. Die Eingeborenen, deren Dörfer in der Regel von einem Kranze lockeren Buschwerkes umgeben sind, zeigen daher bei ihrer Annäherung eine Unbekümmertheit, die den Unerfahrenen in Erstaunen setzt. Im Notfalle genügen einige Schläge mit grünen Zweigen, um dem weiteren Vordringen des gierigen Elementes zu wehren."

Nach NO geht die Savanne in die Buschregion und diese wieder in den Buschwald über, welcher sich von dem angrenzenden Hochwald

Digitized by Google

dadurch unterscheidet, daß seine Gewächse sich von Grund aus verzweigen. Die wichtigsten Baumarten der Savannen sind Mimosen, Akazien, Tamarinden, Sykomoren, Banianen und der Affenbrotbaum oder Baobab. Während viele Bäume der Savanne nach Eintritt der Trockenzeit ihr Laub abwerfen, zeigt die Vegetation in den Flußthälern und an der regenreichen Westküste ein immergrünes Kleid. — Einen weniger angenehmen Eindruck als die Savanne macht die Steppe, welche durch das seltene Vorkommen von Bäumen recht öde aussieht. Das Steppengebiet der Kalahari-Wüste und Deutsch-Südwestafrikas bildet den Übergang zu der reizvollen Flora des Kaplandes. Dieselbe ist außerordentlich artenreich und zeichnet sich durch Kraut- und Staudenwuchs aus. Am häufigsten vertreten sind Haidekräuter, von denen es allein über 400 Arten hier gibt.

Die wichtigsten Nutzpflanzen Afrikas sind die Mohren- oder Kaffernhirse, auch Sorghum oder Durrha genannt; sie findet sich vom Kap bis zum untern Nil, ferner die Dattelpalme, Ölpalme, Kokospalme, die Delebpalme, die Erdnuß, Yams, Maniok, Bananen, Melonen, Kürbisse, Gurken, Zwiebeln. Tabak und Mais haben sich überall in Afrika eingebürgert. Das nordöstliche Afrika ist das Heimatland des Kaffees, des Weyrauchbaumes und der Myrrhen.

Die Tierwelt ist sehr reich an Arten und hat die reißendsten und größten Exemplare aufzuweisen: Löwen, Leoparden, Hyänen, Schakale, Zibethkatzen, Elefanten, Nilpferde, das Nashorn, den Büffel, Gazellen, Antilopen, Giraffen, Wildesel, das Gnu, Zebra und Quagga. Die Affen sind durch viele Arten vertreten, darunter Schimpanse, Gorilla, Pavian, Meerkatze. Auffallend ist das gänzliche Fehlen von Hirschen; auch Bären hatte man bis in die neueste Zeit dort nicht gefunden. Sehr tierreich sind die Savannen und Südafrika, das Urwaldgebiet ist tierarm. Das Krokodil findet sich in fast allen afrikanischen Gewässern. Giftige Schlangen kommen weniger vor, dagegen viel schädliche Insekten, namentlich Heuschrecken, Ameisen, Termiten und in Süd- und Mittelafrika die den Rindern und Pferden gefährliche Tsetsefliege. Zahlreich und zugleich farbenprächtig ist die Vogelwelt. Weit verbreitet ist der nützliche Strauß; weiter sind aus der Vogelwelt zu nennen der Ibis, Flamingo, Pelikan, Reiher und Storch. — Gezüchtet werden von den Eingeborenen: Rinder (Sanga-Rind), Schafe (Schwarzkopfschaf), Ziegen, Schweine, Pferde, Esel,

Digitized by Google

Kamele, Hühner, auch Hunde und Katzen. Von diesen sind nur Katze und Esel in Afrika einheimisch. Der Elefant bewohnt ganz Afrika südlich von der Sahara ab, doch ist er im Kapland und in den Küstengebieten bereits ausgerottet. Während in früheren Zeiten die Eingeborenen die Elefanten nur des Fleisches wegen jagten, sind es jetzt hauptsächlich die von den Händlern so sehr begehrten Stoßzähne dieser Tiere, um derentwillen sie unablässig verfolgt werden. Diese Stoßzähne werden 1 bis $1^1/_4$ m lang und erreichen ein Gewicht von 30 bis 40, zuweilen auch von 80 kg. Wenn man das durchschnittliche Gewicht eines Zahnes zu 13 kg rechnet, so müssen also, da Afrika alljährlich an 850000 kg liefert, im Laufe des Jahres 32000 Elefanten getötet werden.

Bewohner.

Die Völkerverhältnisse sind Afrikas interessanteste Seite. Alles, was auf Sitten und Gebräuche, auf den sittlichen und religiösen, den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustand dieser Rassen Bezug hat, ist fleißiger Beobachtung, sorgfältiger Schilderung und eingehender Erklärung würdig, sagt Burton. Verweilen wir also bei diesem Punkte etwas länger. Im allgemeinen hat man bisher angenommen, daß Afrika von drei verschiedenen Menschenrassen bewohnt werde, nämlich Nordafrika von Kaukasiern, Mittelafrika von der Negerrasse, Südafrika von der Südspitze bis etwa zum Ngami-See von den gelblichen Hottentotten und Buschmännern, welche ihrer körperlichen Eigentümlichkeiten wegen keiner der bekannten fünf Menschenrassen zugerechnet, sondern als eine eigenartige Gruppe behandelt wurden, wie auch die Dravidas in Indien, die (kraushaarigen) Papuas auf Neuguinea und die Australneger in Australien. Man ist jedoch in neuerer Zeit bestrebt, nicht so sehr die trennenden, als vielmehr die gemeinsamen Merkmale dieser Völker mehr in den Vordergrund zu stellen und die Völker Afrikas einer einzigen Rasse, nämlich der Negerrasse zuzurechnen. „Soweit die Geschichte geht, haben Neger in Ägypten und an der Nordküste Afrikas gesessen. Sie haben mit Hannibal die Alpen überstiegen und sind mit Mac Mahon bei Wörth geschlagen worden.“ Leugnen läßt sich ja allerdings nicht, daß zahlreiche Übergänge in andere Rassen vorkommen, denn so abgeschlossen ist Afrika nicht, daß nicht vielfache Einwirkungen von außen möglich gewesen wären, welche naturgemäß nur im Norden, wo Einwanderungen möglich waren, erfolgen konnten. Eine Ausnahme macht allerdings

Digitized by Google

Madagaskar, auf welchem sich sowohl in der Flora und Fauna, als auch in der Bevölkerung das malayische Element findet.

Suchen wir nun, bevor wir die Eigentümlichkeiten der einzelnen Stämme näher betrachten, zunächst einen Überblick über die gesamte Bevölkerung Afrikas zu gewinnen. Den mittleren Teil ganz Afrikas nehmen die Neger ein; im Süden besiedeln sie noch die Stromgebiete des Sambesi und Limpopo, reichen an der Ostküste vom großen Fischflusse im Kaplande bis in die Landschaften von Deutsch-Ostafrika und an der Westküste von der Walfischbai bis zu den Nigermündungen. In Oberguinea breiten sie sich von der Küste nach dem Innern hin etwa 400 km weit aus. Der 10.° nördlicher Breite bildet hier ihre Grenze. Weiter nach Norden und Nordosten von diesen Grenzen herrscht nicht mehr der reine Negercharakter vor, indem teils hellere Färbung, teils edlere Gesichts- und Körperformen Platz greifen. Dieser Einfluß fremder Elemente äußert sich auch in den Sprachen und wird auf das Eindringen hamitischer und semitischer Völkerelemente zurückgeführt. Zu diesen Mischvölkern gehören die Fulbe oder Fellata, welche von Senegambien bis zum Tsadsee hin wohnen, die Haussa westlich dieses Sees, weiter die übrigen Völker des Sudan, die A-Sandeh oder Niam-Niam am oberen Schari, südöstlich von diesen die Mangbattu, die verschiedenen Stämme am oberen Nil, ferner die Massai, Galla, Somal, Nubier und die Tibbu der östlichen Sahara. „Die Nordgrenze dieser Mischvölker zwischen Negern, Hamiten und Semiten zieht von Westen nach Osten durch die Sahara, steigt unregelmäßig nach Osten gegen Norden zu an und umfaßt noch Kufra und Assuan am Nil.“ Weiter nach Norden bis zum Mittelmeer hin schließen sich an die Tuareg, die maurisch-berberischen Stämme und die Ägypter. Alle diese Völker sind wieder weit heller gefärbt als die vorhin genannten Mischvölker. Es nimmt also vom Innern des Kontinents nach dem Norden hin nach und nach die lichtere Färbung der Haut zu. Die Mischung dieser Völker hat sich nicht nur durch Einwanderung semitischer und hamitischer Völker von Norden nach Süden hin vollzogen, sondern auch dadurch, daß die Neger nordwärts gelangt sind, wenn auch in den meisten Fällen nicht freiwillig, sondern als Sklaven.

Außer im Norden gibt es helle Stämme in Südafrika, nämlich die Hottentotten und Buschmänner. Dann finden sich noch versprengte einzelne Gruppen von körperlich kleinen Stämmen, die sogenannten Zwergvölker, in ganz Centralafrika, sowohl im südlichen

Digitized by Google

Kongogebiet, als auch im Lande der Mangbattu und an der Westküste am Ogowe und Gabun. Diese Völker werden mit den ebenfalls körperlich kleinen Buschmännern von manchen Ethnologen in Zusammenhang gebracht und mit den Hottentotten zusammen für die afrikanische Urrasse angesehen, die infolge der Einwanderung der Neger nach und nach bis in den äußersten Süden, in die öden Gegenden der Kalahari und in die unzugänglichen Gebiete des Kongo und Westafrikas zurückgedrängt wurden.

Ob die Neger ursprünglich in Afrika gesessen haben, hat sich bis jetzt nicht nachweisen lassen. Völker mit Negertypus gibt es außerdem in Australien, Polynesien und Südasien. Die Ähnlichkeit der Waffen und Geräte dieser Völker mit denen der afrikanischen Völkerschaften weist wohl auf einen gemeinsamen Ursprung hin; auch viele Erzählungen, Fabeln und Märchen der afrikanischen Neger deuten auf die Stämme jener Gegenden hin, doch läßt sich, wie gesagt, ein gemeinsamer Ursitz dieser Völker mit Bestimmtheit nicht nachweisen.

Man könnte annehmen, „daß die ursprünglich über einen großen Teil der Ostfeste verbreiteten Neger von den aus dem Norden südwärts dringenden hellen Völkern, den Mongolen und Malayen in Asien, den Kaukasiern in Europa und Westasien südwärts verdrängt worden sind,“ also nach Afrika, Australien und den Südseeinseln hin. In Afrika wußten sie sich dann zu behaupten und haben sich nur im Norden und Osten mit fremden Elementen vermischt.

„Die gesamte Kultur der afrikanischen Völkerschaften,“ sagt W. Sievers, „trägt den Charakter des Materiellen;“ geistiges Leben ist nur in geringem Maße vorhanden. Die Kenntnis des Schmiedens findet sich in höherer Ausbildung nur bei den Völkern nördlich des Kongo; den Buschmännern und Hottentotten fehlt sie überhaupt. Merkwürdigerweise ist die Kultur der Negervölker in Mittelafrika höher als in den Küstenstrichen, was sich wohl daraus erklären läßt, daß die Küstenvölker seit vielen Jahren fast alle ihre Geräte von den Europäern erhalten haben und außerdem durch die verheerenden Sklavenjagden und weiter durch den Genuß des Branntweins in Stumpfheit und Trägheit verfallen sind. Außerdem ist aber auch der hier verbreitete Islam sehr geeignet, seine Bekenner in eine gewisse Schlaffheit versinken zu lassen.

Ackerbau und Viehzucht sind die Grundlagen der afrikanischen Kultur; Künste und Wissenschaften sind nur in ganz geringem Maße entwickelt. Der Ackerbau ist am verbreitetsten im Kongobecken, am

Digitized by Google

oberen Sambesi, an der Guineaküste und in Ostafrika zwischen den Seen und der Küste. Vielfach stehen die Ackerbauer unter den Viehzucht treibenden Völkern, wie im Sudan, im Lande der Galla und Somal und ferner in der Umgebung des Viktoria- und Nyassa-Sees. Ackerbau und Viehzucht findet man vereinigt am oberen Nil, bei den Abessiniern, bei den Kru-Negern in Oberguinea, ferner bei den Kaffern, Betschuanen, Sulu, Sambesi-Völkern und auch in den Atlasländern. Der Pflug ist nur in Nordafrika bekannt. Nur Jagd und Fischfang treiben die Buschmänner in der Kalahari und die versprengten Gruppen der kleinen Völker Mittelafrikas, nämlich die Batua, Akka und Abongo.

Hinsichtlich ihrer Sprache gehören die meisten Stämme der echten Neger zum Bantusprachstamm. Sehr abweichend von demselben sind die Sprachen der Hottentotten und Buschmänner, doch sind auch diese wieder sehr von einander verschieden. Nördlich des Kamerungebietes folgen die noch nicht klassifizierten Sprachen der Sudan-Neger. Die Sahara, Nubien, die Galla- und Somalländer gehören zum hamitischen, der Nordrand Afrikas dagegen, sowie die Atlasländer, Tripolis, Barka, Ägypten und Abessinien zum semitischen Sprachstamm. Die Sprache der Bewohner von Madagaskar ist malayisch. Die Bantusprache sieht man als die ursprüngliche an, während man die übrigen zu den Mischsprachen rechnet.

Suchen wir nun diejenigen Völker, welche der europäischen Kultur noch fern stehen, die Natur- und Halbkulturvölker Afrikas, also namentlich die von der Sahara ab südwärts wohnenden, etwas näher zu betrachten.

1. Der verbreitetste Stamm ist der der Neger. Vielfach wird unterschieden zwischen eigentlichen Negern und Bantu-Negern, zu welchen man alle die rechnet, welche die Bantusprache reden. Die Sprache der Bantu hat die Eigentümlichkeit, durch pronominale Präfixe (vorgesetzte Wörter) die Beziehungen des Substantivs, Singular und Plural zu bezeichnen. Die Grenze beider deutet etwa eine Linie an von Kamerun südöstlich nach Sansibar. Da jedoch der Unterschied im Typus der „echten“ und Bantu-Neger nicht so groß ist, werden neuerdings beide unter dem Namen „Neger“ zusammengefaßt. „Denn so weit,“ sagt Ratzel, „ist die Durcheinanderschiebung von mehr oder weniger negerhaften Völkern hier nun einmal gediehen, daß von einer Auslese ‚echter‘ Neger nicht mehr die Rede sein kann. Zu einer nutzbringenden Betrachtung afrikanischer Völkerverhältnisse ist viel mehr

Digitized by Google

ein zusammenfassendes als ein auseinander legendes Vorgehen dienlich." Die hellen Südafrikaner, sowie die helleren locken- oder straffhaarigen Nord- und Ostafrikaner ausschließend, rechnet man also zu den „Negern" alle dunkeln, wollhaarigen Afrikaner.

Die Hautfarbe derselben ist vorwiegend ein Dunkelbraun, doch treten infolge von Blutmischung noch andere Farben hinzu, z. B. ein hellrötlicher und dunkelgelber Ton. Die Frauen sind meist heller als die Männer. Die Körperfarbe ist nicht überall gleichmäßig, dunkle und helle Stellen wechseln miteinander ab; stets heller sind die Fußsohlen und Handflächen. Im Zustande der Erregung und Sättigung ist die Farbe dunkler als sonst. Neugeborene sind fast so hell wie Europäer, erst nach Verlauf von sechs Wochen haben sie allmählich die Negerfärbung angenommen.

Die Neger haben im allgemeinen einen wohlgebildeten, kräftigen Körper, der an Größe dem der Europäer nichts nachsteht. Ihr Schädel ist kräftig und dick, ihr Haar schwarz, dicht, hart und vielfach verfilzt, ergraut aber nicht so leicht als das der Europäer. Die Nase ist etwas gedrückt und platt, der Oberkiefer ein wenig vortretend, die Lippen sind wulstig. Der Bartwuchs ist im allgemeinen schwach entwickelt. Bei vielen Stämmen wird das Haar in den wunderlichsten Frisuren getragen. Verhältnismäßig schwach entwickelt sind die Beine. Die Frauen verlieren infolge der angestrengten Arbeit sehr früh ihre Frische und werden abschreckend häßlich. Diese Eigentümlichkeiten, namentlich aber der specifische Körpergeruch, fallen dem Europäer besonders auf.

Die geistigen Fähigkeiten der Neger sind nicht sehr entwickelt, was wohl seinen Grund darin haben mag, daß ihnen die Natur auch ohne ihr Zuthun fast alles reichlich liefert, was sie zu ihrem Unterhalt brauchen. Doch sind die Neger im allgemeinen gelehrig, nachahmungsfähig und besitzen Sprach- und Lehrtalent. Ihre Musik, welche sie auf einfachen Saiteninstrumenten und Trommeln aller Art ausführen, ist gellend und lärmend. Das entwickeltste Instrument ist die Marimba, das sog. Kalebassen-Piano, ein circa 20 cm breites, 1/2 bis 1 m langes Holzbrett, an welchem eine Anzahl von Kürbissen angebracht ist. Mit zwei kautschukumwundenen Schlägeln wird dieses Brett geschlagen und gibt laute und harmonische Töne von sich. Es ist nicht leicht, ein allgemeines Charakterbild vom Neger zu entwerfen, da es nicht selten vorkommt, daß einzelne Stämme ganz verschieden beurteilt werden und namentlich die Küstenbewohner ihren Charakter

Digitized by Google

durch die Ränke der Europäer vielfach geändert haben. Doch sind Leichtlebigkeit, Sorglosigkeit, Oberflächlichkeit, leichte Erregbarkeit, Fröhlichkeit, Neigung zum Lügen und Stehlen Eigenschaften, welche bei allen Stämmen zu Hause sind.

Die Frauen nehmen fast durchweg eine sehr untergeordnete Stelle ein; sie sind Arbeiterinnen, sorgen für die Bestellung des Feldes, für die Errichtung der Hütten, für die Zubereitung der Lebensmittel u. dergl. mehr. Sie werden durch Kauf erworben, und in der Größe ihrer Zahl liegt der Reichtum eines Mannes. Durch Rückzahlung des Kaufgeldes können geschlossene Ehen auch wieder aufgelöst werden.

Wenn die Neger auch im allgemeinen ein friedliebendes Volk sind, so kommen doch infolge der Thatenlust einzelner Häuptlinge Fehden und Raubzüge nicht selten vor. Als Waffen dienen Speere, Lanzen, Dolchmesser, Streitäxte und Wurfkeulen. Bogen und Pfeile finden sich mehr bei den Stämmen Centralafrikas. Als Schutzmittel dienen Schilde. An den Küsten sind überall europäische Waffen verbreitet.

Bei verschiedenen Stämmen des Innern, namentlich im nördlichen Kongobecken und weiter westlich bis zur Küste, ist die Menschenfresserei noch stark verbreitet. Auffallenderweise sind es aber nicht die rohesten, sondern die in der Kultur am höchsten stehenden Stämme, die Völker mit Eisenindustrie. Zu ihnen gehören die Niam-Niam, Mangbattu, mehrere Stämme am Aruwimi, einem rechten Nebenfluß des Kongo, die Manjema zwischen dem Lualaba und dem Tanganyika-See, die Fan am Gabun und Ogowe, die Stämme an den Ölflüssen östlich des Nigerdeltas und in Südafrika die Maschona, Makalaka und noch einige andere. Zu trennen sind von der Menschenfresserei die weit verbreiteten Menschenopfer, welche gebracht werden teils um die Gottheit zu ehren, teils gestorbenen Häuptlingen eine standesgemäße Begleitung ins Jenseits zu schaffen. Solche Menschenopfer finden im größten Maßstab in Dahome und Aschanti statt.

Die Wohnungen der Neger sind fast bei allen Stämmen im Kegelstil aufgeführt und ähneln meist Bienenkörben. Sie haben etwa die Höhe eines ausgewachsenen Mannes und bestehen aus einem Rohrgerüst, das mit Zweigen, Blättern, Gras, Schilf u. dgl. bedeckt ist. Eine kleine Öffnung am Boden dient zum Hineinkriechen der Bewohner und eine kleine Öffnung oben zum Abziehen des Rauches. Im Innern herrscht meist die größte Unreinlichkeit. Der Boden wird mit Kuh-

Digitized by Google

mist und dann mit Decken belegt. Die viereckige Bauart ist selten; sie findet sich namentlich in Ostafrika in der Form der Tembe, ferner am Kongo, bei den Mangbattu am Ogowe, in Gabun und Benguela. Schon etwas größere Bauten gibt es in Uganda und bei noch einigen anderen Stämmen. Die Hütten stehen meist um einen freien Platz herum, der den Herden des Nachts als Zufluchtsort dient. Nach außen ist das Ganze durch Zäune und Pallisaden geschlossen. Nicht alle Negerstämme vereinigen ihre Hütten zu Ortschaften, die Ovambo und die Bewohner von Ruanda leben in einzelnen Gehöften.

Vollständig nackt gehende Stämme hatte man bisher bei den Negern nicht gefunden, doch soll das kürzlich entdeckte Zwergvolk der Dume im Somalland ganz unbekleidet gehen. Bei einzelnen Stämmen, wie bei den Denka am oberen Nil, sind zwar neben den Kindern auch die Männer unbekleidet, die Weiber jedoch nie. Die geringste Bekleidung der Frau besteht in einem Lendenschurz, der häufig mit Perlen und anderen Schmucksachen besetzt ist. Als Lendenschurz dienen Palm- und Bananenblätter, Rinde, Felle und Leder. Die Küstenbevölkerung trägt schon zumeist europäische Kleidungsstoffe. Die Tättowierung ist in Afrika wenig verbreitet, sie findet sich fast nur im südlichen Kongobecken.

Die Nahrung der Bewohner richtet sich nach deren Beschäftigung und besteht bei den meisten Stämmen ziemlich gleichmäßig in Pflanzen- und Fleischnahrung. Fast reine Fleischnahrung findet man bei den Herero und Damara, den Galla und Somal. Das Fleisch wird entweder roh genossen oder am Spieße gebraten, oder auch, wie in Ostafrika, in Streifen geschnitten und geräuchert. Unter den pflanzlichen Speisen sind hauptsächlich zu erwähnen Hirse- und Maisbrei und kuchenartige Gebäcke aus Mais und Hirse. Ein Hauptnahrungsmittel in Westafrika bilden Erdnüsse und Maniok, welche ebenfalls in Breiform verzehrt werden. Als Getränke dienen Hirse- und Maisbier; dazu tritt in den Tropengegenden der Palmwein und andere berauschende Getränke, die aus Bananen und Zuckerrohr hergestellt werden. Der Genuß des Tabaks als Rauch-, Kau- und Schnupftabak ist allgemein verbreitet.

2. Den Negern gegenüber bilden die Hottentotten, Buschmänner und die sog. Zwergvölker eine scharf abgeschlossene Gruppe; doch sind die Unterschiede dieser Völker untereinander ebenfalls wieder nicht unbedeutend. Vor allem zeigt der Buschmann reinere und schärfer ausgeprägte Merkmale als der Hottentott. Die gemeinsamen Merk-

Digitized by Google

male beider Stämme, nämlich die geringe Größe, die helle, fettige Haut, die kleinen Hände und Füße, die verfilzten Haare treten bei dem Buschmann viel deutlicher hervor. Der Name „Hottentotten" rührt von den Holländern her, welche 1562 mit diesen Völkern bekannt wurden und sie wahrscheinlich wegen ihrer stammelnden Sprache so nannten. Die Hottentotten selbst nennen sich Koi-Koin, d. h. Menschen. Die im Süden wohnenden Stämme wurden von den einwandernden Kolonisten rasch zurückgedrängt, so daß es um 1800 freie Hottentotten in der Kapkolonie nicht mehr gab. Von den früheren zahlreichen Stämmen unterscheidet man heute noch drei, die Griqua, Namaqua oder Nama und Korana, von denen der erste stark mit europäischen und anderen Elementen vermischt ist. Die Korana wohnen im Westen des Oranjestaates, sind ebenfalls stark gemischt und stehen den Buschmännern am nächsten. Die Nama besetzten das öde Küstenland und richteten sich dort in drei Kapitänschaften ein. Auch sie sind gemischten Blutes, haben sich aber doch von allen am reinsten erhalten.*)

Mitten zwischen den Negern des Kongobeckens bis zur Wasserscheide des Kongo und Nil finden sich auffallend kleine, buschmannähnliche Stämme, welche versprengte Reste einer früheren Nation zu sein scheinen. Diese Völker werden von den Reisenden und Ethnologen Zwergvölker genannt. Sie zeichnen sich aus durch einen kleinen Wuchs und einen sehr niedrigen Kulturzustand. Sie alle sind Jäger, haben als Waffen nur Bogen und Pfeile, sehr einfache Hütten in den unzugänglichsten Waldgebieten und als Haustiere höchstens Hühner. Ihre Sprache gehört nicht zum Bantudialekt. Die ersten Nachrichten über derartige Völker brachte 1858 der deutsche Missionar Krapf, welcher die Doko beschrieb. Diese Stämme sollen südlich von Kaffa und Schoa sitzen, weder Hütten, noch Waffen, noch Oberhäupter haben und sich nur von Früchten, Wurzeln und niederen Tieren nähren. Bis jetzt sind die dortigen Gebiete fast noch völlig unbekannt. Du Chaillu fand etwa um dieselbe Zeit im Westen Afrikas in der Landschaft Aschango am oberen Ngunie unter 2° südlicher Breite das kleine Volk der Obongo, Abongo und Babongo, buschmannähnliche, wilde, unstät umherwandernde Wesen. Schweinfurth lernte 1870 am Hofe des Mangbattukönigs Munsa einige Individuen vom Stamm der Akka oder Tikki-Tikki kennen. Sie waren klein und

*) Näheres über die Hottentotten und Buschmänner siehe Artikel Deutsch-Südwestafrika.

Digitized by Google

lebhaft, hatten einen großen, runden Kopf auf schmalem Halse, breite Schultern, einen Hängebauch und dürre Arme und Beine. Sie dienten dem König als Soldaten, aber auch als Hofnarren. Ihre eigentliche Beschäftigung war auch hier nur Jagd. Sie zeichneten sich aus durch Schlauheit, Schärfe der Sinne, aber auch durch Bosheit, Rachsucht und Grausamkeit. Auch der Italiener Casati hat diese Stämme besucht, und es ist nach ihm zwischen den beiden oben erwähnten Bezeichnungen wieder ein Unterschied zu machen. Die Akka sehen rötlich-braun aus, sind reich behaart und bewohnen den Wald; die Tikki-Tikki sind von etwas höherem Wuchse, haben eine dunklere Hautfarbe, sind spärlich behaart und bewohnen die hohen, offen gelegenen Orte. Livingstone und Cameron fanden kleine Völker, die als Batua oder Watwa bezeichnet wurden. Eine auffallend kleine Rasse wurde unter den Stämmen der Baluba und Bakuba am oberen Sankuru, sowie am Bussera aufgefunden; erstere wurden von Wolf und Wissmann, letztere von v. François besucht. Sie fanden, daß die kleinen Völker äußerst kriegerisch waren, mit vergifteten Pfeilen schossen und für Annäherungsversuche unzugänglich waren. Außer den genannten kleinen Stämmen sind noch verschiedene andere gefunden worden.

3. An die Neger Innerafrikas schließen sich im Norden mehrere Völker an, welche bereits starke Mischung mit semitischen und hamitischen Elementen zeigen. Zu ihnen gehören:

a) die Niam-Niam und die Mangbattu. Erstere haben ihren Namen, welcher „Fresser" bedeutet, wegen ihrer Menschenfresserei von den Nubiern erhalten. Sie nennen sich A-Sandeh und haben ihre Wohnsitze am oberen Schari. An die Niam-Niam schließen sich als Verwandte an im Osten die Bongo, die Kredj im Norden und die Mangbattu im Süden. Alle diese Völker zeichnen sich durch eine bedeutende Körpergröße (180 cm), breiten Kopf, mandelförmige Augen, durch eine auffallende Länge des Oberkörpers, durch starke Behaarung und dicke Augenbrauen aus. Ihre Hautfarbe ist hellrötlich bis schokoladenbraun. Die Niam-Niam tättowieren sich ziemlich reichlich, besonders im Gesicht und über dem Nabel, bemalen sich mit schwarzer Farbe und feilen ihre Zähne spitz. Die Bongo tragen als Stammesmerkmal große Holzpflöcke in der Oberlippe; auch die Nase und die Ohren werden mit Kupferringen, Klammern u. dergl. ausgeschmückt. Das Haar flechten die Niam-Niam in Zöpfe, welche bisweilen strahlenförmig vom Kopf abstehen. Ihre Bekleidung besteht in Fellen und

Digitized by Google

Häuten; ein Stück vom Fell oder einen Leopardenschwanz lassen sie vom Rücken herabhängen, so daß sie den Eindruck geschwänzter Menschen machen. Wie bei den Niam-Niam, so ist auch bei den verwandten Stämmen die Menschenfresserei stark ausgebildet. Das Menschenfleisch ist für sie ein Leckerbissen und der Lieblingsschmuck der Tafel.*) Verzehrt werden die gefallenen Feinde, Gefangene und die, welche eines plötzlichen Todes sterben. Es geschieht dies, teils um sich die Kraft der Gefallenen anzueignen, teils aus Blutgier oder zu religiösen Zwecken. Die Mangbattu sollen sogar ihre sämtlichen Toten verzehren.

b) Die Obernilstämme. Nördlich von den Niam-Niam und Mangbattu wohnen am oberen Nil Stämme, welche den echten Negern sehr ähnlich sind. Es gehören hierher die Schilluck, Djur, Denka, Nuer, Bari, Schuli, Madi und Lattuka. Infolge der Fruchtbarkeit des Landes war die Bevölkerung einst eine sehr dichte, ist aber jetzt durch die Sklavenjagden sehr gelichtet worden. Die am Nil wohnenden Stämme, besonders die Schilluck, sind gute Schiffer. Neben Viehzucht, Jagd und Fischfang treiben die Stämme ausgedehnten Ackerbau, und zwar finden wir hier, im Unterschiede von den übrigen Negerstämmen, die Männer die Arbeit verrichten. Die Hütten sind sämtlich im Kegelstil erbaut und sind größer und reinlicher als die der übrigen Stämme. Sie werden zu kleinen Dörfern zusammengestellt, welche mit Zäunen aus Holz oder aus Euphorbien umgeben sind und besondere Behausungen für junge Ehepaare, für die Mädchen, die Knaben, für Gelage und für Fremde enthalten.

c) Die Galla, Massai und Somal. Ostwärts von den genannten Völkern wohnen hamitische Stämme von noch nicht völlig klarer ethnographischer Stellung, nämlich die Galla, ferner im Osthorn Afrikas die Somal und am Kilima-Ndscharo, Kenia und weiter westwärts bis zum Viktoria-Nyansa die Massai. Vielleicht gehören auch die Wahuma zwischen dem Viktoria- und Albertsee zu ihnen. Über die Abkunft dieser Völker ist nichts Sicheres bekannt. Man glaubt annehmen zu können, daß sie Mischvölker zwischen Negern und hamitisch-semitischen Völkern sind.**)

Die Somal bewohnen das Osthorn Afrikas. Sie haben im allgemeinen eine schöne Gesichtsform, große Augen, etwas vorstehende Backenknochen und aufgeworfene Lippen. Die Männer sind groß und

*) Mitteilungen der Nachtigal-Gesellschaft Nr. 47. 1891.

**) Näheres über die Massai siehe Artikel Deutsch-Ostafrika.

Digitized by Google

schlank gebaut, ihr Bartwuchs gering. Die Somal zerfallen in Hirten und Städter; erstere wohnen im Innern des Landes, haben meist keine festen Wohnsitze, sondern führen ein Nomadenleben. Die Kleidung besteht aus Baumwollenstoffen. „Geradezu reizend ist die Kleidung der Frauen. Der Kopfputz besteht aus den hübschen, langen, schwarzen Flechten, welche die Frauen in fast undurchsichtigen Netzen verstecken, während die jungen Mädchen die Haare frei tragen. Der meist sehr hübsche Hals, welchen eine Kette von Muscheln oder bunten Steinen ziert, bleibt ebenso wie Schultern und Arme frei, während der ganze übrige Körper durch eine sehr faltenreich arrangierte Kleidung gedeckt ist. Die Kleidung beider Geschlechter erinnert sehr an die altgriechische."



Somal.

Die Hirtenvölker fertigen keine Geräte an; sie tauschen dieselben, wie auch die Gewächse des Ackerbaues, von den ackerbautreibenden Negern gegen ihre reichen Tierprodukte und wohlriechenden Harze ein.

Westlich bis in das abessinische Hochland hinein und südlich von den Somal wohnen die Galla. Nach Süden breiten sie sich vom Juba, welcher die Grenze beider Völkerschaften bildet, bis zum Sabaki aus. Wie die Massai der Schrecken für unsere Karawanen in Ostafrika, so sind die Galla der Schrecken der Abessiner. Die Galla sind ein schöner Menschenschlag, sie sind hochgewachsene, kraftvolle, nervige Gestalten von heller bis dunkelbrauner Farbe, aber ohne bestimmten Rassentypus. Sie haben schwarzes, wolliges oder lockiges Haar und eine hohe Stirn. In ihrem Aussehen, in Sitten, Gebräuchen und Bewaffnung gleichen sie den Hirtensomal. Das Volk zerfällt in viele kleine Stämme, die meist von kriegerischem Charakter sind. Die Kleidung besteht aus einer Toga, unter welcher die Männer ein baumwollenes Tuch, das bis zu den Unterschenkeln reicht, und die Frauen ein Kleid tragen. Kopfbedeckungen sind nicht allgemein. Bei den Galla nehmen die Frauen in der Familie eine dem Manne ebenbürtige Stellung ein; Ehebruch kommt äußerst selten vor. „Sie sind das einzige Volk Afrikas, welches die Rechte des Weibes anerkennt;

Digitized by Google

das Mädchen wird nicht als Ware behandelt, die man kauft, sondern als ein menschliches Wesen, um dessen Zuneigung geworben wird, und was in keinem anderen Stamme Afrikas vorkommen kann: bei den Galla ist es nicht ungewöhnlich, daß ein Mädchen den Heiratsantrag zurückweist."

Dr. Krapf, der berühmte deutsche Forscher, hat die Hypothese aufgestellt, daß die Galla Nachkommen der plötzlich vom Schauplatze der Geschichte verschwundenen Vandalen seien. Diese Hypothese sucht nun Dr. Schlichter näher zu begründen.

Die Vandalen, ein Volk von 600 000 Köpfen mit 160 000 streitbaren Männern, wohnten ursprünglich zwischen Elbe und Oder und ließen sich nach ihren abenteuerlichen Fahrten in Nordafrika nieder. Sollte Belisar durch seine beiden Siege über die Vandalen im Jahre 533 die ganze Nation vernichtet haben? Daß dies nicht gut anzunehmen ist, geht daraus hervor, daß in der zweiten, der Hauptschlacht, nur 50 Byzantiner und 800 Vandalen fielen. Sollte nicht vielmehr der tief in den Vandalen wurzelnde Wandertrieb sie aus ihren dortigen Wohnsitzen, die der natürlichen Reichtümer nicht viel besaßen, wieder fortgeführt haben? Der Gelehrte Franz von Löher hat die interessante Entdeckung gemacht, daß noch vor wenigen hundert Jahren Nachkommen der Vandalen die kanarischen Inseln bewohnten. Sollte nicht auch ein Teil in das Innere Afrikas gewandert sein? Die Galla verraten in vielen Dingen germanisches Wesen. Die Kleidung der Frauen, die ebenbürtige Stellung derselben zum Manne, die Sprache, ihre Wahrheitsliebe, Wohnung und Bewaffnung weisen auf eine germanische Abstammung der Galla hin. Der Religion nach bekennen sich etliche abessinische Stämme der Galla zum Christentum, andere zum Islam, die südlichen sind meist noch Heiden. „Doch würde



Galla.

man irren," sagt Zöllner, „wenn man diese Heiden als Götzendiener bezeichnen wollte; sie besitzen weder Fetische noch Götzenbilder (also auch hier wieder eine Abweichung von den Negern), sondern verehren ein unsichtbares höheres Wesen, dem sie übermenschliche Kräfte zumessen und das die Gebete derer erhört, welche sich vertrauensvoll zu ihm wenden. Wenn Wassermangel eintritt und verheerende Krankheiten ausbrechen, dann gehen die Ältesten unter Anführung des Häuptlings vor das Lager, um zu beten; sie entblößen den Oberkörper, wenden das Antlitz gen Himmel und rufen in leisen Molltönen den ‚Waka' an. Zur Zeit des Neumondes hat ihrer Meinung nach Waka sich weggewendet; sie unternehmen dann keinen Kriegszug und bringen die langen Nächte ruhig zu. Mit Erscheinen des neuen Himmelslichtes aber kommt auch Waka aus dem Lager der Feinde zurück, und Freude, Tanz und Gesang erfüllt die vom Vollmond erleuchteten Nächte."

d) Die Saharavölker. Wir wandern nun weiter zu den Völkern der Sahara, den Tuareg und den Tibbu oder Teda; erstere bewohnen die westliche, letztere die östliche Sahara. Ihre Scheidelinie bildet etwa der Meridian von Tripolis. Die Abstammung der Saharavölker ist ebenfalls nicht klar. Man hält sie für Mischvölker aus Berbern, Arabern und Sudan-Negern. Beide Stämme zerfallen in seßhafte und nomadisierende Völker; außer Raub und Krieg ist Viehzucht ihre Hauptbeschäftigung Der Religion nach bekennen sie sich zum Islam, soweit es sich mit ihren Gewohnheiten verträgt. Nach Mekka pilgern aber sehr wenig Gläubige; in Sitten und Gebräuchen, namentlich im Familienleben und bei der Totenbestattung, herrscht noch das Heidentum.

Die Tibbu bewohnen das Gebirgsland von Tibesti und Borku, ferner das Land nördlich bis gegen Mursuk und Kufra und südlich bis nahe an den Tsadsee. Sie sind ein wohlgestaltetes Volk mit regelmäßigen Gesichtszügen, gewöhnlich bronzefarbener Hautfarbe und stolzer Haltung.

Von Charakter sind die Tibbu treulos und argwöhnisch, daher tragen sie auch beständig Waffen. Das gegenseitige Mißtrauen zeigt sich schon bei der Begrüßung der Tibbu untereinander. Zwei sich Begrüßende kauern zunächst eine halbe Stunde lang gegenüber mit verhülltem Gesicht und emporgehaltenen Lanzen. Diese Sitte, das Gesicht zu verhüllen, findet sich auch bei den Tuareg und ist wahrscheinlich ein Mittel gegen die den Mund und die Nase austrocknende heiße Wüstenluft. Die Tibbu zerfallen in seßhafte und nomadisierende

Digitized by Google

Stämme, welche fast in beständigem Kampf miteinander liegen. Infolgedessen ist die Unsicherheit im Lande außerordentlich groß und nur größere Karawanen können daher die Wüste mit Sicherheit durchziehen. Allerdings ist die Not dieser Wüstenbewohner manchmal nicht gering, namentlich der nomadisierenden Stämme. Ihre Nahrung bilden Fleisch, Korn und merkwürdigerweise auch Fische. Aber die auf Raub ausziehenden Völker leiden oft so bittere Not, daß sie vorlieb nehmen müssen mit gebleichten Kamelknochen, welche pulverisiert werden, und dem Leder ihrer Sandalen. „Das Wettringen aller nach dem kümmerlichen Besitze," sagt Nachtigal, „macht den einzelnen rücksichtslos, argwöhnisch und betrügerisch. Jeder sucht den anderen zu schädigen, wenn er ihm im Wege steht, und alle stehen sich im Wege in jener Welt der Not; man ist nicht allein bestrebt, den Nächsten in relativ legitimer Weise zu übervorteilen, sondern sucht sein Mitringen nach dem Preise unmöglich zu machen oder ihn irgendwie des letzteren zu berauben. Zu diesem Zwecke lügt, stiehlt und mordet der Tibbu, wenn es sein muß."

In Beziehung auf Treulosigkeit, Argwohn und Rachsucht geben die Tuareg den Tibbu nichts nach. Ihr Gebiet erstreckt sich im Norden über Ghadames hinaus zum algerischen Atlas, westlich bis zum Meridian von Timbuktu, im Süden bis zum Rande der Wüste und bis zum Tsadsee. Das Reisen im westlichen Teile bei den Tuareg ist ebenso gefahrvoll als im östlichen, wodurch die Erforschung der Wüste außerordentlich leidet. Während die Tibbu mehrere große politische Gemeinschaften unter Königen bilden, zerfallen die Tuareg in eine Unzahl von Stämmen. Die Städte der Tuareg sind finster, ärmlich und verfallen. Der größte Ort, Rhat, hat kaum 300 Häuser. Ebenso unansehnlich sind Ghadames und Agades und Mursuk, die 5000 Einwohner zählende Hauptstadt der Oase Fessan.

Die Hochburg der Tibbu ist das Gebirgsland von Tibesti, mit dem Hauptorte Bardai und dem zweiten größeren Orte Tar. Aber auch hier ist die Armut groß. Südlich von Tibesti liegt Borku, das ebenfalls in viele Einzelstämme zerfällt.

Fetischismus, die Religion der Eingeborenen Afrikas.

Der Religion nach sind die meisten Eingeborenen Afrikas Fetischdiener. Das Christentum hat in Afrika noch wenig Bekenner gefunden, mehr der Islam.*) Doch ist bei denen, die sich Christen oder Moham-

*) Vergleiche Artikel Die Staatenbildungen Afrikas.

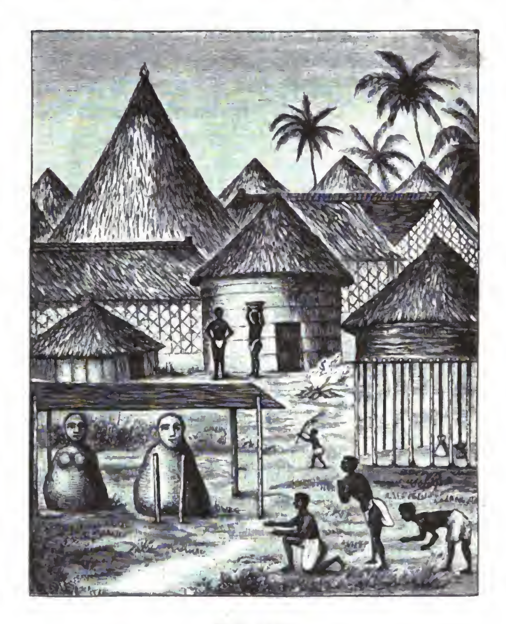
Digitized by Google

medaner nennen, die Bekehrung weniger eine innere als eine äußerliche. Dr. Fischer erzählt: „Ich hatte einen mohammedanischen Sklaven in meiner Karawane, dem es an der Küste (Sansibar) niemals einfiel zu beten. Als wir in einem Negerdorfe einige Tage rasteten, war ich erstaunt zu sehen, wie er sich mittags und abends in die übliche Positur stellte und vor aller Augen die vorschriftsmäßigen Gebetübungen machte und zwar nur aus dem Grunde, um den ‚Wilden' zu zeigen, daß er noch etwas mehr sei wie sie. Andrerseits kommt es auch vor, daß mohammedanische Neger, welche an der Küste der alkoholischen Getränke sich enthalten, auf der Reise gemütlich mit den ‚Wilden' kneipen . . . Ich habe mich während meines siebenjährigen Aufenthaltes in Ostafrika vergeblich bemüht, einen bekehrten Neger zu finden. Meines Wissens existierte in ganz Afrika wenigstens ein solcher Mensch, nämlich der von Stanley bekehrte, vor kurzem gestorbene König Mtesa von Ugunda, der aber hernach Mohammedaner wurde und später wieder ein Heidenleben führte." Als Fischer einst die Missionsstation Rabai besuchte und sich erkundigte, wieviel sich bei der Mission angesiedelt hätten, bekam er zur Antwort: „Nicht ein einziger, denn die Eingeborenen lieben den Palmwein zu sehr, und den dürfen sie bei uns nicht trinken."

Die Religion der Fetischdiener nennen wir „Fetischismus". Dieses Wort kommt von dem portugiesischen „feitiços", welches Amulette und ähnliche halb heilige, halb profane Schmucksachen bezeichnet. Nach der Ansicht der Neger sitzt oder kann in jedem sinnlichen Gegenstande ein Geist sitzen und zwar in ganz unscheinbaren oft ein sehr mächtiger. Der Geist ist nicht an das Ding gebunden, sondern hat nur seinen gewöhnlichen Sitz in ihm. Der Neger trennt in seiner Vorstellung nicht selten den Geist von seinem sinnlichen Gegenstande; das gewöhnlichste aber ist, daß er beide zusammenfaßt, dieses Ganze ist der Fetisch. Die Neger der Goldküste glauben, daß diese Geister (Wong) „zwischen Himmel und Erde wohnen, Kinder miteinander zeugen, sterben und wieder aufleben." Die Geister sind die Kinder eines großen Gottes, der alles erschaffen hat und alles erhält; dieser sendet seine Geister auf die Erde, damit sie seine Befehle ausrichten. Die Neger an der Goldküste nennen das höchste Wesen den großen Freund. Im Unglück sagen sie: „Ich bin in Gottes Hand, er wird es machen, wie ihm gutdünkt." „Man sieht's ja täglich," sagte ein Fetischmann, „wie durch den von ihm gesandten Regen und Sonnenschein das Gras und Korn, der Baum entsteht, wie sollte er nicht Schöpfer sein?" Die

Digitized by Google

Wolken, heißt es, sind der Schleier, die Sterne der Schmuck von Nyongmos (Gottes) Gesicht. Er sendet seine Kinder, die Wong, die Lichtgeister, die ihn bedienen, auf die Erde, wohin sie seine Befehle zu übertragen oder wo sie diese selbst auszuführen haben." Der Hauptgott der Herero führt den Namen Mukuru, d. h. der Uralte; man nennt ihn auch Omukuru und Obempo, d. h. Hauch, Geist. Er



Fetischhütte.

sendet Sonnenschein und Regen; seine Wohnung denkt man sich im hohen Norden. Die Bakwiri verehren einen guten und einen bösen Gott. In Mapanja (Bakwiridorf) nennt man den guten Geist Uwasse, den bösen Mokasse. Der auf dem Götterberge thronende große Gott führt den Namen Uwasse Moto; steht etwas Großes bevor, sei es Gutes oder Böses, so zieht er ein weißes Gewand an (Schnee, der zuweilen auf dem Berge fällt). Die Bewohner von Ugogo nennen

Digitized by Google

das himmlische Wesen Mulungu und rufen es zu verschiedenen Zeiten an. Dem großen Geiste erweisen aber nicht alle Neger Verehrung, weil viele meinen, er stände zu hoch für die Verehrung der Menschen. Nach der Ansicht vieler Neger läßt Gott jetzt die Welt gewähren; er regiert sie nicht selbst, sondern nur die untergeordneten Geister, von denen häufig nur die bösen Verehrung erhalten. Der Fetisch kann sehen und hören, verstehen und handeln, sein Besitzer verehrt ihn und spricht mit ihm, wie mit einem teuern Freunde. Die meisten Gegenstände, welche zum Fetisch geworden, gelangen durch Zufall zur Verehrung. „Ein angesehener Neger wollte sich mit seiner Familie und seinen besten Sachen in das dänische Fort retten, um einem herandringenden Feinde zu entgehen. Als er morgens aus seiner Hütte ging, trat er so stark auf einen Stein, daß er heftige Schmerzen davon empfand. Dieser Zufall machte ihn auf den Stein als einen Fetisch aufmerksam. Er hob den Stein augenblicklich auf und ließ ihn nie wieder von sich, da er seine Absicht erreichte und den Gefahren, die ihn bedroht hatten, glücklich entnommen wurde.“ Zum Fetisch kann jedes beliebige Ding werden, ein Stein, ein Stück Holz, ein Baum, ein Berg, ein Wald, ein Fluß, ein Fisch, Salz, Knochen rc. Hat ein Fetisch wiederholt seine Macht gezeigt, so erwirbt er die Anerkennung nicht nur einer Person, sondern auch eines Ortes oder eines ganzen Stammes. Die Fetische eines Ortes oder eines Stammes werden in einem besonderen Fetischhause aufbewahrt. Es befinden sich darin Tausende von Fetischen; die Hauptsache in dem Fetischhause ist der Stuhl für den Fetisch und eine kleine Matratze, um darauf zu ruhen. Der Fremde hat zu den Fetischhäusern keinen Zutritt. Der Afrikareisende Zöllner berichtet folgendes über die Fetischhäuser im deutschen Togolande: „Die Fetischhäuser liegen stets am schönsten Punkte des Ortes und haben stets etwas Originelles, ja Künstlerisches. Sie haben vorn eine bogenförmige Öffnung. Überall ist, wo solche Gebäude offen stehen, eine niedrige, etwa 30 cm hohe Mauer angebracht, über die man beim Hineintreten wegschreiten muß. Die Fetischhäuser habe ich, um kein böses Blut zu erregen — obwohl der Neger nichts weniger als fanatisch ist — nicht näher untersucht. Von außen sind sie häufig mit Malereien in hellen Farben verziert, die sich von dem dunkelroten Thon recht grell abheben. In den meisten jener Tiere, deren Nachbildung hier versucht worden, glaubte ich kindisch gezeichnete Pferde zu entdecken, von allen unsern Haustieren dasjenige, welches, weil es hier so selten, dem Schwarzen am meisten imponiert.“ Die Neger

Digitized by Google

haben Fetische für den Krieg und die Jagd, für günstige Winde, klare Augen, starke Beine, Flußfische, Seefische 2c.; damit der Neger seines Beistandes gewiß ist, nimmt er ihn mit auf die Jagd oder in den Krieg. „Die gewöhnliche Form des besonders von Reisenden getragenen Fetisches ist ein roter, kugeliger Tuchballen, in den von dem Fetischpriester eine starke Medizin, meistens ein Pflanzenextrakt, eingenäht ist. Oft sah ich meine Leute, wenn sie ermüdet waren, daran riechen. Außerdem sind es Schnüre, in der vielfachsten Weise zusammengeknotet, Wurzeln, Kugeln und was ihnen sonst aufstoßen mag, mit denen der Neger sich behängt. Der Buschmann, den ich in Shemba-Shemba zum Führer annahm, hatte ein 3 Fuß langes Götzenbild am Gürtel baumeln, und würde nie daran gedacht haben, es abzulegen. Im Gegenteil, je schwerere Lasten man einem Neger auflabet, desto mehr Fetische wird er noch seinerseits hinzufügen, um jene zu kompensieren." Die Neger glauben fest an die Macht ihrer Fetische, glauben, daß sie das Gute belohnen, begangene Missethaten entdecken und strafen können. Darum bitten die Neger, denen etwas gestohlen, irgend einen großen Fetisch, den Thäter zu entdecken; und in den meisten Fällen gibt der Dieb, durch die Furcht vor der Strafe geplagt, die gestohlenen Gegenstände wieder heraus. In der Kamerungegend werden an Gegenstände, wie Häuser, Felder 2c., die man vor Diebstahl schützen will, Bündel von Gras, Blätter oder Kürbisse gehängt, in denen man sich einen schützenden Geist denkt. Ein Dieb wird vom „Elung" geholt und muß eines qualvollen Todes sterben.

Schon von der Geburt an wird das Leben eines Negers unter den Schutz eines mächtigen Fetisches gestellt. Der Fetisch fordert von seinem Verehrer Unterwerfung und Gehorsam, daß er das ihm auferlegte Gelübde hält. Die Gelübde sind natürlich sehr einfacher Art. Die einen verpflichten sich, Gewisses nicht zu essen, andere dürfen nicht mit Schuhen über Flüsse gehen, ihr Haar nicht scheren lassen 2c. Die reichen Neger erwählen in ihren späteren Jahren noch viele Fetische, um dadurch ihr Leben vor jeglicher Gefahr zu schützen; aber sie legen sich dadurch auch immer neue Gelübde auf, deren Verletzung der Zorn des Fetisches auf dem Fuße folgt. „Gerade hierin aber," sagt F. Schulze, „daß der Wilde so knechtisch unter der Gewalt seiner Fetische und seines Gelübdes steht, liegt ein großes pädagogisches Element des Fetischismus. Der Wilde legt sich Pflichten auf — er zügelt sich. Damit entreißt er sich, so wenig es freilich noch ist, dem alles verschlingenden Eigenwillen. Sein Motiv allerdings ist nur

Digitized by Google

Selbstsucht: um mächtig zu sein, nimmt er Gelübde auf sich. Doch gerade diese Selbstsucht ist es hier, welche die Selbstsucht bändigt und zügelt."

Der Neger drückt dem Fetisch seine Verehrung aus, indem er ihn anbetet und ihm opfert. Die Gaben, welche man dem Fetisch darbringt, sind jedoch in den meisten Fällen von sehr geringem Werte. Leere Krüge schenkt man dem Fetisch, wenn man Regen braucht, Säbel und Dolche, wenn man in den Krieg zieht. Auch Tiere und Menschen (meist Kriegsgefangene) werden dem Gotte zuweilen dargebracht. Die Bakwiri am Kamerungebirge legen vor ihre Verehrungsstätten (Gebüsche mit einem kleinen Zaun umgeben) Palmöl und Palmkerne in flachen Schalen nieder. Eines Tages setzte ein Neger unter einen Baum, den er verehrte, Speise. Als man ihn darauf aufmerksam machte, daß der Baum nichts esse, antwortete er: „O, der Baum ist nicht Fetisch, der Fetisch ist ein Geist und unsichtbar, aber er hat sich in diesem Baume niedergelassen. Freilich kann er die körperliche Speise nicht verzehren, aber er genießt das Geistige davon und läßt das Körperliche, welches wir sehen, zurück." Hat nun der Wilde nach Kräften Gaben geschenkt, so verlangt er auch die entsprechende Gegenleistung. Erfüllt aber der Fetisch die Bitten nicht freiwillig, so sucht man ihn dazu zu zwingen, indem man ihn beschimpft, in den Staub wirft und ihn prügelt. Gehen endlich die Wünsche des Negers in Erfüllung, so söhnt er sich wieder mit seinem Fetisch aus und opfert ihm wie vorher.

Die Personen, welche die Tausende von Fetischen und deren geheime Kräfte und Künste kennen, sind die Priester; sie sind die Wissenden, die Zauberer, sie wahrsagen und stehen mit den Geistern in inniger Verbindung. Diejenigen Priester, welche einer bestimmten Lehre angehören, bilden einen geheimen Priesterbund. Diese geheimen Bündnisse besitzen eine unumschränkte Macht über das ganze Volk; mit tausend Augen sehen sie in das Verborgene, kein Verbrechen entgeht ihnen, sie halten strenges Gericht über die Schuldigen und erteilen die schwersten Strafen. Neben den Priestern und Zauberern gibt es noch Zauberinnen; es sind gewöhnlich die Mädchen der ersten Frau eines Häuptlings. Sie erhalten vor der Thür der Hütte beständig ein Feuer, das man bei schlechtem Wetter in die Hütte bringt. Die Priester sind auch die Ärzte oder Medizinmänner. Krankheiten werden nach der Ansicht der Neger durch Krankheitsgeister verursacht. Der Fetischpriester sucht nun dieselben durch allerhand Medikamente oder

Digitized by Google

durch die Macht seiner Fetische mit Hilfe eines Faditra zu vertreiben. Faditra ist irgend ein Gegenstand, etwas Gras, ein Kürbis, Asche rc.; wenn der Priester die Übel, von denen der Kranke heimgesucht, über den Faditra hergezählt und auf ihn übertragen hat, wirft er ihn fort und mit ihm zugleich die Krankheit. Die Entzauberung wird so lange wiederholt, bis der Kranke entweder gesund wird oder stirbt, was dann natürlich bloß eine Folge des zu starken Zaubers ist. Über die Macht und das Treiben der Fetischpriester in Kamerun wird uns von Dr. A. Reichenow folgendes berichtet: „Verunglückt jemand durch einen Leoparden, eine Schlange oder ein Krokodil, was namentlich bei der Häufigkeit der Krokodile im oberen Kamerunflusse nicht selten vorkommt, so glaubt man, daß ein Feind des Getöteten das Tier behext habe. Man übergiebt also die Angelegenheit dem ‚Medizinmann‘ zur Untersuchung. Letzterer versteht die Sprache der Krokodile, erkundigt sich bei den Altmeistern dieser edlen Zunft nach dem Vorgefallenen und erfährt von denselben die Namen der Übelthäter. Es wird ein Palawer, eine Versammlung, berufen, und der Krokodildoktor bezeichnet diejenigen, welche die Krokodilältesten ihm angegeben haben. Selbstverständlich sucht er sich hierbei seine ‚speziellen Freunde‘ aus oder solche, deren Tod ihm irgend welchen Nutzen bringen kann. Die Bezeichneten müssen, um sich vom Verdachte zu reinigen, den Fetischtrank nehmen. Tritt sofort Erbrechen ein, so ist die Unschuld bewiesen, die Krokodile haben gelogen, und der Doktor übernimmt es, sie dafür zu züchtigen. Im andern Falle aber liegt das Verbrechen klar; man macht nicht große Umstände und schlägt dem Missethäter den Kopf ab.“

Die große Macht, welche die Priester besitzen, ist jedoch nicht immer für sie von Nutzen. Wird das Volk von schweren Krankheiten und Not heimgesucht, so schreibt es die Schuld den Priestern zu. „Mit der Vernichtung der vermeintlichen Ursache also hofft es auch die Wirkung zu beseitigen, und nun wird den Priestern der Glaube des Volkes an ihre Macht ebenso verderben- als vorher nutzenbringend. Die Fürsten der Kaffern und Hottentotten lassen bei hartnäckigen und gefährlichen Krankheiten häufig alle Zauberer, deren sie sich bemächtigen können, erstechen.“

Zauberei und Hexerei spielen bei allen afrikanischen Völkerschaften eine große Rolle. Wer bei den Bakwiri einen Menschen behext hat, wird getötet, wer sich bei einer Ziege dieses Verbrechens schuldig macht, wird mit Verbannung bestraft. Durch solche Hexen-

Digitized by Google

palawer ist die ehemals volkreiche Ambasinsel in der Ambasbai (Kamerun) fast zu einer Einöde geworden.

Bei den Fetischdienern findet man auch einen gewissen Tierdienst. Affen, Schlangen, Elefanten, Krokodilen, Vögeln und manchen anderen Tieren wird Verehrung gezollt, denn man glaubt, daß auch in Tieren und selbst in Pflanzen eine unsterbliche Seele wohnt. Viele Neger töten die Affen nicht gern, weil sie dieselben für Menschen halten, die bei der Schöpfung etwas beschädigt oder für ihre Sünden bestraft wurden. Man glaubt, die Affen könnten sprechen, wenn sie nur wollten: sie thäten es nur nicht, um nicht zur Arbeit herangezogen zu werden. Jedoch nimmt es der Wilde mit dieser Verehrung nicht so streng; wenn ihm von dem reißenden Tiere Gefahr droht, oder wenn ihn der Hunger zwingt, sich das Fleisch des Tieres zur Speise anzueignen, tötet er das Tier, so heilig es ist. Dem getöteten Tiere erweist er dann freilich noch die gebührende Ehre und sucht seine That bei ihm zu entschuldigen.

Auf einer höheren Stufe des Fetischdienstes finden wir die Verehrung der Himmelskörper. Der Mond gilt bei den Nama mehr als ihr erster Gott u-Tixo. „Der Mond trug einst dem Hasen auf, den Menschen mitzuteilen, wie er selbst immer seine alte Fülle wieder erhalte, so sollten auch sie nach dem Tode wieder ins Leben zurückkehren. Der Hase beging den Irrtum, zu bestellen, sie sollten hinschwinden, wie der Mond es thäte. Daher sterben nun die Menschen. Alte Nama essen keinen Hasen, wahrscheinlich weil er ihnen als Götterbote gilt." Die Sonne halten die Nama für ein Stück „klaren Specks", das die Schiffer abends durch Zauberei an sich ziehen, sich etwas davon abschneiden und am anderen Morgen durch einen Fußtritt wieder von sich stoßen. Außer den Himmelskörpern wird auch das Himmelsgewölbe verehrt, doch läßt sich annehmen, daß der Name für das Himmelsgewölbe der Name für einen Gott ist; denn die Sprache der Wilden ist arm an abstrakten Ausdrücken, und sie bezeichnet häufig das Geistige durch sinnliche Bilder. Die Aschantis, ebenso die Bakwiri, z. B. nennen das höchste Wesen mit demselben Namen wie den Himmel. Sie verstehen unter diesem Namen oft einen persönlichen Gott, von dem sie sagen, daß er alle Dinge gemacht habe und der Geber alles Guten sei. Er weiß alles, auch die Gedanken der Menschen und erbarmt sich dieser in ihrer Not. Die erste und niedrigste Stufe der Verehrung der Himmelskörper ist diejenige, auf welcher der Mond verehrt und höher als die Sonne geschätzt wird;

Digitized by Google

der Mond ist männlich, die Sonne weiblich. Auf der zweiten Stufe sind beide gleichberechtigt, beide sind männlich. Auf der dritten Stufe gilt die Sonne mehr als der Mond, die Sonne ist männlich, der Mond weiblich.

Daß die Fetischdiener an ein Fortleben der Seele nach dem Tode glauben, ist aus vielen Bräuchen und Reden zu ersehen. Der Buschmann sagt: Der Tod ist nur ein Schlaf. Die Hottentotten tragen die Toten nicht durch die gewöhnliche Thür zur Hütte hinaus, sondern durch eine neu hergestellte Öffnung, die alsdann wieder geschlossen wird, um die Rückkehr des Geistes in die Hütte zu verhindern. Nach der Ansicht der Kaffern leben die Seelen Verstorbener in gewissen Schlangen, welche oft Glück und Unglück bringen. Kommt eine solche Schlange in eine Hütte und bleibt einige Zeit darin, so ist es der Hausgott, kriecht sie weiter fort, so ist es eine wilde. Die Herero bringen oft Speise an die Gräber, damit die Toten davon essen und fröhlich sein sollen. Die Zauberer begraben sie möglichst weit von dem Wohnorte, damit die Seelen sich nicht wieder zurückfinden.

In religiöser Beziehung ist der Neger nicht fanatisch, besonders der ostafrikanische, der nicht den ausgedehnten Fetischdienst hat, wie der Neger Westafrikas. Wenn er auch von der Macht seines Fetisches überzeugt ist, so erkennt er doch an, daß ein anderer einen noch mächtigeren und besseren Fetisch besitzen kann; er duldet sogar, daß man über seinen Fetisch spottet. Dr. Fischer erzählt: „Als mich bei dem Stamme der Waschensi einst ein Mohammedaner mit spöttischem Lächeln auf die in Miniaturhäuschen aufbewahrten Thonscherben mit Wunderhölzchen und anderen Zauberkräften, welche zu Seiten des zur Ortschaft führenden Weges angebracht werden, aufmerksam machte, sprach einer von den umstehenden Negern mit philosophischer Ruhe das große Wort aus: Kulla mtu ana daua jake, d. h. Jeder Mensch hat seinen Fetisch."

Die Staatenbildungen Afrikas.

A. Negerstaaten.

Zur Staatenbildung besitzen die Neger wenig Talent; denn selten sind sie über ein bloßes Zusammenfügen von einzelnen Stämmen hinausgekommen. Niemals haben die einzelnen Reiche abgeschlossene Grenzen, was allerdings einesteils seinen Grund in dem Mangel geschlossener Einheiten innerhalb der Negerstämme, anderenteils in der Eigenart des afrikanischen Kontinents hat, in welchem, außer den Atlaslandschaften und Abessinien, abgeschlossene Gebiete nur in geringem Maße vorkommen.

Digitized by Google

Obwohl die meisten dieser Staatengebilde bereits in den bekannten Interessensphären der Europäer liegen, mögen doch die wichtigsten hier erwähnt werden.

Um den Viktoria-Nyansa liegen die Staaten **Uganda, Unjoro, Karagwe.** Im Süden sind zu erwähnen die **Kaffernstaaten** (Reich der kriegerischen Matebele und die Sulustaaten mit militärischer Organisation), ferner die Staaten der **Betschuanen** im Innern Südafrikas, das **Lundareich** südwestlich des Kongostaates und das **Barotse-Mambundareich** im Süden des Kongostaates.

In Oberguinea liegen **Aschanti** und **Dahome,** ersteres im Hinterlande der Goldküste, letzteres im Hinterlande der Sklavenküste. Beide stehen in üblem Ruf durch ihre großen Menschenschlächtereien.

Weiter ist hier der Freistaat **Liberia** zu nennen, welcher namentlich aus freigelassenen Sklaven Amerikas gebildet wurde. Die Hauptstadt Monrovia, benannt nach dem amerikanischen Präsidenten Monroe, zählt 5000 Einwohner.

B. Staaten mit mohammedanischem Charakter.

1) Das **Sultanat Sansibar** bestand aus den Künsteninseln und dem festländischen Gebiete, einem schmalen Küstenstrich von 10 Seemeilen Breite vom Kap Delgado bis zum Witulande. Seit 1890 ist das Gebiet teils unter deutschen, teils unter englischen Einfluß gestellt worden. Hauptstadt Sansibar 80—100000 Einwohner. (Näheres über Sansibar siehe Artikel: Deutsch-Ostafrika.)

2) **Die Staaten im östlichen und mittleren Sudan** (Sudan = schwarz):
   a) Bornu, westlich vom Tsadsee, das bedeutendste dieser Reiche. 148000 qkm, 5 Millionen Einwohner, Hauptstadt Kuka an der Westküste des Sees, 60000 Einwohner.
   b) Bagirmi, südöstlich vom Tsadsee. 183000 qkm, 1½ Millionen Einwohner, Hauptort Massenja.
   c) Wadai, das stärkste der Reiche im Sudan, östlich vom Tsadsee. 445000 qkm, 2½ Millionen Einwohner. Frühere Residenz Wara, jetzige Abesche.
   d) Dar Fur, östlich von Wadai, an Größe diesem etwa gleich, Hauptort El-Fäscher.

3) Die **Fulbe-Staaten** im westlichen Sudan bis nach Senegambien hin. Die Fulbe oder Fellata beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht; sie sind das herrschende Volk, die Stammbevölkerung in den östlichen Fellata-Staaten bilden dagegen die Haussa, weshalb man diese Staaten vielfach auch die Haussa-Staaten nennt; auch die Sprache der Haussa ist hier auf das herrschende Volk übergegangen. Der Handel, namentlich mit Baumwollenzeugen, ist in diesen Staaten sehr bedeutend. Das bedeutendste dieser Reiche ist **Sokoto** mit Adamaua, östlich vom Niger und am Benuë, 460000 qkm, mit 12½ Millionen Einwohnern. Es besteht aus einer Anzahl Landschaften, welche an Sokoto Tribut zahlen. Der wichtigste Handelsplatz in Sokoto ist Kano, eine Stadt von 60000 Einwohnern. Die beiden Residenzen sind Sokoto (20000 Einwohner) und Worno. Bedeutender sind Gandu und Jakubu mit 50000 Einwohnern.

   Adamaua, ein Vasallenstaat Sokotos, ist als Hinterland unserer Kolonie Kamerun für uns von großer Bedeutung. Es ist namentlich reich an Elfenbein. Der Hauptort ist Jola am Benuë.

Digitized by Google

Für die westliche Sahara ist der Hauptort Timbuktu, 18 km nördlich vom Niger auf einer Sandebene gelegen.

4) **Marokko,** das alte Mauretanien, im nordwestlichen Afrika, ein despotisch regiertes Sultanat, 812000 qkm mit etwa 6 Millionen Einwohnern. Die Bevölkerung besteht vorwiegend aus Berbern, einem hamitischen Stamm, und Arabern, erstere sind namentlich Ackerbauer und Kaufleute, letztere Viehzüchter. Die nördliche Residenz des Sultans ist Fes mit über 100 Moscheen, vielen alten Palästen, einer Bibliothek und Hochschule. Hier werden die unter dem Namen „Fes" bekannten roten Mützen der Orientalen fabriziert. Die Stadt hat etwa 100000 Einwohner und ist schön gelegen im Thal des Sebu. Die zweite Hauptstadt im südwestlichen Teile ist Marokko mit 50000 Einwohnern. Die wichtigsten Seestädte sind Tanger (tancher) am westlichen Eingang in die Straße von Gibraltar und Ceuta (spanisch) am östlichen Eingang. An der atlantischen Küste liegt Mogador.

5) **Das Reich des Mahdi.***) Dasselbe ist 1882 aus dem ägyptischen Sudan entstanden, schließt Südnubien und das Obernilgebiet noch ein. Die Hauptstadt des Reiches ist Omdurman, Chartum gegenüber am linken Ufer des weißen Nil, ehemals ein kleiner Ort, jetzt an Größe und Wichtigkeit diesem fast gleich.

C. Christliche Staaten Afrikas.

1) **Abessinien,** 333000 qkm, 3 Millionen Einwohner, ein uraltes Reich, als dessen Gründer sogar ein Sohn Hams, Kusch, genannt wird. Nach dem Sohn dieses Kusch, Äthiop, soll das Land seinen Namen erhalten haben. Das Christentum ist im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung durch zwei gefangene junge Christen aus dem Abendlande, Frumentius und Ädesius, dort eingeführt worden. Die Bezeichnung Habesch oder Habasch, die das Land auch führt, ist dunkel. Das Reich besteht aus mehreren Landschaften. Das Centrum des Landes bildet die Landschaft Amhara, welche den Tanasee umschließt; in ihr liegt die eigentliche Hauptstadt Gondar, 6—7000 Einwohner. Nördlich liegt die Landschaft Tigré mit Adua; die südlichste Landschaft ist Kaffa mit den Orten Bonga, Saka und Modjer. Seit 1889 hatte Italien die Vertretung Abessiniens in allen auswärtigen Angelegenheiten übernommen;

*) Die Entstehung dieses Reiches ist kurz folgende. Ägypten hatte unter mächtigen Statthaltern seine Macht über das ganze Obernilland bis nach dem Albertsee ausgedehnt und dasselbe als Äquatorialprovinz unter seine Herrschaft gebracht. Allein infolge der schlechten Verwaltung und des Verbots des Sklavenhandels entstand Unzufriedenheit im Lande; 1881 erhob sich Mehemed Achmed, ein früherer ägyptischer Beamter, gegen die Regierung und trat an die Spitze der Sklavenhändler. Mehemed Achmed nannte sich den Mahdi, den neuen Propheten, eroberte 1883 Kordofan und vernichtete die ägyptische Armee. Auch die übrigen Teile des ägyptischen Sudan kamen nach und nach in seine Hände. 1886 fiel Chartum in seine Hände, das von Gordon tapfer verteidigt worden war, darnach wurde Nubien erobert. Angriffe, die auf das eigentliche Ägypten gemacht wurden, scheiterten jedoch. Man wandte sich nun nach dem Süden. Dort war seit 1884 nur noch die Äquatorialprovinz unter Emin Pascha (Dr. Ed. Schnitzer) in den Händen der Ägypter. 1887 mußte sich Emin Pascha von Ladó nach Wadelai zurückziehen. Nachdem er sich noch einige Jahre gehalten, entschloß er sich endlich auf Stanleys Drängen, sein Gebiet zu verlassen; im Dezember 1889 kam er an der Ostküste in Bagamoyo an. 1885 starb Mehemed Achmed, und sein Nachfolger führt die Sache seines Vorgängers fort; bereits aber beginnen neue Streitigkeiten das Reich zu erfüllen, und es wird dasselbe wohl bald seinem Ende entgegengehen.

Digitized by Google

durch den Krieg im Jahre 1895 mit Italien hat nun Abessinien seine völlige Unabhängigkeit wieder erkämpft.

2) **Madagaskar.** In demselben Verhältnis, wie Abessinien zu Italien, stand das Königreich Madagaskar zu Frankreich, doch ist dies seit den Kämpfen von 1895 in völlige Abhängigkeit geraten. Das Reich hat eine Größe von über 591000 qkm mit etwa 5 Millionen Einwohnern. Die Hauptstadt Antananarivo (150000 Einwohner) liegt auf dem Hochlande des Innern. Die Häuser und Hütten werden aus Thon gebaut und sind sehr dauerhaft. „Das Dach wird auf Pfosten gestellt, welche das Haus umgeben, so daß Vorhallen oder Veranden entstehen. Da das Haus desto höher ist, je höher der Rang des Besitzers, so ragen in der Hauptstadt über die unregelmäßig angeordneten, auf steilen Straßen hinauf gebauten Häuser die königlichen Paläste hoch empor." Die herrschende Rasse auf Madagaskar sind die malayischen Hova, von heller, olivengelber Farbe; sie bilden etwa die Hälfte der ganzen Bevölkerung.

3) **Die Burenrepubliken.** Dieselben verdanken ihre Entstehung den holländischen Buren, Kolonisten des Kaplandes, welche 1835 infolge von Streitigkeiten mit der englischen Regierung aus dem Kaplande auswanderten.

   a) Die südafrikanische Republik (Transvaalrepublik), 315590 qkm, 610000 Einwohner, darunter 110000 Weiße. Grenze im Süden der Vaal, im Norden der Limpopo. Der holländische Bur (Bauer) zeichnet sich aus durch Einfachheit, Zähigkeit und Liebe zum Althergebrachten; er hat seinen Charakter dort nicht nur bewahrt, sondern erst recht entwickelt. Viehzucht bildet die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Der Religion nach sind sie strenge Calviner. Hauptstadt Pretoria am Limpopo, 10000 Einwohner. Das im goldreichen Gebiet gelegene Johannesburg zählt 50000 Einwohner.

   b) Der Oranjefreistaat, 107439 qkm, 133000 Einwohner, darunter 62000 Weiße. Grenze im Norden der Vaal, im Süden der Oranjefluß. Hauptstadt Bloemfontein, 3000 Einwohner, darunter 2000 Weiße.

D. Die europäischen Kolonieen.

Sieben europäische Nationen sind es, welche in Afrika Kolonialbesitz erworben haben, nämlich Deutschland, England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien und Belgien. Nach dem Verhältnis zum Mutterland unterscheidet man wirkliche Kolonieen, wie das Kapland, ferner Schutzgebiete, wie Deutsch-Südwestafrika, und die sogenannten Interessensphären. Es sind dies Gebiete, welche innerhalb gewisser Grenzlinien liegen, welche von den europäischen Nationen durch Verträge miteinander vereinbart worden sind. Auf diese Weise ist nun fast ganz Afrika bereits verteilt worden.

I. Englische Besitzungen.

1) **Die südafrikanische Kolonie** (Kapland u. w. Gebiete nach Norden) 1176000 qkm, $2^3/_5$ Millionen Einwohner. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau (Diamanten, Kupfer, Kohlen). Hauptstadt Kapstadt (Cape-Town), am Strande der Tafelbai zwischen dem Tafelberg, Löwenkopf und Teufelsberg, mit schönen Straßen, 40000 Einwohner. Weitere Hafenplätze: Port Elizabeth, 20000 Einwohner,

Digitized by Google

darunter viel Deutsche, und East London. In Natal Pieter-Maritzburg in schöner Umgebung, 4000 Einwohner. Von Durban führt eine Eisenbahn nach Pieter-Maritzburg. In Natal gedeihen bereits tropische Produkte. Ausfuhrartikel: Zuckerrohr, Wolle, Angoraziegenhaare, Häute, Baumwolle, Straußenfedern.

2) **Die englisch-ostafrikanischen Inseln:** Mauritius (1914 qkm, 370000 Einwohner), Rodriguez (111 qkm), die Amiranten (83 qkm), die Seychellen (264 qkm), Sokotra, nordöstlich vom Kap Guardafui, und einige kleinere Inseln, 3579 qkm, 10000 Einwohner.
3) **Die englische Interessensphäre Ostafrika** (Größe noch unbestimmt).
4) **Die westafrikanischen Besitzungen Englands** in Oberguinea: die Nigerdistrikte, Lagos, die Goldküstenkolonie, Sierra Leone und ein kleiner Bezirk an der Mündung des Gambia um die Stadt Bathurst. (Größe unbestimmt.)

II. Französische Besitzungen.

1) **Algerien,** 478000 qkm, $3^4/_5$ Millionen Einwohner, wird eingeteilt in drei Departements: Alger, Oran, Konstantine. Die Bevölkerung, Araber und Berber, ist mohammedanisch. Hauptstadt Alger, 75000 Einwohner, Oran 67000, Konstantine 45000 Einwohner. Ausfuhr: Früchte, Wein, Fische, Vieh, Getreide, Metalle, Wolle, Tabak.
2) **Tunis** (Schutzstaat), 116000 qkm, $1^1/_2$ Millionen Einwohner. Bevölkerung wie in Algerien. Ackerbau und Viehzucht. Hauptstadt: Tunis, 135000 Einwohner, darunter 40000 Europäer und 40000 Juden. Zwei Stunden von Tunis liegt die Hafenstadt Goletta und 7 km nordöstlich von Goletta die Ruinenstätte des alten Karthago.
3) **Senegambien** mit den Nigergebieten, 358000 qkm, $1^1/_5$ Millionen Einwohner. Fruchtbares, aber sehr ungesundes Gebiet. Hauptstadt: St. Louis, auf einer Insel des Senegal, 20000 Einwohner.
4) **Besitzungen an der Gold- und Sklavenküste,** zwei Teile, 24000 qkm. Hauptorte Grand Bassam, Grand Popo. Das Hinterland ist Dahome.
5) **Französisch-Kongo** mit **Gabun,** 670000 qkm.
6) **Die ostafrikanischen Inseln:** Réunion (2512 qkm), 165000 Einwohner. Kaffee, Zucker, Reis, Vanille. Hauptstadt: St. Denis, 30000 Einwohner. — St. Marie (165 qkm) an der Ostküste, Mayotte (366 qkm), die Komoren 1606 qkm), Nossi-Bé und auf Madagaskar das Gebiet der Bai von Ding Suarez. Der Mittelpunkt der französischen Herrschaft ist die Insel Nossi-Bé, 293 qkm, 7800 Einwohner.
7) **Obok und die Tedjurabai** am südlichen Ausgang der Straße Bab-el-Mandeb, 6000 qkm, 22000 Einwohner.

III. Portugiesische Besitzungen.

1) **Moçambique,** 991150 qkm, 2 Millionen Einwohner. Hauptstadt: Moçambique auf einer Insel, 70000 Einwohner.
2) **Angola** (Westafrika), 800000 qkm, 2 Millionen Einwohner. Städte: São Paolo de Loando, 10000 Einwohner, Benguela, Mossámedes, Ambriz.

Digitized by Google

3) Die Inseln **São Thomé** (929 qkm, 18000 Einwohner) und **Principe** (151 qkm, 2600 Einwohner) im Golf von Biafra. Sehr fruchtbar, liefern Kaffee, Zucker, Kakao, Tabak, Farbhölzer.
4) **Portugiesisch-Guinea** in Senegambien, Cacheo, Bissao, 69 qkm, 6000 Einwohner.
5) **Die Kapverdischen Inseln**, 14 Inseln, zusammen 3851 qkm, 110000 Einwohner.
6) **Madeira** mit Porto Santo, 815 qkm, 133000 Einwohner. Hauptstadt: Funchal. Wegen des milden Klimas Kurort für Brustkranke. Wein, Zuckerrohr.

IV. Spanische Besitzungen.

1) **Die Kanarischen Inseln**, 7273 qkm, 287000 Einwohner. Hauptstadt: Santa Cruz auf Teneriffa mit 15000 Einw. Sitz der Regierung in Las Palmas auf Gran Kanaria. Insel Ferro.
2) **Die Inseln Fernando-Po** (1998 qkm, 20—25000 Einwohner) und **Annabom** im Busen von Biafra. Hauptort auf Fernando-Po ist Santa Isabel.
3) **Eloby und Corisco**, zwei Inselchen mit Faktorei in der Coriscobai, nördlich von Gabun, 60 qkm. Ebenso ist spanisch die Umgebung des Kap San Juan (Eloby gegenüber), 180000 qkm, $^1/_2$ Million Einwohner.
4) **Küste der Sahara vom Kap Bojador bis Kap Blanco** mit dem Hinterlande (westliche Sahara), 700000 qkm, 100000 Einwohner. Viehzucht: Kamele, Schafe, Ziegen, Pferde, Rinder.
5) **Hafen Ifni oder Santa Cruz del Mar Pequeña**, an der Westküste Marokkos, 40 qkm, 1000 Einwohner.
6) **Fünf feste Plätze** an der Nordküste von Marokko, die sogenannten spanischen Presidios, nämlich Ceuta, Melilla und die Inseln Alhucemas, Gomera und Chafarinas, zusammen 35 qkm, 5000 Einwohner.

V. Italienische Besitzungen.

1) **Kolonie Erythrea**, Besitzungen am Roten Meer, Hauptstadt: Massaua auf einer Koralleninsel, 10000 Einwohner.
2) **Besitzungen im Somalland** (Sultanat Obbio und angrenzende Gebiete). Der Gesamtbesitz Italiens in Nordafrika beträgt etwa 247000 qkm.

VI. Türkische Besitzungen.

Die ehemals dem türkischen Reiche zugehörigen Staaten stehen gegenwärtig nur noch in loser Verbindung mit der Türkei. Es gehören hierher:

1) **Ägypten**, 1021300 qkm, $6^1/_5$ Millionen Einwohner. Hauptstadt: Kairo, 375000 Einwohner. Westlich von Kairo die Pyramiden von Giseh. Alexandria, gegründet von Alexander dem Großen, der bedeutendste Seehafen Ägyptens, 227000 Einwohner. Rosette und Damiette, Hafenstädte an den Hauptmündungsarmen des Nil. Im Nordwesten die Oase Siuah, Oase des Jupiter Ammon, 3300 Einwohner. Am Südende des Suezkanals liegt Suez.

Digitized by Google

Die Bevölkerung Ägyptens bildet ein Mischvolk mit vorherrschend arabischem Typus. Arabisch sind die Beduinen (Hirten, Reiter und Nomaden); die ackerbautreibenden Fellah zeigen mehr Negermischung; noch reiner erhalten haben sich die christlich gebliebenen Kopten in Oberägypten. In Oberägypten werden hauptsächlich angebaut Weizen, Durrha, Bohnen, Erbsen Linsen, in Unterägypten Mais, Reis, Baumwolle.

2) **Tripolis und Barka**, 1033000 qkm, 1 Million Einwohner, Hauptstadt: Tripolis am Meere, 40000 Einwohner. Ausgangspunkt der Karawanen nach dem Sudan. Südlich von Tripolis liegt die Oasengruppe Fessan, 43000 Einwohner. Datteln und Salz. Hauptstadt: Mursuk. Weiter im Westen die Oase Ghadames. Barka, im Altertum die blühende griechische Kolonie Kyrene, ist jetzt ein gänzlich verfallenes Land. Der Hauptort ist Bengasi am Meere.

VII. Der Kongostaat

hat eine Größe von 2252780 qkm mit etwa 40 Millionen Einwohnern. Er wurde 1885 gegründet, stand bisher unter der Souveränität des Königs Leopold II. von Belgien, ist aber dann in den Besitz Belgiens übergegangen. Haupthafen am untern Kongo ist Boma, der Seehafen Banana.

VIII. Deutsche Besitzungen*).

1) **Deutsch-Südwestafrika**	835100 qkm	(15121 □ Ml.),	250000 Einwohner.
2) **Kamerun**	495000 „	(8990 „),	3000000 „ (?)
3) **Togoland**	90000 „	(1635 „),	3000000 „ (?)
4) **Deutsch-Ostafrika**	955220 „	(17350 „),	8000000 „ (?)

1. Deutsch-Südwestafrika.

Lage und Größe. Deutsch-Südwestafrika nimmt den südwestlichen Teil von Afrika ein und umschließt das Groß-Nama- und Damaraland sowie einen Teil des Owambolandes. Ein schmaler Streifen Landes längs des Tschobeflusses sichert im Osten den Zugang zum Sambesi. Die den Engländern gehörige Walfischbai**) ausgenommen, umfaßt das deutsche Gebiet die etwa 1400 km (180 deutsche Ml.) lange Küstenstrecke vom Oranjefluß bis nördlich zum Kunene

*) Der gesamte Kolonialbesitz der europäischen Staaten:

	Mutterland.	Kolonieen.
England	315000 qkm	über 26003000 qkm
Frankreich	528000 „	etwa 3792000 „
Niederlande	33000 „	über 2109000 „
Portugal	91260 „	etwa 2176000 „
Italien	286500 „	etwa 247000 „
Spanien	500000 „	436000 „

**) 1250 qkm mit 800 Einwohnern.

Digitized by Google

($17^1/_4{}^0$ — $28^3/_4{}^0$ s. Br.). Es hat eine Größe von 835 100 qkm (15 166 □ Ml.), wird aber nur von etwa 250 000 Eingeborenen und ungefähr 3000 Europäern (meist Deutsche) bewohnt. Im Norden grenzt Deutsch-Südwestafrika an die portugiesische Kolonie Angóla, im Süden an die englische Kapkolonie und im Osten an die englische Interessensphäre des Betschuanenlandes und der Kalahariwüste, deren westlicher Teil noch innerhalb der deutschen Grenze liegt.

Die Südgrenze des deutschen Schutzgebietes bildet der Oranjefluß bis zum 20.° östlicher Länge v. Gr. Die Ostgrenze beginnt im Süden am Oranjefluß, läuft längs des 20.° östlicher Länge nach Norden bis zum Schneidepunkt des 22.° südlicher Breite, von da nach Osten bis zum 21. Längengrad, von da nach Norden diesen entlang bis zum Schneidepunkt desselben mit dem 18.° südlicher Breite und von da nach Osten längs des Tschobeflusses bis zu dessen Mündung in den Sambesi. Im Norden folgt die Grenze dem Kunene bis zum Wasserfalle von Humbe, zieht von da in gerader Linie östlich zum Kubango, an diesem entlang bis Andara und von hier wieder in gerader Linie östlich zum Sambesi bei den Catima Molelofällen oberhalb Seschеke.

Bodengestalt. 1) Die Küste bietet vom Oranjefluß bis zum Kap Frio einen höchst öden und traurigen Eindruck; denn in einer Breite von 20 bis 30 km wird sie von einem Sandmeer*) und nackten kahlen Felsen begleitet. Da es hier nur äußerst selten regnet und die Flüsse das Meer nur zu Regenzeit erreichen, ist Wasser fast nirgends vorhanden. Vom Meere aus gesehen erblickt man weite sandige Ebenen, unterbrochen durch lange Reihen von gelben Sandhügeln, welche in der Sonne weithin leuchten. Obwohl sehr eintönig, so ist doch diese Landschaft nicht ganz reizlos. Erwähnt seien die zahlreichen schönen Luftspiegelungen, noch mehr aber der außerordentliche Reichtum an Vögeln. Flamingos und Kormorane bevölkern in so gewaltigen Scharen die Küste, daß dieselbe stellenweise schwarz-weiß-rot erscheint. Landeinwärts besteht der Dünengürtel aus endlos langen, im allgemeinen der Küste parallel laufenden Sandrücken, welche durch breite Mulden von einander getrennt sind. Unter einander sind die Sandrücken nicht gleichlaufend, sondern neigen sich leicht einander zu, so daß Knotenpunkte in ihnen entstehen. Näher der Küste zu werden die langen Rücken zu kürzeren Hügelzügen und breiten Hochflächen, welche mit tiefen Einsenkungen und muldenförmigen Vertiefungen abwechseln.

2) Hinter diesem sandigen, öden Küstensaume steigt der Boden in einer Entfernung von 200—300 km allmählich zum südafrikanischem

*) Weißgelber oder graugelber, fast nur aus Quarzkörnern bestehender Sand; an manchen Stellen findet man auch Eisenkiesel und Magneteisensteinkörnchen.

Digitized by Google

Hochland empor, um sich dann zur Kalahariwüste wieder etwas zu senken. Dieses Randgebirge erhebt sich bis zu einer Höhe von 2300 m und hat vielfach die dem Süden Afrikas eigentümlichen Tafelberge aufzuweisen, welche, wie die meisten größeren Erhebungen, die Durchschnittshöhe der Landschaft nur um einige hundert Meter überragen. Der Boden besteht hauptsächlich aus Gneis, Glimmerschiefer und Granit, welche Gesteinsarten von zahlreichen Basaltgängen durchsetzt sind und ziemlich viel Kupfererze enthalten. Auch Gold und Marmor werden stellenweise gefunden.

Am einförmigsten und unfruchtbarsten ist das Namaland. Von der Küste her steigt das Land hier rasch an und erreicht bei Aus (A-us) eine Höhe von 1600 m. Nach der Thalsenkung bei Aus folgen nun mehrere von Norden nach Süden ziehende, vielfach durchfurchte Hochflächen, welche durch breite Flußthäler von einander getrennt sind und nur eine spärliche Vegetation tragen. So breitet sich zwischen Aus und Bethanien die Huib-Hochfläche, von hier bis Bersaba im Thale des Fischflusses die Han-Amihochfläche oder Zwiebelfläche aus. Die Thäler haben fast durchweg genügende Feuchtigkeit und eignen sich für Ackerbau und Viehzucht. Im Norden nimmt das Land mehr den Charakter eines Gebirgslandes an, das in dem westlich von Rehoboth gelegenen tafelförmigen Gansberge eine Höhe von 2000 m erreicht. Die Zahl der Quellen ist hier so groß, daß der Fischfluß in seinem Oberlaufe fast beständig Wasser führt und so sein Thal zum fruchtbarsten Teile des Namalandes wird. Das Namaland wird durch ein System nordsüdlich verlaufender Brüche durchsetzt, deren bedeutendster durch die etwa 10 km breite Grabensenkung des großen Fischflusses angezeigt wird. Längs der Bruchlinien finden wir vulkanische Erhebungen. Eine auffallende Erscheinung in diesem Gebiete ist der Reichtum an heißen Quellen*), die in ihrem Auftreten ebenfalls an Verwerfungsspalten gebunden sind. Man kennt deren vom Oranjefluß bis zum Kunene, am zahlreichsten finden sie sich jedoch nordwestlich von Rehoboth. Daß auch heute noch im Untergrunde Deutsch-Südwestafrikas keine vollständige Ruhe herrscht, das beweisen die Erdbeben, die öfters bei Otyimbingue wiederkehren.

3) Der südliche, an das Namaland sich anschließende Teil des Damaralandes ist ebenfalls vorwiegend Gebirgsland, weiter nach Norden geht jedoch dasselbe wieder mehr und mehr in ein freies, offenes

*) Rehoboth 54,3° C, Windhoek 70°, Otyikango 64°, Omapyu 61°.

Digitized by Google

Gelände über. Während das Namaland sich nach Süden hin abdacht, senkt sich das Damaraland westwärts zum Ozean. Der Kuisib, welcher seinen Ursprung im Awasgebirge hat und in die Walfischbai mündet, ist der erste Fluß, welcher wieder die Richtung des Oranjeflusses einschlägt. Zwischen dem Kuisib und dem weiter nördlich mündenden Swakop breitet sich die 50 km breite und bis zu 300 m*) ansteigende Namib, von den Europäern Baifläche genannt, aus. Dieselbe ist eine wellenförmige, einer Tenne gleichende Felsplatte, welche hauptsächlich aus Gneis und krystallinischem Schiefer gebildet wird. Einst Meeresboden, ist sie überall mit Tiefseeschlamm bedeckt; auch finden sich vielfach sandige Gyps- und Salzkrusten, welche nach dem Rückgange des Meeres durch Verdunstung des hier und da zurückgehaltenen Wassers entstanden sind. 6 km von der Walfischbai entfernt liegt zwischen hohen und kahlen Felsen, am Rande der Namib, Sandfontein, wo in einem kleinen Bassin das Wasser des Kuisib zu Tage tritt. Unabsehbar weit reicht das Auge über die wellige graugelbe Bodenfläche hin, welche im Sonnenschein schimmert, als wäre sie bereift. Zur Regenzeit aber erhält auch sie ein anderes Kleid; der Boden wird weich und schlüpfrig, und in kurzer Zeit prangt die ganze Fläche im schönsten Grün. Aber diese Herrlichkeit währt nicht lange, denn bald nach Eintritt der Trockenheit ist wieder alles vertrocknet und verweht. Auf diese wüste Zone folgt landeinwärts eine bis zu 1300 m ansteigende Terrassenlandschaft, welche nach dem Innern zu mehr und mehr an Fruchtbarkeit zunimmt und in dem etwa 200 km von der Küste entfernten Auas- oder Awasgebirge und in den Omatakobergen weiter nördlich eine Höhe von nahezu 2680 m erreicht. Hier zeichnen sich die Berge durch ihre Großartigkeit aus und erinnern durch ihre mächtigen, bastionartigen Granitfelsen und Sandsteinformen von groteskem Charakter lebhaft an die sächsische Schweiz. Nach Osten fällt der aus hartem Lehm und Kalkstein bestehende Boden zum Kalaharibecken sanft ab. Hier hat das Damaraland ausgedehnte, mit schönem Gras bewachsene Ebenen und gut bewaldete Partieen, namentlich in den Bergschluchten. Nordwestlich von Omaruru liegt die Landschaft Kaoko, eine hügelige Hochebene von 600—1200 m Erhebung. Sie ist die weitere nordwestliche Abdachung des Hochlandes und wird von mehreren Flußthälern tief durchfurcht und zerrissen. Das Gebiet ist sehr dünn bevölkert, aber außerordentlich wildreich. Der Name

*) Steigung etwa 10 m auf 1 km.

Digitized by Google

Kaoko soll „ohne Wasser“ bedeuten, doch ist diese Abdachung das beste Weideland der Herero.

4) Noch fruchtbarer als diese Gegenden ist das Ambo- oder Ovamboland, welches wegen seiner schönen Berge und großen, fruchtbaren Ebenen zu den besten Gegenden Südafrikas gehört. Es eignet sich besonders für den Getreidebau und hat ein gutes, trockenes Klima. Die Ovambo vereinigen ihre Hütten nicht zu Dörfern, sondern leben in Gehöften inmitten ihrer Felder und umgeben dieselben zum Schutz mit hohen Umzäunungen. Etwa vom 18. Breitengrade ab ändert sich der Charakter des Landes. Der schwedische Naturforscher Andersson, der das Ovamboland besucht, erzählt von seiner Ankunft in dieser Gegend folgendes: „Vergebens würde es sein, unser Entzücken bei dieser Gelegenheit zu beschreiben und das reizende Panorama zu schildern, welches sich vor uns aufthat. Genüge es zu sagen, daß anstatt der ewigen Strauchsteppe, wo uns jeden Augenblick die Dornen der Mi-



Kalahariwüste.

mosen aus dem Sattel zu reißen drohten, die Landschaft nun ein anscheinend endloses Feld gelben Getreides darbot, übersäet mit zahlreichen Hütten und gebadet im warmen Lichte der untergehenden Tropensonne. Dazu erhoben sich hier und dort riesenhafte, breitästige, dunkellaubige Schatten- und Fruchtbäume, während zahlreiche Fächerpalmen, einzeln oder in Gruppen stehend, das Bild vervollständigten. Es schien uns ein Elysium. Noch oft seitdem habe ich diese Szene in mir heraufbeschworen, welche mir nicht unpassend zu vergleichen schien dem Vertauschen einer heißen, hellen, schattenlosen Wüste gegen einen Park voll frischen Grüns und kühlen Schattens.“

Der ostwärts vom Ovambolande am Tioge und Tschobe bis zum Sambesi sich hinziehende Streifen deutschen Gebietes hat endlos sich ausdehnende Ebenen, bewachsen mit Gras und Baumgruppen und belebt von Tausenden von Büffeln, Zebras, Antilopen, Flußpferden u. a. Tieren.

Digitized by Google

5) Im Hinterland von Deutsch-Südwestafrika liegt die Kalahariwüste. Dieselbe ist eine große, weite, von Hügeln und Höhen durchzogene Ebene. Obwohl Flüsse in ihr nicht vorhanden sind und Quellen nur sehr vereinzelt vorkommen, ist sie dennoch nicht ohne Vegetation und Bewohner. Zum größten Teile ist sie mit mäßig hohem Gras bewachsen, zwischen dem sich kriechende und knollenführende Pflanzen, Kürbisse und Wassermelonen, und hin und wieder Gruppen von Gebüsch und Bäumen finden.

Die wichtigsten Häfen an der langen Küstenstrecke sind 1) **Angra Pequena***) (spr. pekena) oder die Lüderitzbucht. Dieser Hafen ist die Haupteingangspforte zum Namalande; er bietet Raum für eine ganze Flotte und wird gebildet durch eine von Süden nach Norden vor der Küste sich hinstreckende Landzunge und drei Inseln, nämlich 1) die Seehundsinsel, 2) die Pinguininsel, 3) die Haifischinsel. Die mittlere der drei Inseln ist die größte, die südliche (Haifischinsel) die kleinste. Durchschnittlich sind diese drei Inseln 1—2 km lang und 500 m breit. Während sie gegenwärtig nur als kahle, öde Klippen sich zeigen, waren sie einst der Aufenthaltsort zahlreicher Robben und Seevögel und mit mächtigen Guanolagern bedeckt. Jetzt sind die Guanolager abgeräumt und die Robben infolge des regen Schiffsverkehrs verscheucht. In Lüderitzbucht wohnen 10 Deutsche und 2 Kapländer. Leider geht der Hafen der Versandung entgegen und ist ohne Trinkwasser, so daß man genötigt war, dasselbe aus dem Innern des Landes oder von Kapstadt zu holen. Jetzt gewinnt man aus dem Meere das nötige Wasser durch Kondensierungsapparate. Die nächste Wasserstation ist Aus, von wo ein Weg nach der Missionsstation Bethanien führt. In jüngster Zeit beginnt der Verkehr sich in Angra Pequena zu entwickeln.

„Wenn man bis jetzt an der Küste kein Trinkwasser gefunden hat,“ sagt Rohlfs, „so liegt das einfach daran, daß man danach nicht gründlich gesucht und besonders noch gar nicht auf Wasser gebohrt hat. Ein großes Rinnsal mündet in die Angra Pequena, und wenn es auch nur selten seine Fluten bis dahin wälzt; es unterliegt wohl kaum noch einem Zweifel, daß ein unterirdischer Fluß dort während des ganzen Jahres existiert. Wer wie ich durch artesische Brunnen in viel hoffnungsloserem, durchaus wüstenhaftem Boden demselben durch Menschenhand das schönste und reinste Quellwasser hat entlocken sehen, der kann mit

*) Der Name ist portugiesisch und bedeutet „kleine Bucht“.

Digitized by Google

ziemlicher Sicherheit die Prognose wagen, daß auch Angra Pequena noch guten Trinkwassers sich erfreuen wird."

2) Die **Sandwichsbai** oder Sandfischhafen; dieser Hafen ist gut geschützt, hat reichliches Trinkwasser, doch hat sich leider vor demselben eine Sandbank gebildet, welche die Einfahrt in den Hafen bald unmöglich macht; außerdem erschweren hinter demselben steil ansteigende mächtige Sanddünen, deren Breite etwa 28 km beträgt, den Eingang in das Hinterland. Dicht am Strande stehen zwei ausgedehnte, aufgegebene Fischfaktoreien und weiterhin eine Gruppe von Häusern (150 Einw.), in deren Gärten Melonen, Blumenkohl und alle sonstigen Gemüsearten mit gutem Erfolge gezogen werden.

3) Die **Walfischbai**; dieselbe ist leider noch im Besitz der Engländer; hartnäckig halten dieselben an diesem Hafenplatze fest, da derselbe für den Handelsverkehr mit dem Hinterlande von großer Bedeutung ist. Der Weg zum Hinterland ist hier gut, indem derselbe über die ganz allmählich ansteigende, gut zu befahrende ebene Fläche, Namib genannt, führt. Trinkwasser liefert das nahe Sandfontein, das aber in einer öden, trostlosen Gegend gelegen ist. Auch die Walfischbai geht allmählich der Versandung entgegen.

4) Die **Mündung des Swakop.** Im Norden bildet der Swakop (Tsoakhaub) die Grenze zwischen dem deutschen und englischen Gebiet. Das Flußbett des Swakop ist an seiner Mündung etwa 300 Schritt breit, mit Buschwerk und Gras bewachsen, gut gangbar und für Ochsenwagen befahrbar. Wasser wird hier überall in geringer Tiefe gefunden. Die Mündung selbst ist durch eine Barre geschlossen. Um von der englischen Walfischbai unabhängig zu werden, ist die Mündung des Swakop ausgebaut worden. Es ist jetzt an dieser ehemals vollständig öden Gegend bereits eine kleine Ortschaft entstanden, von wo aus eine Eisenbahn nach Windhoek führt.

5) Ein ebenfalls guter Hafen ist die 120 km nördlich von der Walfischbai gelegene **Kroßbai** (Kreuzbucht), an welche sich bald grasreiches Hügelgelände anschließt. Das Kap Kroß ist eine niedrige Landzunge, welche den Ausläufer einer Hügelkette bildet, und hat seinen Namen von einem Kreuz erhalten, welches im Jahre 1486 von den Portugiesen hier errichtet wurde. Das ehemalige hölzerne Kreuz ist jetzt durch ein marmornes ersetzt worden. Seit einiger Zeit hat diese Bucht Ansiedler gefunden.

Bewässerung. Außer den Grenzflüssen, dem Oranjefluß im Süden, dem Kunene im Norden und dem Sambesi im Osten,

Digitized by Google

führt nur noch der Kubango, der seine Wasser nach dem Ngami-See hin ergießt, das ganze Jahr hindurch Wasser. Alle übrigen Flüsse sind periodische, d. h. ihre Betten sind nur zur Regenzeit mit Wasser gefüllt; doch finden sich den größten Teil des Jahres hindurch in ihnen einzelne Lachen; auch zieht unter dem Sande in geringer Tiefe Wasser dahin, das leicht zu erreichen ist und in den Thälern eine ständige Vegetation erhält. Die Küste ist fast regenlos, nach dem Innern nehmen jedoch die Niederschläge mehr und mehr zu. Die meisten Regen sind heftige, wolkenbruchartige Gewitterregen; die Flußthäler vermögen dann oft die herbeiströmenden Wassermassen nicht zu fassen, und das Land verwandelt sich an manchen Orten meilenweit in einen See. Doch so rasch, wie die Fluten gekommen, fließen sie auch wieder ab.

1) Der Oranjefluß (Oranienfluß) entsteht aus der Vereinigung zweier Flüsse, welche an der Westseite der Drachenberge entspringen. Fast im ganzen Laufe werden seine Ufer von Felsmassen eingeschlossen, und in der Ebene erscheint er mit seinen steilen Ufern als ein tief eingeschnittener Kanal. Zur Regenzeit nimmt er von Süden und Norden zahlreiche Flüsse auf, darunter aus dem deutschen Gebiete den Großen Fischfluß, die seine Wassermasse so mehren, daß er im Unterlaufe eine Breite von 5 km einnimmt; zur trockenen Zeit ist jedoch sein Wasserstand wieder so niedrig, daß er durchwatet werden kann. Seine grünen Ufer werden von weiten Steppen begrenzt. Wegen der Wasserfälle und Stromschnellen ist er, wie auch der Kunene, für die Schifffahrt untauglich. Vor seiner Mündung lagert sich eine breite Sandbank, wodurch er noch kurz vor dem Eintritt in das Meer einen Süßwassersee bildet.

2) Der Kuisib oder Kuiseb entspringt im Awasgebirge und fließt zwischen steilen Wänden in einem cañonartigen Bette im allgemeinen nach Südwesten; in seinem Unterlaufe wendet er sich dann nordwestlich der Walfischbai zu. Bis Hudoab (15° 25′ östl. L.) hat er beständig so viel Wasser, daß Fische in ihm leben: von da ab versiegt er zwar während der Trockenzeit, überall erhält sich aber in seinem Bett, wo Grundwasser bleibt, eine frische Vegetation, so findet sich z. B. bei Chaibis nördlich vom Gansberge ein ganzer Hain von Thujen, belebt von zahlreichen kleinen, bunten Papageien. Zur Regenzeit erhält die Landschaft ein besseres Aussehen: alles grünt und blüht und in einer Breite von 200—250 m und 2 m Tiefe wälzt der Kuisib seine graugelben Fluten in raschem Gefälle thalabwärts. Doch mit den Schwarzbankbergen (14° 50′ östl. L., 286 m h.) endet auf seiner linken Seite das Felsufer;

Digitized by Google

Sanddünen treten an ihn heran und saugen einen großen Teil des Wassers auf. Ein anderer Teil rieselt bis Sandfischhafen hindurch, und nur in besonders regenreichen Jahren erreicht der Rest Schepmannsdorf und die Walfischbai. Aber wenn auch im Sande verschwunden, so erkennt man doch, wie das Wasser hinter Schepmannsdorf sich teilt: ein Teil fließt über Frederiksdam und Wortel in die Lagune der Bai, der andere geht über Sandfontein dem Meere zu.

3) Der Tsoakhaub, von den Europäern Swakop oder Swachaub genannt, mündet im Norden der Walfischbai und bildet in seinem Unterlaufe die Grenze zwischen dem deutschen und englischen Gebiete. Er entspringt an den Okandjose-Bergen und hat einen etwas längeren Lauf als der Kuisib. Anfänglich fließt er südwestlich, wendet sich in seinem mittleren Laufe westlich, dann wieder südwestlich und geht schließlich von Salem ab in westlicher Richtung dem Meere zu. Mächtige Felsmassen schließen ihn fast in seinem ganzen Laufe ein, und nur Schluchten führen von beiden Seiten durch dieselben in sein Thal hinab. Sein wiesenartiges Bett umsäumen anfänglich nur Akazienbüsche; weiter landeinwärts wird jedoch der Baumwuchs reicher und mannigfaltiger. Hier finden sich die frischen, dichtbelaubten Anabäume (Acacia albida), baumartige Aloes, giftige Wolfsmilchbäume, Welwitschien (Welwitschia mirabilis), Ebenholzbäume, Ricinusstauden u. a. Von rechts empfängt er in dem Otyozemba seinen größten Nebenfluß, welcher in seinem Unterlaufe durch die 950 m hohe steppenartige Hochfläche des „Durstfeldes" von seinem Hauptfluß getrennt ist.

4) Unter den periodischen Flüssen sind weiter nordwärts im Kaokolande zu erwähnen: der Omaruru (Eisib), Ugab, Huab, Uniab und Hoanib.

5) Der Kunene bildet in seinem Unterlauf die Grenze zwischen dem deutschen und portugiesischen Gebiete; Sandbänke hemmen ihn in seinem Unterlaufe, so daß auch er nicht immer zur Trockenzeit das Meer zu erreichen scheint. In seinem Mittellaufe hat er eine Breite von etwa 100 m.

6) Vom Kunene führt die deutsche Nordgrenze ostwärts zum Kubango oder Okawango, welcher sich bei dem Dorfe Andara nach Süden wendet und unter dem Namen Tioge oder Tonke (Tauche) nach zahllosen Windungen und Teilungen langsam seine Wasser in das Becken des Ngami-Sees führte. Seit einiger Zeit erreicht der Fluß den See nicht mehr, der Ngami-See ist infolgedessen ausgetrocknet, und das rege Leben an seinen Ufern ist jetzt verschwunden.

Digitized by Google

7) Weiter ostwärts wird der schmale Streifen des deutschen Gebietes vom Kuando durchflossen, welcher von seiner seeartigen Erweiterung ab unter dem Namen Tschobe bis zum Sambesi hier die Südgrenze unseres Gebietes bildet.

8) Der Sambesi schließt im fernen Osten die deutsche Besitzung ab. Nachdem derselbe die Catima Mololo-Fälle verlassen, durchfließt er in ruhigem Laufe weite, sandige, sehr wildreiche Ebenen, oft unterbrochen von kleineren und größeren, mit mannshohem Röhricht eingefaßte flache Inseln. Nach Aufnahme des Tschobe wendet er sich ostwärts, der zweiten Region seiner Katarakte, nämlich den Viktoria-Fällen zu.

Das **Klima** ist im allgemeinen als sehr gesund zu bezeichnen; es ist zwar heiß, aber trocken. In ebenen Gegenden tritt zuweilen das Malariafieber auf, doch erholt sich der Kranke wieder sehr rasch, wenn er an Orte ohne Grundwasser gebracht wird. Recht auffallend ist der Unterschied des Klimas zwischen Küste und Binnenland. Infolge des kühlen Küstenstromes, welcher bei Walfischbai etwa 15° und bei Angra Pequena nur 10° C. zeigt, und ferner der vorherrschenden frischen Südwestwinde wegen, beträgt an der Küste die mittlere Jahrestemperatur nur 16,5° C. Die erwähnte kalte Strömung ist auch wesentlich die Ursache der außerordentlichen Dürre in dieser Region, welche sich daraus erklärt, daß die Südwestwinde durch die Abkühlung bereits ihre Feuchtigkeit verloren haben, ehe sie das Land erreichen, und die aus Osten und Südosten kommenden Winde haben ihre Feuchtigkeit bereits größtenteils in den Bergen der Ostküste abgeladen und wehen nun als ausgetrocknete Winde der Westküste zu. Zwar ist die Küstenregion nicht gänzlich ohne Niederschläge, denn etliche Regentage gibt es hier im Laufe des Jahres, aber die Niederschlagsmenge ist doch so gering (15—30 mm), daß man diese Gegend dennoch als regenlos bezeichnen kann. Wenn sie trotzdem der Vegetation nicht gänzlich entbehrt und einige Gewächse erzeugt, so ist dies in erster Linie den hier sehr häufig vorkommenden Nebeln zu verdanken, welche so stark sind, daß sie sichtbare Niederschläge hinterlassen. Landeinwärts nimmt die Wärme wesentlich zu, und zwar erhöht sich die mittlere Jahrestemperatur mit dem Anstieg des Bodens, so daß sie in Orten von 1000 m Meereshöhe etwa 20° erreicht. Außerordentlich groß ist in manchen Gegenden der Unterschied zwischen Tages- und Nachttemperatur. Kalte Nächte folgen auf eine glühende Tageshitze (Rehoboth + 38° und — 7°); doch kann der Europäer diese Hitze, da sie trocken ist, leicht

bei Sentete

Digitized by Google

ertragen und fühlt sich wohl in dem dortigen Klima. Wie die Wärme, so nehmen auch, wie bereits erwähnt, nach dem Innern hin die Niederschläge zu, doch fallen sie reichlicher im Norden als im Süden unseres Gebietes. So sind im Ovamboland nur Juni und Juli regenlos; der Süden des Damaralandes bleibt dagegen auch im August und oft auch noch im Mai ohne Niederschläge. Zur Regenzeit — vom Dezember bis Mai —, wenn Bäche und Ströme das Land durchziehen, bietet das Land einen recht erfreulichen Anblick dar. Es entwickelt sich dann eine üppige Vegetation: Berge und Thäler sind mit den herrlichsten Blumen so dicht bedeckt, daß man wohl nirgends den Fuß auf kahlen Grund setzen kann. Das Gras erreicht Manneshöhe und bietet den Herden das trefflichste Futter; während der trocknen Zeit verdorrt dasselbe wieder, und die ausgedehnten Grasflächen haben das Aussehen wie große, weite Getreidefelder.

Nach den Bedingungen des Wachstums unterscheidet man zwei Abteilungen der **Pflanzenwelt**: die Regenvegetation und die Grundwasservegetation. Erstere ist von dem Verlaufe der Regenzeit abhängig und bleibt im allgemeinen niedrig und kümmerlich; sie beginnt und schließt mit der Regenzeit und gedeiht überall, wo Niederschläge vorkommen. Die Grundwasservegetation gedeiht an Seen, an ständig fließenden Gewässern, oder wo verborgene Wassersammlungen sich dauernd erhalten. Sie ist nur in schmalen Streifen und kleinen Gruppen vorhanden. „Das Verhältnis der räumlichen Ausbreitung kann, allerdings nur schätzungsweise, folgendermaßen ausgedrückt werden: von hundert Teilen des Schutzgebietes sind vier Teile Wüste, ein Teil mit Grundwasservegetation und die übrigen fünfundneunzig mit Regenvegetation bestanden. Diese überwiegt jedenfalls in solchem Maße, daß sie den Vegetationscharakter bestimmt. Das deutsche Schutzgebiet ist eine Strauchsteppe, die im Süden mehr zur dürftigen Grassteppe, im Norden zur Baumsteppe übergeht."

Da wo im Dünengürtel die Bedingungen zum Wachstum einigermaßen vorhanden sind, wie namentlich nördlich vom Wendekreis ab, stellt sich auch immer eine, wenn auch nur spärliche, Vegetation ein. Zu den hier vorkommenden Gewächsen gehören Salsola, Palmiet, Sarcocaulon und Naras.*) Sie sind alle darauf eingerichtet, lange Trockenheit ertragen zu können; so schwitzt z. B. das Sarcocaulon ein Harz aus, welches den Stengel umgiebt und die Feuchtigkeit

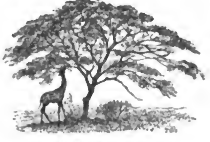
---

*) Siehe Anhang: Die Nutzpflanzen 2c.

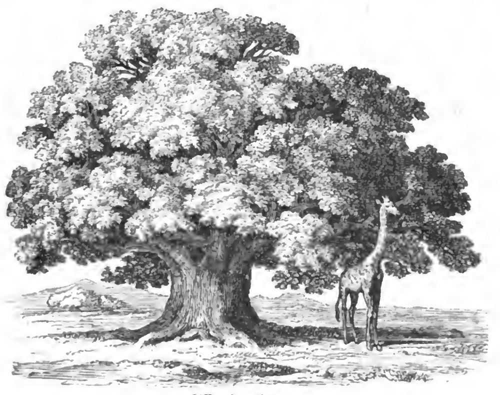
Digitized by Google

zurückhält. Das Sarcocaulon wird fußhoch und hat etwa thalergroße rosenfarbige Blüten.

Hinter der kahlen Küstenzone sind fast die einzigen Gewächse hartes Gras und dichtes Dorngestrüpp, Mimosen, darunter namentlich die Buschakazie (Acacia detinens), die den Wanderer, der ihr zu nahe kommt, mit ihren gepaarten widerhakigen, abwärts gebogenen Stacheln festhält und daher „Wacht een bitjen“ (Wart ein bißchen) genannt wird. Eine andere Akazienart ist die Acacia horrida von matt grau-grüner Farbe, mit mächtigen, weißen Stacheln, aber zarter Belaubung. Zur Blütezeit gewährt sie mit ihren duftenden, goldgelben Köpfchen einen schönen Anblick. Die Gräser bilden nicht, wie auf unsern Wiesen, einen dichten Rasen, sondern stehen in getrennten Büscheln, zwischen denen stets ein kleiner Raum frei bleibt. Da wo der Boden fruchtbarer wird, und wo sich an den Flußläufen etwas Wasser findet, ist die Vegetation eine ziemlich reiche. Da gibt es Zwiebel- und Kürbisgewächse, Fettpflanzen, Euphorbien, Weiden und Eukalypten, Kameldorne und im Süden Ebenholzbäume. In dem Ovambo- und Ngamigebiet wächst vereinzelt der Affenbrotbaum oder Boabab. Im Garten der Missionsstation



Kameldorn.



Affenbrotbaum.

Digitized by Google

von Bethanien gedeihen Feigen, Granatäpfel, Pfirsiche, Kirschen, Äpfel, Birnen, Weintrauben, Mais, Getreide und Gemüse. Auch der Tabak gedeiht dort vorzüglich. Büttner sagt: „An unzähligen Stellen können durch Cisternen und Dämme neue Wasserplätze geschaffen und damit immer neue Quadratmeilen der Viehzucht erschlossen werden. Und wenn sich auch für den Anbau des Weizens nur wenige Plätze eignen möchten, da im Sommer meist das Ungeziefer, im Winter die Dürre und Kälte die Erntehoffnungen vernichten, so kann andererseits überall, wo nur etwas Grundwasser bleibt, die Dattelpalme gedeihen, deren Kultur ebenso lohnend, jedenfalls sicherer als der Weizenbau ist."

Als besonders eigenartige Gewächse seien noch folgende erwähnt: 1) Welwitschia mirabilis, die in den wüsten Gegenden in der Nähe der Walfischbai vorkommt und nur 2 riesige, 2—3 m lange lineale und am Ende geteilte Blätter entwickelt, welche sich dem kahlen Boden flach anlegen. Der in der Erde steckende Stamm ist kegelförmig und erreicht einen Umfang von 1½ m. Der zwischen den Blättern sich entwickelnde Blütenstand gleicht einer hölzernen Scheibe und treibt etwa 6 cm lange tannenzapfenartige Früchte. 2) Die Stapelia (Aaspflanze) ein fleischiges, krautartiges Gewächs mit kaktusähnlichen Ästen, dessen prächtige Blumen einen Aasgeruch verbreiten. 3) Der „Elefantenrüssel" (Adenium namaquanum), zu den Euphorbiaceen gehörig. 4) Der „Köcherbaum" (Kokerboom), eine einsam wachsende Aloe mit glattem Stamm, aus deren Rinde die Buschmänner ihre Köcher fertigen. 5) Die Aloe dichotoma mit glattem Stamm, aber gabelig verzweigten Ästen, so daß sie einem Drachenblutbaum ähnlich ist.

Die **Tierwelt** ist in der Küstenregion nur dürftig vertreten; es halten sich hier einige kleine Raubtiere, Raubvögel, sperlingsartige und Wasservögel und in den wüsten Ebenen Strauße auf. Im Innern war vor Einführung der Feuerwaffen der Wildreichtum sehr groß, doch findet man in manchen Gegenden auch jetzt noch häufig folgende Vertreter: Kudu-Antilopen, Gemsböcke oder Schrauben-Antilopen, Hartebeeste, Wildebeeste, Springböcke, Klippböcke, Steinböcke, Ducker, Stachelschweine, Erdschweine, Hasen. Seltener sind bereits geworden: Elefant, Büffel, Zebra, Flußpferd, Elen. An Raubtieren finden sich häufig der Leopard, der gefleckte Tiger, die Hyäne, rote Katze, der wilde Hund und der Schakal. Der Löwe ist bereits selten. An jagdbaren Vögeln trifft man in großer Zahl den Strauß, das Perlhuhn, den Pauw,

Digitized by Google

den Kurhahn, eine kleine Trappenart, das Rebhuhn, den Sekretär, Flamingo und verschiedene Geierarten; ferner kommen vor zwei Arten von Tauben und Raben mit weißem Halse, grüne Papageien, zahlreiche kleine Singvögel, Wasservögel u. a. Häufig sind Eidechsen, Schlangen und Fledermäuse. Ebenfalls groß ist die Zahl der Gliedertiere, wie Heuschrecken, Käfer, Fliegen, Wespen, Schmetterlinge, Spinnen, und Skorpione, durch die sowohl die Menschen, als auch viele Tiere sehr belästigt werden.

Bewohner. Die Bevölkerung Deutsch-Südwestafrikas ist, wie aus nachstehender Übersicht ersichtlich, eine ziemlich mannigfaltige.

1) Im Süden des Gebietes, im Namalande, wohnen Nama (Hottentotten) und ostwärts in der Kalahariwüste und zerstreut zwischen den übrigen Stämmen die mit ihnen verwandten Buschmänner. Außerdem besteht die Bevölkerung hier aus Boeren (Buren), Eingewanderten von der Kapkolonie, den sogenannten Orlam, und Bastards, Mischlingen von Farbigen und Weißen, die ebenfalls aus der Kapkolonie eingewandert sind. Ihre Zahl beträgt etwa 2000, die der Nama 8000 und die der Buschmänner 3000.


Hottentotte.

2) Das Damaraland wird bewohnt von den Bantustämmen der Bergdamara (35 000) und Ovaherero oder Herero (100 000).

3) Das Ovambo- oder Ambo-Land bewohnen die Ovambo. Sie sind ebenfalls Bantu und zählen etwa 53 000 Seelen. Nach Osten zum Sambesi hin wohnen noch etwa 20—30 000 andere Bantuvölker.

4) Die Zahl der eingewanderten Europäer beläuft sich auf etwa 2000.

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die neuere Geschichte dieser Völkerschaften. Das große Weidegebiet des Nama- und Damaralandes wurde ursprünglich von den Buschmännern bewohnt. Da wanderten, wahrscheinlich in ihren Gebieten selbst bedrängt, von Norden her die Bergdamara und später, vielleicht im Anfange dieses Jahrhunderts, von Süden her die Hottentotten (Topnas und Nama) ein und verdrängten die bisherigen Bewohner. Die Damara wurden von

Digitized by Google

den Nama unterworfen und nahmen im Laufe der Zeit die Sprache der Sieger an. Abermals erschienen neue Einwanderer: es waren die Herero, welche von Osten oder Nordosten her vordrangen und nun mit den Nama um den Besitz des Landes kämpften. Obwohl geringer an Zahl, behielten die Nama über die nächsten Stämme der Herero die Oberhand, während die nördlicher wohnenden Stämme der Herero unabhängig blieben. Aber auch die bisher unabhängigen Herero blieben nicht ungestört; denn 1879 erschienen Auswanderer aus der transvaalischen Burenrepublik und gründeten nach Vertreibung der Herero den Freistaat Upingtonia. Unterstützt durch den Rat des Missionars Hahn in Otyimbingue befreiten sich zwar die Herero unter dem Häuptling Kamaherero von der Herrschaft der Nama; aber die Fehden um neue Weideplätze nahmen von nun an zwischen den beiden Völkerschaften kein Ende, so daß schließlich das ganze Gebiet zwischen Kuisib und Swakop verödet und menschenleer wurde. Diesen unaufhörlichen Kämpfen und Räubereien suchte nun die deutsche Herrschaft von Windhoek und der Wilhelmsfeste aus ein Ende zu machen, damit endlich Friede und Ordnung, die Grundbedingungen einer gedeihlichen Entwickelung des Landes, einkehrten. Aber den Nama war inzwischen ein neuer Vorkämpfer in dem Häuptling Hendrik Witboi erstanden; dieser sah das ganze Namaland als das seinige an und wollte die deutsche Herrschaft nicht anerkennen. In seiner schwer zugänglichen Feste Hornkrans lag er auf der Lauer, um bei geeigneter Gelegenheit daraus hervorzubrechen. Jahrelang brandschatzte er so nicht nur die Herero, sondern auch die Nama, die auf seiten der Deutschen standen, ja er kümmerte sich schließlich so wenig um die deutsche Herrschaft, daß er auch die Pflanzungen und Siedelungen der Deutschen plünderte und zerstörte (Kubub). Als aber neue Verstärkungen für die dortige Schutztruppe eintrafen, gelang es dem Major Leutwein, wenn auch erst nach einigen blutigen Kämpfen, ihn in seine Gewalt zu bekommen. Witboi gelobte Unterwerfung und Treue und trat nun sogar gegen ein Jahrgehalt von 2000 Mark in deutsche Dienste. — Der im Herbst 1896 entstandene Aufstand der Khauashottentotten wurde zum Glück wieder rasch gedämpft.

a) Die Bewohner des Namalandes, die Nama, gehören, wie erwähnt, zum großen Stamme der Hottentotten, unter denen sie sich durch ihre Körpergröße auszeichnen. Den Namen Hottentotten (Stotterer) haben sie wegen ihrer stammelnden Sprache von den Holländern erhalten; sie selbst nennen sich Koi-Koin, d. h. Menschen.

Digitized by Google

(Vergl. Art. „Afrika im allgem." S. 16). Sie haben meist einen hageren und schlanken Körper von gelber oder fahler Hautfarbe und eine unschöne Kopf- und Gesichtsbildung. Durch die hervortretenden Backenknochen und das spitz zulaufende Kinn ist das Gesicht dreieckig. Der Schädel ist lang, das Haar kraus, wollig und verfilzt; die warzigen Haarbüschel stehen bei den Nama besonders sehr vereinzelt auf der glatten Kopfhaut, weshalb sie den Spitznamen Pfefferköpfe erhalten haben. Sie haben eine schmale Stirn, eine kurze und platte Nase und einen breiten Mund mit aufgeworfenen Lippen. Die Augen stehen weit auseinander und sind häufig schief geschlitzt. Die Arme und Beine sind im allgemeinen dürr, die Hände und die Füße klein.

Die Nama zerfallen in viele kleine unabhängige Stämme, welche bisher von Häuptlingen (Königen) in patriarchalischer Weise regiert wurden. Die Sprache der Eingeborenen ist wegen der Schnalzlaute für den Europäer sehr schwer zu erlernen. Seit einigen Jahren ist ein holländischer Dialekt dort weit verbreitet; einem Plattdeutschen ist es daher leicht möglich, sich mit den Hottentotten zu verständigen. Theophilus Hahn, ein Missionar, gibt folgende Darstellung der vier Schnalzlaute der Hottentottensprache: 1) der dentale Laut; derselbe entsteht, wenn man die Zunge gegen die oberen Vorderzähne setzt und, die Luft einziehend, sie zurückschnellt. Sein Klang läßt sich vergleichen mit dem etwas schmatzenden Tone, der entsteht, wenn man jemand mit recht „spitzem Mäulchen" küßt. 2) der palatale Laut entsteht, wenn man die Zunge kurz oberhalb der Vorderzähne an den vorderen Gaumen setzt, gleich als wolle man ein recht weiches d sprechen, und dann die Zunge mit Luftzug nach innen zurückzieht. Er tönt etwa wie das recht helle Klopfen des Spechtes an den Bäumen. 3) der cerebrale Laut wird erzeugt durch Ansatz der Zunge gegen den mittlern oberen Gaumen, ungefähr da, wo man sie bei der Aussprache des L in Lump ansetzt. Man ziehe Luft und Zunge einwärts, und es entsteht dann ein Laut, der fast genau dem Laute einer entkorkten Champagnerflasche gleicht. 4) der laterale Schnalz spottet jeder Beschreibung; er wird mit Zunge, Seitenzähnen, Gaumen und durch Einziehen der Luft gebildet. Akustisch ist er einem recht gemeinen Schmatzen vergleichbar, wie es wohl Gänse und Enten beim Wühlen in einer Pfütze vernehmen lassen. Dieser Beschreibung fügt Hahn noch folgendes hinzu: „Vorstehende Beschreibung und Erklärung der Schnalze ist eine sehr unvollkommene; meiner Ansicht nach können sie

Digitized by Google



Hottentotten-Kraal.

Digitized by Google

nie so beschrieben werden, daß ein Fremder sich eine vollkommen richtige Vorstellung macht."

Als Kleidung findet man schon vielfach die europäische. Die Männer tragen als Kopfbedeckung einen Filzhut und die Frauen bunte Tücher. Wo diese Kleidung noch nicht Eingang gefunden hat, findet man bei den Männern einen ledernen Lendengürtel, an welchem vorn Stückchen Felle vom Schakal und der Wildkatze getragen werden. Die Frauen binden um die Hüften ein dreieckiges Tuch und befestigen an dem nach vorn gerichteten Knoten einen Schurz, der mit Perlen, Haaren und Fransen verziert ist. Außerdem tragen Männer und Frauen einen aus Schaf- oder Schakalfell bereiteten Mantel, Karoß genannt. Auf längeren Märschen schützt man die Füße durch Sandalen, die entweder geflochten sind oder aus Leder bestehen. Um den Hals werden Schildkrötenschalen und lederne Taschen gehängt, in welchen die wertvollsten Dinge, wie Geld, Messer, Pfeife, Tabak u. dergl. aufbewahrt werden. Außerdem schmücken sie sich mit Perlen, Schnüren aus Stückchen Straußeneierschalen und mit allerlei aus Silber, Kupfer und Eisen gearbeiteten Schmuckgegenständen. Männer und Frauen beschmieren und bemalen den ganzen Körper, besonders den Kopf, zum Schutze gegen die heißen Strahlen der Sonne mit einer Salbe, deren Hauptbestandteile Fett und Ocker sind, ja, schon die neugeborenen Kinder schmiert man mit Schaffett ein. Bei festlichen Gelegenheiten erhalten Wangen, Stirn und Kinn noch eine besondere Verzierung durch rote Tupfen aus Rötel.

Die Nahrung besteht hauptsächlich aus dem Fleische der Rinder und der auf der Jagd erbenteten Tiere. Früchte und Fleisch werden nie roh gegessen, sondern stets erst gekocht oder gebraten, wenn auch nur in sehr geringem Maße; die Zubereitung der Speisen läßt in Bezug auf Reinlichkeit manches zu wünschen übrig. Die Männer essen stets gesondert von den Weibern, Kindern und Jünglingen. Bevor die Europäer in diese Länder kamen, waren Milch und Wasser die Getränke der Eingeborenen. Durch die Europäer aber lernten die Nama den Branntwein kennen, und sie haben sich dem Genusse desselben mit Leidenschaft ergeben; jetzt wissen sie auch selbst berauschende Getränke herzustellen.

Die Wohnungen der Nama sind bienenkorbartige Zelte; biegsame Zweige werden in die Erde gesteckt, oben zusammengebunden, mit Matten und Fellen bedeckt, — und die Wohnung ist fertig. Damit sie den Stürmen widerstehen kann, beschwert man sie mit Steinen.

Digitized by Google

Das Aufbauen und Abbrechen der Hütten geschieht in kurzer Zeit. Sie sind gewöhnlich oval, 3 bis 4 m lang und 2 bis 3 m breit. Das Innere derselben ist so niedrig, daß ein erwachsener Mann kaum aufrecht darin stehen kann. In der Nähe der Thür, die etwa 1 m hoch ist, ist am Boden eine Vertiefung angebracht, die als Herd dient: der Rauch muß sich seinen Ausgang selbst suchen. „Um das Feuer hockt dann die ganze Gesellschaft bei Kaffee, dessen Zubereitung den jüngsten weiblichen Familiengliedern überlassen wird, und einer Pfeife Tabak, die Zeit im seligen Nichtsthun verträumend.“ Für die Anzahl der Bewohner sind die Hütten verhältnismäßig klein, denn oft müssen sich 10 bis 12 Personen in diesen kleinen Raum teilen, in dem noch dazu die größte Unreinlichkeit herrscht und es zuweilen von Ungeziefer wimmelt. Die Dörfer (Kraals) sind im allgemeinen bei den Hottentotten nicht sehr groß und bestehen oft nur aus 10 bis 15 Hütten, doch gibt es auch solche von mehr als 100 Wohnungen. Die Zelte eines Ortes stehen dicht aneinander in einem Kreise mit der Thüröffnung nach innen. In den von den Hütten umschlossenen Raum wird nachts das Vieh getrieben, um es vor den reißenden Tieren zu schützen; Ochsen und Kühe werden auch oft außerhalb angebracht und zwar in der Weise, daß je zwei mit den Hinterfüßen aneinander gebunden werden. Die wohlhabenden Eingeborenen bauen jetzt schon vielfach Wohnungen nach europäischem Muster.

Die Hottentotten sind ziemlich musikalisch. Als Musikinstrumente dienen ihnen das Gom-Gom oder die Gora und die Trommel, welche aus einem mit einem Schaffell überspannten irdenen Topfe besteht.

Wenn auch unter den Hottentotten, soweit sie noch nicht Christen sind, die Polygamie herrscht, so kommt es doch selten vor, daß ein Armer mehr als eine Frau hat. Die Kinder werden mit großer Liebe und Zärtlichkeit behandelt und in den ersten Monaten ihres Daseins in einem Lammfelle auf dem Rücken der Mutter getragen. Stirbt ein Glied der Familie, so brechen die Angehörigen in ein lautes Wehklagen aus. Bald nach dem Tode wird die Leiche mit dem Blute eines geschlachteten Bockes bestrichen, darauf in Hockstellung mit Stricken zusammengebunden, in Matten und Felle genäht und beerdigt. Um das Zurückkehren des Geistes zu verhindern, wird der Tote nicht durch die gewöhnliche Thür, sondern durch eine an der entgegengesetzten Seite hergestellte Öffnung aus der Hütte getragen. Besonders eigentümlich ist das Grab eingerichtet. Nachdem ein Grab, das etwa den unsrigen gleicht, hergestellt ist, bringt man noch an der einen Längsseite eine

Digitized by Google

Nische an. In diese legt man den Toten, verschließt die Öffnung durch Steinplatten und Stäbe, wirft die ausgegrabene Erde wieder in das Grab und bedeckt dasselbe mit einem Steinhügel, um auf diese Weise die Leiche vor den Hyänen zu schützen. Da die Herstellung eines solchen Grabes wegen der unvollkommenen Werkzeuge außerordentliche Schwierigkeiten verursacht, wird die Leiche auch zuweilen in Höhlen und Felsen beigesetzt. Absichtlicher Mord wird stets mit dem Tode bestraft; unabsichtlicher Totschlag kann jedoch durch eine Buße an Vieh wieder gut gemacht werden. Der Mörder wird mit dem Blute des geschlachteten Tieres bestrichen und bekommt als weitere Strafe nichts von dem Fleische zu essen.

In der Anfertigung von Geräten sind die Hottentotten ziemlich geschickt; sie bereiten Töpfe und Schüsseln, schnitzen Löffel aus Schildkrötenschalen, Muscheln und Ochsenhörnern und fertigen Messer aus Eisen an, die sie jedoch beim Essen sehr wenig benutzen.

Wo die Feuerwaffen noch nicht Eingang gefunden, sind Wurfspieß, Wurfstock (Kirri), Bogen und Pfeil die Hauptwaffen. Die Pfeile, welche in einem ledernen Köcher stecken, und die Wurfspieße werden häufig durch Schlangengift vergiftet.

Wenn auch Viehzucht und Jagd, die sie ungemein lieben, die Hauptbeschäftigungen der Nama sind, so ist es doch den Missionaren gelungen, schon viele sässig zu machen und an Ackerbau zu gewöhnen; aber es hält schwer, sie zu ernster Arbeit zu erziehen, denn „der Hottentotte ist das faulste, unverschämteste und frechste Subjekt, das man sich denken kann, und es sieht wirklich so aus, als ob Gott Land und Leute im Zorn erschaffen habe. Das Volk verhungert lieber, ehe es sich zur ernstlichen Arbeit entschließt. Alle Ermahnungen und Vorstellungen der Missionare helfen nichts; dieselben gehen zu einem Ohre hinein und zu dem andern hinaus. Gar häufig sind die Bekehrten nur dem Scheine nach Christen und beten heimlich ihre heidnischen Götter nach wie vor an.“

b) Nördlich von den Nama wohnen im Damaraland die Bergdamara*) und Herero, unter welchen ebenfalls seit mehr als 40 Jahren das Christentum mit Erfolg gepredigt worden ist. Die Bergdamara wurden von den Herero unterworfen und in die Berge und unwirtlichen Gegenden zurückgedrängt. Sie haben eine dunkle, fast schwarze

*) Die Endsilbe „ra“ bedeutet so viel wie „zwei Frauen“ der Dama; Namara = zwei Frauen der Nama. Die Silbe „qua“ oder „ka“ bedeutet „zwei Männer“ also Namaqua = zwei Männer der Nama.

Digitized by Google

Hautfarbe und werden daher von den Herero Ovosorotua, d. h. die „schwarzen Rechtlosen“ genannt. Sie sind bescheiden und dienstwillig und in ihrem Wesen frei und gewandt. Ihre Kleidung ist sehr einfach und besteht nur aus einem kurzen ledernen Schurz. Sie leben meist von „Feldkost“, d. h. von Früchten, die ihnen die Natur ohne ihr Zuthun liefert, und sollen groß sein im Ertragen von Mühseligkeiten, Hunger und Durst. Der Name Damara rührt von den Nama her; er lautet ursprünglich Daman und ist ein Schimpfwort (bed. Schmutzmenschen), mit dem die Nama die Herero bezeichneten. Die Engländer hielten diesen Namen für die Volksbezeichnung der Bewohner des Hererolandes und er ist nun an den Bergdamara haften geblieben.



Herero.

Die Herero sind ein geselliges und heiteres Volk, was schon aus ihrem Namen hervorgeht, denn „Ovaherero“, wie sie sich selbst nennen, bedeutet „fröhliches Volk“. Sie sind ein kräftiger, ziemlich intelligenter Menschenschlag von dunkler Hautfarbe.

Die Kleidung der Herero gleicht der der Hottentotten und besteht fast ganz aus Leder. Um die Hüften werden Schaf- und Ziegenfelle gebunden; darunter bringen die Weiber als Schmuck eine Art Schürze an, die aus vielen Lederstreifen besteht und mit Perlen besetzt ist. Die Männer haben ebenfalls um die Lenden einen aus Lederstreifen bestehenden Gurt gebunden, in welchem allerlei Geräte aufbewahrt werden. Ihre Sandalen bestehen aus Leder. Die Weiber tragen einen wunderlichen, helmartigen Kopfputz aus Lederlappen. Das Beschmieren des Körpers mit Fett und Ocker ist auch bei ihnen üblich. Als Schmuck des Halses und der Arme dienen Perlschnüre und kupferne und eiserne Ringe; um die Schienbeine werden Lederriemen gebunden, die mit Troddeln behängt sind. Wie bei den Nama, so ist auch bei

Digitized by Google

ihnen die merkwürdige Sitte allgemein verbreitet, beim Eintritt der Mannbarkeit die vier unteren Schneidezähne auszuschlagen und die zwei mittleren der oberen schwalbenschwanzförmig mit scharfen Steinen auszufeilen. Es geschieht dies unter vielen Festlichkeiten und wird ebenfalls als Schmuck angesehen.

Ihre Nahrung besteht in Erdnüssen, Wurzeln, Knollen und Fleisch, das stets gekocht oder gebraten wird. Nur im höchsten Notfalle oder bei festlichen Gelegenheiten schlachtet der Herero ein Stück Vieh aus seiner Herde. Als Getränke dienen Milch und Wasser, doch verstehen die Herero auch geistige Getränke zu bereiten.

Die Wohnungen der Herero sind denen der Nama ähnlich. Bis zur Einführung der Gewehre waren die Hauptwaffen Bogen, Dolche und der Kirri, eine Art Keule, die sowohl zum Werfen als zum Schlagen benutzt wurde.

Der Musik und dem Tanze, bei welchem die Bewegungen der Tiere nachgeahmt werden, sind die Herero sehr ergeben. Die Gesänge bestehen aus Einzelgesängen, die mit dem Chor abwechseln.

Das Weib nimmt im Familienleben eine wenig geachtete Stelle ein. Unter seinen vielen Weibern erwählt der Häuptling eine Hauptfrau, deren erster Sohn ihm im Amte folgt. Bei einem Todesfalle weinen und klagen sämtliche Bewohner des Dorfes und bedecken den Toten mit Thränen. Nachdem der Leichnam in Häute gebunden ist, wird er beerdigt. Zum Schutze gegen die Hyänen bedeckt man das Grab mit schweren Steinen; Häuptlingsgräber schützt man noch durch eine Dornenhecke und bezeichnet sie durch einen Pfahl, an welchem die Waffen des Verstorbenen und die Schädel der bei den Leichenfeierlichkeiten geschlachteten Tiere befestigt werden.

Die Herero beschäftigen sich ebenfalls vorwiegend mit Viehzucht und führen ein Nomadenleben. Infolge ihrer großen Sparsamkeit sind sie sehr reich an Rindern, Schafen und Ziegen. Es gibt dort drei Arten Schafe: 1. Das hochbeinige Damaraschaf, 2. das Namaschaf mit einem dicken schweren Fettschwanz, 3. das Wollschaf, das jedoch bis jetzt noch wenig eingeführt ist. Die dortigen Pferde sind meist klein, aber ausdauernd.

Trotz der öfteren Kriegsunruhen haben sich die Herero auf den Stationen unter dem Einflusse der Missionare immer mehr gehoben, so daß die Kenntnis des Lesens, Schreibens und Rechnens bereits von vielen erworben ist, und die Erlernung der deutschen Sprache sich immer mehr ausbreitet. Die Hauptfeste der Schul-

Digitized by Google

tinder bilden das Weihnachtsfest und der Geburtstag des deutschen Kaisers.

Die Sparsamkeit und Enthaltsamkeit des Herero ist so groß, daß er selbst in der dürren Zeit, wenn sowohl Mangel an Früchten als auch an Milch herrscht, lieber Hunger leidet, ehe er sich entschließt, ein Stück Vieh aus seiner Herde zu schlachten, um sich wieder einmal satt zu essen. Nur bei einer Gelegenheit wird das Vieh nicht so zärtlich geschont, nämlich beim Tode des Hausvaters. Dann wird der größte Ochse geschlachtet und die Leiche des Vaters in das Fell genäht, und außerdem werden noch 50—60 der besten Ochsen und Kühe zum Leichenschmaus bereitet.

c) Den nördlichen Teil unserer Besitzung bewohnen die Ovambo*) (= die Reichen); dieselben gehören zu den Bantu, sind kräftige, knochige, aber meist häßliche Menschen. Sie sind thätig, arbeitsam, friedsam, ehrlich und das erste ackerbautreibende Volk an der Westküste Afrikas. Sie ziehen hauptsächlich zwei Hirsearten: Durrha und Eleusine, außerdem Erbsen, Bohnen, Mais, Weizen, Kürbisse, Wassermelonen und Tabak. An Fruchtbäumen findet man eine Fächerpalme und zwei Bäume, der eine mit kirschenähnlichen, der andere mit apfelähnlichen Früchten.

Die Haustiere der Ovambo sind Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde und Hühner.

In Kleidung, Wohnung, Sitten und Gebräuchen weichen die Ovambo nicht sehr von den Damara ab. Die Männer scheren oft das wollige Haar, die Weiber dagegen tragen es lang und schmieren es oft mit Fett und roter Erde ein. Als Schmuck um Hals, Kopf, Arme und Beine dienen Perlketten, kupferne Ringe, Schalen und dergl., außerdem wird bei erwachsenen Männern oder Frauen einer der mittleren Vorderzähne im Unterkiefer ausgeschlagen. Die Wohnungen sind meist klein, rund und niedrig und stehen auf einem ½ m hohen Lehmsockel. Die Getreidespeicher sind aus Thon gearbeitet und haben, wie die Häuser, eine Binsenbedachung. Die Ovambo salzen ihre Speisen, was die Damara nicht thun. Ihre Hauptnahrungsmittel sind Hirsebrei und Milch. Als Getränk dient ihnen eine Art Bier, das aus der Hirse bereitet wird. Nach den Mahlzeiten wird stets geraucht. Daß auch bei den Ovambo Musik und Tanz allgemein beliebt sind, sehen wir daraus, daß allabendlich bei Fackelschein Tänze aufgeführt werden.

---

*) „Ova“ ist Pluralbezeichnung.

Digitized by Google

Die Frauen werden wie die Waren gekauft. Ein Reicher muß für eine Frau 3 Ochsen und 2 Kühe zahlen, der Arme nur 2 Ochsen und 1 Kuh. Die Fürsten, die oft über 100 Frauen haben, zahlen nichts, denn es gilt für eine große Ehre, die Frau eines Fürsten zu sein.

Die Geräte der Ovambo, wie Schüsseln, Schalen, Becher, Löffel, Flaschen ꝛc. bestehen aus Holz oder Eisen und sind gut gearbeitet. Als Waffen sind Kirris, Dolche, Bogen und Pfeile, die mit Knochen- oder Eisenspitzen versehen sind, gebräuchlich; Vergiftung der Pfeile kommt selten vor. Die Ovambo treiben Handel mit Elfenbein, gegen das sie Perlen, Muscheln, Kauris, Eisen, Kupfer ꝛc. eintauschen.

d) Ostwärts von den Hottentotten lebt im Norden der Kapkolonie, in der Kalahariwüste und am Ngamisee das Volk der Buschmänner (vergl. Artikel „Afrika im allgemeinen". S. 20). Die Holländer nennen sie Bosjesmanns, d. h Strauchbewohner, denn vereinzelt oder in kleinen Trupps schweifen sie unstät durch Busch und Wald und vereinigen sich nur dann, wenn sie sich gegen Feinde zu verteidigen haben oder auf den Raub von Viehherden ausgehen. Ihr eigentlicher Volksname lautet „San" oder „Sagua", was „unterwürfige Knechte" oder auch ursprünglich „Seßhafte" bedeuten soll. Von den Kaffern werden sie „Abatoa", d. h. Bogenmänner, genannt. Sie sind verwandt mit den Hottentotten und bilden mit diesen den Stamm der hellfarbigen Südafrikaner.

Die Buschmänner erreichen eine geringe Größe, denn das Durchschnittsmaß derselben beträgt nur 1,40 m. Sie haben einen schlanken und mageren Körper, dürre Gliedmaßen, eine trockene, lederartige Haut, helle Hautfarbe und verfilztes Haar. Die Ohren sind groß und abstehend, das Gesicht ist häßlich, breit und eckig, der Blick unruhig und wild, der Mund breit und das Kinn etwas vorgeschoben. Die Nase ist an der Wurzel etwas eingedrückt und an der Spitze aufgestülpt. Die Buschmänner sind mutig, wild und grausam. Die Tugend der Reinlichkeit ist bei ihnen nicht zu Hause. Absichtlich beschmieren sie den Körper und legen sich in Sand und Asche. „Dreck wärmt," sagte ein Buschmann, als man ihn auf seine Schmutzkruste aufmerksam machte. „Die Farbe ihrer Haut," erzählt Lichtenstein, „war nur an wenigen Stellen erkennbar, ein dicker Überzug von Asche und Fett deckte wie eine Rinde das Gesicht und die mageren Glieder. Nur unter den Augen, die von dem Rauche des qualmenden Feuers, an welchem sie zu sitzen lieben, oft thränen, war ein kleiner Fleck rein

Digitized by Google

gewaschen, an welchem man die eigentümliche, gelbliche Farbe der Haut entdeckte."

Die Sprache der Buschmänner zeigt mit der der Hottentotten einige Verwandtschaft, ist aber noch reicher an tiefen Kehl-, Nasen- und Schnalzlauten, als die Sprache der Hottentotten. „Im ganzen," schreibt Bleek, „mögen wir sicher annehmen, daß die Buschmannsprache nicht näher verwandt der Hottentottensprache ist, als das Englische dem Lateinischen; aber es kann auch sein, daß die Entfernung jener viel größer ist, als die der oben genannten Sprachen."

Die Buschmänner sind leidenschaftliche Jäger. Da aber die erbeuteten Tiere fast ihre ausschließliche Nahrung bilden, sind sie genötigt, nur in einzelnen Familien beisammen zu leben und ihren Wohnort häufig zu wechseln. Wo sie Wild finden, da ist ihre Heimat, ist alles verzehrt, ziehen sie wieder fort. Von ihren Felsenhöhlen erspähen sie das Wild in der Ebene, schleichen vorsichtig heran, und selten verfehlt der scharfe Pfeil sein Ziel. Ein Straußenfell mit Hals und Kopf aufgesetzt, mischen sie sich unter die grasenden Strauße, ahmen geschickt deren Bewegungen nach, und das stattlichste der Tiere ist ihre sichere Beute. Ist alles Wild ringsum erlegt, so sehen sie in ihrer Not die Herden der Hottentotten als solches an und suchen dieselben zu erbeuten. Sie überfallen und töten die Hirten und treiben die Herden fort. Das Vieh, das sie nicht mitnehmen können, töten sie oder lassen es verschmachten, nachdem sie ihm die Sehnen der Fersen durchschnitten haben. Infolge dieser Räubereien sind sie ein Schrecken für die Nachbarvölker, daher rührt die Feindschaft, der unaustilgbare Haß derselben gegen die Buschmänner und der Vernichtungskrieg, der gegen sie geführt wird.



Buschmann.

Da der Buschmann so häufig seinen Wohnort wechselt, baut er sich keine Hütten. Mit Höhlen und Felsenrissen und anderen geschützten Orten nimmt er vorlieb; er kriecht auch wohl in die Gruben von Ameisenbären oder bereitet sich unter einigen zusammengebundenen Zweigen ein Lager aus Moos. Nur wenn eine Gegend besonders wildreich ist, baut er sich eine einfache Hütte aus Pfählen, die er mit

Digitized by Google

Fellen, Zweigen und Moos bedeckt. Seine Höhlen liebt der Buschmann leidenschaftlich, und ist er bei Kolonisten in Dienst getreten oder auch dazu gezwungen worden, so flieht er bei der ersten günstigen Gelegenheit zu denselben zurück.

Geräte fertigt der Buschmann wenig an, da sie ihm auf der Wanderung nur lästig sein würden. Das Feuer gewinnt er durch Aneinanderreiben harten und weichen Holzes. Das Fleisch wird nur kurze Zeit in das Feuer geworfen und dann verzehrt. Allerlei Insekten und Eier verzehrt er roh, ebenso bedürfen Frösche, Raupen, Eidechsen, Schlangen und Würmer keiner besonderen Zubereitung. Außer diesen Fleischspeisen genießt er noch allerlei Früchte, wie Zwiebeln, Wassermelonen und dergl. Honig ist ein Leckerbissen für den Buschmann und das Rauchen ein hoher Genuß. Den Tabak führt er in kleinen Hörnern und Schildkrötenschalen mit sich.

Die Kleidung ist sehr dürftig und besteht häufig nur aus einem Stück Leder, das zwischen den Beinen hindurchgezogen und an einem um die Hüften gebundenen Gürtel befestigt ist. Im übrigen ist sie wie bei den Hottentotten. Auch auf die Ausschmückung ihres Körpers verwenden die Buschmänner nur wenig Mühe und Sorgfalt. Perlschnüre, Messing- und Eisenringe, Zähne, Hörner, Amulette sind die Dinge, womit sie Ohren, Haar, Hals, Arme und Beine behängen. Mit der größten Sorgfalt dagegen bearbeiten die Buschmänner ihre Waffen, Wurfkeulen, Bogen und Pfeile. Die Pfeile sind $^1/_2$ bis 1 m lang und werden im Kampfe gegen Menschen und gefährliche Tiere vergiftet. Das von den Buschmännern bereitete Gift, gewonnen aus dem Saft der Euphorbia virosa, oder der Giftblase von Schlangen, oder auch dem Eingeweidesaft einer Käferlarve, ist so stark, daß es selbst größere Tiere in kurzer Zeit zu töten vermag. Die erwähnte Wolfsmilchart läßt bei einer Verletzung reichlich Milch ausfließen, welche man nach dem Verharzen am Rauchfeuer zu Pillen dreht und diese einzeln an ein Stäbchen spießt. Diese Pillen sind so wertvoll, daß für eine Ziege nur 20 Stück geliefert werden.

Das Band der Ehe ist locker. Die Weiber werden durch Geschenke erworben; sie haben fast alle Arbeiten zu verrichten und auf den Wanderungen die nötigen Geräte und die Kinder nachzutragen. Personen, welche zu alt und schwach geworden sind, um die Mühen und Strapazen der Reise ertragen zu können, läßt man zurück. Man gibt ihnen noch etwas Fleisch und eine Schale mit Wasser und wandert dann fröhlich weiter.

Digitized by Google

Die kunstvolle Bearbeitung der Waffen, worin kein afrikanischer Stamm die Buschmänner übertroffen hat, zeugt von ihrer geistigen Begabung. Zahlreich sind ihre Tierfabeln und ihre Sagen von Sonne, Mond und Sternen. Ihr musikalisches Talent ist schon von vielen Reisenden und Missionaren bewundert worden. Daß sie auch Sinn und große Begabung für die Malerei haben, ersieht man daraus, daß sie mit allerlei Abbildungen von einheimischen Tieren, wie Antilopen, Giraffen, Rindern, Straußen rc. die kahlen Steinwände ihrer Höhlen bemalen.

Ortschaften.

a) Im Damaraland: **Windhoek** (huk), Sitz des kaiserlichen Landeshauptmanns, Aufenthaltsort der Schutztruppe und Missionsstation. Windhoek liegt 1600 m hoch inmitten des Landes in einer fruchtbaren, für Garten- und Ackerbau geeigneten Umgebung. Es gedeihen hier vorzüglich Wein, Feigen und Apfelsinen. In und um Windhoek, heißt es in einem Bericht, hat sich seit etlichen Jahren sehr viel verändert. Windhoek selbst mit seinen vielen, aus roten Ziegelsteinen errichteten Regierungsgebäuden, den Zelten der noch bauenden Einwohner, den vielen, in Straßen und Viertel eingeteilten Eingeborenenhütten, den ankommenden und abgehenden Transportwagen, dazwischen weiße und Eingeborenen-Polizei, Mannschaften der Truppe zu Pferd und zu Fuß; Eingeborene, welche weit herkommen, um ihr Vieh zu verkaufen, Ansiedler und Farmer, welche zu Pferd aus der Umgegend kommen, um ihre Geschäfte zu erledigen — alles dies macht einen ungemein angenehmen und guten Eindruck. Es besteht dort eine Schule für weiße Kinder und eine für Eingeborene. Auf einem das Land weit beherrschenden Berge liegt die imponierende Feste mit stark vorspringenden Ecktürmen. In Windhoek wohnen über 300 Deutsche.

Im Thale des Swakop sind zu erwähnen: **Salem,** am unteren Swakop, da, wo sich der Fluß nach Westen wendet; **Otyimbingue,** am mittleren Swakop, mit Missionsstation, über 70 Deutsche hier wohnhaft, **Okahandja,** am oberen Swakop, 1330 m hoch gelegen, die größte Ansiedelung der Herero und Sitz des Oberhäuptlings. 1100 Einw. An der Nordseite des Ortes liegt der 1500 m hohe Kaiser Wilhelmsberg, welcher bis zu seinem Gipfel mit hohem Gras bewachsen ist und das Gelände um 220 m überragt. Der frühere Aufenthaltsort der Schutztruppe war **Tsaobis,** auf einer Höhe zwischen Salem und Otyimbingue, wo das Fort Wilhelmsfeste erbaut wurde.

b) Im Namaland: **Bethanien,** 1050 m hoch in einer breiten Einsenkung gelegen, in welcher sich von Norden her mehrere Flußthäler herabziehen, die zur Regenzeit ihre Wasser dem großen Fischfluß zuführen. Bethanien ist die Haupt- und Residenzstadt vom Namaland, hat jedoch nur 200 Einw. (Orlam) und liegt in einer öden, reizlosen Gegend; es ist jedoch hier eine starke Quelle guten Trinkwassers, während die meisten übrigen Quellen nur mäßig und oft nur von kurzer Dauer sind. Die Hauptgebäude in Bethanien sind die zweitürmige Kirche, das Missionshaus, das Königs- und Parlamentshaus; sie sind aus Stein und Lehm gebaut und mit einem Strohdach bedeckt.

Digitized by Google

Südwestlich von Bethanien liegt **Aus** (Aos), es ist der erste Ort von der Küste her, an dem sich gutes Trinkwasser findet und liegt in einem an Akazien reichen Thale zwischen mächtigen Gneis- und Granitbergen. Im Osten erheben sich die „Kranzberge", eine Reihe von Tafelbergen in Gestalt abgestumpfter Kegel, welche den Westrand der Huib-Hochfläche bilden. In Aus besteht eine Handelsfaktorei.

Gibeon, im Thal des großen Fischflusses ist neben Bethanien der zweite Hauptort der Orlam.

Grootfontein*), nordwestlich von Gibeon, und **Rehoboth** an einem der Quellflüsse des Fischflusses sind die Hauptorte der Bastards. Die Regenmenge ist hier so groß, daß Ackerbau ohne künstliche Bewässerung möglich ist.

Die Hauptorte der Nama sind 1) **Warmbad** (19° östl. L.) im Süden des Landes an einem Nebenfluß des Oranjeflusses. In der Nähe befindet sich eine warme schwefel- und salzhaltige Quelle. Nach Süden und Osten hin findet man hier schöne große Weideflächen, der Baumwuchs ist reich, doch bilden die Bäume keinen geschlossenen Wald, sondern stehen einzeln oder in Gruppen, so daß die ganze Gegend einem Parke gleicht. Die Seitenthäler des Oranjeflusses sind alle fruchtbar und enthalten schöne Weiden; das Klima ist so mild, daß die Feigen überall herrlich gedeihen und auch Tabak und Wein gezogen werden. 2) **Keetmannshoop** mit 1200 Einw., weiter nördlich gelegen; 3) **Bersaba** in einem Seitenthale des großen Fischflusses; 4) **Hoakhanas** im nördl. Teile des Landes; 5) **Hornkrans**, dieser Ort liegt schon im Gebiete des Kuisib auf einer Felsterrasse an der Südwestseite des Gansberges und ist von starken Mauern und Schanzen umgeben. Er wird von christlichen Nama bewohnt, hat reichlich Trinkwasser und ist umgeben von grasreichen Steppen. Hornkrans wurde am 12. April 1893 im Kampfe gegen Witboi von den Deutschen erstürmt.

Handel. Artikel, welche dort eingeführt werden, sind: Waffen, Munition, Spirituosen, Kaffee, Thee, Zucker, Tabak, Reis, Mehl, Seife, Perlen, Petroleum, Lampen, Stearinlichte, Eisen-, Glas- und Porzellanwaren, wollene Hemden, Jacken, Hosen, Kopftücher aus Baumwolle und Seide, bunte Taschentücher, Schuhe, Stiefel, auch Möbel und Spiegel. Der Europäer findet in den dortigen Geschäften alle Artikel, die er braucht: Garderoben, Gold- und Silberwaren, Galanterie-, Sattler- und Schuhwaren, Korbwaren, Eisenwaren, Parfürmerie- und Toilettengegenstände, Papierwaren, Konserven, Weine, Biere. Will ein Händler dort Geschäfte machen, so darf er nur gute Waren führen, die ihm auch von den Herero und Nama teuer bezahlt werden. Als Ausfuhrartikel sind besonders zu erwähnen: Straußenfedern, Vieh, Häute, Felle, etwas Elfenbein, Hörner und Gummi arab. An vielen Orten finden sich nutzbare Mineralien, wie Kupfer, Gold, Zinn, Blei- und Wolframerze. Gold hat man an verschiedenen Stellen gefunden,

---

*) Die häufig vorkommende Benennung „Fontein" bedeutet: Quelle, Brunnen.

Digitized by Google

wie bei Ussab am rechten Ufer des Swakop, 50 km von der Walfischbai, in der Pot-Mine am Swakop, bei Otyimbingue weiter oberhalb, bei Ussis zwischen dem mittleren Kuisib und dem Swakop; allein an allen diesen Fundstellen ist der Goldgehalt ein so geringer, daß ein Abbau voraussichtlich keinen Gewinn einträgt. An Kupfer sollen einige Gebirgszüge sehr reich sein. Durch den Bau von Eisenbahnen und Straßen wird der Verkehr sich mehr und mehr heben.

Die Deutsch-Westafrikanische Kompanie und andere Gesellschaften haben den Versuch gemacht, Schlächtereien, Pökelanstalten und Konservefabriken dort zu errichten, jedoch ohne Erfolg, da namentlich die Geldmittel nicht ausreichten. Auch mit dem Bergbau hat man noch nicht beginnen können, da es vor allem an Wasser fehlt. Infolge des günstigen Klimas eignet sich Deutsch-Südwestafrika zur Besiedelung durch deutsche Ackerbauer, jedoch kann nur in den Thälern und Niederungen, welche auch während der trockenen Zeit genügende Feuchtigkeit bewahren, Ackerbau betrieben werden. Außer auf den Anbau von Feld und Gartenfrüchten sei besonders auf die Anpflanzung von Wein, Obst, Tabak und der Dattelpalme hingewiesen. Zur Viehzucht bietet sich, außer in den kahlen Küstenstreifen, überall genügende Gelegenheit.

Wenn auch der frische, kühle Südwestwind auf die Küste so nachteilig wirkt, so hat er doch das Gute, daß er das Reisen landeinwärts sehr erleichtert. Große, schwerfällige, 6—7 m lange und 1—2 m breite Wagen, mit 16—18 Ochsen bespannt, vermitteln den Verkehr von der Küste in das Innere des Landes. Über die Art des dortigen Reisens gibt uns Leutnant von François folgende Schilderung: Mit Beginn der Dämmerung werden die Ochsen aus dem Kraal gelassen, um sich ihr Futter zu suchen. Die vom Regen oder Tau noch nassen Schlafdecken werden zusammengerollt. Jeder bekommt eine Blechtasse voll Wasser zum Waschen; wenn kein oder wenig Wasser da ist, wird das einzig vorhandene, arg verbeulte Waschbecken der Reihe nach benutzt. Aus derselben Tasse, aus der die Waschung vorgenommen ist, wird dann der Kaffee getrunken. In der Nähe von Viehposten gibt es auch Milch dazu. Brot und Butter war fast immer vorhanden. Dann werden die über Nacht rostig gewordenen Waffen gereinigt. Die Pferde, welche nachts über gegrast haben, werden eingefangen. Obgleich ihre Vorderbeine zusammengefesselt sind, laufen sie weit fort und zerstreuen sich oft über große Flächen. Die Ochsen werden in der Nähe der Wagen gespannweise gesondert und genau in der Reihen-

Digitized by Google

folge rangiert, in der sie einzuspannen sind. Jeder Ochse hat seinen bestimmten Platz und zieht an einem andern nicht. Es ist keine Kleinigkeit, die halbwilden Ochsen, die sich so viel wie möglich sträuben, zu fangen, zu rangieren und zu spannen. Alle Augenblicke läuft einer der Ochsen aus der Reihe in voller Carrière fort und springt wie ein Hirsch über alle Hindernisse. Treiber, Leiter und Hirt laufen wie die Windhunde hinterher, schneiden ihm den Weg ab und bringen den Flüchtling durch Steinwürfe und Schreien wieder zu den andern Ochsen, die natürlich auch aus dem Gliede gelaufen sind. Unsere weißen Bewohner dürfen beim Einspannen nicht helfen, denn sie machen die Ochsen scheu, die merkwürdigerweise mehr Zutrauen zu den schwarzen und braunen Gesichtern haben.

Der Marsch wird bis Sonnenuntergang, manchmal bis in die Nacht hinein, fortgesetzt. Für die Ochsen muß auf dem Rasenplatz abends zuerst ein Kraal, d. h. eine Umhegung von Dornbüschen, gemacht werden. Sind keine Dornbüsche vorhanden, so läßt man sie bei schlechter Weide zuerst laufen und bindet sie für die Nacht an die Zugleinen.

Um 7½ Uhr war es meist schon vollständige Nacht. Wir liegen neben dem Ochsenwagen, die Begleitmannschaft unter und neben der Ochsenkarre, die wasserdichten Mäntel über den Kopf gezogen, die Treiber ruhen unter einem Busche. Die Ruhe der Nacht wird dann nur durch das weithin tönende Zirpen der Heuschrecken, das klingende Gebell des Schakals und das Schnauben und Stampfen der Ochsen unterbrochen. Allerdings muß die Lagerstätte vorher nach Skorpionen, den viel vorkommenden fußlangen giftigen Tausendfüßen und Giftschlangen abgesucht werden. Auch thut man gut, sich nicht unter Büsche zu legen; ebenso ist die Wahl eines möglichst ameisenfreien Platzes angezeigt. Die Wachsamkeit der Hunde schützt vor jeder Überraschung, doch hat niemand Besorgnis, denn es ist hier sicherer, wie in Deutschland, trotzdem jedermann Waffen trägt. Von Unsicherheit nach deutschen Begriffen ist keine Rede. Jeder kann, ohne gefährdet zu sein, nur mit einem Spazierstock versehen, durch das ganze Schutzgebiet reisen.

Das Lüderitzland, der südwestliche Teil des Namalandes, die erste deutsche Kolonie, wurde am 9. April 1883 von dem Bremer Kaufherrn F. A. Lüderitz erworben und im August 1884 unter deutschen Schutz gestellt. Die Küstenlänge dieses Gebietes betrug 400 km, landeinwärts erstreckte sich dasselbe 150 km. Durch Verträge mit Häuptlingen der Herero und Vereinbarungen mit England und Portugal wurde die jetzige Grenze nach Norden und Osten festgesetzt. Die Verwaltung geschieht durch einen kaiserlichen Landeshauptmann, der in Windhoek seinen Sitz hat.

Digitized by Google

Die Schiffsverbindung nach dort bewerkstelligt die Woermann-Linie in Hamburg. Abfahrt alle 2 Monate. Fahrzeit etwa 30 Tage. Fahrpreis: 1. Kl. 750 Mk.; 2. Kl. 500 Mk.; Zwischendeck 320 Mk. (einschließlich Beköstigung). Die Dampfer laufen an in Swakopmund, Walfischbai und Lüderitzbucht. Die Verbindung zwischen Walfischbai und Kapstadt vermittelt ein Küstendampfer, der alle fünf Wochen fährt.

Postämter sind in Windhoek, Swakopmund, Otyimbingue, Omaruru, Okahandja, Gibeon, Keetmannshoop, Warmbad und Lüderitzbucht.

Zwei Missionsanstalten sind dort thätig: 1) Die Rheinische Miss.-Ges., 2) die Finnische Miss.-Ges.

Das ganze Gebiet ist in drei Bezirkshauptmannschaften eingeteilt: 1) Windhoek, 2) Otyimbingue, 3) Keetmannshoop. Die Schutztruppe ist etwa 1000 Mann stark.

2. Kamerun.

Lage und Größe. Unsere bedeutendste Kolonie für Handel und Plantagenbau in Westafrika ist Kamerun. Dieselbe liegt an der Bucht von Biafra und umfaßt die 320 km lange Küstenstrecke vom Rio del Rey bis zum Kampofluß.*) Landeinwärts dehnt sie sich fächerartig bis zum Tsadsee und Schari aus und umfaßt ein Gebiet von 495 000 qkm (8990 Q.-Meilen), so daß sie beinahe die Größe Deutschlands erreicht. Im Nordwesten grenzt Kamerun an die britischen Gebiete am Niger und Benuë (Negerreiche Sokoto und Bornu), im Süden an Französisch-Kongo und im Osten an die weitere franz. Interessensphäre im mittleren Sudan (Negerstaat Bagirmi). Die Einwohnerzahl unserer Kolonie schätzt man auf 3 500 000. Die Zahl der dort lebenden Europäer beträgt etwa 230, darunter sind ungefähr 160 Deutsche.

Die Nordwestgrenze geht vom Rio del Rey in nordöstlicher Richtung bis zu den Stromschnellen (Rapids) des Kroßflusses, von hier in gerader Linie nach Jola, dann diesen Ort in einem weiten Bogen östlich umgehend vom Schnittpunkt dieses Bogens mit dem Benuë in gerader Richtung auf den Schnittpunkt des 10.° n. B. mit dem 13.° östl. L. und von hier in gerader Linie nach der Südwestecke des Tsadsees, wo ihn der 14.° östl. L. schneidet.

Die Ostgrenze beginnt an der Hauptmündung des Schari, geht dann an diesem Fluß stromaufwärts bis zu dem Punkte, wo er den 10.° nördl. Br. schneidet. Dies ist etwas östlich des 17. Längengrades der Fall. Von hier aus wird die Grenze in gerader, westsüdwestlich gerichteter Linie auf den Ort Bifara zu geführt, bis sie den 15.° östl. L. erreicht. Nun verläuft die Grenze in genau südlicher Richtung auf dem 15. Längengrad nach Kunde, diesen Ort in einem 5 km weiten Bogen westlich umgehend in gerader Linie auf dem vorherigen Meridian weiter

*) 4° 30′ n. Br. — 2° 15′ n. Br.

Digitized by Google

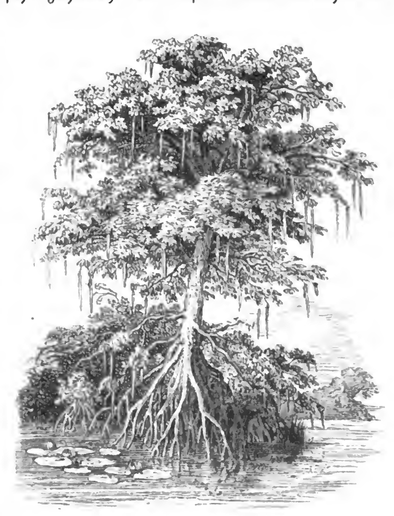
bis zu einem Punkte ungefähr auf 3° 30' nördl. Br. Dann wendet sich die Grenze östlich, bis sie den Sanga, einen der ersten Nebenflüsse des Kongo erreicht, und läuft nun am rechten Ufer des Sanga bis nach Kabo.

Die Südgrenze bildet zunächst der Kampofluß, dann der Breitenkreis, welcher den Kampofluß unter 10.° östl. L. schneidet, über den 15.° östl. L. hinaus bis zum Mombe, einem Nebenfluß des Sanga, geht dann diesen abwärts bis Kabo.

Der Name Kamerun kommt von dem portugiesischen „camarãos" her, welches Krabben bedeutet. So nannten einst die Portugiesen die Bucht, weil dieselbe sehr zahlreich von diesen Tieren bewohnt wird.

Bodengestalt.

a) Nördlich der Bucht von Biafra erhebt sich das mächtige, vulkanische Kamerungebirge, welches einen Flächenraum von etwa 500 qkm bedeckt. Im Westen grenzt dasselbe an das Meer, im Osten an den Mungofluß, der ein weites sumpfiges Delta bildet. Das Gebirge zieht in der Richtung von Südsüdwest nach Nordnordost und ist etwa 50 km lang und 10—15 km breit. Von Norden nach Süden steigt es allmählich an und erreicht in dem Mongo-ma-Loba*) oder Pik von Kamerun, der zuweilen mit Schnee bedeckt ist, eine Höhe von 4075 m. Der südliche Abhang des Gebirges ist steil. Die breiten mit üppigen Farnkräutern bewachsenen Lavaströme von gelblich-rötlicher Färbung strecken sich über die Abhänge des Gebirges bis in die Palmen-, Akazien- und Eichenwälder hinab. Außer den beiden Hauptkratern Viktoria und Albert, dem erwähnten Mongo-



Mangrovebaum.

*) = Berg des Donnerers.

Digitized by Google

ma-Loba, soll der Gebirgsstock noch etwa 70 erloschene Vulkane haben; der unterste liegt in einer Höhe von 2730 m. In dieser Höhe hört der Wald auf und nur Büschelgras und vereinzeltes Gesträuch bedeckt die Lava. Die tiefe Ruhe, die hier herrscht wird nur zuweilen durch das Geschrei eines Adlers unterbrochen. Am Gipfel, wo nur jähe Abgründe und Krater den Wanderer umgeben, ist alles pflanzliche und tierische Leben erstorben. Die fruchtbaren Abhänge des Gebirges werden von dem hellfarbigen Stamme der Bakwiri zum Anbau von Bananen und Kokospalmen benutzt. Doch reichen diese Kulturgewächse wie auch die Siedelungen der Eingeborenen nicht über die Höhengrenze von 1000 m hinaus. Bis zur Höhe von etwa 2200 m herrscht lichter Urwald, weiter oberhalb Strauchwerk und Grasland. Auf dem sanft ansteigenden Plateau, das vom Hauptgipfel noch um 1000 m überragt wird, beginnen kahle Lavafelder und Aschendecken. Ob und seit wann die vulkanische Thätigkeit erloschen, ist nicht bekannt. Im Jahre 1868 wollen die Passagiere eines vorübergehenden Dampfers einen vulkanischen Ausbruch beobachtet haben. Der Gipfel des Kamerungebirges wurde bis jetzt erstiegen: 1862 von Gustav Mann, einem Deutschen; 1877 von dem englischen Missionar Comber, 1879 von dem deutschen Afrikareisenden E. R. Flegel und am 12. Dezember 1884 von dem deutschen Afrikareisenden H. Zöller in Begleitung der beiden Polen v. Rogozinski und Janikowski. Der Aufstieg dauerte 4, der Abstieg 3 Tage*). Loando ist die fernste Ansiedelung am Gebirge, die höchste Quelle ist Manns-Spring (2400 m). Zöller beobachtete vielfach frische Elefantenspuren und Antilopenherden und sah zahlreiche Exemplare des wildwachsenden arabischen Kaffeebaumes. Gewissermaßen die Fortsetzung des Kamerungebirges bildet eine Reihe vulkanischer Inseln, welche in südwestlicher Richtung 750 km lang den Meerbusen von Guinea durchziehen; es sind dies Fernando Po, Principe, Saõ Thome und Annobom. Würde das Kamerungebirge vom Meere

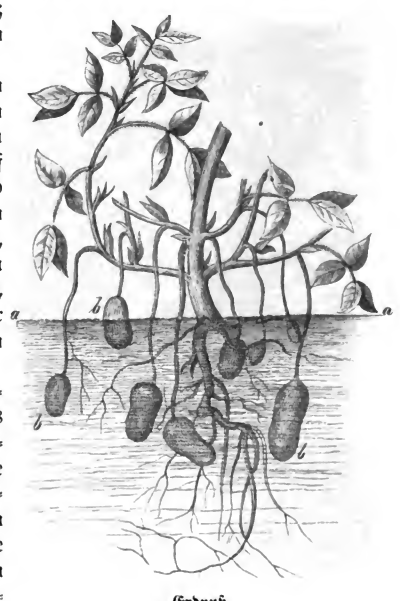


Pandanus.

*) 1895 ist das Kamerungebirge von der Engländerin Miß Kingsley bestiegen worden. Nach ihr ist das Gebirge 4570 m hoch und bis zur Höhe von 2300 m bewohnt. Die Reise dauerte 10 Tage.

Digitized by Google

umspült, so erhielte es wahrscheinlich eine ähnliche Gestalt wie Fernando Po*). Das auf dieser Insel sich erhebende Gebirge mit dem Clarencepik (2850 m) und das Kamerungebirge bilden die Eingangspforte zu der Biafrabai. Über den herrlichen Anblick derselben sagt Burton: „Bei wolkenlosem Himmel gewähren die mannigfaltigen frischen und doch zarten, schmelzenden Farben des Bergbildes dem Auge ein unendliches Behagen; die Meerenge breitet in tiefem Blau ihren Spiegel zwischen den beiden westafrikanischen Bergkönigen aus, deren Thron, gleichsam auf Saphir ruhend und unten mit rötlichen Schluchten umkleidet, sich in das Azurblau des Himmels erhebt, während die Häupter im Gold der tropischen Sonne erglänzen."



Erdnuß.

b) Der Küstensaum des Gebirges bildet eine tief gegliederte Steilküste. Die nordwestliche Küste unseres Gebietes ist von geringer Bedeutung; sie besteht aus zahlreichen engen Buchten (Ästuarien) mit Mangrovewaldungen und einem Gewirr von Flußmündungen. Im Süden des Kamerungebirges ist die Küste meist hügelig und schön bewaldet,

*) Die spanische Insel Fernando Po ist 43 km lang und 17 km breit und wird von etwa 10000 Negern bewohnt. Auf der Nordseite der Insel liegt die freundliche Stadt St. Isabel, die von Spaniern, Engländern und Negern bewohnt wird. Die Adiyas, die Eingeborenen der Insel, sind kräftig gebaut, sehen dunkelbraun aus und sind friedlich, gutmütig und wohlgebildet. Die Engländer nennen sie Bubis, da sie jedermann mit Bubi, d. h. Freund, anreden. In der

Digitized by Google

bis nach König Bells-Stadt bilden die Ufer Mangrovesümpfe; der Boden besteht hier aus gelbem und rötlichem Lehm. Nach Süden nimmt die Küstenebene mehr und mehr an Breite ab.

c) Im Hinterlande des südlichen Kamerungebietes zieht etwa gegen den 12. Längengrad von Nordosten nach Südwesten, sich also südwärts der Küste nähernd, das Randgebirge des innerafrikanischen Hochlandes mit Kuppen von 1000—1400 m Höhe. Die westlichen Abhänge desselben sind schroff und steil und mit Geröll und gewaltigen Blöcken besäet. Dem Randgebirge vorgelagert ist eine Berg- und Hügellandschaft, welche westwärts allmählich in die Küstenebene übergeht. Einer der bedeutendsten Berge in dieser Vorstufe ist der Elefantenberg (520 m) in Groß-Batanga. An der Küste entlang und an den Flußmündungen liegen die Stationen der Europäer und die Dörfer der Eingeborenen; hinter einem schmalen Siedelungsstreifen beginnt mit dem Ansteigen des Bodens



Brotfruchtbaum.

Stadt St. Isabel wohnen keine Adiyas; sie bauen ihre Hütten in den Wald, da sie sich von den Lebensgewohnheiten der Europäer nicht angezogen fühlen. Außer einem schmalen Hüftentuche und einer Kopfbedeckung, die einem Weidenkorbe ähnlich ist, tragen sie keine Kleidungsstücke. Um den linken Arm haben sie einen Bindfaden gebunden, an welchem die Männer ein Messer, die Frauen eine Pfeife befestigen.

Digitized by Google

etwa 150 km weit die Region des Urwaldes. (Siehe Abschnitt „Ortschaften", Jaúnde-Station.)

Das nordöstliche Hinterland ist namentlich durch Dr. Zintgraffs Reisen bis zum Benuë näher bekannt geworden. Am oberen Mungo und Kroßflusse (Mbia) herrscht dichter, von zahlreichen Elefanten bewohnter Urwald, der erst in Banyang lichter wird. Weiter östlich folgt nun der steile Aufstieg zum Hochland, wo die Savanne beginnt, in der nicht mehr die Banane, sondern Mohren- oder Kaffernhirse (Durrha) und Reis die Hauptnährfrüchte sind. Das Grasland ist reich an Raseneisenstein. Die hier im Lande der Bali gegründete Bali-Station hat infolge der Feindseligkeit der Eingeborenen wieder geräumt werden müssen. Adamaua und das Sultanat Marua, welches am Ostende des Mandaragebirges bereits in der weiten Ebene liegt, die sich bis nach Bagirmi erstreckt, sind sehr fruchtbar und außerordentlich stark bevölkert.



Ölpalme.

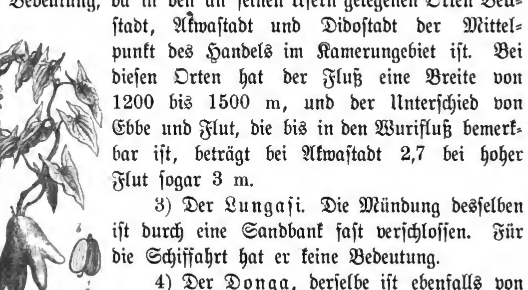
Bewässerung. a) Das westliche Kamerungebiet ist außerordentlich wasserreich. Im Norden bildet eine Strecke die Grenze der Rio del Rey, welcher aber eigentlich nur als eine tief in das Land reichende, von Mangrovewäldern eingefaßte schmale Bucht anzusehen ist, in welche nur ein Seitenarm des südlich mündenden Flusses Ndian seine Wasser sendet. Weiter östlich vom Rio del Rey oder Maschantu folgen die Ästuarien Meta, Andonkat und Meme. Der Meta bildet ebenfalls einen Zugang zum Ndian, welchen kleine Dampfer 66 km weit befahren können. In das Memeästuar mündet ein Fluß gleichen Namens, welcher 40 km weit schiffbar ist. Stromschnellen und ein Wasserfall von 34 m Höhe hindern hier die Weiterfahrt.

b) Vom Fuß des Kamerungebirges, der Grenze zwischen Ober- und Niederguinea, folgen weiter südwärts 1) der Mungo, auch Djamur und Bimbiafluß genannt; derselbe mündet von Norden her in das Kamerunbecken und bildet die Hauptverkehrsstraße in das nordöstliche Hinterland des Kamerungebietes, nach dem Hochlande von Adamaua hin. Von Mundame an ist er schiffbar. Seinen östlichen Mündungsarm vereinigt der Mungo mit dem Kamerun, während der

Digitized by Google

westliche, Bimbia genannt, in den offenen Ozean fällt. An der Mündung hat er eine Breite von 2 km; sein westlicher Arm, der Bimbia, hat noch 60 km oberhalb seiner Mündung eine Breite von 240 m, 60 km weiter stromaufwärts einen leider die Schiffahrt hindernden Katarakt. In der trockenen Jahreszeit hat der Fluß noch eine Tiefe von 1—6 m. Das Panorama auf der Reede des Bimbia gegen die Insel Fernando Po, namentlich aber gegen die von Dörfern bedeckten amphitheatralischen Kamerungebirge ist wunderbar.

2) Der Kamerun- oder Dualla-Fluß, welcher in südwestlicher Richtung fließt und aus der Vereinigung der beiden Flüsse Abo und Wuri mit dem Dibomba entsteht. Er führt bei den Eingebornen den Namen Madiba-ma-Dualla („Wasser der Dualla") und ist von besonderer Bedeutung, da in den an seinen Ufern gelegenen Orten Bellstadt, Akwastadt und Didostadt der Mittelpunkt des Handels im Kamerungebiet ist. Bei diesen Orten hat der Fluß eine Breite von 1200 bis 1500 m, und der Unterschied von Ebbe und Flut, die bis in den Wurifluß bemerkbar ist, beträgt bei Akwastadt 2,7 bei hoher Flut sogar 3 m.


Yams.

3) Der Lungasi. Die Mündung desselben ist durch eine Sandbank fast verschlossen. Für die Schiffahrt hat er keine Bedeutung.

4) Der Donga, derselbe ist ebenfalls von geringer Bedeutung.

5) Der Mbam, dessen nördlicher Mündungsarm, Quaqua genannt, mit dem Kamerun zusammenfließt. Der Mbam kommt aus dem südlichen Adamaua und ist ein bedeutender Strom, dessen Breite oberhalb der Gabelung 2 km beträgt. Er ergießt eine solche Menge Wassers durch seine beiden Mündungen Bengo und Bungo in das Meer, daß man noch 10 km von der Mündung die gelbliche Färbung des Wassers wahrnehmen kann. In der Regenzeit steigt er um 4 m. Leider ist seine Mündung durch eine Barre so gesperrt, daß die Einfahrt in ihn sehr schwierig ist. Bei den Idia-Fällen (60 km), wo sein Unterlauf beginnt, hat er eine Breite von 1200 m, 60 km weiter oberhalb sind die Herbert-Fälle. Der größte Nebenfluß des Mbam von links ist der Sanaga, der bei den Nachtigal-Fällen, wo er das innerafrikanische Hochland verläßt, eine Breite von 400 m hat. Der Oberlauf desselben bildet die Scheide zwischen Bantu und Sudannegern.

Digitized by Google

6) Der Nyong, ebenfalls ein bedeutender Fluß, mündet bei Klein-Batanga.

7) Der Lokundje (Mbea). 8) Der Lobe oder Kribi. 9) Der Kampofluß, welcher eine Strecke die Südgrenze bildet. Landeinwärts führen die Flüsse häufig andere Bezeichnungen, indem sie nach den Stämmen benannt werden, die an ihren Ufern wohnen. In dem vor dem Hochlande Innerafrikas sich ausbreitenden Berglande werden sie sämtlich durch Stromschnellen und Katarakte unschiffbar, was auf die Erforschung des Hinterlandes von Kamerun bisher sehr nachteilig gewirkt hat, denn keiner der erwähnten Flüsse ist bis zu seinem Ursprung bekannt. Am Kampo liegen die Stromschnellen 20 km, am Nyong 46, am Mbam 60, am Wuri 65 und am Mungo 75 km vom Meere entfernt. Im Nordosten des Kamerungebirges liegt der Elefantensee. Derselbe ist etwa 7 km lang, hat eine rundliche Gestalt und ist von hohen und steilen dicht bewaldeten Ufern umgeben. Er ist sehr fischreich und hat eine bedeutende Tiefe. Sein größter Zufluß ist der an der Westseite mündende Some. An der Südseite liegt 1 km vom See entfernt, die für wissenschaftliche Beobachtungen und kulturelle Versuche errichtete Barombi-Station. Im Hinterland unserer Kolonie breitet sich der 27 000 qkm (490 □ Ml.) große, flache, inselreiche, mit Schilfdickichten eingefaßte Tsadsee aus, in welchen von Süden her der Schari mündet.



Maniok.

Durch die ungeheuren Schlamm-Massen, welche die von 1 bis 4 genannten Ströme mit sich führen und an ihrer Mündung ablagern, ist ein weites, einen Flächenraum von etwa 40 □ Meilen umfassendes Delta gebildet, bestehend aus sumpfigem Schwemmland, dessen Mitte von dem breiten Kamerun durchströmt wird, während durch weite Seitenarme der letztere mit den Nebenströmen verbunden und durch zahlreiche schmälere Wasserstraßen ein netzförmiges System von Kanälen geschaffen ist, die bald zwischen größeren Flußarmen die Verbindung herstellen, bald, enger und enger werdend, als Sackgassen schließlich im Sumpfe verlaufen. Den Baumbestand dieses Schwemmlandes bilden die Mangrove (Rhizophora mangle), merkwürdige Bäume — baumartige Wasserpflanzen, wie sie genannt werden —, deren starke Wurzeln nicht wie bei anderen Bäumen auf dem Niveau des

Digitized by Google

Bodens sich zum Stamme vereinigen, sondern hoch aus dem Sumpfe hervorragen, erst in einer Höhe von 1½ m über dem Boden aus dem Umkreise strahlig zum Stamme zusammenlaufen und diesen frei in der Luft tragen, so daß er nicht berührt wird durch das Fallen und Steigen des Wassers bei Ebbe und Flut. Nur an höheren Stellen sind die Mangrove mit Weinpalmen (Raphia) und einzelnen Ölpalmen gemischt, und hin und wieder unterbrechen die stacheligen Pandanen (Pandanus), deren lange schilfförmige und mit starken Dornenhaken besetzte Blätter dicht in einer Spirale um den Stamm geordnet sind, die Eintönigkeit des Baumwuchses und bilden, die Ufer sich entlang ziehend, oft die prächtigsten Bosketts.“ (Reichenow). Das Delta umschließt ein seeartiges Wasserbecken, das einem fünfzackigen Ahornblatt gleicht und durch einen breiten Kanal, der im Nordosten von dem Kap Kamerun, im Südosten von dem Kap Suellaba begrenzt wird, mit dem Meere in Verbindung steht. In demselben ankern die nach Kamerun kommenden größeren Schiffe, während die kleineren von mittlerem Tiefgange auf dem Kamerunfluß bis nach Didostadt und Hickorystadt gelangen können. Die zahlreichen zwischen den Inseln durchführenden Wasseradern sind teils seicht, teils von beträchtlicher Tiefe und werden, wenn die Verhältnisse es gestatten, als Verbindungswege benutzt.

Klima. Der Europäer wird sich im Küstengebiet von Kamerun niemals akklimatisieren können, da das Klima für ihn nicht zuträglich, in den Niederungen sogar sehr ungesund ist; es gilt als das ungesundeste auf der ganzen Westküste Afrikas, da die Hitze der umschließenden Berge wegen erdrückend ist. Durch die beständigen Winde, in der ersten Hälfte des Tages ein Landwind aus Südosten, später die Seebrise aus Südwesten, wird die Hitze einigermaßen erträglich. Es gibt dort zwei Jahreszeiten: die Regenzeit und die Trockenzeit. Die erstere, in der auch sonnige Tage nicht selten sind, ist kühl und erstreckt sich von der Mitte des Juni bis Ende September. Sie beginnt und schließt mit heftigen Stürmen und Gewittern (Tornados), die Flüsse schwellen an und führen Baumstämme, ja sogar losgerissene, mit Strauchwerk bewachsene Inseln mit. Im Küstengebiet ist die niedergehende Regenmenge sehr groß (4150 mm). Noch regenreicher sind die westlichen Abhänge des kleinen und großen Kamerungebirges, wo die regelmäßig wehenden Seebrisen ihre Feuchtigkeit abladen.*) Während

*) Oberhalb Debundja beträgt die Niederschlagsmenge an 10000 mm; hier ist die regenreichste Gegend Afrikas.

Digitized by Google

hier das ganze Jahr hindurch Regen fallen, tritt auf der Süd- und Ostseite schon eine längere Trockenzeit ein. Die durchschnittliche Temperatur beträgt in der Regenzeit 25,9° C. Die Trockenzeit herrscht während unseres Winters, auch sie wird häufig durch starke Gewitter unterbrochen. Die größte Hitze — 26 bis 31° C. — ist im Januar und Februar; zu dieser Zeit bilden sich gleich unserem Höhenrauche Dünste und Nebel, durch die man kaum eine halbe Stunde weit zu sehen vermag. (Rauch der Savannenbrände des Innern.) Nach dem Innern hin nimmt die Zahl der Gewitter zu (Kamerun 106 Gewittertage, Barombi 150, Baliburg 218, Jaunde 173). Die Mitteltemperatur fällt mit steigender Höhe nur langsam.



Banane.

Die **Vegetation** ist am Abhang des Kamerungebietes und an der flachen Küste außerordentlich üppig, auf dem innern Hochlande dagegen savannenhaft und spärlich. Die Felder sind bebaut mit Jams, Erdnüssen, Maniok, Erbsen, Bohnen, Bananen, Bataten, Pfeffer, Melonenbäumen, Guaven, Kürbissen, Kakao u. a.; Apfelsinen und Zitronen sind selten. In den Gärten der Europäer werden fast alle europäischen Gemüsearten gezogen, wie Kohl, Salat, Karotten, Rettiche, Radieschen, Bohnen und Gurken. In seiner ganzen Großartigkeit entfaltet sich in Kamerun der Urwald, der besonders im Mai durch seine außerordentliche Farbenpracht einen entzückenden Anblick gewährt. Die Landschaften gleichen dort, sagt Dr. Esser, einem einzigen großen Garten, dessen unermeßliche Pracht zu schildern unmöglich ist. „Blätter und Blüten entfalten eine ungeahnte Pracht, zeigen die mannigfaltigsten Formen und strahlen in allen Schattierungen, vom tiefsten Grün bis zum brennendsten Rot. Pflanzen und Gesträuche, welche, verkümmert im rauhen Klima, unsere reichsten Gärten zieren, stehen hier zahlreich in unvergleichbar prächtiger Entwickelung. Zwischen den immergrünen Palmen erheben sich einzeln wie Riesen aus dem Heere der Zwerge die kolossalen Wollbäume (Bombax pentandrum), zu 25 m Höhe und darüber anstrebend, die

Digitized by Google

unsern Eichen in der Astbildung ähneln, und deren umfangreicher, mit grauer, starke Stacheln tragender Rinde bedeckter Stamm an seiner Basis durch Strebepfeilern gleichende Ansätze gestützt wird. Auch eine einsame Kokospalme streckt hin und wieder ihr Haupt empor; versteckt unter dem dichten Palmendache bleiben dagegen die verschiedenen Arten der Artokarpen, der Brotfruchtbäume, mit ihren melonenförmigen Früchten; die dichtbelaubten Mangos, deren goldgelbe, birnenförmige Früchte sich prächtig von dem dunkeln Blätterwerke abheben, die Guaven, Limonen, Apfelsinen und viele andere Bäume, welche die Palmenwaldungen durchsetzen. Zahllos ferner an Arten, über alle Vorstellung reich an Gestaltung und Üppigkeit ist das Unterholz, aus Büschen, Stauden und Pflanzen gebildet. Die saftigen, breitblätterigen Kannaarten, die Farne mit ihren zarten, mehrfach und mannigfach gefiederten Blättern, die Orchideen, welche die modernden Reste aller Baumstämme bedecken, das hohe, bald dünne, bald breite, schilfartige Gras, welches den Unterwuchs durchschießt, und endlich das Heer der Lianen, der Schlingpflanzen, welche bald dünn wie Zwirnsfäden, bald starken Ästen gleich in phantastischen Windungen die Stämme umschlingen, Gesträuch und Baumgeäst verbinden, alles wie mit einem dichten Netzwerke umspannen, dem Menschen den Eintritt in diese großartige Natur verbieten; denn nur mit Messer und Beil ist es möglich, sich hindurchzuarbeiten". (Reichenow.)

Die **Tierwelt** ist reich vertreten. An Haustieren findet man Ziegen, Rinder, Schweine, Hunde, deren Fleisch als Leckerbissen gilt, und Hühner. In den Urwäldern hausen Leoparden, Zibethkatzen, große Herden von Elefanten, Buschantilopen und Affen (Paviane, Meerkatzen, Faulaffen, Gorilla, Schimpanse). Das Sanagagebiet ist, wie Leutnant Morgen berichtet, überreich an Antilopen, Büffeln und Elefanten. Felder und Wälder sind belebt von Singvögeln, Eis- und Nashornvögeln, Webervögeln, Wildtauben, Honigsaugern und Graupapageien. Die Flüsse sind reich an Fischen; in den oberen Flußläufen trifft man Flußpferde, Krokodile und Eidechsen, und im Grase lauern giftige Schlangen auf ihre Beute. Unter den Eidechsen ist besonders die Waraneidechse (Monitor saurus) zu erwähnen; dieselbe wird etwa 2 m lang und erinnert durch ihre Körperbildung an die Saurier der Urzeit, den Ichthyosaurus und Plesiosaurus. Sehr mannigfaltig ist die Käfer- und Schmetterlingswelt. Außer den Moskitos sind für den Menschen besonders die Wanderameisen (Ponera) und die Sandflöhe lästig. Der Sand-

Digitized by Google

floh ist etwa halb so groß wie unser gewöhnlicher Floh. Das Weibchen bohrt sich in die Haut von Tieren und Menschen, namentlich sucht es sich das weiche Fleisch unten den Zehennägeln auf, um hier seine Eier abzulegen. Dabei schwillt es bis zur Größe eines Pfefferkornes an und verursacht nicht unerhebliche Schmerzen und eine Entzündung, die bei falscher Behandlung einen ungünstigen Verlauf nehmen kann. Im Delta ist die Tierwelt dürftig. „Größere Säugetiere finden in dem Sumpflande weder Nahrung noch Wohnstätten. Nur See- und Stelzvögel, welche hier und dort in Gesellschaften sich sammeln, beleben die Landschaft. Schlangenhalsvögel (Plotus) streichen durch die Luft. Pelikane und Flamingos trocknen ihr Gefieder auf den Sandbänken. In sich versunken, die Augen unverwandt auf die Wasserfläche gerichtet nach echter Anglerweise, stehen, auf Fische lauernd, im seichten Wasser graue und weiße Reiher. In den stillen Uferbuchten liegen Scharen von Enten. Der Schattenvogel oder Hammerkopf (Scopus umbretta), eine charakteristische Erscheinung der Mangrovewälder Westafrikas, steht träumerisch auf trockenen Baumwipfeln, und der schneeweiße Geierseeadler (Gypohierax angolensis) schwebt über den Wellen, während auf niedrigen Zweigen der Mangrove blauschimmernde Eisvögel in beschaulicher Selbstversunkenheit hocken und aus dem dichten Pandanusgebüsch die drosselartigen Stimmen einiger Haarvögel erschallen." (Reichenow.)

Die **Bewohner** des Kamerungebietes gehören zu den Negern. (Bantu-Neger u. Sudan-Neger. (Siehe Artikel „Afrika im allgemeinen", Abschnitt Bewohner.)

Das Kamerunvolk zerfällt in eine Anzahl von Stämmen, welche zum Teil nach den Bergen und Flüssen, an denen sie wohnen, benannt werden und Dialekte einer Sprache reden. Den Hauptstamm an der Küste bilden die Dualla; sie sind die herrschende Rasse und nehmen sowohl in körperlicher als auch in geistiger Beziehung eine hervorragende Stellung vor den andern ein. Ihre Zahl beträgt 20 000 bis 30 000, sie haben eine helle Hautfarbe, sind groß und kräftig gebaut und wohnen vom Kamerun bis etwa zum 3. Grad nördlicher Breite. Sie sind leidenschaftliche Handelsleute und vermitteln den Verkehr von der Küste in das Innere des Landes und umgekehrt. Sie lebten bisher fast ausschließlich von diesem Zwischenhandel und wachten ängstlich darüber, daß er ihnen von den Europäern nicht genommen wurde. — Im Interesse des Handels mußte jedoch den Küstenvölkern dies Monopol des Zwischenhandels genommen werden. Der Ackerbau liegt den Weibern

Digitized by Google

und Sklaven ob und wird überhaupt von ihnen in so geringem Maße betrieben, daß sie kaum für ihren Bedarf die nötigen Früchte ziehen.

Am Südabhange des Kamerungebirges wohnen die Bakwiri, Strauch- oder Bergbewohner, sie haben einen hageren und schwächlichen Körper und ein häßliches Aussehen, treiben hauptsächlich Jagd und Viehzucht und sind bettelig und neugierig. Ihre Zahl beträgt etwa 20 000. Im Westen des Kamerungebietes wohnen die Bamboko, im Norden die Bakundu, im Osten die Balungu. Bei den Wakundu am Mungo ist die Menschenfresserei noch allgemein verbreitet. Ein geheimer Bund, der in Zweigvereinen über das ganze Land verbreitet ist, veranstaltet alljährlich große Festlichkeiten. Das Erkennungszeichen der Mitglieder ist irgend ein Erzeugnis europäischer Kultur, ein Hut, ein Schirm u. dgl. Fühlt ein Mitglied sein Ende herannahen, so wird es geschlachtet und verzehrt. Die Bewohner des oberen Kamerunflusses sind die Abo und Wuri; südlich von diesen wohnen die Edea und Bakoko oder Mwella. Die Wohnsitze der letzteren sind zwischen dem linken Ufer des mittleren Sanagalaufes bis zum rechten Ufer des Lokundje, also auf beiden Seiten des mittleren Nyong. Weiter ostwärts wohnen die Jaunde. Leutnant Morgen, welcher das Land der Jaunde besucht und auch noch weiter nach Osten und Norden vorgedrungen ist, sagt: Wohl kein Land der Welt weist einen derartig jähen Wechsel der ethnographischen Verhältnisse auf, wie hier das Sanagagebiet. Zwei verschiedene Kulturen Afrikas stoßen hier im Hinterlande unserer Kolonie zusammen, die der Bantu-Neger im Süden und der Sudan-Neger im Norden; auch der Urwald des äquatorialen Afrika geht hier in die Savannenebene des Sudans über.



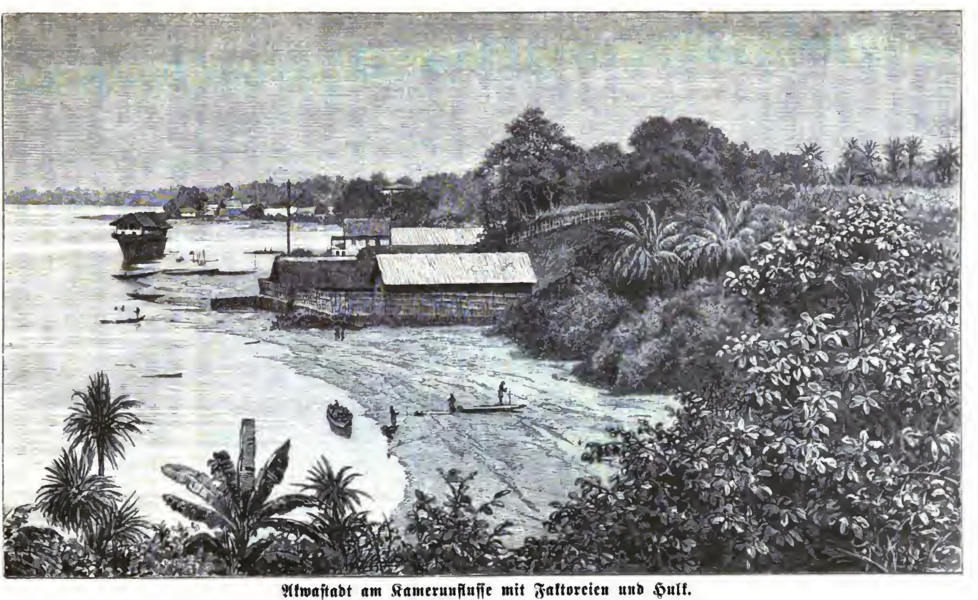
Dualla-Mann und Kind.

Digitized by Google

Die Ortschaften und Wohnungen der Kamerun-Neger sind reinlich und machen einen freundlichen Eindruck. Die Hütten haben eine länglich-viereckige Form und ruhen auf einem etwa 1 m hohen Lehmsockel, der mit Steinchen und Muscheln belegt wird. Die Wände bestehen aus Matten, die mit den Schalen der Bananenstämme dicht bedeckt werden. Die Matten fertigt man aus den Blattstielen der Weinpalme an. Die Dächer werden ebenfalls aus diesen Blattstielen, Bambu genannt, hergestellt und mit Palmblättern bedeckt. Wenig Sorgfalt verwenden die Bakwiri, die Bergbewohner, auf ihre Hütten, denn weder Wände noch Dach, das nur aus Palmblättern besteht, schützen vor Sturm und Regen. In der Mitte der einen Längsseite der Hütte befindet sich die Thür, die auch in den meisten Fällen nur eine Matte ist. Durch die Thüröffnung wird der innere Raum, der durch Zeuge und Matten in mehrere Abteilungen geschieden ist, erhellt. Für gewöhnlich benutzt der Neger die Hütte nur zum Schlafen, denn am Tage ist er entweder an der Arbeit oder liegt vor seiner Hütte in dem Schatten der Mangobäume und ißt und trinkt. Rohgearbeitete Tische, Stühle, Koffer und Kisten bilden das Mobiliar. Die Häuptlinge und wohlhabenden Neger bauen jetzt auch größere und schönere mit Fenstern und Veranda versehene Wohnungen, in denen man europäische Möbel, wie Schränke, Stühle, Kommoden und Spiegel findet. Dieses bessere Haus bewohnt nur der Hausherr mit seiner Hauptfrau, während alle übrigen Frauen, oft hundert an der Zahl, in einem gegenüberstehenden großen Hause, das in zahlreiche Abteilungen geschieden ist, wohnen. Die einem Familienoberhaupte gehörigen Wohnungen, oft 4 bis 5, stehen nahe bei einander. Eine Anzahl solcher Reihen, die schöne, breite Straßen und Plätze bilden, sind ein Dorf, ist dasselbe ziemlich groß, so wird es von den Negern mit Vorliebe „Stadt" genannt.

In der Kleidung herrscht unter den westafrikanischen Negern große Verschiedenheit. Während man im Innern des Landes noch mehr die ursprüngliche Kleidung, wie Felle und Blätter, findet, sind bei den Küstenbewohnern schon vielfach aus Europa eingeführte Kleidungsstücke in Gebrauch. In den meisten Fällen ist die Kleidung sehr einfach, selbst bei Reichen, und besteht aus einem Stück Zeug, das um die Hüften gebunden wird. Nur bei feierlichen Gelegenheiten suchen sie sich prächtig auszuschmücken durch rote Uniformen, Leibröcke, u. dgl. Häufig erscheinen sie auch nur mit Kopfbedeckung, ohne jede andere Bekleidung. Als größte Auszeichnung gilt eine preußische Pickelhaube;

Digitized by Google



Akwastadt am Kamerunflusse mit Faktoreien und Hulk.

Digitized by Google

der Adler wird aber gewöhnlich nach hinten getragen. Die Weiber sind wie die Männer gekleidet, kleine Kinder gehen ganz nackt. Auf die Frisur wird große Sorgfalt verwandt. Die Männer scheren das Haar, die Weiber tragen es in kleinen, enganliegenden Flechten, die mit Kämmen aus dünnen Stäbchen von Weinpalmenholz und mit Pfeilen, die aus Elfenbein geschnitzt und mit Ebenholz ausgelegt sind, befestigt werden. Häufig wird der Körper mit Öl gesalbt. Das Tättowieren ist nicht allgemein üblich, hat aber häufig eine bestimmte Bedeutung und dient als Erkennungszeichen; so zeichnen sich die Kru-Neger durch einen über Stirn und Nase laufenden Strich, und die Kamerun-Neger tättowieren sich auf der Brust. Als Schmuckgegenstände dienen Arm- und Beinringe, Perlschnüre, Glöckchen, die besonders bei Tänzen getragen werden, u. dgl. Auch die Nase bekommt häufig einen Schmuck. Wohlhabende tragen über dem Handgelenk schwere Elfenbeinmanschetten. An irgend einem Kleidungsstück, gewöhnlich am Hute, zuweilen auch auf einem Schilde, das auf der Brust hängt, tragen die Häuptlinge ihren Namen. Vielfach reißen die Kamerun-Neger die Augenwimpern aus; sie thun es, wie sie sagen, aus dem Grunde, um besser sehen zu können. Die Bakwiri stehen in der Kultur den Küstenbewohnern noch sehr nach; sie tättowieren sich reich und in allen möglichen Zeichnungen, tragen als Schmuck Perlen, Pflöcke in den Ohren und rote Federn im Haar.

Die Nahrung ist vorwiegend Pflanzenkost und besteht in Yams, süßen Kartoffeln, Maniok, Kokos und dergl. Das Fleisch der Haustiere wird wenig gegessen, dagegen sind Fische, die sich reichlich im Kamerunfluß finden, wie Schollen, Schwertfische und Hornhechte, außerdem Krabben und Garneele ein Hauptnahrungsmittel. Als Getränk dienen Wasser, die Milch der Kokosnüsse, Palmwein und vor allem der Branntwein. Männer und Weiber sind leidenschaftliche Schnupfer; den nötigen Tabak führen sie in kleinen hölzernen Gefäßen bei sich. Das Rauchen wird hauptsächlich von den Frauen gepflegt.

Über die Kunstfertigkeit der Kamerun-Neger läßt sich wenig sagen. Die Frauen fertigen aus dem Schlamm des Kamerunflusses Schalen und Töpfe an, die sie ganz geschickt formen. Nachdem die Töpfe an der Sonne ausgetrocknet sind, werden sie gebrannt. Außer Kanus schnitzen die Männer aus Holz Schüsseln, Löffel, Schemel, Ruder und dergl. Zum Fischfange dienen Gitter, die aus zerschlitzten Palmblattstielen gemacht sind. Außerdem flechten sie Körbe, Taschen und Matten, die als Bett dienen.

Digitized by Google

Speere, Lanzen, Dolche, Bogen und Pfeile sind als Waffen an der Küste jetzt wenig gebräuchlich; die Hauptwaffen sind das Feuerschloßgewehr, Hinterladerbüchsen und alte europäische Säbel und Degen. „Trotz solcher Bewaffnung bleiben die Kämpfe recht harmlos, weil die Neger mit den Gewehren nicht umzugehen lernen. Das Aufblitzen des Pulvers in der Pfanne fürchtend, wendet der Schütze beim Losdrücken den Kopf weg; an ein Treffen ist da natürlich nicht zu denken."

Das Volk zerfällt in Freie, Halbfreie und Sklaven. Halbfreie sind die Nachkommen eines Freien und einer Sklavin. Die Sklaven werden entweder gekauft oder auf den Kriegszügen erbeutet; sie haben die niedrigsten Arbeiten zu verrichten, werden aber im allgemeinen nicht hart behandelt und wohnen zuweilen in besonderen Dörfern. Von den freien Negern werden sie gewöhnlich mit dem geringschätzenden, verächtlichen Namen „Nigger" bezeichnet. Die Nachkommen der Sklaven gelten zwar auch als unfrei und haben bei Beratungen des Stammes keine Stimme, es ist ihnen jedoch gestattet, Handel zu treiben und Vermögen zu erwerben.

Eine staatliche Ordnung besteht nicht; die Dörfer haben ihre Häuptlinge, die untereinander völlig unabhängig sind. Häuptlinge von Ansehen und einiger Gewalt führen den Titel „König", und die von ihnen bewohnten Orte werden meist nach ihnen benannt. Ihre Hauptmacht liegt in ihrem Reichtum an Sklaven und Weibern, deren sie oft dreißig, sechzig, ja wohl über hundert haben. Die Frauen nehmen eine sehr untergeordnete Stellung ein und gelten häufig nicht mehr als Haustiere. Sie werden für 900 bis 1200 Mark gekauft und sind dann völliges Eigentum des Mannes. Je reicher ein Neger ist, desto mehr Frauen kauft er sich, um so seine Arbeitskräfte immer zu mehren. An manchen Orten werden die Frauen, bevor sie gekauft werden, erst einige Monate auf Probe genommen. Kinder sind der Stolz der Mütter, sie werden recht liebevoll behandelt und wohl drei Jahre mit herumgetragen. Ist einem Häuptlinge eine Tochter geboren, so bewirbt sich ein anderer Häuptling bald um den Besitz derselben. Bis zum 5., spätestens zum 8. Jahre bleibt das Mädchen bei seinen Eltern, dann wird es in den Haushalt des zukünftigen Gatten aufgenommen. Im 10. oder 12. Jahre findet unter gewissen Ceremonien die Verehelichung statt.

Totschlag kommt unter den Bewohnern eines Ortes selten vor; ist jemand von Leuten eines anderen Dorfes ermordet worden, so bricht

Digitized by Google

zwischen beiden Orten Krieg aus. „Beide Parteien sind auf ihrer Hut, namentlich diejenige, die das schlechteste Gewissen hat. Es werden Vorposten ausgestellt, um das Anschleichen des Feindes zu verhindern. und man sendet die Weiber nur noch mit einer kleinen Bedeckungsmannschaft zur Arbeit. Trotzdem finden die Bewohner des geschädigten Ortes, und wenn es noch so lange dauerte, fast immer Gelegenheit, irgend ein unschuldiges Individuum aus dem Orte, der geschädigt hat, aufzugreifen und abzuschlachten. Bisweilen ist damit der Krieg zu Ende, meistens jedoch „wütet“ er weiter. Man liefert sich kleine Treffen, bei denen nach Art aller halbwilden Völker sehr viel geschrieen und geschossen und sehr wenig Unheil angerichtet wird.“



König Akwa mit seinen Frauen.

Alt und jung belustigt sich gern an Spiel und Tanz; das Hauptspiel der Knaben ist ein Ringkampf, das der Männer ein Wettfahren in Kanus, die oft mit vierzig Mann besetzt sind. Nach Beendigung dieses anstrengenden Spiels finden dann immer große Zechgelage statt. Den Göttern zu Ehren werden nachts beim Fackelschein Tänze und Feierlichkeiten abgehalten, an denen nur die Freien teilnehmen dürfen. Frauen, Kindern und Sklaven ist es bei Todesstrafe verboten, denselben zuzusehen oder beizuwohnen, und auch den Europäern wird es nicht gestattet, dieselben näher kennen zu lernen. Bei dem Tode

Digitized by Google

eines Familiengliedes werden laute Klagen angestimmt, und die Frauen lassen als Zeichen der Trauer ihr Haar völlig kurz scheren. Etliche Stunden nach dem Tode wird die Leiche in eine Kiste gelegt oder in Matten gewickelt und in einem $1^1/_2$ m tiefen Grabe in der Hütte beerdigt, die dann verlassen wird und nach und nach zerfällt. „Am dritten Tage nach der Beerdigung ist großes Spiel und Festlichkeit: beide Geschlechter stellen sich hintereinander im Kreise auf, in dessen Mitte, oder auch abseits, Trommeln geschlagen, Klingeln geschellt und sonstige lärmende Geräusche vollführt werden; dann exekutiert man einen Tanz, bei dem gewiß von Kopf und Schulter bis zu den Zehen kein einziges Gelenk unbewegt bleibt. Nur selten tritt der eine oder die andere in den Kreis, um das gleiche Spiel dort fortzusetzen und sich schließlich zu umarmen. Außerdem begleitet die ganze Gesellschaft das Spiel mit einem monotonen, nur drei Töne umfassenden Gesang und öfterem Händeklatschen. Da natürlich Spirituosen nicht fehlen, so ist die Exaltation eine große. Zeitweise kommen noch einige vermummte, durch schwere hölzerne Masken verdeckte Gestalten hinzu, die unter sich springen und tanzen, johlen und lärmen, dann aber auch gegen andere Spielgenossen, mit Vorliebe jedoch gegen das weibliche Geschlecht, anrennen und es zu erschrecken suchen. Etwa eine Woche später wiederholt sich an gleicher Stelle von den früheren Teilnehmern nochmals dasselbe Spiel; damit ist dann der Totenkultus zu Ende.“ Auf diese Weise wird jedoch nur der Tod freier Männer gefeiert.

Eine besondere Eigentümlichkeit der Kamerun-Neger ist ihre Trommelsprache, durch die sich ein Neger kilometerweit mit einem anderen unterhalten kann. Die zu dieser Sprache angewandte Trommel besteht aus einem $1^1/_2$—2 Fuß langen elliptischen, ausgehöhlten Holzstück, welches an der schmäleren Seite eine rinnenförmige Öffnung besitzt, die durch einen Steg in zwei ungleiche Teile zerlegt wird. Durch das Schlagen auf die eine oder andere Seite kann man zwei verschiedene Töne hervorbringen. Durch die verschiedenen Töne und Rhythmen des Trommelns werden bestimmte Signale gegeben und sogar Sätze wiedergegeben. Dieses Signalsystem hat sich derart ausgebildet, daß die Neger alle ihre Gedanken und Erlebnisse durch diese Sprache sich mitteilen können. Ist z. B. ein Dampfer angekommen, so ist diese Begebenheit mittels der Trommelsprache in ganz kurzer Zeit in sämtlichen Ortschaften der Kamerungegend bekannt.

Digitized by Google

Ortschaften.

Redet man von einem Orte, einer Stadt **Kamerun**, so sind darunter die drei Ortschaften Bellstadt, Akwastadt und Didostadt zu verstehen, welche dicht bei einander in der Nähe der europäischen Faktoreien am linken Ufer des Kamerun, etwa 3—4 Meilen von der Mündung entfernt, liegen. In der Duallasprache heißen diese drei Städte in der obengenannten Reihenfolge Bananjo, Bonaku, Bonebela. Ihnen gegenüber am anderen Flußufer liegt Hikorystadt (Hikorys Stadt). Die Häuser der Europäer liegen am Flußufer, über ihnen auf dem Steilufer die Dörfer der Dualla. Früher wohnten die Europäer auf den sogenannten Hulks, abgetakelten und entmasteten Schiffen, auf dem Flusse. Neuerdings ist man von dieser Gewohnheit abgekommen. Auf der Joßplatte lag ehedem noch die Joßstadt, welche aber am 20. Dezember 1884 infolge einer Empörung der Joßleute von deutschen Matrosen erstürmt und verbrannt wurde. Neben dem stattlichen Haus des Gouverneurs stehen die Wohnungen der Beamten und das Schulhaus.*) In einer nahen Parkanlage befindet sich ein Denkmal für die in dem erwähnten Kampfe gefallenen Matrosen und das Nachtigal-Denkmal, bestehend aus einem Granit-Obelisk. Vor diesem Denkmal hat der Afrikaforscher Gustav Nachtigal seine letzte Ruhestätte gefunden. In Kamerun leben etwa 100 Europäer, darunter 70 Deutsche.

Am Fuße des kleinen Kamerun (Mongoma Edinteh, 1935 m hoch) liegt die englische Missionsstation **Viktoria.** Dieser Ort verdankt hauptsächlich der Mission seine Entstehung, hat außer einer schönen Kirche noch einige andere stattliche Gebäude aufzuweisen und zählt etwa 300 Einwohner. Missionsanstalten sind ferner eingerichtet in **Edea** und in **Kribi** im südlichen Kamerungebiet. Südöstlich von Viktoria liegt **Bimbia** am gleichnamigen Arme des Mungo. Westlich vom Kamerungebirge befindet sich die Station **Bibundi** mit Tabaks- und Kakaopflanzungen.

Von den im südlichen Teile unserer Besitzung liegenden Orten sind besonders zu erwähnen **Klein-Batanga** und **Groß-Batanga,** der Hauptstapelplatz des aus dem Innern nach der See geführten Elfenbeins, **Plantation** und **Kampo** am Kampofluß.

Zwischen dem Nyong und dem Sanaga im Lande der Jaúnde gründete Hauptmann Kund die **Jaúnde-Station.** Der Weg zu dieser Station von der Küste führt zunächst 150 km weit durch den Urwald, dessen sehr spärliche Bevölkerung zu den sog. Zwergvölkern Afrikas gehört; nur ein einziges Exemplar derselben bekam Leutnant Morgen auf seinem Marsche nach Jaúnde zu sehen. Das Schlimmste auf diesem Marsche durch den feuchten Urwald mit seinem Gewirr von Lianen und seinen vielen Wasserläufen, die durchwatet werden müssen, ist das völlige Ausbleiben der Sonne; neun Tage lang bekommt man den Himmel nicht zu sehen. Erst in Mapoa hat man den Urwald hinter sich, und es beginnt der Aufstieg auf das Plateau von Mabele. Über die Station selbst heißt es in einem anderen Berichte**): „Kurz vor der Station marschiert man durch einen Wald. Aus diesem heraustretend, kommt man in ein Jaúndedorf und sieht plötzlich und unerwartet auf einer gegenüberliegenden, 300 bis 400 m entfernten Höhe die große Station Jaúnde

*) Die dortige deutsche Schule wurde 1889 durch den Lehrer Christaller aus Württemberg eingerichtet; Christaller ist im Herbst 1896 gestorben.

**) Mitteilungen der Nachtigal-Gesellschaft.

Digitized by Google

vor sich. Wir waren durch das außerordentlich freundliche Bild, das wir so plötzlich vor Augen hatten, ganz überrascht. Es ist ein reizender Anblick und besonders das große Wohnhaus präsentierte sich ganz famos. Die sehr große, aus 25 Gebäuden bestehende Station befindet sich in musterhaftem Zustande. Durch Anlage von Wegen durch den Urwaldgürtel ist der Verkehr von hier nach der Küste erleichtert worden, die deutsche Herrschaft festigt sich nun immer mehr, und die gewünschte Handelsverbindung mit Adamaua rückt der Verwirklichung entgegen.

Der **Handel** liegt zum größten Teile in Händen der Hamburger „Kamerun-Land- und Plantagengesellschaft Woermann, Thormählen und Comp." und ist im allgemeinen noch Tauschhandel; erst seit einigen Jahren ist in Kamerun deutsches Geld eingeführt. Die Plantagen sind in steter Vergrößerung begriffen und immer weiter schieben die Handelshäuser ihre Faktoreien an den Flußläufen vor. Neue Wege werden angelegt und mit den zahlreichen Stämmen des Hinterlandes Friedensverträge geschlossen. Elfenbein, Ebenholz, Kakao, Kaffee, Palmöl, Kopra*), Kautschuk, Kopalharz, Kolanüsse, Indigo, Baumwolle, Calabarbohnen, Piassäva, Rot-, Braun- und Mahagoniholz, Tabak und manche andere tropische Produkte werden alljährlich in großen Mengen von dort nach Europa geführt. Für den Plantagenbau eignet sich besonders der regenreiche, aus verwittertem Lavaboden bestehende Küstenstreifen am Westfuße des Kamerungebirges. Angebaut werden hier namentlich Tabak, Kaffee und Kakao. Gegen ihre Produkte tauschen die Neger Baumwollenzeuge, Gewehre, Pulver, Tabak, Rum, Salz, Seife, Perlen, Messer, Beile und andere Erzeugnisse europäischer Industrie ein.



Kru-Neger.

*) Kopra oder Kopperah nennt man die reifen Früchte der Kokosnüsse, aus denen man das Kokosöl gewinnt, das zur Seifen- und Kerzenfabrikation verwandt wird.

Digitized by Google

Da die Eingeborenen wegen ihrer großen Trägheit und Faulheit unbrauchbar zu den meisten Arbeiten sind, nehmen die Kaufleute auf ihre Schiffe Kru-Neger. Die Heimat dieser ist an der sogenannten Pfefferküste, vom Kap Mesurado, am rechten Ufer des St. Paulflusses, bis St. Andreas. Sie sind verträglich, genügsam, harmlos und kameradschaftlich; in den Faktoreien helfen sie Waren aus- und einladen. Im Gegensatz zu den meisten anderen Negern, welche schwache Muskeln und einen schlanken Körperbau haben, sind die Kru groß und kräftig gebaut. „Sie sind jetzt die größten Athleten der eingeborenen Bevölkerung Afrikas, wahre Goliathe an Stärke und Körperbeschaffenheit.“ Gewöhnlich vermieten sie sich auf 2 bis 3 Jahre auf ein Schiff, bekommen ihren Lohn erst nach Beendigung der Dienstzeit, gehen dann reich beladen mit Geld, Perlschnüren und schönen Tüchern in ihre Heimat zurück. „Aber bei allen ihren guten Eigenschaften,“ sagt Oberländer, „sind sie die größten Spitzbuben. Sie sind imstande dein Boot in der Brandung umzuwerfen und mit der einen Hand dein Leben zu retten, während sie mit der anderen deine Tasche leeren. Man möchte sie unter die Amphibien rechnen, denn sie sind ebenso auf dem Lande wie im Wasser zu Hause. Sie sind Fresser und Säufer (also nicht durchweg genügsam, wie oben gesagt), aber auch treu, von guten Sitten und tüchtige Arbeiter — wenn sie nicht zu gut behandelt werden. Dann aber entfaltet sich ihre tierische Natur, und sie werden faul und übermütig. Von ihnen gilt das alte Sprichwort: ‚Ein Krumann, ein Hund und ein Nußbaum werden desto besser, je mehr man sie schlägt‘, vorausgesetzt, daß die Strafe wirklich eine verdiente ist.“

Die Kolonie Kamerun ist im Jahre 1884 durch die dort ansässigen Handelsfirmen „Woermann, Jantzen und Thormählen“ von eingeborenen Häuptlingen erworben worden. Die Handelshäuser übertrugen alsdann ihre Erwerbungen an das Deutsche Reich, das nun durch den kaiserlichen Kommissar Dr. Nachtigal die deutsche Flagge dort hissen ließ und das Land unter seinen Schutz stellte. Die jetzigen Grenzen beruhen auf Vereinbarungen mit England und Frankreich. Da sich noch in demselben Jahre mehrere Häuptlinge, aufgereizt durch die Engländer, gegen die Deutschen auflehnten, erschienen zur Bestrafung der Empörer die beiden Kriegsschiffe „Bismarck“ und „Olga“. Nach der Zerstörung einiger Dörfer und nach einem hitzigen Kampfe auf einer Anhöhe, der Joßplatte, wurden die Häuptlinge mit ihrem Anhange genötigt, die Flucht zu ergreifen. Auf deutscher Seite waren zwei Verluste zu beklagen: ein Matrose war im Kampfe gefallen und der Vertreter des Hauses Woermann ermordet worden. Auch im Februar 1889 haben die Mannschaften des Kanonenbootes „Hyäne“ bei Bokullu gegen widerspenstige Eingeborene gekämpft, wobei ein Matrose fiel und zwei Offiziere verwundet wurden.

Digitized by Google

Im Kampfe gegen die widerspenstigen Einwohner von Buea starb am 5. Nov. 1891 den Heldentot Freiherr von Gravenreuth*), der Sieger in mancher Schlacht gegen die aufrührerischen Bewohner von Ostafrika.

Die Verwaltung des Landes geschieht durch einen kaiserlichen Gouverneur und mehrere Unterbeamte. Schulen sind in Belldorf und Didodorf. (Bonango und Bonebela.) Das Land trat dem Weltpostverein bei. Seit einigen Jahren ist bereits eine zweite Schule dort errichtet. Am 1. Oktober 1888 ist die Verordnung über die Rechtsverhältnisse in Togo und Kamerun in Kraft getreten. Das Berufungsgericht für beide Gebiete ist in Kamerun. Über die Vollstreckung der Todesstrafe (Erschießen oder Erhängen) entscheidet der Gouverneur in Kamerun. Die kaiserliche Schutztruppe besteht aus 300 farbigen Mannschaften, 12 weißen Unteroffizieren und einigen Offizieren.

Die Schiffsverbindung besorgt die Woermann-Linie. Abfahrt in Hamburg am 10. j. Monats. Fahrpreis: 1. Kl. 600 M.; 2. Kl. 450 M. Fahrzeit 24 Tage. Postämter sind in Kamerun, Viktoria, Kribi und Rio del Rey.

In dem dortigen Gebiete sind 4 Missionsgesellschaften thätig: 1) Die Basler Miss.-Ges., 2) die Baptisten-Mission, 3) die amerik. Presbyterianer-Mission, 4) die Genossenschaft der Pallotiner.

3. Das Togoland.

Lage und Größe. Das Togoland liegt an der Sklavenküste, welche von der Mündung des Voltaflusses bis zur Mündung des mächtigen Nigerstromes reicht. Ihren Namen erhielt die Küste vor mehr als 400 Jahren durch die Portugiesen, die einst hier einen blühenden Sklavenhandel trieben. Die Küstenlänge des Togolandes beträgt nur 52 km, aber landeinwärts dehnt sich das Gebiet fächerförmig bis zum 11.° nördl. Br. aus. Nach einem Übereinkommen mit England fallen uns von dem neutralen Gebiet um Salaga die Landschaften Yendi und Chakosi zu, so daß also das Togoland eine Größe von über 90000 qkm (1635 □Ml.) erhält, an Flächeninhalt also etwa so viel wie Bayern und Württemberg umfaßt. Die Zahl der Einwohner wird etwa 3 Millionen betragen. Bis jetzt haben sich dort gegen 90 Europäer, darunter 80 Deutsche, niedergelassen.

Bodengestalt und Bewässerung. In Beziehung auf seine Bodengestalt gliedert sich das Togoland in die Küstenebene mit der Lagune, in das Bergland und in die Hochebene.

a) Die Küstenebene und die Lagune. Im Laufe von Jahrtausenden hat das Meer vor der ursprünglichen Küste von Oberguinea mächtige Sanddünen aufgebaut, welche die Mündungen der kleineren Flüsse verschlossen und dieselben nötigten, sich landeinwärts seeartig

*) Geboren am 12. Dezember 1858 in München.

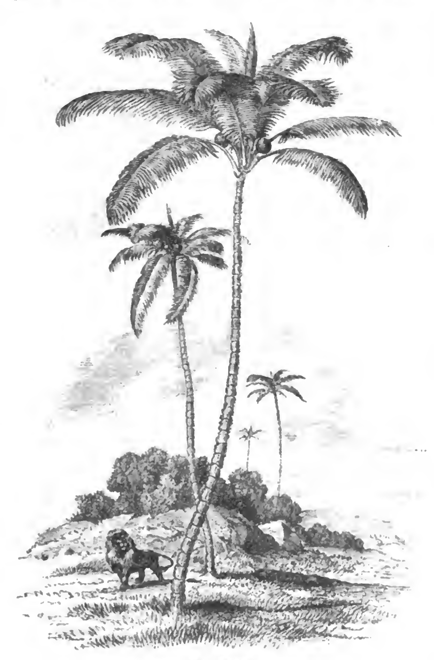
Digitized by Google

auszubreiten und auf weite Strecken hin Strandlagunen zu bilden. In unserem Togolande wird die Lagune von dem Meere durch einen eigenartigen, 2—3 km breiten Landstreifen getrennt. Am Meere entlang zieht zunächst ein etwa 50 bis 200 Schritt breiter, vollständig durchsalzter, kahler Sandstreifen; darauf folgt, wo der Boden nicht mehr vom Meere überflutet wird, etwa 3 m hohes, dichtes, niedriges Buschwerk, das mit seinen Stacheln und Dornen so dicht ineinander greift, daß es nur auf den krummen Negerpfaden durchschritten werden kann. Hinter dem Dickicht folgt, sobald der Boden fruchtbarer wird, eine Landschaft von großer Abwechselung, denn auf einer Strecke von nur wenigen Kilometern Länge kommt man bald durch büschelförmig wachsendes Schilfrohr, bald durch höheres Buschwerk, bald durch Gruppen von Kokospalmen, Ölpalmen und anderen hohen Bäumen, bald durch weite Savannen üppig wuchernden Grases. Auf diese Landschaft folgt dann die Niederung, welche östlich von Bagidá ab mit Wasser gefüllt ist. Dies ist die **Lagune**, ein Süßwassersee. Mit der Küste parallel zieht sie als ein flußartiger Wasserstreifen, welcher bei Gros-Popo auf französischem Gebiet einen natürlichen Ausfluß hat, während bei Klein-Popo die schmale Landenge mehrfach durchstochen ist. Landeinwärts hat die Lagune zwei 10 bis 12 km in das Innere gehende seeartige Erweiterungen, 1) den schmalen, an seiner Nordseite gegabelten, 30 qkm großen **Wo-See** und 2) den breiten **Togo-See**, gegen 100 qkm groß. Bei gewöhnlichem Wasserstande hat die Lagune eine Tiefe von 3 m, zur Regenzeit von 4 bis 5 m; sie enthält nicht nur viele, sondern auch sehr gute Fische, die sogar den Seefischen vorgezogen werden. Um die Ufer ist der See 1—2 km breit mit Schilf und Röhricht bewachsen, aus welchem gewaltige Affenbrotbäume oder Bao-



Delebpalme.

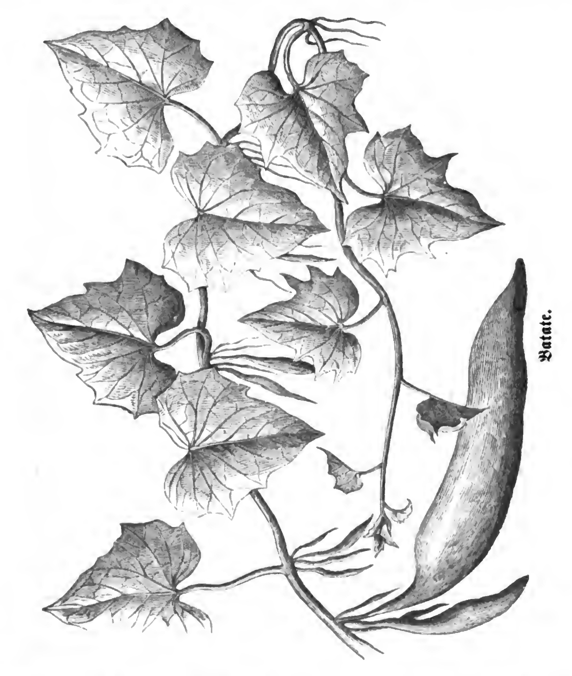
babs und Yukkabäume hervorragen. Die Lagune wird gebildet durch die Flüßchen Sio und Haho. Die beiden größten Flußläufe des Togogebietes sind im Westen der Volta und im Osten der Mono, welcher auf eine größere Strecke die Grenze zwischen dem deutschen und französischen Gebiete bildet und weit in das Innere hinein mit Kähnen befahren werden kann. Von den weiteren Flußläufen sind noch von Bedeutung der Amu, ein rechter Nebenfluß des Mono, ferner der Todjië, welcher in die Lagune von Kitta mündet, der Oti und Daka, zwei linke Nebenflüsse des Volta, von denen der letztere die Grenze zwischen dem deutschen und englischen Gebiete bildet. Das Nordufer der Lagune wird von einer mäßigen Anhöhe (30 bis 40 m hoch) umgeben; hinter ihr setzt sich das Land in der ganzen Breite unseres Gebietes in welligen Höhenzügen fort. Es ist dies die mit einer dicken Humusschicht bedeckte Ebene des roten Lehms, welche von den Wasserläufen tief durchfurcht wird und sich durch eine außerordentliche Fruchtbarkeit auszeichnet. Das Land ist hier dicht bevölkert und vorzüglich angebaut. Urwälder in den Thälern, Baumsavannen auf den Höhen wechseln mit den herrlichsten Feldern ab.



Kokospalme.

Digitized by Google

b) Das Berg- und Hochland. Auf dieses gesegnete Hügelland folgt, drei bis vier Tagereisen von der Küste entfernt, das allmählich zum Hochland führende, sehr dünn bevölkerte Bergland, welches in einzelnen Gipfeln bis zu 2300 m aufsteigt und aus Quarz, Quarzit, Gneis, Granit und Glimmerschiefer besteht. Es ist anfänglich vor-



Batate.

wiegend mit Savanne, später aber mit Urwald bedeckt, in welchem die Ölpalmen wild wachsend und Nutzhölzer sowie Kautschuk liefernde Schlinggewächse in Menge zu finden sind. Das Bergland durchzieht das Togogebiet in der Richtung von Südwesten nach Nordosten und zeichnet sich durch reiche Niederschläge aus. Die einzelnen Bergzüge werden meist nach den Landschaften benannt, führen aber auch die allgemeine Bezeichnung Obossum, d. h. Fetischberge. In diesem

Digitized by Google

Berglande entspringen viele kleine und große Bäche, welche meist das ganze Jahr hindurch klares schönes Wasser führen und von wildreichen Wäldern eingefaßt sind. Von der Station Misahöhe (460 m) aus wird das Gebirge näher erforscht. „Von der Küste aus gesehen, erhebt in nebelgrauer Ferne, 20 Stunden landeinwärts, der Atakla frei aus der Ebene seinen sargförmigen Rücken. An seinem Fuße liegen etwa sieben Dörfer; aber auch sein Rücken ist bewohnt. In regenlosen Jahreszeiten muß das Wasser mühevoll hinaufgeschafft werden. Wegen seiner Gestalt und Lage bildet der Berg eine natürliche Festung. Hinter ihm, etwa vier Stunden weit, erhebt sich in anmutigen Wellenzügen nach und nach das Terrain zu dem etwa 530 m hohen Gebirgsland. Erst in dieser Höhe beginnt der üppige Pflanzenwuchs eines afrikanischen Tropenklimas; hier erhebt sich die afrikanische Eiche 20 bis 25 m in die Höhe, dort reckt sich der mächtige Stamm des Wollenbaumes (Bombax) gen Himmel, aus dem der Eingeborene sein Boot zimmert, in welchem er unerschrocken der brandenden See trotzt, um die europäischen Güter des angekommenen Handelsschiffes abzuholen oder auf hoher See Fischfang zu treiben. Im unheimlichen Laubesdunkel aber hausen Leoparden, Tiger und Zibethkatzen, wilde Schweine, Riesenschlangen und Affen aller Art. Der Urwald wechselt in malerischer Weise hin und wieder ab mit freien Feldern, den Kulturstätten und Plantagen der Neger, denen wir oft inmitten von Busch und Wald begegnen.“ (Oberländer.)

Auf das gebirgige, fast menschenleere mittlere Togogebiet folgt weiter nordwärts das allmählich zum Volta sich senkende Hochland mit sehr fruchtbaren und reichbevölkerten Ebenen und ausgedehnten Yams- und Hirsefeldern. Während im Küstengebiet das Schwein das hauptsächlichste Haustier ist, werden hier namentlich Rinder, Pferde und Esel gezüchtet. Unter 8° 12′ nördl. Br. liegt in einer Höhe von 710 m die Station Bismarckburg.

Das **Klima** ist ein tropisches; durchschnittlich herrscht im Togolande eine Temperatur von 25 bis 27° C. Es gibt hier zwei Regenzeiten, eine große und eine kleine. Erstere beginnt Ende April und endigt im August; letztere reicht von der Mitte des Oktober bis in die ersten Tage des Dezember. Die zur Trockenzeit herrschenden kühlen Nächte (16 bis 17° C.), sowie die zu dieser Zeit vormittags sich entwickelnde frische Seebrise und auch der reichliche Taufall machen den dort wohnenden Europäern das Klima erträglich. Die Küste hat nur mäßige Niederschläge; nach dem Gebirge zu mehren sich dieselben

Digitized by Google

(Klein-Popo 660 mm, Misahöhe 1560, Bismarckburg 1460 mm), auch die Zahl der Gewitter nimmt landeinwärts zu. Die Regenzeiten folgen dem Zenithstand der Sonne. Im allgemeinen hängen hier die Luftströmungen von dem Luftdrucke über der Sahara ab. Wenn derselbe im Sommer durch die Erhitzung des Bodens gering ist, strömt der Sahara Luft vom Busen von Guinea zu. Während dieser Zeit hat Togo Südwestmonsun. Im Winter ist der Luftdruck über der Sahara hoch, und Togo hat nun nördliche und nordöstliche Winde. (Harmattan.)

Der **Pflanzenwuchs** ist in manchen Gegenden, namentlich an den Flußläufen und Bergen, ein sehr üppiger. Angebaut werden von den Eingeborenen Yams (ein Knollengewächs, dem Inhalte nach unsern Kartoffeln ähnlich), Kassaven (eine Rübenart), süße Kartoffeln, Tigernüsse, Bohnen, Mais, Reis, Bananen und Baumwolle. Als Kulturbäume sind zu nennen die Fächerpalme, Kokospalme und die Öl- und Weinpalme (Raphia). Die Fächerpalme (Borassus flabelliformis) liefert ein dauerhaftes Holz, das zum Bauen der Häuser verwandt wird. Die Blätter dienen zur Bedachung der Hütten und werden auch als Papier benutzt. Die Kokospalme (Cocos nucifera) wird hauptsächlich ihrer Früchte wegen gezogen, doch werden auch die Blätter zur Bedachung, sowie zu Matten und Körben gebraucht. Die Weinpalme (Raphia vinifera) liefert Fruchtöl, das zur Fabrikation der Stearinlichte gebraucht wird, außerdem einen schönen Saft, den die Eingeborenen dem Stamme abzapfen, um aus demselben einen Wein, ihr Lieblingsgetränk, zu bereiten. Aus dem frischen und süßen Safte der Kokos- und Fächerpalme wird Arak bereitet. Wildwachsend findet man Kaffeebäume und die Öl liefernden Schibutterbäume; auch die Kautschukliane (Landolphia florida) ist ziemlich häufig.



Weinpalme.

Tierwelt. Die Hauptvertreter der Tierwelt sind: Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde, Affen, Hühner, Habichte, Reiher, Krähen, eine Art Elstern, Schlangenhalsvögel, rote Tauben, Perlhühner, Schlangen (Riesenschlangen). Löwen, Leoparden, Serval, rote Tigerkatzen, Zibethkatzen, gefleckte Hyänen, Schakale, Ginsterkatzen sind im Innern häufig; die flachen und heißen Savannen am Zusammenfluß der drei Volta-Arme, des schwarzen,

Digitized by Google

weißen und roten, sind überreich an Flußpferden, Büffeln, Antilopen und Elefanten. An Affen trifft man in den Wäldern Meerkatzen, Paviane und Seidenaffen. Die Lagune und die Flüsse sind reich belebt von guten Fischen. Auch Krokodile sind hier nicht selten. Den Bewohnern sehr zur Plage werden die Moskitos und Sandflöhe. Da die Tsetsefliege hier fehlt, gedeihen europäische Pferde und Rinder vortrefflich.

Die **Eingeborenen** des südlichen Togo- oder Evhe-Landes gehören zu den Negern und nennen sich Eweawo, d. h. Evheer oder Evhe-Neger (Eweneger.) Weiter nordwärts wohnen die Adeli und andere, den Dahome und Aschanti verwandte Völker wie die Aposso, Kebu, und Adjuti. Die Bewohner der Küste sind kräftige, beinahe zwei Meter hohe Gestalten, die des Innern dagegen erreichen nur eine mittlere Größe. Die Hautfarbe geht vom hellen Gelb bis zum Schwarz. Zwischen den etwas aufgeworfenen Lippen zeigen sich prächtige Zähne. Was die geistigen Fähigkeiten anbelangt, so zeigen sie große Beobachtungsschärfe, eine lebhafte Phantasie, Schlauheit und Beredsamkeit. Sie besitzen auch eine geschichtliche Überlieferung, die mehrere Jahrhunderte zurückreicht. Die Gastfreundschaft ist bei ihnen, wie bei den meisten wilden Völkern, sehr entwickelt. Im allgemeinen herrscht bei den Evheern die Polygamie; man kauft sich das Weib, das für den Unterhalt der Familie Sorge zu tragen hat, für 120 Mark. Bis zum 10. Jahre liegt die Erziehung der Kinder den Müttern ob, bei allen Arbeiten wird das Kind von der Mutter auf dem Rücken mit herumgeschleppt. Vom 10. Jahre ab muß der Knabe dem Vater bei seiner Arbeit behilflich sein. Die meisten Männer beschäftigen sich mit Landbau, Fischfang oder Handel; an Gewerbetreibenden findet man Schmiede, Sattler, Gerber, Töpfer, Weber und Färber. Das fruchtbare Land um einen Wohnort ist gewöhnlich Gemeingut: wer es gerade bebaut, gilt als der zeitweilige Besitzer. Zweimal wird jährlich geerntet: im Juli und November; ausgesäet wird im April und September. Die durch das Verbrennen des Grases und der Sträucher gewonnene Asche dient als Dünger. Das einzige Gerät zum Bearbeiten des Bodens ist eine sehr einfache Hacke. Trotz dieser einfachen Bearbeitung des Bodens gedeihen die Gewächse infolge der Fruchtbarkeit des Bodens zu außerordentlicher Üppigkeit. Ohne Zufuhr von Düngmitteln behält der humusreiche Boden eine mehrjährige Tragfähigkeit; ist der Boden abgewirtschaftet, so läßt man ihn vorläufig verwildern und macht ein neues Stück des Urwaldes urbar.

Digitized by Google

Die Sprache der Evheer, das Evhe, ist wohlklingend und wortreich und gehört zu der Gruppe der Volta-Sprachen, welche sich von den westlicheren und östlicheren Sprachen Oberguineas dadurch unterscheidet, daß in ihr keine Wurzel mit r anlautet. Das Evhe wird im Togolande und auch in Dahome gesprochen. Der Konsonant „vh“ ist sowohl von f und v als auch von w zu unterscheiden, er ist ein mit beiden Lippen gesprochener scharfer Blaselaut. Ein weiterer Zweig der Volta-Sprachen ist das Tschi der Goldküste und des Aschanti-Landes, das im nördlichen Teile unseres Schutzgebietes vielfach als Verständigungsmittel dient.

Die Kleidung der Evheer besteht aus einem um die Lenden geschlungenen Gurt und aus einem großen Stück Zeug, das bis zu den Füßen reicht. Will man sich besonders fein kleiden, so kommen dazu noch Sandalen, die mit Silber eingefaßt sind, und ein europäischer Hut. Die Kleidung der Frauen ist im allgemeinen dieselbe. Vornehmere Schwarze und die Angestellten der Faktorei gehen europäisch. Etwa drei Viertel der Eingeborenen tragen das Haar kurz geschoren, die übrigen bringen es in die wunderlichsten Formen.

Die Hauptnahrungsmittel sind Yamswurzeln, Reis, Bananen, Mais, Kassaven und das Fleisch der Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner, Fische und wohl auch das der Katzen, Waldratten, Feldmäuse und der Schlangen. Die Hauptmahlzeit der Eweer ist abends. Die Speisen zu salzen wird als Leckerei betrachtet, und nur Reiche erlauben sich diesen Luxus. Will man von jemand sagen, daß er reich ist, so heißt es: „Er ißt Salz zur Mahlzeit“. Löffel, Gabeln und Messer sind Luxusgegenstände. Wenn das Gericht aus der sehr beliebten, aus Maisschrot hergestellten „Pampe“ besteht, dann hockt die ganze Gesellschaft auf der Erde um den Topf herum, die Hand abwechselnd in diesen und dann zum Munde führend. „Einen appetitlichen Anblick bietet ein derartiges Mahl natürlich nicht, namentlich wenn dasselbe noch durch eine aus Palmöl hergestellte Sauce vervollständigt ist, in welcher dann die dem Topfe entnommene und zwischen den Händen zu Kugeln gerollte Breimasse mit den Fingern herumgewälzt wird. Wenn Fleisch gegessen wird, so kommt es darauf nicht an, ob dasselbe noch schlachtwarm, d. h. unmittelbar nachdem das Tier getötet wurde, verbraucht wird, oder bereits in einen die Luft verpestenden Zustand der Zersetzung übergegangen ist. Karawanen, welche Fleischvorräte mit sich führen, „riecht man“ aus diesem Grunde häufig, lange bevor man sie sieht.“ Nach jeder Mahlzeit, und wenn dieselbe auch nur aus

Digitized by Google

einer Frucht besteht, wird stets der Mund wiederholt mit Wasser ausgespült; auch die Zähne werden mit einem bleistiftförmigen, an einem Ende gekauten Stöckchen sehr sorgfältig gereinigt, so daß man selbst bei alten Leuten wundervoll erhaltene, wie weißes Porzellan glänzende Zähne findet. Außerordentlich genügsam sind die Eweer auf Reisen. Ein Stück Yams, in heißer Asche geröstet, oder einige Maiskolben in Wasser und Salz abgekocht genügen als Nahrung für den ganzen Tag. Außer dem Palmwein ist der Branntwein, der von den Europäern in großen Mengen eingeführt wird, das Hauptgetränk.

Die Wohnungen sind ziemlich einfach; es sind 1½ m hohe, runde oder viereckige, aus Lehm gebaute Hütten, welche mit Bambusrohr oder Gras bedeckt sind. Das Innere hat gewöhnlich drei Räume, in welchen sich das nötige Kochgerät, ein paar Stühle und eine etwas erhöhte Lagerstätte befindet. Die Thüren dienen zugleich als Fenster und werden abends durch eine Matte geschlossen. Die Frauen besitzen ihre eigenen Hütten. Die einer Familie gehörigen Wohnungen werden mit einem Zaune umgeben. Der Hofraum, in welchem abends beim Mondschein Spiele und Tänze aufgeführt werden, ist Familieneigentum. Ist eine Streitsache zu schlichten, so läßt der Häuptling die Ortsältesten zu einem „Palaver" auf den Palaverplatz kommen, welcher gewöhnlich in der Mitte des Ortes liegt und von Bäumen beschattet wird. Ist die Sache sehr wichtig, so dauert eine solche Unterredung oft tagelang. Die Ortschaften sind entweder Städte oder Dörfer, einzelne Höfe kommen selten vor. „Eine Stadt unterscheidet sich von einem Dorfe dadurch, daß jene ein organisiertes Rats- und Gerichtskollegium besitzt, an dessen Spitze ein Häuptling steht. Amt und Würde des Häuptlings erben weiter auf den Sohn seiner ältesten Schwester. Jede Stadt zerfällt in Bezirke; die darin Wohnenden bilden eine militärisch eingerichtete Kompagnie mit Fahnen und Trommeln. Eine Anzahl von Städten und Dörfern bilden ein größeres Ganzes, das unter einem Kreishäuptling steht. Die höchste Gewalt vereinigt in sich der König des Landes mit seinen Ältesten, die allein über Leben und Tod verfügen können. Die Gesetze bestehen nur in mündlichen Überlieferungen. Auf Rechnung des Verurteilten ergötzen sich nach dem Schluß der Sitzung die Richter an Palmwein und Rum und gehen in später Abendstunde selig nach Hause. Ehebruch, Diebstahl und ähnliche Verbrechen werden mit Geld bestraft. Für Mord und Totschlag ist die Sühne das strengste Vergeltungsrecht."

Digitized by Google

Unter den westlich vom Togoland wohnenden Eingeborenen der Goldküste, den Fanti, ist folgende Geschichte von dem Ursprung der Weißen entstanden: „Meine Brüder, ihr seht einen weißen Mann. Er ist zu schlecht. Er ist verflucht. Ihr werdet euch wundern, daß Gott solchen Menschen erlaubt, in die Welt zu kommen. Ich will euch sagen, wie das geschah. Vor langer, langer Zeit lebten in einem schönen Garten zwei Nigger, Adam und Eva; da gab es süße Bananen, süße Kartoffeln und Wein, ach, beinahe zu viel. Die hatten zwei Söhne, der eine hieß Kain und der andere hieß Abel. Kain schlug seinen Bruder Abel tot, lief davon und versteckte sich im Walde. Da kam Gott vom Himmel und rief: ‚Kain, du denkst wohl, ich sehe dich nicht, du Buschnigger? Komm nur heraus, Kain!‘ Kain fürchtete sich zwar, kam aber endlich doch heraus und sprach: ‚Hier bin ich, was willst du, Massa?‘ Gott sagte: ‚Wo ist dein Bruder Abel?‘ Auf diese Frage wurde Kain aus Furcht über und über weiß. Seht, Brüder, dieser Kain war der erste weiße Mensch.“

Die Bewohner des nördlichen Togolandes sind Fulbe und Haussa, welche der Religion nach meist Mohammedaner sind. Sie sind mit einem langen Hemd, Sandalen oder Schuhen bekleidet und mit einem langen Schwert, Bogen und Köcher oder auch mit Wurfspeeren bewaffnet. Das Tättowieren ist bei ihnen nicht üblich. Die Fulbe stehen schon auf einer ziemlich hohen Kulturstufe, sind sehr geschickt in Weberei und Flechtarbeit und der Anfertigung von Lederwaren für Sandalen, Sättel und Zaumzeug. Die Viehzucht ist bei ihnen sehr ausgebildet; der Handel mit Vieh stellt sogar den mit Elfenbein in den Hintergrund. Im Innern des Landes trifft man Karawanen mit mehreren Tausend Leuten. Auf Reisen sind die Haussa nüchtern und bescheiden, oft zufrieden mit einigen Kolanüssen und als Mohammedaner ein Feind des Alkoholgenusses.

Ortschaften.

a) Orte an der Küste: **Lome,** am Westende der Lagune, ist Sitz des kaiserlichen Landeshauptmanns und hat 4000 Einwohner. Weiter ostwärts liegen an der Küste **Bagidá, Porto Seguro,** 1200 Einwohner, und **Ancho** oder **Klein-Popo***) (popo = Volk) mit etwa 6000 Eingeborenen und 30 Weißen. Hier ist eine

*) Über die hohen Preise der dortigen Lebensmittel schreibt ein in Klein-Popo lebender Deutscher: Das Leben ist außerordentlich teuer, beispielsweise brauchen wir zwei monatlich für 50 bis 60 M. Butter und Schmalz. Die Kartoffeln beziehen wir von den Dampfern und bezahlen für einen kleinen Korb voll 4 M. 50 Pf., auf den französischen Dampfern 8 M. Auch die Getränke sind sehr teuer, und es ist üblich, daß jedem Besuch, selbst wenn er täglich mehrmals kommt, etwas vorgesetzt wird. In Gemüsen ist Schmalhans Küchenmeister, da sie zu teuer sind. Geflügel ist

Digitized by Google

deutsche Schule. **Klein-Popo**, von den Eingeborenen Aneho (Eidechsenzunge) genannt, liegt unmittelbar am Strande langgestreckt auf einem schmalen Inselstreifen zwischen Meer und Lagune. Die schwarzhäutigen Einwohner teilen ihre größtenteils aus rotem Thon gebauten und mit Schilf bedeckten Hütten und den nie fehlenden Hofraum mit Ziegen, Schafen und Schweinen. Die Vornehmeren haben zum Teil ganz hübsche, aus Ziegeln gebaute und ebenfalls mit Schilf bedeckte Häuser. Straßen gibt's nicht, sondern nur schmale Wege. Vorteilhaft unterscheiden sich von den Negerhäusern die Faktoreien: Wohnhaus mit Magazinen und großem Hofraum, alles von einer Mauer umgeben. Unmittelbar hinter der Stadt beginnt die Lagune, welche von ersterer durch mehrere Reihen Kokospalmen getrennt ist. **Porto Seguro** ist ein sehr unsauberer Ort. **Lome** führt bei den Eingeborenen die Bezeichnung Bey Beach (Bey-Strand).

b) Orte im Innern: Ein Hauptort im Innern des Landes ist **Togo** am Togosee mit 3000 Einwohnern. (Togo bedeutet „hinter der Lagune", Seeort.) Die Stadt besteht aus 5 Dörfern, die mit Kokospalmen- und Bananenwäldern umgeben sind. Gegenüber von Klein-Popo liegt am jenseitigen Ufer der Lagune **Sebbe**, der ehemalige Sitz der Regierung. Das Dorf **Wo**, nördlich vom Wo-See, ist ein großer Handelsort mit Palmöl; jeden fünften Tag strömen wohl an 6000 Neger dort zusammen. Die weiter im Innern liegenden Orte **Abutia**, **Abobo**, **Waya**, **Seva**, **Agome**, **Oba** haben je etwa 1000 Einwohner; etwa 30 km vom Strande entfernt liegt am Haho **Adangbe** mit 7—8000 Einwohnern. Vier Tagereisen von der Küste entfernt ist im Gebirge an der lebhaften Handelsstraße von Sálaga zur Küste die Station **Misahöhe** (460 m). Im Adelilande gründete der Forschungsreisende Dr. Wolf auf dem 710 m hohen Adadó die Station **Bismarckburg**. Zu einem bedeutenden Handelsplatz hat sich in kurzer Zeit **Keta Kratschi** (30000 Einwohner) am Volta emporgeschwungen. Weiter sind als wichtige Handelsplätze im Innern des Landes zu nennen **Atakpame**, **Yendi** und **Sausanne-Mangu**.

Die Dörfer im Innern des Landes sind sauberer als diejenigen der Küste, dagegen sorgen die Küstenneger durch mehrmaliges Waschen an jedem Tage mehr für die Reinlichkeit des Körpers.

Nordöstlich von Lome liegt nahe an der Lagune die heilige Fetischstadt **Be** (2500 Einwohner), welche dem mächtigsten aller Untergötter, dem Sternschnuppen- und Kriegsgotte Njikpla geweiht ist, den sich die Neger zu Pferd sitzend und in europäischer Kleidung denken. Dieser Gott duldet nicht, daß jemand seine Stadt reitend oder in europäischer Kleidung betrete. Will also ein Europäer diesen heiligen Ort besuchen, so ist er genötigt, sich seiner Kleider zu entledigen. Der Afrikareisende Zöllner, der das Togoland besuchte und auch die Stadt Be kennen lernen wollte, kam mit seinen Begleitern auf dem Wege dahin durch den Ort **Klein-Be**. „Schon hier," sagte er, „fanden wir mit Malereien und allerhand Flittertand ausgeputzte Fetischhäuser, sowie aus rotem Thon zusammengeklebte

---

sehr selten; doch habe ich 12 Enten und 20 Tauben, die ich nicht genug vor der Mordgier unseres Kochs hüten kann. Viel Vergnügen macht mir mein Affe, der übrigens sehr zerstörungslustig ist. Den nach einem Bierrausch gehabten Katzenjammer hat er sich so zu Herzen genommen, daß er seither kein Bier mehr anrührt. Zur angenehmen Musik ist mir das Brausen der Brandung geworden. In finsteren Nächten gewährt sie einen wundervollen Anblick, indem bei jedem „Brecher" Millionen von Funken aufsprühen.

Digitized by Google

Fetischpuppen in Hülle und Fülle. Aber diese in allen Größen vorhandenen und meist unter einem sehr ursprünglichen Dache stehenden Götzen waren schlecht und sorglos gearbeitet. Mit ihrem Aufputz von Kaurimuscheln als Augen und Lumpen als Kleidung glichen sie, von der Farbe abgesehen, unsern Schneemännern; manche sahen so urkomisch aus, daß man sich bei ihrem Anblicke des Lachens kaum enthalten konnte." Vor der Stadt Be angekommen, wurde ihm und seinen Begleitern nach langem Palaver*) mit etlichen Häuptlingen des Ortes und nachdem sie ihre Kleider abgelegt (die Hosen durften sie ausnahmsweise anbehalten), gestattet, den Ort zu betreten. Das Fetischhaus im Innern zu betrachten, wurde ihm nicht erlaubt. Während die Hütten der übrigen Ortschaften viereckig gebaut sind, haben die der Stadt Be eine runde Form und sind mit kegelförmigen, etwa 10 m hohen spitzen Dächern bedeckt, die bis weit auf den Boden hinabreichen. Die Mädchen und Frauen sind sehr dürftig gekleidet; sie tragen gewöhnlich nur einen etwa fingerbreiten Streifen Zeug, der an einer um die Hüften gebundenen Schnur befestigt ist. Von den im Togoland wohnenden Europäern wird er gewöhnlich nur „Schlips" genannt. Tättowierung ist unter ihnen allgemein. „Weit mannigfaltiger als die Kleidung der Frauen ist die der Männer; sie steigt von der einfachen Schwimmhose aufwärts bis zur Toga, zur Zipfelmütze und jenen 2—3 Fuß breiten und beinahe 1 Zoll dicken Strohhüten, die gleichzeitig als Hut und als Regenschirm dienen. Niemals sieht man hier einen männlichen Neger ohne ein dolchartiges Messer; im übrigen besteht ihre Bewaffnung aus sehr kurzen, in einer Scheide von Fischhaut steckenden Schwertern, die teils an der Seite (sowohl rechts als links), teils an einer über den Oberarm befestigten Schnur getragen werden. Ihre Steinschloßgewehre, ihre Lanzen und jene an einer Stange befestigten Bajonette, die man so häufig bei den ihre Warentransporte geleitenden Negern sieht, pflegen diese niemals zu den Ratsversammlungen mitzubringen." (Zöllner.)

Den **Handel** vermitteln gegenwärtig 17 Firmen; fast alle eingeführten Waren sind deutschen Ursprungs. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind: Palmöl, Palmkerne (Kopra), Erdnüsse, Kokosnüsse, Mais, etwas Elfenbein, Felle, Häute, Ebenholz, Piassava, Cedernholz, Kaffee, Gummi, Indigo und Kautschuk, Schibutter (aus der Frucht des Schibutterbaumes [Bassia Parkii-Sapotacea]), und Melonensamenöl, gegen welche die Neger Gewehre, Pulver, Tabak, Spirituosen, Salz, Taschentücher, Kattune, Glaskorallen, Decken, Hemden ꝛc. eintauschen. Der Handel (Tauschhandel) ist hier lohnend und hat eine Zukunft, da das Land gut bevölkert ist und noch manche Produkte, wie Kautschuk und Indigo in Mengen gewonnen werden können. Auf den Plantagen werden bis jetzt Kokospalmen, Kaffee und Baumwolle mit gutem Erfolge gezogen. Längs der Küste stehen gegen 200 000 Kokospalmen. Durch die Herstellung von Wegen wird der Handel immer mehr erleichtert und gefördert. Die Bewohner des Innern bringen zunächst ihre

*) Beratung, Besprechung.

Digitized by Google

Waren auf die Märkte in den größeren Orten, von wo aus sie dann durch die Zwischenhändler an die Küste gebracht und gegen die oben genannten Gebrauchsgegenstände abgegeben werden. Da die Küste vollkommen hafenlos ist, müssen die Schiffe in offener See vor Anker gehen. Durch die stets hier herrschende Brandung wird der Verkehr zwischen Schiff und Land sehr erschwert. Menschen und Waren sind beim Landen gewöhnlich mehr oder weniger durchnäßt, und nicht selten kommt es vor, daß das Boot umschlägt. Durch den Bau einer Landungsbrücke wird diesem Übelstande abgeholfen werden.

Das Togoland wurde am 5. Juli 1884 in einer Ausdehnung von 1° 15′ bis 1° 34′ östlicher Länge von dem als Kaiserlicher Kommissar dort auftretenden Afrikareisenden Dr. Nachtigal als deutsches Schutzgebiet erklärt. Die nächste Veranlassung dazu waren die häufigen Klagen der dortigen deutschen Kaufleute über englische Gewaltthätigkeiten und Intriguen. Die jetzigen, wie oben angegebenen Grenzen sind mit England und Frankreich vereinbart worden. Die Verwaltung wird ausgeführt durch einen Kaiserlichen Landeshauptmann; der Sitz der Regierung ist in Lome. Eine Polizeitruppe von etwa 150 Mann aus Eingeborenen sorgt für Aufrechterhaltung der Ordnung. In Klein-Popo ist eine Schule unter einem deutschen Lehrer. Postämter sind in Klein-Popo und Lome. Die Schiffsverbindung nach Deutschland vermittelt die Woermann-Linie in Hamburg. Reisezeit 20—30 Tage. Preis 1. Kl. 525 M., 2. Kl. 350 M.

Vier Missionsgesellschaften sind dort thätig: 1) Die Norddeutsche M.-Ges., 2) die Basler Miss.-Ges., 3) die kath. Mission, Gesellschaft des göttl. Worts aus Steyl, 4) die Wesleyanische Mission.

4. Deutsch-Ostafrika.

Lage und Größe. Deutsch-Ostafrika ist unsere größte und wertvollste Kolonie in Afrika. Dieselbe grenzt im Osten an den Indischen Ozean, im Westen an den Kongostaat, im Norden an englisches und im Süden an englisches und portugiesisches Gebiet. Das deutsche Gebiet umfaßt die etwa 150 deutsche Meilen lange Küste von der Kiongabucht südlich der Mündung des Rovuma bis zur Mündung des Umba und hat eine Größe von 955220 qkm (17350 □Ml.) mit etwa 8000000 Einwohnern, ist also an Flächeninhalt fast doppelt so groß als das deutsche Reich.

Im Norden wird die Grenze zwischen dem englischen und dem deutschen Gebiet durch eine Linie gebildet, welche längs des 1.° südlicher Breite vom Westufer des Viktoria-Nyansa bis zum Kongostaat führt. Im Nordosten beginnt die Grenze am Umbafluß, geht dann in gerader Linie bis zum Djipe-See, umgeht den Kilima-Ndscharo nördlich und führt dann wieder in gerader Linie bis zum 1.° südlicher Breite am Viktoria-Nyansa. Nach dem letzten deutsch-englischen Übereinkommen ist die deutsche Grenze am Kilima-Ndscharo etwas östlicher gelegt worden als bisher,

Digitized by Google

o daß Kimandelia unter 2° 55′ südlicher Breite noch in die deutsche Grenze hineingekommen ist. Im Südwesten bildet die Grenze eine Linie, die von der Mündung des Songwe (Rukura) im Westen des Nyassa bis zur Mündung des Kilambo im Süden des Tanganyika-Sees führt. Im Süden bildet im allgemeinen der Rovuma die Grenze. An der Küste geht die Grenze südlich bis nahe an das Kap Delgado, und zwar bildet hier die Linie 10° 40′ südlicher Breite vom Reen ab bis zum Zusammentreffen mit dem Rovuma die Grenze gegen das portugiesische Gebiet.

Die **Bodengestalt** im allgemeinen. In Beziehung auf die Bodengestalt ist Deutsch-Ostafrika einzuteilen in den ebenen Küstensaum, das Bergland (1000—1500 m) und in die Hochebene. Die Gebirge treten nirgends an die See heran; am nächsten kommen sie derselben in der Landschaft Usambara im Norden unserer Besitzung, weichen aber nach Süden hin immer weiter von derselben zurück. Von dem Küstensaume an steigt der Boden terrassenförmig zu dem 1200 bis 2000 m hohen Hochlande empor, auf welchem sich mehrere Gipfel bis zu 6000 m erheben, die mit ewigem Schnee bedeckt sind. Nach Westen fällt das Hochland, das teils flach, teils wellig und mit Buschwerk bewachsen ist, allmählich nach den großen Seen hin ab.

a) Das Hochland. Deutsch-Ostafrika ist zum größten Teil mit einem mächtigen Hochland erfüllt, das in der Mitte nur von mäßigen Höhen durchzogen wird, im Südwesten aber in dem Livingstone-Gebirge und dem Yomalema-Gebirge zwischen Nyassa- und Rikwa-See und im Nordwesten in dem Hochland von Ruanda zwischen Viktoria-Nyansa und Tanganyika zu bedeutenden Höhen emporsteigt. Es ist meist aus Gneis, Granit und krystallinischem Schiefer zusammengesetzt; die Oberfläche besteht vorwiegend aus Laterit, dem rötlichen Verwitterungsprodukt des Gneis, durch welchen eine Landschaft leicht das Gepräge einer Steppe oder Wüste annimmt. Das Hochland wird gegliedert und begrenzt durch zwei mächtige Senkungsfelder, gewaltige Graben, welche vielfach Spuren vulkanischer Thätigkeit erkennen lassen und durch zwei langgestreckte Seengürtel sich kennzeichnen. In der westlichen Grabensenkung, welche weithin mit der Westgrenze des deutschen Gebietes zusammenfällt, liegen der Nyassa, Rikwa-See, Tanganyika, Kivu-See, Albert-Edward- und Albert-See. Vom Tanganyika bis zum Albert-See hat die Senkung eine Länge von 1250 km, wird aber im Norden durch die vulkanischen Virunga-Berge quer durchbrochen. Der östliche dieser Kegel ist der Mfumbiro, welcher aber nicht mehr auf deutschem Gebiete liegt, der westliche der noch jetzt thätige Kirunga-Vulkan, welcher vom Grafen Götzen erstiegen wurde. Die zweite große Bruchspalte ist der ostafrikanische Graben

Digitized by Google

unter 36° östl. L. Er ist noch bedeutender als der westliche, doch fällt von ihm nur der Natron- und Manyara-See in das deutsche Gebiet. Die beiden Ränder des Grabens sind hier nur an einzelnen Strecken deutlich sichtbar, namentlich ist im Süden bei Umbugwe und am Manyara ein eigentlicher Grabenrand im Osten nicht vorhanden, das Land steigt vielmehr hier nur allmählich an. Lange hatte man nach der Wasserscheide zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Mittelmeer (Kongo und Nil) einerseits und dem Indischen Ozean andrerseits vergeblich gesucht, bis sie endlich von Dr. G. A. Fischer entdeckt wurde. Sie wird gebildet durch diesen Graben mit seinen abflußlosen, salzigen Seen. Aus dem Grunde, dem Rande (Gurui-Berg) wie auch aus Seitenlinien desselben erheben sich zahlreiche vulkanische Erhebungen; die mächtigsten aber sind die etwa 100 km östlich vom Grabenrand gelegenen Bergriesen Kenia (5600 m) und **Kilima-Ndscharo**. Letzterer ist das höchste Gebirge Afrikas und erreicht in dem Vulkan-Kegel Kibo, d. i. der Helle, weil er mit Schnee bedeckt ist, eine Höhe von 5880 m. Der etwas östlich gelegene, ältere vulkanische Kegel Mawensi, d. i. der Dunkle, hat nur eine Höhe von 5110 m, er ist nicht mit Schnee bedeckt und im Laufe der Zeit vom Wetter bereits völlig zerrissen und zerklüftet. Bis 1700 m Höhe reichen die Bananenpflanzungen, dann folgt bis 2900 m Höhe der Urwaldgürtel, darüber Grasflur mit Strauchwerk. In der Höhe von 4350 m teilt sich der Berg in die beiden erwähnten Gipfel, welche durch eine Lavawüste getrennt sind. Auf der Westseite des Kibo reicht die Vergletscherung bis unter 4000 m, auf der Nordseite nur bis 5700 m. Auf der Nordwestseite fehlt der Urwald, im Norden ist er beschränkt auf die Zone von 2200—2800 m.

Dr. Hans Meyer aus Leipzig, welcher zum ersten Male den Kilima-Ndscharo bestiegen, sagt über den Kibokrater: „Bei einem Durchmesser von etwa 2000 m senkt er sich etwa 200 m zum Kraterboden hinab. An der Nord- und Ostseite setzt der Eismantel vom Rand in steilen Galerieen zur Tiefe ab, während an der West- und Südseite der nackte Lavafels vom oberen Eisrand steil hinabsteigt. Aus dem Kraterboden erhebt sich ein leicht gewölbter Auswurfkegel zu etwa 150 m Höhe. Er sowie der Kraterboden bestehen aus einer dunkelbraunen Asche. Am höchsten Gipfel des Kibo pflanzte ich auf dem Eispickel die im Rucksack mitgetragene deutsche Flagge auf und taufte den Fels ‚Kaiser Wilhelmspitze‘“. Über die Besteigung des etwas niedrigeren Kimawensi heißt es weiter: „Nach Überschreiten der Quell-

Digitized by Google

region begann ein mühsames Aufwärtsrutschen auf der großen Schutthalde. Auf den schmalen Bändern und Köpfen der nach Norden einfallenden Lavaschichten und durch die Kamine vertikaler Spalten arbeiteten wir uns mit Hilfe des Seiles langsam empor. In Steilheit, Zerrissenheit und Zackenbildung hat das Terrain seinesgleichen nur in den Dolomiten. Schnee und Eis fehlen jetzt in der warmen Jahreszeit fast ganz. Nur in einzelnen Rillen und Tiefspalten liegt eine Eiskruste. Die Zerrissenheit des Kammes spottet aller Beschreibung. Man begreift nicht, wie sich dieses morsche Gestein bei Wind und Wetter hier oben halten kann. Und die von allen Seiten absausenden Steinschläge beweisen die Hinfälligkeit des altersschwachen Berges oder, richtiger gesagt, die Morschheit des Bergskelettes Kimawensi. Denn wenn der seit Jahrtausenden nicht mehr thätige Kibo mit seinem Schneehaupt im Greisenalter steht, so ist der weit ältere Kimawensi, dessen Leib unter dem Wirken der atmosphärischen Kräfte zerfallen ist bis auf das innere Gerüst, nur noch ein moderndes Skelett." Die südliche Abdachung des gewaltigen Berges bildet die Landschaft Djagga, welche einer großen Hochfläche oder Terrasse vergleichbar ist. Dieselbe steigt auf einer Strecke von 20 km von 1220 m bis zu 1830 m an. Der Charakter dieses Landes ist äußerst reich und wohlthuend, und seine mannigfaltigen angebauten Stellen heimeln den Reisenden an. Das Hochland ist der einzige bewohnte Teil des Berges; mit seinem fruchtbaren Boden und der reichlichen Bewässerung durch zahllose Flüßchen, die das Land charakterisieren, bietet es alle Vorbedingungen für gedeihlichen Ackerbau. Doch sind bloß die Mitte und die niedrigen Abhänge der Terrasse angebaut, weil die Luft in Höhen von über 1500 m für die Eingeborenen zu kalt und angreifend ist.

Etwa 75 km westsüdwestlich vom Kilima-Ndscharo liegt der vulkanische Meru-Berg (4460 m). Im Norden der fruchtbaren und wohlangebauten Landschaft Irangi erhebt sich am steilen Westabhang des ostafrikanischen Grabens der Gurui-Berg, welcher eine Höhe von etwa 3200 m hat. Nähere Mitteilungen über diesen Berg haben wir von Graf von Götzen erhalten. Der Berg besteht in seinen oberen Teilen aus mehreren nach dem Gipfel zu laufenden schmalen Rücken. Die Schluchten fallen ganz steil ab. Der Hauptgrat ist 4—5 km lang, nur 3—4 m breit und auf seinem Rücken bewachsen mit hohem Gras, Erika und Alpenveilchen, Farren, Azaleen, Rhododendren u. a. Zahlreich sind noch in dieser Höhe die Spuren von Elefanten und Rhinozerossen. Weit im Südwesten, berichtet Graf von Götzen, liegt

Digitized by Google

ein See, der vom Führer Umburre genannt wurde, und in der Ebene lagen 5—6 kleine Kraterkessel um den Berg herum, während ein Hauptkrater nicht festgestellt werden konnte. Das Land ist eine sanft gewellte Ebene, teils Grassteppe, teils schönste Parklandschaft, die durch ihren Wildreichtum den Jäger entzücken muß. An der Nordwestseite des Berges liegt der 2—3 Stunden lange und $^1/_2$—$^3/_4$ Stunden breite Sagarassa-See.

Der Manyara-See in der ostafrikanischen Grabensenkung, berichtet O. Neumann, ist ungemein stark natronhaltig und ziemlich flach, so daß man fast eine Stunde weit in ihn hinein gehen kann. „Die Vogelfauna des Sees bietet das großartigste Bild, das man sich denken kann. Tausende und abertausende von Pelikanen und Flamingos säumen den See ein und gleichen aufgescheucht rosenroten Wolken. Unzählige Scharen von Regenpfeifern und Strandläufern trippeln am Ufer umher, auch unzählige Gänse und Enten bedecken die weite nach Norden grenzenlose, spiegelglatte Wasserfläche. Dazwischen zahlreiche graue und weiße Reiher, Kormorane, Ibisse, Marabus, Jabirustörche und Pfauenkraniche. Scharen einer Seeschwalbenart heben sich bis hoch über die Gipfel der Umburru-Berge empor, um sich im nächsten Moment sausend auf die Wasserfläche herabzustürzen." Am Ostufer des Manyara-Sees befinden sich heiße Schwefelquellen mit einer Temperatur von 50—60° R., welche aus den 200—300 m hohen Wänden des Umburru-Plateaus heraustreten. Etwa 120 km westlich von dem großen ostafrikanischen Graben zieht mit diesem parallel eine breite Senkung, in welcher zwischen steilen Wänden der bis jetzt noch unerforschte abflußlose Eyassi-See liegt. Im Norden hat derselbe eine Breite von etwa 40 km; im Süden scheint er in eine sumpfige Niederung überzugehen, in welche zur Regenzeit der Wembere seine Wasser ergießt.

b) Das Bergland. Östlich von dem Hochlande breitet sich bis zu dem schmalen Küstensaume hin ein ausgedehntes Bergland, das Randgebirge des Hochlandes, aus. Da die Küste im allgemeinen südlich, der Rand des Hochlandes aber südwestlich zieht, hat das Bergland im Norden seine geringste Breite. Am linken Ufer des Pangani ist dem Kilima-Ndscharo zunächst das Pare-Gebirge vorgelagert. Dasselbe erstreckt sich in südöstlicher Richtung, fällt nach Westen steil, nach Osten sanft ab und schließt sich südwärts zu einem Kammgebirge zusammen. Es besteht aus krystallinischem Schiefer, ist sehr regenreich und mit schönen Wäldern bedeckt. Westlich vom Djipe-See,

Digitized by Google

welcher eine Strecke die Grenze zwischen dem deutschen und englischen Gebiete bildet, liegt der 2000 m hohe Gamualla-Berg. — Südöstlich vom Pare-Gebirge breitet sich zwischen Pangani und Umba das Usambara-Hochland aus, welches durch das Thal des Luëngera, der Korogwe gegenüber in den Pangani mündet, in eine größere westliche und eine kleinere östliche Hälfte geschieden wird. Letztere ist mit hochstämmigem Wald, erstere mit Wald und Weideland bedeckt und hat weite Strecken kulturfähigen Landes. Auf den östlichen Vorbergen dieses Hochlandes und Gipfeln von 700—1100 m und der etwa 200 m hohen Landstufe von Bondeï sind bereits größere Tabaks- und Kaffeeplantagen angelegt worden. An den nördlichen Abhängen entspringen die Quellbäche des Umba, und im südöstlichen Teile hat der Sigi seinen Ursprung, welcher nördlich von Tanga mündet. — Auf der rechten Seite wird der Oberlauf des Pangani von Steppengebieten eingeschlossen. Weiter südöstlich liegt dem Usambara-Hochland das Bergland von Useguha gegenüber, welches nach Westen hin in Terrassen zu dem Gebirge von Nguru aufsteigt. Dieses und das Bergland von Usagara und Uhehe, das sich südwestlich bis in die Nähe des Nyassa erstreckt, bilden das Randgebirge der ersten Hochlandschaft, das alle in das Innere führenden Karawanen überschreiten müssen. Mpapua in Usagara ist hier der wichtigste Knotenpunkt der Karawanenstraßen, von wo aus die Karawanen teils nördlich vom Wami nach Saadani, teils nach Überschreitung des Wami (Mukondokwa) und des Kingani nach Bagamoyo und Dar-es-Sâlam marschieren. Südlich vom Oberlauf des Mukondokwa zieht erst diesem parallel, dann in südwestlicher Richtung bis an den Ruaha das über 2000 m hohe Rubeho-Gebirge. Jenseits des Flusses setzt sich dieses Randgebirge in bedeutender Höhe südwestlich bis in die Nähe des Nyassa fort. Die weiten, vom Ruaha durchflossenen Savannen und Euphorbiendickichte von Uhehe, sowie ferner das Hochland östlich des Nyassa-Sees, das von den umherschweifenden kriegerischen Mafiti (Wamatschonde) bewohnt wird, ist fast noch völlig unbekannt (Unglückliche Expedition von Zelewskis); nur Graf Pfeil ist bis in die sumpfigen Gegenden des Ulanga vorgedrungen. Sehr gebirgig ist das Gebiet vom Nordende des Nyassa bis zum Südende des Tanganyika. Das nordöstliche steile Randgebirge des Nyassa führt die Bezeichnung Livingstone-Gebirge, und im Norden dieses Sees erhebt sich nach dem Rikwa-See hin das über 3000 m hohe Yomalema-Gebirge mit schönen Wäldern und Weiden und sorgfältig angebauten Ländern.

Digitized by Google

Die Landschaft Konde am Nordwestende des Nyassa preist Elton als das schönste Land, das er in Afrika gesehen.

c) Der Küstensaum (Mrima). Längs der Küste zieht eine von sanften Hügeln und Höhen durchzogene Alluvialebene, in der sich während der trockenen Jahreszeit an den Flußläufen Weiher, Röhrichte und Sümpfe mit schwarzem, stinkendem Schlamme bilden, infolgedessen hier das Klima für Europäer unzuträglich ist. Die Breite des Küstensaumes ist verschieden; sie nimmt aber im allgemeinen von Norden zum Rufiyi-Delta hin etwas zu (20—70 km). Zwischen Rufiyi und Rovuma treten dann die Höhen wieder zuweilen hart an das Meer heran. Die Küste wird von Korallengestein gebildet, an das sich Kalk und Sandstein anschließen. Korallenriffe umsäumen aber nicht nur die Küste, sondern bilden auch in größerer Entfernung von derselben einen Gürtel, der hin und wieder von kleinen, niedrigen Inseln überragt wird. Durch diese Riffe wird die Schiffahrt mit größeren Fahrzeugen in diesen Gewässern außerordentlich erschwert, und da die Zahl der guten, sicheren, ohne Gefahr zugänglichen Häfen der Küste gering ist, so sind die vor derselben gelagerten Inseln von um so größerer Bedeutung.

d) Die Inseln. Die drei größten Inseln, welche vor unserem Gebiete liegen, sind von Norden nach Süden Pemba, Sansibar und Mafia. Die beiden ersteren wurden England zugesprochen, so daß also nur Mafia zum deutschen Gebiet gehört. 1) Pemba ist 964 qkm groß und hat 10000 Einwohner. Es ist eine paradiesischschöne Insel, die „mit ihren Gewürznelken beim Vorüberfahren wie ein Traum, wie ein zur Wirklichkeit gewordenes Feenmärchen erscheint." Sie ist 50 engl. Meilen lang, niedrig, äußerst fruchtbar und mit Waldungen und Pflanzungen bedeckt. Pemba liefert eine Menge Reis, Brotfrucht und Gewürznelken, ist vom Festlande 18 und von Sansibar 25 engl. Meilen entfernt. 2) Sansibar ist 1600 (1522) qkm groß und hat etwa 200000 Einwohner. Sie ist 86½ km lang, mißt in der größten Breite 37½ km und wird von niedrigen, teilweise über 100 m hohen Hügeln durchzogen, die mit einer außerordentlich üppigen Vegetation bedeckt sind. Der Strand ist niedrig. 3) Mafia ist nur 523 qkm groß und hat ein sumpfiges Innere, das für Gewürznelkenbau nicht geeignet ist. Sie ist meist mit Kokospalmen bedeckt und mit einem Kranz von Riffen umgeben, die nur im Südosten eine Landung durch verwickeltes Fahrwasser gestatten.

Digitized by Google

Nach den Völkerschaften, die Deutsch-Ostafrika bewohnen, zerfällt es in viele Landschaften. Die wichtigsten sind:

a) der Küste entlang: Wagindo, Usaramo, Ukuere, Useguha Usambara;

b) im Gebirgsland: Wangindo, Wamatschonde, Ubena, Konde, Mahenge, Uhehe, Urori oder Ussangu, Chutu, Ukami, Ussagara, Ugogo, Nguru, Irangi, Massailand und Dschagga;

c) auf dem Hochland und nach den Seen hin: Fipa, Ukonongo, Ugalla, Unyamwesi, Usindja, Ukawendi, Uvinsa, Udjidji, Uhha, Karagwe, Ruanda.

Über die Bodenverhältnisse und Fruchtbarkeit etlicher Landschaften möge aus verschiedenen Berichten von Afrikareisenden und Missionaren einiges hier erwähnt werden.

1) Die herrliche Landschaft Usambara nennt L. Krapf „das ostafrikanische Alpenland, in welchem Berg auf Berg, Bach auf Bach, Schlucht auf Schlucht folge, wo, je höher man steige, desto kühler und angenehmer die Luft werde, wo kühles Wasser aus den Granitfelsen rinnt und überall kleine Weiler hervorragen mit Anpflanzungen von Welschkorn, Reis, Bananen und Zuckerrohr.“

2) „Das Land Useguha,“ sagt der englische Missionar Last, „ist im allgemeinen flach und leicht wellig. Näher der Küste nimmt das Land ein parkähnliches Aussehen an, mit weitgedehnten Rasenflächen, die hier und da durch Waldungen unterbrochen werden; die Waldbäume sind mit zahllosen Schlingpflanzen bedeckt und beschatten dichtes Unterholz.“

3) Von Ukuere rühmt Pater Horner: „Welch schöne Gegenden, die niemand bewundert, gibt es in diesem Lande! Und welch reiche Schätze sind dort in der Erde vergraben, um die kein Mensch sich ernstlich bekümmert. Mit ein wenig Anbau könnte man die Lebensmittel vermehren, köstlicher Wein ließe sich auf den Hügeln erzielen! Die Erde ist so fruchtbar, daß sie die Arbeit des Menschen fast überflüssig macht.“

4) Über Usaramo schreibt Burton: „Usaramo wird in seiner ganzen Länge durch die wasserreichen Thäler des 50 Ellen breiten, schiffbaren und sehr fischreichen Kingani und des Mgeta durchschnitten. Der Boden ist überall mit reicher, üppiger Vegetation, die sich stets selbst als Dünger dient, bedeckt. Teilweise glaubt man in einen Park versetzt zu sein.“

Digitized by Google

5) Die Landschaft Dschagga am Kilima-Ndscharo schildert Rebmann in folgender Weise: „Je mehr wir uns von dem Flusse den Dschaggabergen näherten, desto reichere Vegetation fanden wir hier. Hie und da große prächtige Bäume, wie ich sie an der Küste noch nirgends gesehen habe. Endlich traten wir in ein herrliches Wiesenthal ein, das dick mit Gras bewachsen war, welches uns bis an die Hüften reichte. Reiches Futter für Tausende von Kühen! Ich betrachtete das schöne Land, das von Fruchtbarkeit zu strotzen schien und die größten Gegensätze im verhältnismäßig kleinsten Umfang darbot. In meiner nächsten Umgebung der schöne Gonafluß, und an seinen Ufern, sowie am Fuße der Berge umher der reichste Pflanzenwuchs, ganz schwarzgrün — ewiger Sommer."

6) Der oben erwähnte Missionar Last, der sich acht Jahre in Ussagara und Nguru aufgehalten, berichtet über diese Landschaften: „Niemals fehlt es irgendwo an Nahrungsmitteln in diesen Bergen, und unter europäischer Leitung könnte die gegenwärtige Produktion noch in enormem Maße gesteigert werden. In der Mitte der Landschaft Ussagara liegen die Pumbaberge, die durch Eisengruben interessant sind. Es gibt hier herrliche Gegenden für Ansiedelungen. Das Klima ist sehr gesund, namentlich in den Bergdistrikten."

7) Südwestlich von Ussagara liegt das bis in die jüngste Zeit verkannte Uhehe. Diese Landschaft gehört dem Stromgebiet des Rufidschi an und ist das Zuflußgebiet des Ruaha. Südlich vom Mukondokwa steigt das Randgebirge steil aus dem Hügellande empor und wird von dem Ruaha in wilder, langer Schlucht durchbrochen. Jenseits des Flusses setzt sich das Gebirge in südwestlicher Richtung fort und vereinigt sich dann in grandioser Gebirgslandschaft mit dem Livingstone-Gebirge. Dieses Randgebirge ist von wahrhaft großartigem Charakter, wildzerrissen, zerklüftet, mit vielen Quer- und Längsthälern, tiefeingeschnittenen Schluchten, steilen Felspartien und isolierten Kuppen. Seine mittlere Höhe beträgt über 2000 m. Die Kämme und Abhänge sind teils kahl, teils mäßig bewaldet. Während des nördlichen Sonnenstandes herrscht dort Südostwind, und soweit dieser seine Feuchtigkeit bringt, ist das Gebirge bewaldet, im Regenschatten ist es waldlos. Und in diesem Regenschatten liegt auch das Hochland Uhehe, ein welliges Hügelland von 1500 m Höhe, durchzogen von 200—500 m hohen Bergzügen. Der Boden, bestehend aus Laterit, dem Verwitterungsprodukt aus Gneis und Granit, ist auf den Höhen unfruchtbar und größtenteils mit kurzem, kräftigem Grase bewachsen, in den Niederungen dagegen

Digitized by Google

humusreich und mit einer üppigen Vegetation bedeckt. Zum Ruaha fällt die Landschaft in zwei Stufen ab. Die Tierwelt ist dort recht spärlich und nur durch Zebras, Hyänen, einige Antilopenarten, Krähen und Geier vertreten. Die kriegerischen Wahehe zeigen nur wenig Negertypus; sie sind, wie das Land, rauh und unfreundlich und nähren sich meist von Milch und Fleisch. Beim Auszug in den Krieg bemalen sie sich weiß und schmücken den Kopf mit Hahnenfedern, Fellen und Affenschwänzen. Der Hauptort des Landes ist Kwirenga oder Iringa. Der jetzige Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Generalmajor Liebert, schreibt über Uhehe u. a. folgendes: „Nicht laut genug kann das Lob des herrlichen Gebirgslandes erschallen, wobei ich nur meinem Erstaunen Ausdruck geben muß, daß bislang Reisende und Offiziere über dies Gebiet noch nicht derart berichtet haben, daß die allgemeine Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird. Was man vom deutschen Waldgebirge Schönes sagen mag, das findet sich auch hier: frische, kräftige Bergluft, entzückende Rund- und Fernsichten über grüne Kuppen und Flächen, soweit nur das Auge reicht, Waldbestand in verschiedenster Form vom jungfräulichen Urwald bis zum 2 Meter hohen undurchdringlichen Urbusch, in dem Brombeere, Farnkraut und Thuja jeden an die Heimat erinnern, feuchter schwarzer Humus in bedeutender Stärke, endlich in jedem Thale klares, rieselndes Quellwasser, häufig Wasserfälle und hübsche Strudel bildend, in den zahlreichen Kesselthälern, die noch des Abzugs harren, allerdings auch Sumpfbildungen. Dies Gebirge ist fast menschenleer, da der Neger die Kälte und die Einsamkeit nicht liebt. Das Land harrt der fleißigen Hand und vor allem des Pfluges, da es bis jetzt — wie überhaupt — nur von der Hacke des Negers „angekratzt" ist. Was muß dieser Boden hervorbringen, wenn er einmal wirklich umgedreht wird. Jetzt wird hier oben Mais, Bohnen, Ulesi, Viasi, Yams und Tabak gebaut. Das Rindvieh gedeiht sehr gut. Versuche müssen mit Weizen und Kartoffeln angestellt werden, wie dies in der Station Iringa bereits mit bestem Erfolge geschehen ist. Eine deutsche Bauernfamilie wird hier selbst arbeiten können, sich selbst vom Boden ernähren und durch wechselnden Viehstand und Viehhandel Wohlstand erwerben können. Voraussichtlich wird sich der Europäer hier gut akklimatisieren können und für seine Gesundheit nicht mehr als irgend anderswo zu fürchten haben. Das Gegengewicht gegen die Tageswärme bilden die kühlen, ja kalten Nächte, deren Wirkung so erfrischend und belebend auf den Körper, besonders auf das Nervensystem ist.

Digitized by Google

Was hier von der großen Gebirgszone gesagt ist, gilt mit geringen Abänderungen auch für die Grasland- und die gemischte Zone. Liegen beide weniger hoch als die Waldberge, so wird dort die Luftwärme wesentlich durch den freien, starken Luftzug gemäßigt, der über die von Wald ganz entblößten Wellen streicht. Hier ist durchweg roter Lateritboden vorhanden, der überall, wo er nur von der Negerhacke geritzt ist, üppig gedeihende Schamben trägt. Auch hier also ein dankbares Feld für Versuche mit europäischem Getreide, Gemüse, Obstsorten nach Analogie derjenigen in Iringa. Das ganze hier in Betracht kommende Ansiedelungsgebiet wird mit Ausschluß von Ubena auf etwa 10 500 qkm geschätzt, wovon vielleicht 5000 auf Bergland, 5500 auf Grasland entfallen. Dies sind über eine Million Hektar. Mag sich der deutsche Unternehmungsgeist an dieser Kraftprobe versuchen!"



Drachenbaum.

8) Ugogo ist ein welliges Tafelland und meist von geringer Fruchtbarkeit; nur zur Regenzeit hat es ein gutes Aussehen, sonst ist es braun und wüstenartig. „Auf felsigem Untergrund (Gneis, Granit) liegt brennend rote Erde oder roter und weißer, blendender Sand. Langgezogene wellige Hügel, kahl oder mit dichtem, struppigem Busch bestanden, ziehen von Norden nach Süden. Seltsame Felsgruppen, ungeheuere Blöcke und mächtig anstehende Platten wechseln mit breiten, versandeten Betten der Regenflüsse und roten, staubigen Flächen, auf denen die Windhosen ihr Spiel treiben. Dann geht es wieder durch

Digitized by Google

hunderte vom Regen tief ausgerissener schmaler Rinnen oder meilenweit durch eng verschlungenen halbdunkeln Busch (pori). Alles rot, kahl und öde.“ Besonders berüchtigt ist die 8- bis 18 Stunden breite Marenga Mkali (Bitterwasser-Wildnis). Der südliche Teil Ugogos wird entwässert durch den nördlichsten Zufluß des Ruaha. Die natürliche südliche Fortsetzung von Ugogo ist die wildreiche Savanne von Urori oder Ussango, welche ihre Wasser teils östlich zum Ruaha, teils nach Westen zum abflußlosen Rikwa-See sendet. Der südliche und südwestliche Teil unserer Besitzung ist verhältnismäßig noch wenig bekannt; doch ist man jetzt eifrig bemüht, auch diese Gegenden näher zu erforschen und durch Gründung von Stationen dem Handel zu erschließen.

9) Unyamwesi ist ein 1000—1200 m hohes Hochland mit zahlreicher Bevölkerung in kleineren Reichen. Den nördlichen Teil des Landes nennen die Bewohner Ussukuma (Mitternachtsland), den südlichen Utakama (Mittagsland). Eines der kleineren Reiche ist Uschirombo. Die Bevölkerung nennt sich Wasumbwa und bildet wohl einen Übergang von den reinen Wanyamwesi zu den Bantustämmen des Zwischenseen-Plateaus. Die Wanderungen der hamitischen Wahuma-Völker haben bis hierher gereicht, doch bilden sie nicht die herrschende Klasse, wie in den großen Reichen im Nordwesten. Sie leben als Hirten, gesondert von den anderen. Die Bevölkerung ist außerordentlich intelligent und liebenswürdig, und als wir die Staaten Ulangwa, Uyovu, Usambiro durchzogen, fanden wir, wie Graf von Götzen erzählt, fast überall die Wege bis auf 4 m für uns frisch verbreitert.

10) Das Hochland von Ruanda, der nordwestlichste Teil Deutsch-Ostafrikas, zwischen dem Kagera und dem Kivu-See gelegen, ist uns zuerst durch den Grafen von Götzen*) näher bekannt geworden, welcher dasselbe 1894 auf seiner Reise quer durch Mittelafrika besuchte. Das Plateau hat eine durchschnittliche Meereshöhe von 1700—2000 m; nach Westen hin steigt es sogar bis zu 3000 m an. Sein Abfall nach Süden und Osten zum Kagera und nach Westen zum Centralafrikanischen Graben ist schroff und steil. In die Hochflächen sind durch Erosion tiefe Schluchten und meist nach Süden laufende Thäler eingeschnitten, deren Abhänge mit ungeheueren Bananenhainen bedeckt sind; die Hochflächen bilden wundervolles Weideland und sind völlig baumlos. Überall fanden wir, erzählt Graf von Götzen, die prachtvollsten

*) Alle Reisenden haben dies Land gemieden, und selbst die Araber haben bisher hier keinen festen Fuß fassen können.

Digitized by Google



Euphorbien-Landschaft aus Central-Afrika.

Kulturstrecken, Rinder mit riesigen Hörnern weideten auf den saftigen, blumenbestandenen Hochflächen, auf denen oft große Felder von Bohnen und Erbsen angebaut waren. Einzelne Gehöfte lagen umher; Dörfer gibt es in Ruanda nicht. Merkwürdig ist der gänzliche Mangel an Brennholz. Die ackerbauende Bevölkerung ist ein Bantustamm. Die vor langer Zeit von Norden her eingewanderten Hirtenvölker der Wahuma oder Watusi haben diesen Stamm der Eingeborenen ganz in ihre Abhängigkeit gebracht, seine Sprache aber angenommen. Die einzelnen Watusi sitzen als Statthalter im Lande umher, deutlich erkennbar unter dem übrigen Volk an ihren langen, hageren Gestalten, ihrer hellen Hautfarbe und ihren edlen Gesichtszügen. Fast 3000 m hoch lag Luabugiris, des jetzigen Herrschers, augenblickliche Residenz, hoch

Digitized by Google

über den Wolken und von kalten Sturmwinden umweht. Seine alte Nomadennatur hat sich der König bewahrt, als echter Beherrscher eines Hirtenvolkes lebt er nie länger als zwei Monate an einem Ort. Mühsam erstiegen wir den hohen Berg. Ein völlig neu aufgeführter Hüttenkomplex für vielleicht 200 Menschen, das war alles, was sich uns zeigte. Als sich Luabugiri mit seinen Großen blicken ließ, waren wir fast betroffen von dem eigenartigen Anblick. Die wildromantische Natur, die Einfachheit der Umgebung kontrastierte seltsam mit diesen Gestalten. Luabugiri und seine Großen gehören sicherlich zu den größten Menschen, die es gibt, dabei sind sie von schönem und wohl proportioniertem Körperbau. Fein gegerbte Ziegenfelle und überreiche Perlenstickerei in geschmackvoller Farbenanordnung waren die einzige Kleidung. Luabugiri trug auf dem Kopf einen Kranz aus grünen Blättern; dieser und das etwas trunken blickende Auge gaben ihm das Aussehen eines römischen Imperators, der von einem üppigen Gastmahl zurückkehrt.

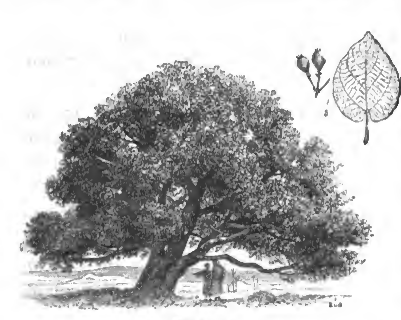
Bewässerung. Die großen mittelafrikanischen Seeen, die sich im Westen des Hochlandes ausbreiten und zum Teil in das deutsche Interessengebiet fallen, sind der Nyassa-, der Rikwa-, der Tanganyika-See und der Viktoria-Nyansa.

1. Der Nyassa, dessen nördlicher Teil in der deutschen Interessensphäre liegt, ist langgestreckt, liegt etwa 480 m über dem Meere und wird bald von steilen, bald von hügeligen Gebirgen umgeben, welche meist aus Gneis und Granit bestehen. Das den See umgebende Terrain steigt von Norden nach Süden allmählich an und gliedert sich in zwei Staffeln, von denen die untere mit zahlreichen Kratern erloschener Vulkane bedeckt ist. Der See ist 500 km lang, 25 bis 90 km breit und teilweise von beträchtlicher Tiefe. Am Ufer hat er eine hellgrüne, in der Mitte eine tiefblaue Farbe. Der vielen und heftigen Stürme wegen, die auf ihm herrschen und auch oft ganz plötzlich auftreten, ist die Schiffahrt sehr gefährlich. An seinem Südende hat der Nyassa in dem kataraktenreichen Schire einen Abfluß zum Sambesi. Im Norden des Nyassa liegt die schöne und fruchtbare regenreiche Landschaft Konde, in der man 12 km vom Nordende des Seees reiche Steinkohlenlager entdeckt hat. Der Verkehr hat sich auf dem See bereits bedeutend entwickelt; unter den Dampfern, welche seine Fluten durchziehen, befindet sich auch der deutsche „Hermann von Wissmann“. Am Nordostende des Seees liegt die von dem Major von Wissmann gegründete deutsche Station Langenburg.

Digitized by Google

2. Nordwestlich vom Nyassa-See liegt der noch wenig bekannte Rikwa- oder Leopold-See. Derselbe ist abflußlos, erstreckt sich in der Richtung von Südosten nach Nordwesten und liegt 780 m über dem Meere. Nach Westen wird er von einer 2300—2600 m hohen Landstufe überragt, die jenseits zum Tanganyika-See sich abdacht. Den größten Zufluß bekommt der Rikwa-See von Norden aus der „boga“ von Akonongo. Gegenwärtig ist der See fast ganz ausgetrocknet, nur in der Regenzeit ist er sumpfig und unpassierbar. In dieser öden, reizlosen Gegend entwickelt sich oft eine außerordentliche Hitze.

3. Der Tanganyika, 818 m über dem Meere gelegen, ist 750 km lang, 52—70 km breit und hat eine Größe von 35000 qkm. Seine Länge ist etwa gleich der Küste Deutsch-Ostafrikas vom Rovuma bis zum Umba. Er wird von schön bewaldeten Bergen umgeben, ist sehr buchtenreich und besitzt eine beträchtliche Tiefe, die vom Ufer oft sehr rasch zunimmt. Seine Farbe ist seegrün oder lichtblau. Der Tanganyika ist sehr fischreich und hat eine äußerst fruchtbare Umgebung, in der zahlreiche Dörfer und mehrere kleine Seeen liegen, die sich durch ihre herrliche Lage auszeichnen. Von Osten empfängt er in dem Malagarassi seinen Hauptzufluß, der von der Wasserscheide zwischen dem Tanganyika und dem Viktoria-Nyansa kommt. Sein Abfluß, der Lukuga, führt zu der tiefer gelegenen Seeenkette des Kongo und Lualaba, der bei Nyangwe in einer Höhe von 663 m fließt. „Kühn, wechselvoll, wahrhaft alpin ist die Landschaft auch noch in weiterer Umgebung des Tanganyika und vor allem in jenem gebirgigen Isthmus, der diesen vom Nyassa trennt. Aber eben dadurch sind Verkehr und Besiedelung in diesem Gebiete am schwächsten entwickelt, so daß die auf den ersten Blick für den inneren Verkehr Afrikas bedeutsame Nachbarschaft des Tanganyika und Nyassa ohne praktische Früchte im Wechselverkehre ihrer Bewohner geblieben ist.“ Vom Tanganyika



Sykomore.

Digitized by Google

führen die großen Karawanenstraßen aus dem Innern nach der Ostküste Afrikas.

4. Der Viktoria-Nyansa*), von der dortigen Bevölkerung Nyansa, von den Arabern nach einer Insel im Südosten des Sees „Ukerewe" genannt, hat meist flache und hügelige Ufer, eine hellblaue Farbe und ist sehr inselreich. Er liegt ungefähr 1200 m über dem Meere, hat eine Länge und Breite von etwa 260 km und einen Flächeninhalt von 66000 qkm.**) Sein größter Zufluß ist der an der Westküste mündende Kagera, welcher als der eigentliche Nil-Quellfluß anzusehen ist (50 m breit, 2 bis $2^1/_2$ m tief).

Der Quellfluß des Kagera soll nach Dr. Baumann aus Urundi östlich vom Tanganyika, nach Graf von Götzen dagegen aus Ruanda kommen. Letzterer sagt: Der Kagera empfängt, bevor er sich nach Norden wendet, von Süden her den Ruvuvu (nach Dr. Baumann der Kagera). „Daß dieser der Haupt-Quellfluß des Kagera sei, kann ich nicht glauben; denn einmal unterscheiden die Wanya-Ruanda deutlich zwischen Kagera und Ruvuvu; ferner habe ich den Kagera etwas unterhalb und etwas oberhalb des Ruvuvu-Einflusses gesehen, ohne einen wesentlichen Unterschied in der Wassermasse zu finden, und schließlich ist der Nyvarongo,***) der in großen Windungen Ruanda durchzieht, und den ich zweimal überschritt, ein ganz mächtiger Fluß, der jedenfalls mit einem anderen Fluß zusammen, dem Akenyaru, den Kagera bildet. Der Vereinigungspunkt beider wurde uns von weitem als große seeartige Erweiterung gezeigt, woraus ich mir den Akenyaru-See Stanleys erkläre." Der Viktoria-Nyansa wird in seinem nördlichen Teil vom Äquator und etwa in der Mitte vom 1.° südl. Breite durchschnitten. Seine nördlichen, in der englischen Interessensphäre liegenden Ufer sind bedeutend fruchtbarer, als die südlichen, welche meist baumarm und trocken sind. Am Westufer liegt südlich vom Kagera die 150 m höher als der Wasserspiegel liegende, grasbedeckte und gut bevölkerte Platte von Karagwe. Sie fällt nach dem Ufer steil ab und wird von muldenförmigen Thälern durchzogen, deren Flüsse und Seen ihre Wasser dem Kagera zusenden. Ziemlich nahe der Nordgrenze liegt am westlichen Ufer Bukoba, die nördlichste deutsche Station. Im Süden endet der See in drei Golfen, dem

*) Das Wort Nyansa bedeutet „See", bezeichnet aber bei den Umwohnern nur diesen See, nicht auch einen andern.

**) Annähernd die Größe Bayerns: 75860 qkm.

***) Nach Hauptmann Ramsay: Nyawarongo.

Digitized by Google

Emin Pascha-, Shmith- und Speke-Golf. Im Süden und Südwesten wird der See vielfach von kahlen Felsen und ungeheuren Felsmassen vulkanischen Ursprungs eingeschlossen, welche stellenweise mit einer prächtigen Decke orangegelber Flechten bedeckt sind. Dazwischen öffnen sich weite, seichte Buchten. Im Südwesten der ersteren liegt die eisenreiche Landschaft Usambiro; die Halbinsel zwischen den beiden östlichen Busen ist das Endziel der Karawanen von der Küste zu diesem See. Hier liegt die deutsche Station Mwansa. Die Ostseite des Sees zeichnet sich durch große Trockenheit aus. Leider ist der Mangel an



Vanille.

Brennholz in den baumarmen Savannen des deutschen Ufers ein Haupthindernis zur Befahrung des Sees mit Dampfern. In den Monaten März, April, Mai, September, Oktober und November herrschen häufig Stürme auf dem See. Außerdem ist er oft wochenlang mit Nebel bedeckt. Der See ist sehr reich an Fischen, Flußpferden, Krokodilen, Wassereidechsen, Ottern, großen Schlangen und Wasservögeln. Auch auf dem Viktoria-See hat sich der Verkehr bedeutend entwickelt.

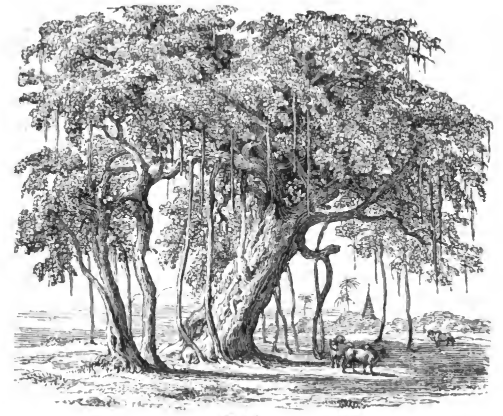
Nach Osten fließen von dem ostafrikanischen Bergland zahlreiche Flüßchen, die sich zu kräftigen, in ihrem Unterlaufe schiffbaren Strömen

Digitized by Google

entwickeln. Die hauptsächlichsten sind von Norden nach Süden: 1) der Umba, 2) der Sigi, 3) der Pangani, 4) der Wami, 5) der Kingani, 6) der Rufiyi oder Rufidschi, 7) der Umbekuru, 8) der Lukuledi, 9) der Rovuma.

1) Der Umba entspringt im Bergland von Usambara und bildet im Norden vor seiner Mündung eine große Strecke die Grenze zwischen dem deutschen und englischen Gebiet.

2) Der Sigi kommt ebenfalls aus dem Bergland von Usambara und ergießt sich in die Bucht von Tanga; leider hat er vor seiner Mündung eine Sandbarre, welche zur Zeit der Ebbe die Schiffahrt hindert; größere Dampfer können ihn überhaupt nicht befahren.



Baniane.

3) Der Pangani entspringt am Kilima-Ndscharo; er mündet bei der Stadt gleichen Namens in eine Bucht, ist im allgemeinen seicht und hat ein reißendes Gefälle. Er ist 40 km weit schiffbar, fließt in seinem Unterlauf durch Mangrovedickichte und weiter stromaufwärts durch höhere Ufer. Seine Mündung wird durch eine Sandbarre geschlossen; nur ein kleiner Kanal von etwa $2^1/_2$ m Tiefe gestattet kleineren Fahrzeugen die Einfahrt in ihn. Bei Tschogwe hat der Fluß eine Breite von 150—200 m, an der Mündung dagegen von 1500 m; sein Mündungsgebiet hat schwarzen, morastigen Boden. In seinem Oberlaufe empfängt er vom Djipe-See den Ruvu, welcher vor seinem

Digitized by Google

Eintritt in den See den Namen Lumi führt. Der Djipe-See ist etwa 20 km lang und 5—7 km breit. Es durchzieht ihn keine Strömung, denn der einfließende Lumi wendet sich nur an seiner Nordseite hin. So stagniert das Wasser des Sees vollständig und ist infolgedessen eine schmutzige, grüne, schleimige Flüssigkeit. Der See ist belebt von zahllosen Wassertieren und Vögeln.

4) Der Wami hat seinen Ursprung im Bergland von Usagara und mündet südlich von Saadani, der Insel Sansibar gegenüber. Vor der Mündung teilt er sich in zwei Arme und ist in seinem Unterlauf von Sumpfwaldungen umgeben. Für die Schiffahrt ist er untauglich.

5) Der Kingani kommt aus dem Bergland von Khutu, fließt nach Nordosten und mündet nördlich von Bagamoyo der Insel Sansibar gegenüber. Er hat zwar an seiner Mündung eine Barre, wird aber doch als Verkehrsstraße in Zukunft von Bedeutung werden, da er auch in der Trockenzeit eine Tiefe von etwa 3 m aufzuweisen hat und 80 km weit stromaufwärts Boote trägt. Da nach der Überschwemmung in den Niederungen sumpfige Wasserpfützen lange zurückbleiben, ist der Aufenthalt in seinem unteren Thale sehr ungesund.

6) Der Rufiyi oder Rufidschi dürfte ebenfalls für den Verkehr von Bedeutung werden. Der englische Ingenieur Beardall hat ihn 150 km weit befahren; hier hinderten ihn Stromschnellen an der Weiterfahrt. Der Fluß hat eine starke Strömung und mündet in einem weitverzweigten Delta der Insel Mafia gegenüber. Die Hauptmündungen sind Kikunya, Simba-Uranga, Kiomboni und Msala, welche sämtlich eine Tiefe von etwa $3^1/_2$ m haben. Der Rufiyi entsteht durch die Vereinigung des Ulanga und des noch unerforschten Luwegu oberhalb der Suguli-Fälle. Der Ulanga wurde 1886 von Graf Pfeil bis zu den Suguli-Fällen befahren. Der größte Nebenfluß von links ist der Ruaha. Die Rufiyigegenden liefern in reichem Maße Kopal, Kautschuk, Reis, Mais, Hirse, Bananen, Erdnüsse und viel Bau- und Brennholz. In dem ausgedehnten Delta des Rufiyi befinden sich bedeutende Mangrovewaldungen.

7) Der Rovuma ist unser Grenzfluß im Süden. Er entspringt in dem noch unbekannten Gebiete der Wamatschade oder Mafiti im Osten des Nyassa und hat im allgemeinen eine östliche Richtung. Er zeigt zwar mehrmals auf 10—15 km langen Strecken eine Breite von 200—250 m und eine Tiefe von 3—4 m, kann aber doch infolge der Sunda-Stromschnellen selbst bei hohem Wasserstande nicht

Digitized by Google

als durchgehende Wasserstraße benutzt werden. In einem schluchtartigen, kaum 15 m breiten Bett durchbricht hier der Hauptteil seiner Wassermasse eine Felsbank, die Sunda genannt; ein schwächerer Arm umgeht zwar diese Bank, fällt aber dann ebenfalls in Kaskaden hinab. Der Rovuma, heißt es in einem Bericht, ändert leider sein Bett fast alljährlich; eine Einfahrt in denselben ist unausführbar geworden, und wo früher 15—20 Fuß Wassertiefe und ruhiges Fahrwasser war, steht heute eine Brandung, welche jedes Eindringen in die Flußmündung unmöglich macht. Nur Boote mit flachem Boden, welche einen geringen Tiefgang haben, und auch auf dem Lande leicht weitergeschafft werden können, sind für die dortige Flußschiffahrt geeignet. Sein bedeutendster Nebenfluß von rechts ist der an Stromschnellen reiche Luyende.

In dem großen, in Beziehung auf seine Bodenhöhe so verschiedenen Gebiete kann das **Klima** natürlich kein gleichmäßiges sein. Im allgemeinen steht Deutsch-Ostafrika infolge seiner geographischen Lage vom 1. bis 11.° südl. Br. unter der Herrschaft des Südostpassates, welcher, wie weiter unten noch erwähnt wird, zu einem reinen Ostwinde werden kann. Diese Winde herrschen denn auch einen großen Teil des Jahres über im südlichen Küstengebiete und auf den Hochflächen des Innern; Unyamwesi hat vom April bis November Winde aus Südost oder Ost, welche um die Mitte des Jahres oft so heftig werden, daß die Eingeborenen mit ihren kleinen Schiffen den Tanganyika nur schwer befahren können. Außer dem Passate herrschen im Gebiete des Indischen Ozeans noch als regelmäßige Winde die Monsune, welche durch die bei hohem Sonnenstande erfolgende bedeutende Erwärmung der Landmassen am Indischen Ozean verursacht werden, indem die erwärmte, leichtere, emporsteigende Luft durch solche aus dem Gebiete des Ozeans mit höherem Luftdruck stetig ersetzt wird. So herrscht vom April bis September der Südwest-Monsun, vom November bis März der Nordost-Monsun, welche Winde wir bereits nördlich von Sansibar ab finden. Nach den neuesten Ermittelungen des Kapitäns v. Halfern beschränkt sich der Südwest-Monsun an der deutsch-ostafrikanischen Küste wesentlich auf den Mafia-, Sansibar- und Pemba-Kanal und wird nur in einem Abstande von 10—15 Seemeilen von der Küste beobachtet. Die Übergangszeiten haben wechselnde Winde; es sind dies die Zeiten der zwei Segel (tanga mbili), welche für den Verkehr von der Küste nach Sansibar besonders förderlich sind, wie die Monsune die Schiffahrt nach den ferneren Gebieten

Digitized by Google

begünstigen. Alle diese regelmäßigen Winde werden nun in Ostafrika im Laufe des Jahres stets nach den einzelnen Gebieten mit hohem Sonnenstande, also mit niederem Luftdruck westwärts nach dem Innern zu abgelenkt, so daß also in Deutsch-Ostafrika im allgemeinen östliche Winde vorherrschen und zwar gegen die Mitte des Jahres südöstliche, gegen das Ende desselben nordöstliche. Diese vom Indischen Ozean kommenden Luftströmungen führen dem Lande reichlich Feuchtigkeit zu, welche sie an der Küste, namentlich aber im Berglande abladen, so daß die ausgedehnten Hochebenen weiter westlich nur noch geringe Niederschläge erhalten. Das Küstengebiet erhält etwa viermal so viel Regen als das deutsche Flachland (550 mm). Innerhalb der Tropen folgen die Hauptniederschläge dem Zenithstande der Sonne. Da nun in diesen Gebieten die Sonne zweimal jährlich im Zenith steht, haben dieselben auch zwei Hauptregenzeiten, die aber, je weiter die einzelnen Länder nach Norden oder Süden vom Äquator liegen, nicht gleiche Zeit auseinander liegen können, an den Wendekreisen schließlich in eine Regenzeit zusammenfallen. Während z. B. in dem nahe am Äquator im Norden des Viktoria-Nyansa gelegenen Uganda das ganze Jahr hindurch Regen fallen mit Ausbildung zweier Maxima nach den Nachtgleichen im März und September, so daß die dortigen Bewohner zweimal aussäen und nach sechsmonatlichen Jahren rechnen können, bildet sich weiter südwärts im Binnenlande nach dem Nyassa hin, wenn die Sonne nördlichen Stand, d. h. nahe am Wendekreis des Krebses steht, eine längere Trockenzeit aus, so daß die Zahl der Trockenmonate vom Viktoria-Nyansa bis zum Nyassa von 1 auf 7 steigt. Tabora hat eine fünfmonatliche Trockenzeit vom Mai bis September. Da die geringe Luftfeuchtigkeit die Wärmeschwankungen steigert, sind im Innern die Wärmeunterschiede zwischen Sommer und Winter, Tag und Nacht bedeutender als an der Küste, wo sich die Temperatur nicht weit von + 26° entfernt. Die Zeit des nördlichsten Sonnenstandes im Juli und August ist die Zeit der kalten Nächte (kipupue), mit Minima von 7 und 8°; ihr folgt die heiße Zeit (kaskasi) mit einer Temperatur bis zu 36°. Im Oktober beginnt die erste Regenzeit, die bis Ende Januar dauert, Ende Februar die zweite, die bis in den April anhält. Die Regenzeit beginnt und schließt mit heftigen Stürmen (Teifun) und



Sesam.

Digitized by Google

Gewittern, die oft mit Hagel begleitet sind. Die Regenmenge beträgt hier 1000 mm. Die Küste hat Regen in allen Monaten des Jahres, doch häufen sich dieselben in den zwei Hauptregenzeiten, der großen im April und Mai (masika mkubwa) und der kleinen (vuli) von Ende Oktober bis Mitte Dezember. Die große Regenzeit ist für die ostafrikanische Landwirtschaft von der größten Bedeutung; gegen Schluß oder unmittelbar nach Beendigung derselben beginnt die Aussaat der meisten Produkte. Die mittlere Regenmenge beträgt an der Küste etwa 1550 mm. Die jährliche Niederschlagsmenge in Sansibar ist sehr verschieden; sie schwankte in sechs Jahren zwischen 1370 und 4250 mm. Der Mittelwert von 9 Jahren beträgt 2500 mm, in Mombas weiter nördlich im englischen Gebiet nur 1420 mm. In den zwischen der Küste und dem Berglande gelegenen breiteren Ebenen bildet sich auch schon eine Trockenzeit aus. Da nun sowohl die Regenzeiten, als auch die lang anhaltende Dürre das Landschaftsbild völlig ändern, so haben natürlich die Gegenden mit langer Trockenzeit im Laufe des Jahres ein sehr verschiedenartiges Aussehen, wodurch es geschehen kann und auch geschehen ist, daß eine Landschaft, die von zwei Reisenden zu verschiedenen Zeiten besucht wird, gänzlich anders beurteilt wird. In dem weiten Gebiete von Deutsch-Ostafrika gibt es große Striche, die infolge der langen Trockenzeit und des geringen Regenfalles den Namen Steppe oder wohl auch Wüste verdienen, namentlich in dem abflußlosen Gebiete des großen ostafrikanischen Grabens. So schätzt Thomson für diese Gegend die Dauer der Regen auf 3—4 Monate, die Regenmenge auf 300—400 mm. Die weiten Steppen des Kilima-Ndscharogebietes sind nur für nomadisches Leben geeignet; sie sind bis heute die Heimat einer Fülle jagdbarer Tiere, ja vielleicht der großartigste Jagdgrund des ganzen Erdteils. „Ich habe es oft bedauert", erzählt Graf von Götzen von seiner Reise durch Irangi, „nicht länger in diesen glücklichen Jagdgefilden geblieben zu sein; denn später, auf den reich bevölkerten Plateaus des Zwischenseen-Gebietes, ist wenig von Jagd zu verspüren, und im ganzen Kongo-Staat haben wir außer einigen Nilpferden und Affen nur eine Ratte und eine Antilope zu sehen bekommen."



Durrha. Reis.

Digitized by Google

In gesundheitlicher Beziehung läßt sich über das Klima Ostafrikas im allgemeinen folgendes sagen: In den Niederungen, besonders an den Flußmündungen, ist es ungesund, da sich daselbst die Malaria, das Tropenfieber, häufig zeigt; in der Bergregion ist es gesund, teilweise sogar vortrefflich zu nennen. Es steigt von der Glut der Tiefebene bis zur Kälte des ewigen Schnees. Die einheimischen Infektionskrankheiten, welche dem Europäer gefährlich werden können, sind Dysenterie und Malaria, doch besitzen wir gegen erstere in der Brechwurzel (Ipecacuanha), gegen letztere in dem Chinin ausgezeichnete Mittel zur Bekämpfung derselben. Hitzschlag und Sonnenstich kommen selten vor. Sansibar hat ein verhältnismäßig gutes Klima, doch muß der dort wohnende Europäer auf eine frei gelegene, gut ventilierte, trockene, reinliche und geräumige Wohnung achten, muß sich so viel als möglich der geistigen Getränke enthalten und an regelmäßige Muskelbewegung gewöhnen. Die meisten Fieber kommen in der Zeit vor, in welcher Sonnenschein und Regen öfter wechseln und Windstille herrscht. Die Frage, ob in Deutsch-Ostafrika Europäer sich ansiedeln können, wird teils mit „ja", teils mit einem entschiedenen „nein" beantwortet. Mögen zwei Antworten auf diese Frage hier folgen. Dr. Fischer, der sich sieben Jahre in Sansibar aufgehalten, schreibt: „Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß daran nicht im entferntesten gedacht werden kann, und es ist unbegreiflich, wie Zeitschriften und Vereinsblätter oft, anstatt solche schädliche Illusionen zu zerstören, vielmehr alle möglichen Argumente herbeiziehen, um zu beweisen, daß das Klima im Innern sehr gut sei und eine Akklimatisation des Europäers gestatte ... An die Herzthätigkeit ist in dem heißen Klima eine viel größere Anforderung gestellt als in dem gemäßigten, das können wir ja im Sommer an uns selbst erfahren. Der Europäer, der in den Tropen mit angestrengter Muskelthätigkeit arbeitet, wird bald kurzatmig, seine Schlagadern pulsieren heftig, das Gesicht färbt sich oft blaurot ... Für das gesamte tropische und zum Teil auch subtropische Afrika hat folgender Satz Gültigkeit: Die gesunden Gebiete sind die unfruchtbaren, und die fruchtbaren sind die ungesunden.*) In der Sahara und in Lüderitzland gibt es kein Fieber, dort wächst aber auch kein Grashalm." Pogge dagegen sagt: „Der Ansicht vieler Reisenden, daß ein Europäer hier (im südäquatorialen Hochland) keine Handarbeiten dauernd vornehmen könne, widerstreite ich auf das entschiedenste.

*) Dr. Fischer läßt hier aber die Berggegenden mit ihrem milden Klima außer acht.

Digitized by Google

Ein europäischer Arbeiter wird gewiß nicht imstande sein, ohne gesundheitsschädliche Folgen hier ebenso lange und schwer zu arbeiten wie in Europa, aber ebenso zweifellos wird er vermögen, ohne erhebliche und der Gesundheit nachteilige Körperanstrengung des Morgens und während des späteren Nachmittags einige Stunden leichte landwirtschaftliche Arbeiten etwa mit dem Pfluge zu verrichten — und eine Arbeitsstunde bringt in landwirtschaftlicher Beziehung hier in Afrika vielleicht zehnmal mehr Resultate als in Norddeutschland. Handarbeiten (d. h. Arbeiten im Schatten eines Hauses vollzogen) werden hier von Europäern ebenso lange vorgenommen werden können, wie in Europa; denn es ist nicht die relative Wärme, sondern es sind die brennenden Strahlen der Sonne, die weh thun und vor denen namentlich ein Ankömmling sich schützen muß."

Pflanzenwelt. Zunächst sei folgendes über die dortige Vegetation im allgemeinen gesagt: An der Küste und in der Umgebung der Küstenorte erblickt man ausgedehnte landwirtschaftliche Anlagen, in den sumpfigen Niederungen und Flußmündungen Mangrovewaldungen, an den Flüssen entlang Galeriewälder und an den Bergabhängen geschlossene Wälder, in denen sich die Kautschukliane von Baum zu Baum schlingt. Außerdem findet man meist offene oder bewaldete Savannen. Aus der großen Zahl der dort vorkommenden Kulturgewächse und Nutzhölzer seien erwähnt: Sorghum oder Durrha, Mais, Dagosa (Eleusine*), Weizen, Gerste, Reis (Brotfrüchte) — Bananen, Kokospalmen, Sykomoren, Brotfruchtbäume, Feigenbäume, Oliven, Mandelbäume, Mangobäume, Orangen (Fruchtpflanzen) — Baobabs, Tamarinden, Mimosen, Platanen, Lotosbäume (Waldbäume), — Ebenholz, Riesenbuchsbaum, Dammasbaum (Combretacea propria), welcher wohlriechenden Gummi ausschwitzt, Akazien, Dracaenen, Leuchter-Euphorbia, Nadelhölzer (Nutzhölzer) — Sesam, Butterbaum, Ölpalme, Ricinus (Ölpflanzen) — Baumwolle, Pandanus (Gewebestoffe) — Zimmetbäume, Koriander (Gewürzpflanzen) — Futterkräuter liefern viele Gräser und Kräuter. Unter den Gemüsepflanzen findet man fast alle europäischen. Der Missionar Last zog auf der Station Mamboia Kartoffeln, Rüben, Maniok, Möhren, Pastinaken, Zwiebeln, Rettich, Lattich und verschiedenerlei Kohl.

Die für Deutschland wichtigsten Gewächse sind Baumwolle, Kaffee, Zuckerrohr, Tabak, Reis, Mais und Vanille. Die in den Plantagen angebauten Gewächse gedeihen vorzüglich.

*) Getreidepflanze.

Digitized by Google

Was die **Tierwelt** anbelangt, so haben wir nach O. Neumann in Deutsch-Ostafrika zwei Hauptgebiete zu unterscheiden, nämlich das ostafrikanische und das westafrikanische. Rein ostafrikanische Formen gibt es verhältnismäßig wenige. Dagegen sind hier viele Formen, die auch in Südafrika, andere, die auch in Nordafrika vorkommen. Südafrikanische Formen überwiegen an der Küste, nordostafrikanische mehr im Innern. „Ein ganz anderes Gebiet," sagt O. Neumann, „betreten wir, wenn wir, von Osten kommend, die Wasserscheide zum Nilgebiet überschreiten und zur Ostküste des Nyansa herabsteigen. Hier treten in Masse westliche Formen auf, mit anderen nordöstlichen Arten gemischt. Die rein östlichen und südlichen Arten hören hier mehr und mehr auf; nur das Südufer des Nyansa hat noch typisch östliche Fauna." Als Haustiere findet man Rinder, Schafe, Ziegen; Pferde kommen im nördlichen Somallande vor. Die große Ausfuhr an Elfenbein ist ein Beweis für den immer noch großen Reichtum des Innern an Elefanten. Weiter trifft man in den weiten Savannen in Herden beisammen: Büffel, Zebras, Esel, Giraffen und Antilopen, Gnus, Hirsche, Gazellen, Steinböcke, Hasen, Schweine, Flußpferde und Rhinozerosse. Von den Raubtieren sind vertreten: Löwen, Tiger, Leoparden, Hyänen, Füchse und Zibethkatzen und von den Affen zwei Arten der Hundsaffen (Cynocephalus). Aus der Vogelwelt ist vor allem der Strauß zu nennen, weiter kommen vor: Geier, Adler, Geier-See-Adler, Falken, Raben, Ziegenmelker, Fringilliden, Hühnerarten, Stare, Kolibris, Honigvögel, Trappenarten, die ägyptische Gans, Enten, Regenpfeifer, Reiher und Pelikane. Die Flüsse und das Meer sind reich an Fischen aller Art, außerdem kommen vor Fischottern, Krokodile, Riesenschildkröten, Waraneidechsen. Die den Pferden und Rindern sehr schädliche Tsetsefliege wird selten angetroffen. Zu einer Landplage werden oft die Wanderheuschrecken.

Bewohner. Deutsch-Ostafrika wird im Küstensaum (Mrima; arab. Sahel) hauptsächlich von Suaheli-Negern und im Innern von Bantustämmen bewohnt. In den letzten Jahrhunderten haben im Innern Afrikas starke Völkerverschiebungen stattgefunden, die gegenwärtig noch nicht ganz aufgehört haben.*) Die Wasuaheli sind ein Mischlingsvolk aus Eingeborenen und Indern, in deren Händen hauptsächlich der Groß- und auch der Kleinhandel liegt. Geringer an Zahl

*) Vergl. Artikel: „Afrika im allgem. Abschnitt Bewohner."

Digitized by Google

sind die Araber, doch haben sich ihnen die ersteren in Religion, Sitten und Gebräuchen angeschlossen. Die Bewohner des Binnenlandes nennen sie verächtlich Waschensi (Wilde). Die Suaheli haben ein unschönes, negerhaftes Aussehen, sind aber ehrlich, treu und zuvorkommend. Ihre Sprache, das Kisuaheli, ist nicht nur an der Küste, sondern auch weit in das Innere hinein die Hauptverkehrssprache. Die Sprache der Bantuvölker hat die Eigentümlichkeit, durch pronominale Präfixe (vorgesetzte Wörter) die Beziehungen des Substantivs, Singular und Plural zu bezeichnen. „Wa“ heißt in derselben Volk, Bewohner; „Wasuaheli“ = Bewohner des Suahelilandes; „U“ = Land; „Usagara“ = Land Sagara; „Ki“ = Sprache; „Kisuaheli“ = Sprache des Suahelilandes.


Häuptlingsfrau a. Ostafrika.

Der größte Teil der seßhaften Bevölkerung beschäftigt sich mit Ackerbau. Die Felder werden gewöhnlich vor Eintritt der Regenzeit bestellt. Als Werkzeuge dienen die Hacke und ein einfacher Grabstock. Angebaut werden namentlich Hirsearten, ferner Mais und in einzelnen Bezirken Reis, Bohnenarten, Erbsen und Sesam. Überall wird für den eigenen Bedarf Tabak gezogen.

Die Kleidung der Küstenneger, wie auch der meisten im Innern wohnenden Völkerschaften, besteht für gewöhnlich nur aus einem Hüftentuche. Die Bewohner von Ussagara tragen Lendentücher und Grasröcke, die Männer von Unyamwesi Lendentücher oder Ziegenfelle und die Frauen Baumwollentücher, die auf der Brust zusammengebunden werden. Vielfach wird der Körper mit Fett und Ocker eingeschmiert; das Haar wird entweder geschoren oder geflochten und in allerlei wunderlichen Figuren getragen. Eingeborene am Tanganyika scheren das Haar oft nur stellenweise, oder sie bilden sich von geschorenen und nicht geschorenen Stellen erhabene und flache Diademe, oder Calotten, oder Tonsuren, andere flechten sich dürftige Zöpfchen, welche stramm in die Höhe stehen, noch andere setzen sich mehr oder minder schmale Trichter auf das Haupt, kurz, es ist ersichtlich, daß sie sich sehr wohl auf Verzierung ihres Körpers verstehen, aber das Glänzendste und Vortrefflichste scheint ihnen die Verzierung mit weißer Farbe. „Während der ganze Körper rot ist oder schwarz, wenn sie nicht reich

Digitized by Google

genug sind, um die rote Farbe zu bezahlen, also leider sich so tragen müssen, wie die Natur sie geschaffen hat, wird der Kopf und das Gesicht mit Kreide schneeweiß angestrichen, geradezu damit bedeckt, bekleckst, was dann, wie Burton versichert, ihnen ein ebenso häßliches als groteskes Ansehen gibt.“ Schmuckgegenstände findet man bei den meisten Völkerschaften in reichlichem Maße. Die Bewohner vom Djaggalande tragen in den aufgeschlitzten Ohrläppchen cylindrische Holzstückchen, die im Laufe der Zeit immer vergrößert werden, so daß schließlich die Ohrläppchen bis auf die Schulter herabhängen. Außerdem sind die Ohren noch mit Messing- oder Eisenspiralen verziert. Um den Hals, an den Armen, am Arm- und Fußgelenk sieht man Perlschnüre, Elfenbeinringe und Ringe aus Eisendraht und Eisenkettchen. Die Krieger von Ugogo schmücken sich das Haupt mit Straußen-, Adler- und Geierfedern.

Je nach der Beschäftigung der Bewohner überwiegen in ihrer Nahrung die Pflanzen- oder die Fleischstoffe. Fleisch, Fische, Reis, Getreide, Gemüse, Bananen, Milch, Butter, Honig und verschiedenerlei Früchte sind die gewöhnlichen Speisen. Die Armen haben meist nur Reis, Durrha und Mais. Die Hauptmahlzeit ist mittags. Als Getränke dienen Hirsebier, Palmwein und Pisangwein, Mawa genannt. Die Männer führen im allgemeinen ein recht behagliches und faules Leben: Essen, Trinken, Rauchen und Spielen sind ihre Hauptbeschäftigungen. Den größten Teil des Tages verbringen sie in dem Versammlungs- und Gesellschaftshause, wohin die Frauen nicht kommen dürfen. „Nach der Mahlzeit streckt der Afrikaner sich aus, hält einen langen Schlaf, wie am Morgen, und dann raucht er, schwatzt und spielt. Gegen Abend ist alles draußen, um die Kühle zu genießen; die Männer sitzen vor der Iwanza, der Versammlungshalle; die Frauen und Mädchen holen Wasser, setzen sich dann auf kleine Stühle, schmauchen Tabak und unterhalten sich miteinander. Späterhin melkt man die Kühe, macht die Thür zu und geht schlafen; doch sitzen die Männer oft bis in die Nacht hinein um ein Feuer in der Iwanza.“

Die Wohnungen sind meist runde Hütten mit einem kegelförmigen Dache aus Binsen. Das Innere wird durch die Thüröffnung erhellt. Als Bett dient gewöhnlich nur ein Fell oder eine Matte. An der Küste findet man schon besser gebaute, große, viereckige Häuser aus Stein und Lehm. Besonders zu erwähnen sind noch die Wohnungen der Wagogo; ein einziges großes Haus, Tembe genannt, ist ein ganzes Dorf. Die Häuser bilden ein großes, einen Hofraum umschließendes

Digitized by Google

Viereck und bestehen aus einem etwa 2 m hohen Balkengerüst. Die Wände und das flache Dach sind mit einer Lehmschicht überzogen. Zum größeren Schutze gegen feindliche Angriffe führen gewöhnlich nur 1—2 Thüren in das Innere; allen einzelnen Abteilungen des Hauses öffnen sich nur nach dem Hofraum, in welchem nachts das Vieh untergebracht wird. Da das Dach dem Regen nur geringen Widerstand leistet, sind diese Hütten zur Regenzeit höchst ungesunde Aufenthaltsorte.

Die Bewaffnung der Bewohner ist nicht in allen Landschaften dieselbe; große Abweichungen kommen indes nicht vor. Bogen, Pfeile, Speere, Wurfspieße und Streitäxte sind außer den eingeführten Gewehren die gebräuchlichsten Waffen.

An Spiel, Gesang und Tanz finden die Ostafrikaner großes Wohlgefallen. Besonders zur Zeit des Mondscheins werden abends große Tänze aufgeführt, an denen allerdings in den meisten Fällen nur die Männer teilnehmen dürfen. Fast alle ihre Arbeiten begleiten sie mit ihren Liedern, welche aber, da sie nur aus wenigen Tönen bestehen, sehr eintönig klingen.

Die Eingeborenen von Deutsch-Ostafrika werden meist als friedliebend und gesittet geschildert. Die Bewohner des Wanikalandes nennt von der Decken mutig, unternehmend, ausdauernd, gastfrei und großmütig; und von den Eingeborenen des Kilima-Ndscharo-Gebietes sagt er: „Es gibt kein Volk von gleicher Schönheit, Kraft und Festigkeit, hier herrscht kein träger Müßiggang, überall sind Pflanzungen von Bohnen und Erbsen; sie treiben Viehzucht wie in den vorgeschrittenen Ländern Europas. Großartige Schanzgräben und Wasserleitungen sind Zeugnisse eines uns ebenbürtigen Geistes.“ Unter den Negern herrscht Zucht, Ordnung und Anstand; Schlägereien kommen, wie Dr. Fischer berichtet, unter den Genossen eines Ortes selten vor. Während der sieben Jahre seines Dortseins ist nur ein Mord vorgekommen. Nach Sonnenuntergang dürfen bei den Wapokomo die Mädchen nicht mehr allein ausgehen, und wenn ein Mann einem Mädchen gegenüber unziemliche Reden führt, wird er zur Zahlung einiger Wertobjekte oder zu einer entsprechenden Arbeitsleistung gezwungen. Vielweiberei herrscht allgemein; der Mann kauft sich das Weib für Vieh, Kleidungs- und Schmuckgegenstände; es kommt wohl auch vor, daß er es wieder verkauft. Neben vielen guten Eigenschaften hat der Neger auch manche Untugend; er ist halsstarrig, widerspenstig, leidenschaftlich, gierig und gefräßig. Gastfreundschaft übt er nur dann,

Digitized by Google

wenn er dafür belohnt wird, außerdem kümmert er sich um seinen Nebenmenschen nicht, und wenn derselbe auch die größte Not leidet. „Der Schwarze verweigert einem verschmachtenden Mann einen Trunk Wasser, wenn er auch Überfluß daran hat; er wird keine Hand ausstrecken, um die Waren eines anderen zu bergen, wenn auch Tausende dabei verloren gingen: Was geht ihn das an? Aber er gebärdet sich lächerlich heftig, wenn ihm selber ein zerlumptes Stück Zeug oder ein lahmer Sklave abhanden kommt.“ Beleidigungen sucht er stets wieder zu vergelten, selbst bei seinen nächsten Angehörigen. Das eigene Leben steht ihm sehr hoch, und er bewahrt es so viel als möglich vor jeder Gefahr, doch andere gelten bei ihm nicht mehr als Tiere. Der Neger zeigt auch große Neigung zum Lügen, doch lügt er, wie Dr. Fischer sagt, meist nur aus Höflichkeit, um dem Europäer nicht zu widersprechen. Die Höflichkeit geht sogar so weit, daß er aus der Frage herauszuhören sucht, ob der Fragesteller lieber „ja“ oder „nein“ zur Antwort wünscht, und daß er ein Wort seiner Sprache, das von dem Europäer fehlerhaft ausgesprochen wird, in der weiteren Unterhaltung ebenso falsch widergibt. Die Untugenden des Negers dürfen wir jedoch nicht mit unserem Maße messen. „Wenn der Neger,“ sagt Max Müller, „ein schwarzes Buch gegen den weißen Menschen schreiben könnte, würden darin wenige der Verbrechen fehlen, die, wie wir glauben, den Wilden eigentümlich sind. Die Moralität des Negers kann aber gar nicht mit der des Europäers verglichen werden, da ihre ganzen Lebensansichten verschieden sind. Was wir für unrecht halten, halten sie nicht für unrecht. Wir verurteilen z. B. die Polygamie: die Mohammedaner dulden sie. Wilde betrachten sie als ehrenhaft, und in dem Zustande der Gesellschaft, in dem sie sich befinden, haben sie ohne Zweifel recht. Wilde glauben nicht, daß die Europäer Muster von Tugend sind, ja es wird ihnen schwer, sich in ihre Lebensansichten hineinzudenken.“

Das Volk zerfällt in zwei Klassen: in Herren und Sklaven. Außer dem Häuptlinge und den Sklaven betrachtet der Neger jeden andern als seinesgleichen. Trotzdem viele Völkerschaften schon seit vielen Jahren mit den Europäern in Verkehr stehen, sind ihre Sitten und Gebräuche im allgemeinen dieselben geblieben, und ihre Lebensbedürfnisse haben sich nicht weiter gemehrt; die Hütten, das Hausgerät und die Kleidung sind einfach, wie bei den übrigen Völkerschaften. „Für gewöhnlich läuft der Sansibarneger in einem einfachen, baumwollenen Hüfttuche umher; will er sich fein machen, dann zieht er ein

Digitized by Google

langes, weißes baumwollenes Hemd an, das höchstens 6 Mark kostet. Die Stoffe für die Bekleidung des Weibes repräsentieren einen Wert von etwa 15 Mark. Auch der Haushalt des Negers erfordert nicht viel: Ein Kochtopf aus Thon, als Lager ein auf Pfosten ruhender Holzrahmen, zwischen dem ein Geflecht von Kokosstricken ausgespannt ist, einige von der Frau gefertigte Schlafmatten, ein Paar Schüsseln von Holz oder Porzellan, vielleicht ein kleiner Spiegel und eine kleine Kiste: das ist alles, was seinen Hausstand ausmacht und zwar selbst in Sansibar, dem Paris Ostafrikas, wo er täglich die schönsten und verlockendsten Dinge vor Augen hat." Für allerlei Spielsachen, Ringe, bunte Lappen, Puppen und Uniformen will der Neger nichts ausgeben. „Als Geschenk will er solche Dinge wohl annehmen, aber für dieselben seine Arbeitskraft eintauschen, fällt ihm nicht ein."



Massai-Krieger.

Besonders zu erwähnen sind die gefürchteten, noch in urwüchsigem Zustande lebenden Massai, welche nicht zu den Bantuvölkern gehören, sondern mit den Somal, Galla und Wakuafi in Körperbildung, Sprache, Sitten und Gebräuchen verwandt sind, aber mit diesen ihren Stammesgenossen in steter Feindschaft leben. Sie bewohnen die Landschaften am Kilima-Ndscharo und die weiter westlich liegenden bis zum Viktoria-Nyansa. Längs des ostafrikanischen Grabens sind sie wie ein Keil in die Bantuvölker bis zum 6. ° südl. Br. vorgedrungen. Sie sehen schokoladenbraun aus, haben ein spitzes, vorstehendes Kinn, schmale Lippen und schmale Nase und feines Haar. Die Massai sind ein rinderzüchtendes Volk; ohne das Rind können sie gar nicht existieren,

Digitized by Google

und alle ihre Arbeiten und Verrichtungen stehen in irgend einer Beziehung zu diesem Tiere. Da sie fast jede vegetabilische Speise verschmähen und sich nur von Fleisch und Milch nähren, reicht der Bedarf häufig nicht aus, und sie sehen sich dann genötigt, auf Raub auszuziehen. Die Männer schmücken sich mit Ohrringen aus Metall, Perlen und geflochtenen Bastfasern, und die Weiber tragen Eisenspiralen am Ober- und Unterarm, am Unterschenkel und um den Hals. Verheiratete Männer, Frauen und Kinder rasieren den Kopf vollständig, die dem Kriegerstande angehörigen jungen Männer dagegen tragen das Haar in mancherlei auffallenden Frisuren. Die Krieger bilden einen besonderen Stand; sie heiraten nicht und enthalten sich, um widerstandsfähiger zu bleiben, des Genusses von Tabak und aller geistigen Getränke. Sie kämpfen noch meist mit der Lanze, sind tapfer und mutig und fürchten den Tod nicht. Um dem Feinde recht schreckhaft zu erscheinen, putzen sie sich in der wunderlichsten Weise aus. Ihr Schild ist aus Ochsen- oder Büffelhaut gefertigt und schwarz, weiß und rot bemalt.

Ortschaften.

a) An der Küste: **Dar-es-Salâm** (= Hafen des Friedens), die Hauptstadt Deutsch-Ostafrikas, ist Sitz des kaiserlichen Gouverneurs, hat 10 000 Einwohner (220 Deutsche) und einen guten Hafen. Nach dem neuen Bebauungsplan soll sich die Hauptstadt im Norden der Hafenbucht, um den kreisförmig sich hinziehenden Strand, erheben. Im Anschluß an die bereits bestehende Hauptstraße (Barra Rasta), sowie die Araber- und Inderstraße ist ein übersichtliches System von neuen Straßen in der Breite von 10, 12 und 16 m vorgesehen. Den Hafen entlang zieht sich die Straße Am Strand und die Kaiserstraße, die dahinter liegende Hauptstraße findet ihre Verlängerung in der breiten Wissmannstraße, rund um die Stadt führt die Gürtelstraße. Alle diese Straßen sind durch zahlreiche Querstraßen verbunden. Auf den Baublöcken längs des Strandes und im östlichen Viertel, welches an das Gouvernement grenzt, dürfen nur europäische Häuser errichtet werden, auf den dahinter liegenden Blöcken sind auch arabische Häuser gestattet, die Negerhütten sind an die äußersten Grenzen der Stadt verwiesen. Der Platz für zwei Bahnhöfe ist an der Gürtelstraße vorgesehen, ebenso die Anschlußgeleise von dort nach dem Zollhafen. Die Szenerie der Umgebung von Dar-es-Salâm, sagt Hugo Zöller, das landschaftlich viel schöner als Bagamoyo gelegen ist, gehört zu den lieblichsten, die man sich vorzustellen vermag. Im Gegensatz zu Bagamoyo bildet Dar-es-Salâm selbst für mittelgroße Schiffe, wenn sie erst einmal die etwas schwierige und unangenehme Einfahrt erzwungen haben, einen guten Ankerplatz. Und das ist der Grund, weshalb Wissmann Dar-es-Salâm, wo auch bei Wind und Wetter die Ladung stets gelöscht werden kann, als Stapelplatz für seine Vorräte dem größeren Bagamoyo, das aber bloß eine offene Reede besitzt vorgezogen hat. Die Vollendung des Leuchtturms wird die Einfahrt in den Hafen noch sicherer gestalten. Es ist weiter zu erwarten, daß, wenn die Karawanenstraßen

Digitized by Google

besser und sicherer geworden, der Verkehr sich wieder, wie in früheren Zeiten, mehr hierher wenden wird. Unter Leitung des Lehrers Richter ist dort eine deutsche Schule gegründet.

Von Dar-es-Salâm liegen nordwärts an der Küste:

1) **Bagamoyo** (= Beruhige das Herz); diese Stadt liegt 8 km südlich der Kingami-Mündung, ist ein Haupthandelsplatz und hat etwa 15 000, in verkehrsreichen Zeiten auch 25—30 000 Einwohner. Sie ist mit Sansibar durch ein Kabel verbunden und der Knotenpunkt des Telegraphennetzes in Deutsch-Ostafrika. Leider ist die Stadt ohne Hafen; daher ist die Landung, namentlich bei Seewind, sehr erschwert, selbst zur Ebbezeit und bei günstigem Wetter ist sie nur mit Durchwaten der letzten 100 m ausführbar. Die Umgebung des Ortes liefert wenig Produkte, aber von hier aus führen die meisten Karawanen in das Innere Afrikas, besonders nach Udjidji am Tanganyika-See, um von hier dann, reich mit Produkten, namentlich Elfenbein, beladen, wieder zurückzukehren. Drei Viertel des an die Küste gebrachten Elfenbeins kommt nach Bagamoyo. Leider ist hier das Klima für Europäer nicht zuträglich.

2) **Saadani** liegt nördlich der Wami-Mündung, hat 4000 Einwohner und ist ebenfalls ohne Hafen.

3) **Pangani**, an der Nordseite der Pangani-Mündung gelegen, 4000 Einwohner.

4) **Tanga**, südlich von der Mündung des Sigi, hat 4000 Einwohner, eine deutsche Schule und einen trefflichen Hafen, der durch breite Straßen zwischen den Korallenriffen gut zugänglich ist. Postdampfer und Kriegsschiffe können unmittelbar bei der Stadt ankern, die am hohen Südrand einer Bucht gelegen ist. Von hier führt eine Eisenbahn nach Korogwe am Pangani. Mit Dar-es-Salâm ist Tanga telegraphisch verbunden. „Das reizende, idyllische Tanga," sagt Karl Grube, „mit der wundervollen Insel Pemba gegenüber (welche allerdings den Engländern gehört), hat unbestritten die größte Zukunft als Ansiedelungsort für Europäer. Bagamoyo ist ein Fiebernest, während in Tanga trockener Felsboden, frischer Wind und gutes Wasser ist." Der Missionar Döring, der vier Jahre in Usambara thätig war, sagte, als er wieder nach Tanga kam: Ist das Tanga? Das alte Tanga war völlig verschwunden. Früher war Tanga ein schmutziges, winkliges Araber- und Suahelistädtchen; jetzt schritten wir durch breite, wohlangelegte Straßen, die mit Bäumen besetzt waren. Schöne, luftig gebaute Europäerhäuser standen zur Seite, Haus an Haus oder Villa an Villa. Wir kamen durch Promenaden auf weißen Wegen mit dunkelgrünen Einfassungen und freuten uns des tiefen Schattens der mächtigen Mangobäume. Zahlreiche Brunnen sind angelegt, auch die Markthallen mit cementierten Fußboden machten mir Freude. Etwa 1½ Stunden von Tanga entfernt befindet sich ein gewaltiger Kalkfelsen, in welchem große Höhlen entdeckt sind, die den Namen „Kaiser Wilhelmshöhlen" erhalten haben.

Orte südlich von Dar-es-Salâm:

1) **Kilwa-Kiwindje,** 10—15 000 Einwohner, treibt lebhaften Handel.

2) **Kilwa-Kisiwani,** liegt auf einer Insel und ist auch großen Dampfern gut zugänglich. 500 Einwohner.

3) **Lindi,** 2000 Einwohner, an der Mündung des schiffbaren Lukuledi und einer Bucht mit gutem Ankergrunde gelegen (gesundes Klima). Lindi ist ein Hauptausfuhrort für Kautschuk, der aus dem Busch des Makondehochlandes kommt.

Digitized by Google

4) **Mikindani** (Mikenbach), der Hafen des Ortes hat leider einen engen Eingang.

b) Im Innern des Landes: 1) **Mpapua** (986 m h.) in der Landschaft Ussagara, der bedeutendste Knotenpunkt für Karawanen.

2) **Tabora** in Unyamwesi (15000 Einwohner), ebenfalls ein wichtiger Knotenpunkt für Karawanen und der größte Handelsplatz im Innern des Landes. Von hier werden jährlich an 80000 kg Elfenbein an die Küste gebracht. Der Ort ist eine Vereinigung kleiner Ortschaften und befestigter Höfe (Tembes), liegt in einer weiten, von Hügeln und Höfen umgebenen Ebene und wird zur Regenzeit teilweise überschwemmt.

3) **Udjidji** (Kawele) am Tanganyika, das Ziel der Karawanen nach diesem See. Tägliche Märkte, schreibt Wissmann, geben Gelegenheit, alles zu kaufen, was die Länder des Tanganyika bieten. Fische, Früchte aus den Gärten der Araber, ein vorzügliches Salz aus Uha, Butter und Honig, Elfenbein und außerdem alle Handelsartikel, die von Sansibar eingeführt werden, stehen zum Verkauf. Die kleinsten Münzen sind rote und blaue Glasperlen in Bündeln von 10 Schnüren zu je 10 Perlen. Baumwollenzeug und Kupferkreuze entsprechen unserm Silbergeld, und unser Gold wird vertreten durch Sklaven, Rindvieh und Elfenbein.

4) **Moschi** am Kilima-Ndscharo, 6—7000 Einwohner, Residenz des Häuptlings, Militärstation, in herrlicher Lage auf einem 1150 m hohen schmalen Bergrücken, zu dessen Bewässerung die Bewohner das Wasser eines Baches durch kleine Kanäle über den ganzen Bergrücken leiten. Nach Süden hat man eine meilenweite Aussicht über Berge und Höhen, nach Norden erblickt man die schneebedeckten Gipfel des Kilima-Ndscharo und Kimawensi und in südlicher Richtung den gewaltigen 4460 m hohen Meruberg. Die Moschi bilden den Hauptstamm der Djagga-Völker; sie sind fleißige Ackerbauer, haben vortreffliches Vieh, Zebukühe, Schweine, Schafe und Ziegen und sind tapfer im Kriege und geschickt auf der Jagd.

5) **Massassi** in dem schönen, quellenreichen und gut angebauten Massassiland ist Ruhe- und Verpflegungsstation für die Karawanen von der Küste nach dem Nyassa hin. In der Nähe am Nordwestabhang des 860 m hohen Mtandi-Berges eine Missions-Niederlassung.*)

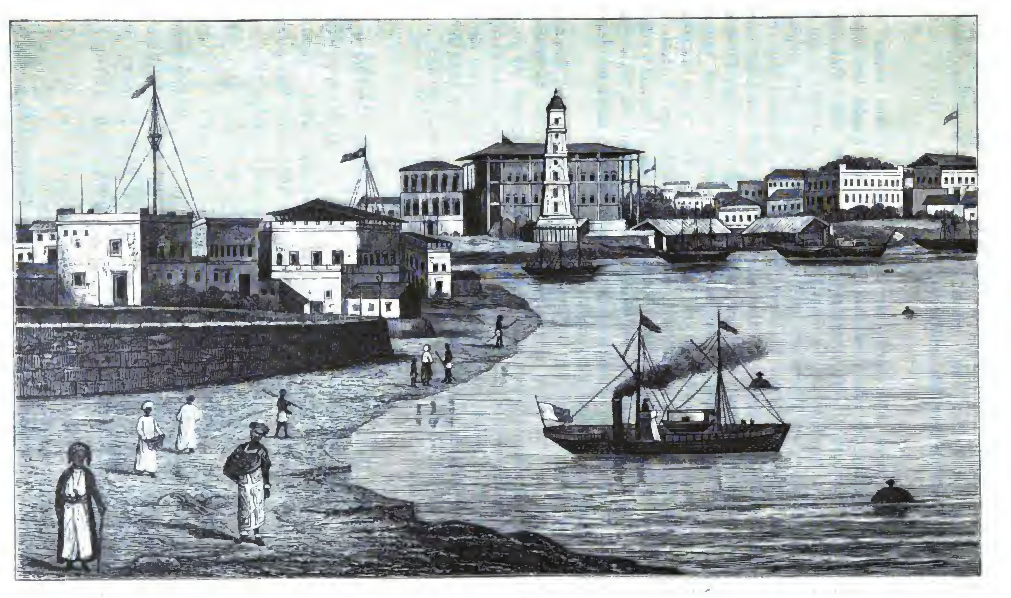
6) Ferner seien noch erwähnt die Stationen **Langenburg** am Nordostende des Nyassa, **Wangemannshöhe,** ev. Mission, im Norden des Nyassa am Südfuße des Gebirges, **Muansa** an der Südküste und **Bukoba** an der Westküste des Viktoria-Nyansa. Die letztere ist von Emin Pascha gegründet worden und liegt 1200 m über dem Meere.

Was die Verwaltung anbelangt, so zerfallen die Küstenländer in fünf Bezirke, nämlich Tanga, Bagamoyo, Dar-es-Salâm, Kilwa und Lindi (Mgao); an der Spitze jedes Bezirks steht ein Bezirkshauptmann. Hauptzollämter sind Tanga, Pangani, Bagamoyo, Dar-es-Salâm, Kilwa, Lindi und Mikindani.**) Nebenzollämter sind in 17 anderen Küstenorten und in Cholcole auf der Insel

*) Das felsbildende Gestein ist hier überall, wie aus dem Bericht des Geologen Lieder hervorgeht, Gneis und zwar Biotitgneis und Hornblendegneis mit ziemlich starkem Magnetitgehalt.

**) Im Monat Juni d. J. 1893 betrugen die Zolleinnahmen in Deutsch-Ostafrika insgesamt 127735 M.; davon entfielen auf Bagamoyo 49619 M., auf Kilwa 24183 M., auf Dar-es-Salâm 18630 M., auf Lindi 12043 M., auf Pangani 11623 M., auf Mikindani 6616 M. und auf Tanga 5021 M.

Digitized by Google



Ansicht von Sansibar.

Mafia. Der direkte Handelsverkehr mit dem Auslande ist nur über die sieben Hauptzollämter und über Schole gestattet. Alle Plätze, in denen kein Zollamt besteht, sind für den Seeverkehr geschlossen.

* * *

Nicht unerwähnt lassen dürfen wir hier die Stadt Sansibar, welche der deutschen Besitzung gegenüber liegt und für den dortigen Handel von außerordentlicher Bedeutung ist. Wie Deutschland durch einen Vertrag vom 1. Juli 1890 das Protektorat über Witu und die Somalküste an England abgetreten, so hat es auch der Übernahme des Protektorats über das Sultanat Sansibar durch England zugestimmt. Die etwa 60 000 Einwohner zählende Stadt Sansibar liegt nur wenige Meter über dem Meere. Während vom Meere aus gesehen die Stadt einen großartigen Anblick gewährt, macht das Innere einen höchst traurigen Eindruck. „Hohen fensterlosen Lehmmauern oder niederen schmutzigen Lehmbuden entlang winden sich enge, krumme Gäßchen, auf denen beladene Kulis*), verhungernde Hunde, geschäftige Hausierer, trabende Esel, nackte Kinder, nichtsthuende Soldaten 2c. in dichtem Gedränge sich herumtreiben. Vor dem Palast, dicht am Strande, erhebt sich ein großer, recht schmuckloser, von Galerien umgebener Turm, von dessen Höhe eine Uhr weithin sichtbar die (arabische) Zeit verkündet, während nachts von seiner Spitze ein großes elektrisches Licht strahlt.

Noch meilenweit dehnt sich die Stadt vom Palast aus längs des Strandes nach Norden hin. Da liegen europäische Faktoreien und arabische Werkstätten, dann folgt das Kanonen-Arsenal oder vielmehr ein niedriger Schuppen, wo einige hundert Kanonen, darunter ausgezeichnete altarabische und portugiesische Bronzestücke neben Mitrailleusen und Kruppschen Geschützen, aufgestapelt liegen; hieran reihen sich die Wohnhäuser reicher Indier, und später kommen dann die Palmhütten der Suahelis, bis endlich die Stadt sich im Dickicht von Palmen, Mangos und Bananen verliert."

* * *

Handel. Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel sind: Elfenbein**) (200 000 kg, zugleich das wertvollste, 1890/91 56 % der ges. Ausfuhr), Zähne von Flußpferden und Wildschweinen, Rhinozeroshörner, Negerkorn (Mtama), Zucker, Mais, Reis, Bohnen, Kaurimuscheln, Bauhölzer, Schafe, die Erträge der Kokospalme.***) Kautschuk, Gewürznelken ($4^1/_2$ Mill. kg), Orseille, roter Pfeffer, Kopra, Häute, Kopal, Gummi, Sesam, Straußenfedern, Schildpatt, Wachs u. a. Der Gesamtumsatz des Handels in Sansibar beläuft sich jährlich auf 35—40 Millionen Mark, wovon auf Deutschland etwa 5 Millionen Mark kommen. Der Handel auf dem Viktoria-Nyansa liegt in deutschen Händen. Vierzig km

---

*) Indische Lastträger, (sklavenähnliche) Arbeiter.

**) Siehe Anhang: das Elfenbein.

***) 1891 zählte man 955 000 Bäume, davon im Bezirksamt Tanga 450 000, in Pangani 200 000.

Digitized by Google

nördlich der Mündung des Songwe sind reiche Steinkohlenlager entdeckt worden, was für die Schiffahrt auf dem Nyassa von außerordentlicher Bedeutung ist. Auf dem Gneisplateau zwischen dem ost- und westafrikanischen Graben sind Goldfunde gemacht worden, und zur Ausbeutung hat sich in Berlin ein zweites Goldsyndikat gebildet. Wertvolle Metalle finden sich besonders im Seengebiet. In Ostafrika empfiehlt sich namentlich der Anbau von arabischem Kaffee; ferner hat man Versuche gemacht mit dem Anbau von Thee, Kakao, Zimmet, Kardamom (eine Kapselfrucht, die ein ätherisches Öl liefert), Betelnuß und Wein. (Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft hat für das dortige Gebiet besondere Münzen prägen lassen: 1 Rupie = 16 Anna; 1 Anna = 4 Pesas.)

Am aussichtsreichsten ist gegenwärtig der Plantagenbau in Usambara, wo in Lewa am Fuß der Usambaraberge und in Handeï in Hochusambara glückliche Versuche mit Tabaks- und Kaffeebau gemacht worden sind. Diese Orte sind nur zwei Tagereisen von dem Hafenorte Tanga entfernt. An Arbeitskräften ist jetzt dort kein Mangel.

Die Verwaltung des Landes geschieht durch einen Kaiserlichen Gouverneur und zahlreiche Unterbeamte. Die Schutztruppe besteht aus etwa 2000 Mann, Weißen und Farbigen (Askaris), die in 12 Kompagnien geteilt sind. Das ganze Schutzgebiet ist in 6 Bezirksämter: Dar-es-Salâm, Tanga, Pangani, Bagamoyo (mit Saadani), Kilwa und Mikindani, und 10 Stationsbezirke: Lindi, Kilima-Ndscharo, Kilossa, Mpapua, Ulanga, Viktoria-Nyansa, Kilimatinde, Tabora, Tanganyika-See und Langenburg eingeteilt.

Kaiserliche Postanstalten befinden sich a) an der Küste in Dar-es-Salâm, Bagamoyo, Saadani, Pangani, Tanga, Kilwa, Mohorro, Lindi und Mikindani; b) im Innern in Bukoba, Kilossa, Langenburg, Marangu, Moschi, Mpapua, Muansa, Tabora und Kilimatinde. Zehn Missionsgesellschaften sind in Deutsch-Ostafrika thätig: 6 deutsche, 3 englische und 1 französische, davon sind 7 ev., 3 kath.

Die Schiffsverbindung mit Deutschland vermittelt die „Deutsche Ostafrika-Linie.“ Abfahrt von Hamburg alle 2 Wochen. Reisezeit 35 Tage. Fahrpreis 1. Kl. 800 M., 2. Kl. 550 M., 3. Kl. 350 M.

Die von Tanga nach Korogwe und weiter bis zum Viktoria-See geplante Eisenbahn ist bereits größtenteils fertig und dem Verkehr übergeben.

Zur Erschließung der Landschaften Innerafrikas ist von England eine transafrikanische Eisenbahn von Kairo nach Kapstadt geplant, welche über das Hochland von Deutsch-Ostafrika führen wird. Die Verbindung mit der Ostküste unseres Gebietes wird die deutsch-ostafrikanische Centralbahn von Dar-es-Salâm mit dem Tanganyika herstellen. Bagamoyo soll durch eine Zweigbahn mit dieser Strecke verbunden werden.

Digitized by Google

Karawanen in Ostafrika. Bei dem Mangel an Wegen und Eisenbahnen waren bisher die Eingeborenen fast das einzige Transportmittel in Ostafrika. Sämtliche Waren werden von der Küste in das Innere des Landes und umgekehrt nur auf den Köpfen der Neger befördert. Außer den schmalen, kaum einen Meter breiten, viel gewundenen Negerpfaden gab es früher in Ostafrika keine Verkehrswege; erst in letzter Zeit hat der Wegebau einen bedeutenden Aufschwung genommen. Zur Regenzeit, wenn alle Gewächse in der üppigsten Weise emporschießen, bedecken sich auch diese Pfade mit hohem Grase, das zur trockenen Zeit wieder welk zusammenknickt und schließlich, wenn die Sonnenstrahlen immer brennender werden, verdorrt und versengt am Boden liegt. Während in offenen und ebenen Gegenden zuweilen mehrere Pfade nebeneinander herlaufen, führen sie in Wäldern gleich Tunnels unter Zweigen und Dornen hin, und nur unter den größten Mühen und Beschwerden gelingt es den Negern, mit ihren schweren Lasten auf dem Kopfe durch diese Dickichte sich hindurchzuwinden. Zerbrochene Töpfe, Hörner, Schädel von Tieren, Pfähle und andere Gegenstände dienen den Karawanen als Wegweser auf diesen endlosen Pfaden. Da, wo mehrere Pfade sich abzweigen oder kreuzen, sind diejenigen, welche man nicht einschlagen soll, mit Zweigen und Strichen bezeichnet. Außerordentlich mühevoll sind die Wege in Ussagara durch das öftere Erklimmen von steilen Bergabhängen; aber die beschwerlichsten und unangenehmsten finden sich in Uvinsa und Udjidji östlich des Tanganyika. Bald führen sie bergauf, bergab, bald durch hohes Gras und Dorngestrüpp, bald durch Flüsse und Bäche, Moräste und Sümpfe; Flüsse, welche man nicht durchwaten kann, müssen auf Baumstämmen überschritten werden. Ist in einer Landschaft, durch die man zu reisen beabsichtigt, Krieg ausgebrochen, so ist die Karawane genötigt, sich einen anderen Weg



Bewaffneter Suaheli-Träger.

Digitized by Google

aufzusuchen. Besonders gefürchtet sind die Reisen durch das Land der wilden und kriegerischen Massai.

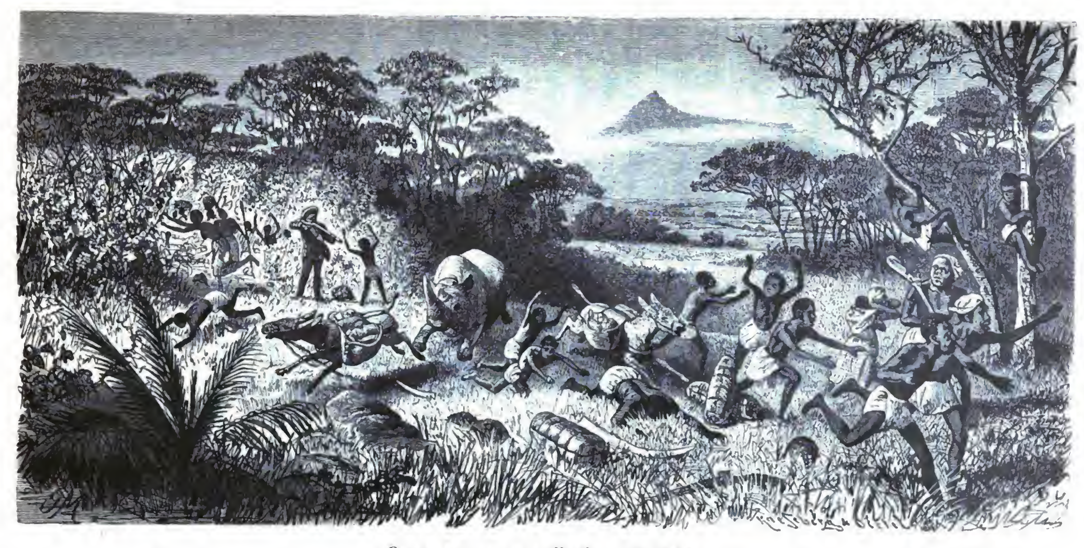
Aber nicht nur mit den Beschwerden des Weges und den Feindseligkeiten der Eingeborenen haben die Karawanen zu kämpfen, auch noch mancherlei andere Gefahren und Entbehrungen stellen sich bei ihnen ein. Zur trockenen Zeit, wenn Bäche und Flüsse versiegt sind, erreichen sie oft erst nach einem acht- bis zehnstündigen Marsche einen Ort, an dem etwas Wasser sich findet, das aber zuweilen noch nicht einmal genießbar ist. Küstenbewohner, die meist nur pflanzliche Nahrung genießen, sind oft längere Zeit fast nur auf Fleischspeisen angewiesen, welche, da sie gewöhnlich halb roh verzehrt werden, Verdauungsstörungen und Krankheiten erzeugen. Durch wilde Tiere werden die Karawanen wenig belästigt. Giftige Schlangen sind selten; der Löwe meidet am Tage die Nähe der Karawanen, und nachts sucht man sich vor ihm durch Wachtfeuer und Dornenverschanzungen zu schützen. Nur Büffel und Nashörner beunruhigen zuweilen eine Karawane und hindern dieselbe auf kurze Zeit in ihrem Marsche.

Außer zur starken Regenzeit sind stets Karawanen auf dem Marsche. Während der trockenen Zeit, wenn Nahrungsmittel unterwegs schwer oder gar nicht aufzutreiben sind, ist das Reisen nicht nur sehr beschwerlich, sondern auch viel kostspieliger als zu einer anderen Zeit, da man doppelt so viel Nahrungsmittel mitnehmen und fast den dreifachen Trägerlohn zahlen muß. Die Araber nehmen an, daß ein Träger an Kost und Lohn von der Küste bis zum Tanganyika und wieder zurück an 80 Mark zu stehen komme.

Streng muß der Karawanenführer seine Träger bewachen, denn oft kommt es vor, daß während der Nacht oder auch zu einer anderen geeigneten Zeit eine Anzahl Neger, nachdem sie ihre Ballen fortgeworfen, leichte Gegenstände wohl noch entwendet haben, verschwunden und in die Heimat zurückgeeilt sind. Teils ist es die Furcht vor den feindlichen Völkerschaften, teils sind es die Beschwerden des Marsches, oft sind es auch nur geringfügige Ursachen, um derentwillen sie entfliehen. So kommt es, daß Reisende, welche von der Küste mit einer 600 bis 1000 Mann starken Karawane aufgebrochen sind, in Udjidji am Tanganyika angekommen, nur noch die Hälfte, zuweilen auch nur $^1/_3$ ihrer Träger haben. Aber auch durch Fieber und Kämpfe wird eine Karawane manches Trägers beraubt.

Die Flüsse werden, da sie meist einen zu raschen Lauf und klippige Ufer haben, zur Regenzeit oft plötzlich stromartig anschwellen, von den

Digitized by Google



Karawane von einem Nashorn überfallen.

Digitized by Google

Eingeborenen nicht als Verkehrswege benutzt. Ansiedelungen findet man in den Flußthälern wegen des hier herrschenden ungesunden Klimas nur in geringer Zahl, und auch die Karawanen vermeiden es aus diesem Grunde, ihren Weg an Flußufern entlang zu nehmen.

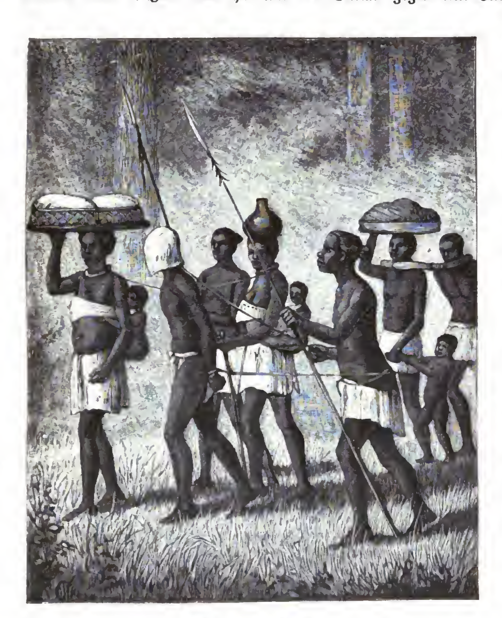
Von dem Küstenorte Bagamoyo aus führen verschiedene Wege zum Tanganyika. Udjidji am Tanganyika ist gewöhnlich das Ziel und der Ausgangspunkt von und nach der Küste. Einer der wichtigsten und bekanntesten Wege von Sansibar nach Udjidji führt über den bedeutenden Handelsort Tabora (Kaseh) in Unyamwesi. Die Stärke der Handelskarawanen ist sehr verschieden; kleinere zählen 10—20, größere bis 500, ja 1000 Mann. An gefährlichen Orten machen die Karawanen Halt, warten, bis sich daselbst mehrere gesammelt haben, um dann vereint einem etwaigen Feinde wirksam entgegentreten zu können. Mit der Zunahme der Sicherheit der Karawanenstraßen werden die Karawanen kleiner werden, und um so rascher werden dieselben ihren Weg zurücklegen.*)

Im April des Jahres 1884 bildete sich in Berlin die „Gesellschaft für deutsche Kolonisation", um endlich an Stelle der theoretischen Erörterungen über Kolonialpolitik praktische deutsche Kolonisation zu betreiben. Im Herbst desselben Jahres sandte die Gesellschaft eine Expedition unter Führung der Herren Dr. Peters, Dr. Jühlke und Graf Pfeil an die Ostküste Afrikas, namentlich in die Landschaften von Ussagara, mit dem Auftrage, Gebiete zur Anlegung einer deutschen Ackerbau- und Handelskolonie zu erwerben. Ohne Aufsehen zu erregen, reisten sie hin und führten ihre Aufgabe kühn und rasch aus. Nach kurzer Zeit gelang es ihnen, durch 12 Verträge die Gebiete von Ussagara, Useguha, Nguru, Ukami, zusammen 2500 □Ml. (137657 qkm) groß, zu erwerben. Schon nach 4 Monaten kehrte Dr. Peters nach Berlin zurück, und bereits am 27. Februar erhielt die Gesellschaft den ersten Kaiserlichen Schutzbrief. Dr. Jühlke und Graf Pfeil waren zurückgeblieben, um die Erwerbungen fortzusetzen, und es gelang ihnen und noch einigen anderen Herren, Verträge mit den Oberhäuptlingen von Chutu, Usambara, Pare, Aruscha, Ugogo, Djagga, Usarama, Ubena, Wamatschonde, Mahenge und Gasi abzuschließen. Zur wirtschaftlichen Ausbeutung dieser Gebiete wurde die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft" ins Leben gerufen, welcher von S. M. dem Könige von Preußen die Rechte einer juristischen Person verliehen wurden. Für die Krankenpflege in Deutsch-Ostafrika wurde der „Deutsch-Nationale Frauenbund" gegründet. Während die oben genannten Landschaften der Gesellschaft gehören, sind die umliegenden Gebiete bis zu den mit England und Portugal vereinbarten Grenzen deutsches Reichsgebiet. Da der Sultan von Sansibar, Said Bargasch, die Rechte der Gesellschaft nicht anerkennen wollte, erschien zur Wahrung derselben ein deutsches Geschwader vor Sansibar, das beim Sultan bald die An-

*) Mit der Erbauung einer deutsch-ostafrikanischen Centralbahn wird in Kürze begonnen werden.

Digitized by Google

erkennung bewirkte; er schloß auch einen Handelsvertrag mit der Gesellschaft und gewährte die Benutzung der Häfen Dar-es-Salâm und Pangani. Durch einen am 28. April 1888 abgeschlossenen Vertrag trat sein Nachfolger, der Sultan Chalifa, auf das in der deutschen Interessensphäre liegende Küstengebiet seine Souveränitätsansprüche an Deutschland auf 50 Jahre ab. Am 16. August wurde darauf in 14 Küstenorten die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaftsflagge neben der roten Sultansflagge unter dem Donner der Geschütze gehißt. Durch ein neues Übereinkommen vom 1. Juli 1890 hat nun der Sultan gegen eine Entschädigung von 4 Mill. Mark seine Hoheitsrechte über den vor dem deutschen Gebiete liegenden Küstenstrich ganz an Deutschland abgetreten. Am 1. Januar 1891 ist an der nunmehr Deutsch-Ostafrikanischen Küste die Reichsflagge gehißt worden. So besitzt nun Deutschland hier am indischen Weltmeere ein großes, abgeschlossenes Gebiet, dem der Zugang zur Küste, die Vorbedingung der Entwickelung, nicht mehr fehlt.



Sklaventransport.

Die Erwerbungen in Ostafrika haben Deutschland vor eine Fülle von Aufgaben gestellt, nicht nur der Politik, sondern auch der Civilisation und Humanität. „Unsere afrikanischen Ansiedelungen haben das Deutsche Reich an der Aufgabe beteiligt, jenen Weltteil für christliche Gesittung zu gewinnen; die Erfüllung dieser Aufgabe hat mit der Bekämpfung des Negerhandels und der Sklavenjagden zu beginnen," so lauteten die Kaiserlichen Worte in der Thronrede vom 22. November 1888. Seit Jahrhunderten haben die Sklavenjagden entsetzliches Elend und Verheerungen in Afrika verbreitet. An der ganzen Westküste Afrikas ist es gelungen,

Digitized by Google

den Sklavenhandel zu unterdrücken, nicht aber im Osten. Noch in letzter Zeit sind jährlich über 100000 Sklaven von der Ostküste ausgeführt worden. Daher die menschenleeren Gegenden, die geringe Bevölkerung in oft sehr fruchtbaren Gebieten. „Es ist unmöglich," sagt Livingstone, „die Übel dieses Handels zu übertreiben. Es schaudert mir, wenn ich an das Gesehene zurückdenke. Wo ich im Schire-Gebiet 18 Monate vorher blühende Dörfer und fröhliche Einwohner erblickte, die herbeieilten, ihre Waren anzubieten, fand ich nur verödete Flächen, vom Hunger abgezehrte Menschen, nicht mehr zahlreich genug, die Toten zu begraben, deren sich die Krokodile bemächtigen. Überall menschliche Gebeine. Das waren die von den Arabern abgeschlachteten Opfer, die nicht mehr marschfähig gewesen. Wir fanden verlassen am Wege Trupps von Sklaven, die vor Hunger nicht mehr weiter konnten, darunter ganz junge. Andere waren an Bäume gebunden und tot." Deutsche und englische Kriegsschiffe umlagerten darauf 1889 die ostafrikanischen Küsten, um diesem unheil- und verderbenbringenden Treiben der Araber ein Ende zu bereiten. Durch die Blockade wurde zwar die Sklavenausfuhr möglichst unterdrückt, doch konnte man von der See aus den Aufständischen, welche unter Buschiris Führung standen, nicht beikommen. Im Anfang des Jahres 1889 wurde der Hauptmann Wissmann (jetzt Major v. Wissmann), der als Reichskommissar für Ostafrika ernannt worden war, im Auftrage der Reichsregierung mit einer zahlreichen Expedition dorthin gesandt, mit dem Auftrage, in den durch den Vertrag vom 28. April 1888 unter Verwaltung der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft gestellten Besitzungen des Sultans von Sansibar, sowie in den benachbarten, unter deutschem Schutze stehenden Gebieten des Festlandes die zur Bekämpfung des Sklavenhandels und zum Schutz der deutschen Interessen erforderlichen Maßregeln zu treffen, für Herstellung und Erhaltung der Ruhe und Ordnung in den bezeichneten Besitzungen und Gebieten durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel Sorge zu tragen. Mit der unter seiner Leitung ausgebildeten kleinen Truppenmacht, welche vorwiegend aus ägyptischen Sudanesen und zum geringeren Teile aus Zulus bestand, hat v. Wissmann geradezu Großartiges geleistet. Unterstützt durch die Truppen des Blockadegeschwaders der deutschen Marine griff er zunächst die Aufständischen im nördlichen Küstengebiet an und eroberte am 8. Mai die Stadt Bagamoyo. Buschiri wandte sich darauf ins Innere, wiegelte die Mafiti, einen kriegerischen, mit den Zulus verwandten Volksstamm, auf, überfiel die Station Mpapua, wurde aber am 19. Oktober in einer sehr heftigen Schlacht vollständig geschlagen. Durch einen Zug nach Mpapua eröffnete Wissmann wieder die Karawanenstraße von dort nach Bagamoyo. Im Dezember wurde Buschiri auf der Flucht von Waseguleuten gefangen genommen, nach Pangani gebracht und dort nach Kriegsrecht erschossen. An die Spitze der Aufständischen im Norden war inzwischen Bana Heri getreten; aber auch dessen befestigte Lager bei Saadani, Pangani und Tanga wurden ebenfalls erstürmt. Als endlich seine Macht gebrochen war, unterwarf er sich und kehrte nach Saadani zurück. Auch die südlichen Küstenorte Kilwa und Lindi wurden im Mai 1890 eingenommen. So gelang es Wissmanns bewundernswerter, umsichtiger und energischer Führung, den Aufstand überall zu dämpfen, die Sklavenausfuhr zu unterdrücken und die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Im März 1890 unternahm dann Emin Pascha (Dr. E. Schnitzer) im Auftrage des Deutschen Reiches eine Expedition in das Innere des Landes, um die dortigen Bewohner mit den neuen Verhältnissen be-

Digitized by Google

kannt zu machen und Handelsverbindungen mit ihnen anzuknüpfen.*) Wenn nun auch in jüngster Zeit infolge der geringen Schutztruppe neue beklagenswerte, für uns verlustreiche Kämpfe, namentlich am Kilima-Ndscharo, stattgefunden haben, so ist doch jetzt die Ruhe und die Achtung vor den deutschen Waffen wieder hergestellt. Ungestört können die Karawanen wieder kommen und gehen, und der Betrieb der alten und die Anlage neuer Plantagen ist wieder rege. Möge nun der neu aufblühende Handel dem Vaterlande für die gebrachten schweren Opfer reiche Früchte bringen. Im Jahre 1895 wurden große Strecken Deutsch-Ostafrikas infolge Vernichtung der Ernten durch Heuschrecken von einer Hungersnot heimgesucht.

* * *

Manchem Leser ist es vielleicht erwünscht, etwas Näheres über die Beköstigung der dort lebenden Europäer zu erfahren. Ich bringe deshalb hier einen Auszug aus einem Artikel in den „Mitteilungen der Nachtigal-Gesellschaft".

Die Frage, „wie ißt man in Deutsch-Ostafrika?" ist schon recht oft gestellt worden, und könnte man sie einfach beantworten mit: Schlecht und teuer! nur wäre damit das Interesse unserer Hausfrauen sicherlich nicht befriedigt, das Thema an und für sich aber auch nicht erschöpft.

Die meisten Haushaltungen in unseren neu erworbenen Kolonieen müssen ja ohne Hausfrauen bestehen, und es ist bewundernswert, wie z. B. die Herren Offiziere der Schutztruppe ganz prächtig mit den Obliegenheiten der Küche ohne weibliche Hilfe zustande kommen. Viele von ihnen wissen eben, wie das eine oder das andere Lieblingsgericht „bei Muttern zu Hause" gekocht wurde, dementsprechend wird der Koch instruiert und seine Vorbereitungen beaufsichtigt, so daß meistens wirklich heimatlich schmeckende Gerichte auf die Tafel kommen.

Reiche Abwechselung läßt sich aber in den Küchenzettel nicht hineinbringen, um so weniger, als in den meisten Messen täglich dreimal warm gespeist wird, selten aber etwas anderes dabei zur Verwendung gelangt, als Ochsen- oder Ziegenfleisch, Hühner und Fische. Überall und immer ist aber auch nicht einmal das Ochsenfleisch zu haben, und das Ziegenfleisch widersteht vielen, so daß man es nur nimmt, wenn durchaus nichts Besseres zur Hand ist; so bleiben als letzte Zuflucht nur Hühner und Fische, die naturgemäß nun so oft auf die Tafel kommen, daß man auch an ihnen bald genug den Geschmack verliert.

Aber selbst unter diesen mißlichen Umständen kann eine deutsche „Hausfrau" noch Abwechselung genug in das Menu hineinbringen, wenn sie nur einen einigermaßen tüchtigen Koch zur Seite hat.

Als die besten Köche galten in Sansibar bisher die Goanesen; sie sind für die Küstenplätze aber nur schwer zu gewinnen, auch beanspruchen sie 60—80 Rupien monatlich, das sind 90—120 Mark, also ein sehr hohes Gehalt.

In Sansibar ist es natürlich weit leichter, eine gute Küche zu führen, als an den Küstenplätzen, weil man hier größere Auswahl an allen Lebensmitteln hat. Ochsenfleisch z. B. ist täglich frisch zu haben, 60—70 Pf. das Pfund, daneben Hühner, Enten, Tauben und Truthühner, welche letztere aus Indien und Madagaskar kommen.

*) Nach der Gründung mehrerer Stationen am Viktoria-Nyansa reiste Emin Pascha westwärts, um quer durch Afrika an die Küste von Kamerun zu gelangen. Im Kongostaat ist er dann samt seinen Begleitern von Arabern am 20. Okt. 1892 unweit des Kongo ermordet worden.

Digitized by Google

Auch an Fischen gibt es reiche Auswahl, am häufigsten vorkommend ist ein weißbauchiger Fisch, in Form und Geschmack dem wohlbekannten Maifisch sehr ähnlich. Ferner kommen kleine, dem Stint gleichende Fische in großer Menge auf den Markt, werden aber von Europäern wenig gegessen, jedoch von den Eingeborenen lebhaft bevorzugt.

In der Gegend von Kilwa kommen zeitweise auch Krabben vor, und gibt man hier diese, an der Nord- und Ostsee so beliebten Schaltiere mit einer Kurrysauce zu dickem Reis. Das bringt mich auf das Gericht, welches in den Tropen von unschätzbarem Werte ist, den Reis überhaupt! Die Eingeborenen essen ihn 2—3 mal des Tages, immer mit Kurry, als Beigabe gebratene Fische oder Fleisch. Aber auch die Europäer essen mindestens einmal täglich Reis und bringen durch Fische, Hühner oder sonstiges Fleisch, auch Eier, Hummer, Krabben ꝛc. die notwendige Abwechselung in das Reiseinerlei.

In Deutschland bereiten wir Kurrysauce nur mittels englischen Kurrypulvers, anders in Ostafrika, wo sowohl der Goanese, als der Suaheli das Kurry täglich frisch aus verschiedenen Gewürzen herstellt. Zuerst wird dazu die kleine, rote spanische Pfefferschote (Capsicum) samt ihrer Hülse auf einem glatten Stein, dann weiter Nelken, Cardamom, Muskat, Knoblauch ꝛc. zu feinem Pulver verrieben, dem viele noch Safran und Kokosnuß zusetzen. Das Ganze ist „pile, pile sana“ (sehr scharf), und nur langsam gewöhnt der Deutsche sich an den Geschmack.

Gemüse und Früchte sind in Ostafrika recht reichhaltig vorhanden. Von unseren europäischen Gemüsen gedeihen die meisten, so Bohnen, Schoten, Gurken, Salat, einige Kohlarten, Radieschen, weißer Rettich besonders gut, und haben die verschiedenen Missionen durch Anbau derselben schon beachtenswerte Erfolge erzielt.

Nur die Kartoffeln wollen sich durchaus nicht an das andere Klima gewöhnen, ihre Knollen bleiben winzig, wässerig und ganz geschmacklos, so daß man fast gänzlich auf ihre Kultur verzichtet. Trotzdem braucht man ihren Genuß nicht zu entbehren, da aus Frankreich, Italien, England, Indien reichliche Einfuhr nach Ostafrika stattfindet. Natürlich ist aber dadurch der Preis für unsere heimische Erdfrucht „draußen“ ein recht hoher, indem man für einen Korb oder eine Kiste, die 25—30 Pfund davon enthalten, 4—6 Mark zahlt. Von afrikanischen Gewächsen sei vor allem die Flaschengurke hier erwähnt. Diese großen, langen, gelbgrünen Früchte haben ein festes Fleisch, das am besten in fingerdicke Streifen geschnitten, weichgekocht, gerührt und mit einer weißen Sauce, wie man sie zum Blumenkohl gibt, angerichtet wird.

Was die Früchte anbetrifft, so kommt unser heimisches Kern- und Steinobst nicht vor, ist überhaupt auch frisch niemals zu haben, mit Ausnahme von Äpfeln, die allein den Transport aushalten und besonders zur Weihnachtszeit allen Europäern hochwillkommen sind.

Außer dieser hervorragenden Frucht gibt es noch viele andere, ganz vortreffliche. Die Ananas z. B. gedeiht an allen Wegrändern und ist für 10—20 Pfennige das Stück zu haben.

Nach der Ananas ist Mango wohl die schönste Tropengabe. Diese umfangreichen, fleischigen Früchte erreichen die Größe eines Straußeneies. Sie haben leider einen eigentümlich terpentinartigen Beigeschmack, der für den Neuling nicht gleich zu überwinden ist.

Digitized by Google

Unter der großen Zahl der anderen Früchte sei hier eines Apfels erwähnt, der mir von den Arabern — ihr Koran beginnt ja auch, gleich unserem Alten Testament mit der Schöpfungsgeschichte — als „Paradiesapfel“ bezeichnet wurde. Die Schale dieser Frucht ist lederartig und umschließt eine Menge kleiner, saftiger Beeren, ähnlich denjenigen unserer Weintrauben, auch mit weinartigem, angenehm erfrischendem Geschmack! Die Zeit ihrer Reife fällt in den Februar.

Die Früchte der Dattelpalme kommen, wie bei uns, nur in getrocknetem Zustande in den Handel. Die frische Dattel ist gelb oder rot. Die dichtbesetzten Fruchtbüschel werden in der Sonne gedörrt, wodurch dem Fleische erst die nötige Weiche und Süße wird, und die Haut sich leichter abschälen läßt.

Aus all dem Vorhergesagten geht hervor, daß man in Ostafrika nicht gerade zu „darben“ braucht, das Einzige, was man vielleicht wirklich entbehrt, ist der Genuß guter Butter. Die Herstellung derselben an Ort und Stelle ist nur bei ganz großem Viehstand möglich, denn der Milchertrag ist an und für sich nicht reichlich, und es gehört ein großes Quantum Milch dazu, um nur ein wenig Butter zu erzielen, weil bei der großen Hitze die Milch zu schnell eindickt, ehe sich noch die Fettteilchen oben abgesetzt haben. Um zu einer rentablen Butterwirtschaft zu gelangen, müßten in erster Linie kühle Kellerräume geschaffen und angelegt werden, um eine Aufbewahrung der Milch und die Bildung von Rahm zu ermöglichen; ehe das nicht geschieht, wird man sich mit der in Blechdosen aus Frankreich, Holland, Dänemark und Italien eingeführten Butter begnügen müssen, die, in dem heißen Schiffsraum verpackt, auf der langen Reise flüssig wird und dadurch, wenn sie auch später sich wieder verdickt, natürlich den feinen Geschmack einbüßt.

Infolge der schlechten Butterbeschaffenheit genießt man denn auch wenig ungebratene Butter; wo man solche nicht entbehren mag, behilft man sich damit, daß man sie, ehe man sie auf den Tisch bringt, mit Eiswasser auswäscht und von frischem salzt.

B. Besitzungen in der Südsee.

Die Südsee-Inseln im allgemeinen.

Lage, Größe und Einteilung.

Nach ihrer Lage zum australischen Kontinente teilt man die Inseln der Südsee ein in die innere und äußere Kette oder Reihe. Erstere beginnt im Nordwesten mit Neu-Guinea und schließt im Südosten mit Neu-Seeland. Sie umfaßt folgende Gruppen: Neu-Guinea mit den Nachbarinseln, Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg, die Admiralitäts-Inseln, die Salomons-Inseln, die Neuen Hebriden, Neu-Caledonien mit den Loyalty-Inseln und Neu-Seeland mit den dazu gehörigen kleineren

Digitized by Google

Inseln. Zur äußeren Inselreihe gehören die zahlreichen Inseln im Großen oder Stillen Ozean, die sich hauptsächlich zwischen den beiden Wendekreisen nördlich und östlich von der inneren Kette ausbreiten.

Mit Rücksicht auf die Körperbeschaffenheit und äußere Erscheinung der Bewohner teilt man die Inseln ein in Melanesien, Polynesien und Mikronesien.

Zu Melanesien gehören die Inseln der inneren Reihe außer Neu-Seeland; zu Polynesien die Fidschi-, Tonga, Samoa-, Hervey-, Gesellschafts-, Paumotu-, Markesas- und die Sandwichs-Inseln. Die Eingeborenen von Neu-Seeland gehören ebenfalls zu den Polynesiern, doch besteht die jetzige Bevölkerung zum größten Teile aus eingewanderten Europäern. Zu Mikronesien rechnet man die Marschall- und Gilbert-Inseln, die Karolinen-, Ladronen- und Bonin-Inseln.

Der gesamte Flächeninhalt der Inseln beträgt 1 257 129 qkm (22 830 □Meilen), wovon auf Melanesien etwa 933 000 qkm (16 944 □Meilen) kommen.

Nach der Bodenerhebung der Inseln unterscheidet man hohe und niedrige oder Koralleninseln. Mit Ausnahme der Fidschi-Inseln sind alle hohen Inseln von vulkanischer Bildung. Noch jetzt ist die Zahl der thätigen Vulkane in den Inseln des Stillen Ozeans eine ziemlich bedeutende; man kennt deren 29, von denen 13 in Melanesien, 8 in Polynesien, 6 in Mikronesien und 2 auf Neu-Seeland liegen. Mikronesien besitzt fast nur Koralleninseln; dieselben erheben sich nur 3—4 m über das Meer, sind arm an Mineralien, bestehen aus Korallenfels, der nur mit einer dünnen Schicht fruchtbaren Bodens bedeckt ist.

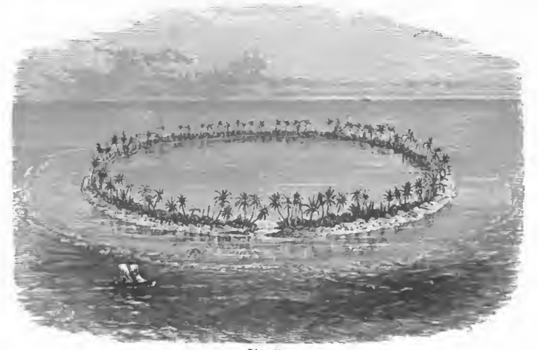
Die hohen Inseln sind gewöhnlich von Korallenriffen umgeben, die man je nach ihrer Lage zum festen Lande entweder Küstenriffe oder Kanalriffe nennt. Die ersteren schließen sich der Küste unmittelbar an, sind gewissermaßen nur eine Fortsetzung derselben, und liegen nicht tief unter dem Meeresspiegel, den sie zuweilen auch etwas überragen. Die Kanalriffe, auch Wall- oder Barrierenriffe genannt, sind durch einen Kanal von der Küste getrennt. Ihre Entfernung von derselben ist sehr verschieden und beträgt oft über 100 Seemeilen. Nach außen fallen sie steil in die Tiefe ab, während das von ihnen umschlossene Wasser, die Lagune, nicht sehr tief ist. Außer diesen Riffen unterscheidet man noch Lagunenriffe, welche nicht um eine Insel gelagert sind, sondern nur ein Stück Ozean, einen Salzsee, die Lagune, umschließen. Die aus diesen Lagunenriffen im Laufe der Jahrhunderte entstandenen niedrigen Inseln, die sich durch die von Wind und

Digitized by Google

Wellen herbeigetriebenen Samen mit Pflanzenwuchs bedeckt haben, heißen Atolle.

Die Atolle sind entweder kreisförmig oder oval und umschließen ein ruhiges Wasserbecken, Lagune genannt, das mit dem Meere durch einen oder mehrere Arme in Verbindung steht, oft auch ganz geschlossen ist. Der Durchmesser der Atolle ist sehr verschieden; er beträgt oft nur $^1/_4$ Meile, steigt aber bis zu 30, ja 80 geographischen Meilen.

Die Koralleninseln sind Gebilde der Korallpolypen, kleinen schlauchartigen Tierchen mit einer von Tentakeln (Fühlern) umgebenen Öffnung (Mund und After). Die Erbauer der Koralleninseln bilden einen innerlichen Kalkstock, und alle zu einer Kolonie vereinigten



Atoll.

Tierchen stehen durch ein Gefäßnetz miteinander in Verbindung. Da die Tierchen nur bei einer Wassertemperatur von 20° C. gedeihen, sind sie auf die wärmeren Meere beschränkt, und zwar finden sie sich hauptsächlich zwischen dem 28.° nördl. Br. und dem 28.° südl. Br. Sie können nur bis zu einer Tiefe von 35 oder 40 m leben, und auch nur in klarem Wasser, nicht etwa auch an Flußmündungen und schlammigen Ufern. An den Westküsten Afrikas und Amerikas fehlen sie gänzlich. Nach Darwin ruhen die Atolle auf langsam untergegangenen kleineren oder größeren Inseln, so daß also ehemalige Küsten- oder Strandriffe durch weiteren Aufbau schließlich Lagunenriffe wurden. Auf diese Art können viele der Atolle entstanden sein; es ist aber in jüngster Zeit nachgewiesen, daß auch Hebung des Meerbodens die Ursache der Atolle sein kann.

Digitized by Google

Klima, Pflanzen- und Tierwelt.

Im allgemeinen herrscht auf den australischen Inseln ein feuchtes Tropenklima. Auf den kleineren Inseln, wo es durch die See gemildert wird, ist es für die Europäer angenehm und erträglich.

Die Flora der australischen Inseln ist der malayischen sehr nahe verwandt, doch finden sich auf Neu-Seeland auch australische, auf Hawai und den östlichen Inseln Polynesiens, auf denen die Vegetation an Mannigfaltigkeit der Arten abgenommen, amerikanische Elemente vor. Am reichsten und üppigsten ist der Pflanzenwuchs in Melanesien, wo die Inseln häufig mit den herrlichsten und großartigsten Urwäldern bedeckt sind. Spärlich ist der Pflanzenwuchs auf den Koralleninseln. Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Pandanus, Bananen, Bataten, Yams, Taro und Reis sind die hauptsächlichsten dort vorkommenden Kulturpflanzen.

Wie die Pflanzenwelt, so zeigt auch die Tierwelt vorwiegend indischen Charakter und ist ebenso, wie erstere, am reichsten auf den westlichen, besonders den melanesischen Inseln, vertreten. Auffallend ist die Armut an Säugetieren, deren es dort nur etwa 30 Arten gibt. Beuteltiere, Schweine, Ratten und Fledermäuse kommen am meisten vor. Viel zahlreicher an Arten und durch die herrlichste Farbenpracht ausgezeichnet ist die Vogelwelt, die hauptsächlich durch Klettervögel (Papageien), Tauben, sperlingsartige und Stelzvögel vertreten ist. An Raubvögeln findet man nur einige Arten. Reptilien und Amphibien, namentlich Schlangen und Frösche, sind zahlreich vorhanden, ebenso Käfer und Schmetterlinge. Die lästigen Moskitos kommen auf allen Inseln vor.

Bewohner.

Die Bewohner der Südseeinseln sind die Melanesier und Polynesier; letztere teilt man wieder ein in die eigentlichen Polynesier und die Mikronesier. Die Melanesier werden der negroiden Rasse zugerechnet, die Polynesier bilden einen Zweig der malayischen Familie. Die Mikronesier sind das Mittelglied zwischen Polynesiern und Melanesiern.

I. Die Polynesier und Mikronesier, die sich hauptsächlich durch die Sprache und ihre religiösen und politischen Anschauungen unterscheiden, bewohnen die nach ihnen benannten Inselgruppen von Polynesien und Mikronesien. Sie sind im allgemeinen ein schöner und kräftiger Menschenschlag von mittlerer Körpergröße. Das Durch-

Digitized by Google

schnittsmaß der Marschallinsulaner beträgt 1,52—1,72 m. Die Reichen und Vornehmen, welche wenig arbeiten, haben meist einen schön gebildeten, oft fetten, aber nicht kräftigen Körper. Weniger schön, aber kräftig sind die Armen und die Bewohner der niedrigen Inseln, die ihren Körper im Kampfe mit den Wogen des Meeres stählen. Die Frauen sind gewöhnlich klein und häßlich. Die Hautfarbe ist dunkelgelb oder hellbraun; bei Wohlhabenden, die sich weniger den heißen Strahlen der Sonne auszusetzen brauchen, ist sie häufig nicht dunkler als bei Südeuropäern. Die Polynesier haben schwarzes, lockiges Haar, das zuweilen kastanienbraun aussieht, ein rundes oder ovales Gesicht, hohe Stirn, vorspringende Backenknochen, dicke Lippen und schöne weiße Zähne. Die Nase ist häufig gebogen; Hände und Füße sind verhältnismäßig klein. Ihr Charakter zeigt gute, aber auch viel schlechte Seiten. Sie sind freundlich und gut, aber auch leichtsinnig, wankelmütig, geschwätzig, lügenhaft, der Sinnlichkeit und dem Kannibalismus ergeben. Sie haben die Europäer nicht ungern aufgenommen, haben deren gute, leider aber auch deren schlechte Sitten sich rasch angeeignet.

Während jetzt die Zahl der eingeborenen Bevölkerung Polynesiens etwa $^1/_2$ Million beträgt, war sie vor hundert Jahren bedeutend größer. In den vielen Kriegen, dem Kannibalismus und dem so sehr häufig vorkommenden Kindermorde mögen wohl die Ursachen der Bevölkerungsabnahme zu suchen sein. Das Christentum hat sich in Polynesien ziemlich rasch ausgebreitet. Auf mehreren Inselgruppen, wie Samoa und Tonga, gibt es schon seit Jahren Geistliche und Lehrer, die aus den Eingeborenen hervorgegangen sind.

Große Vorliebe haben die Polynesier für Musik, Spiel und Tanz. Nicht nur zum Tanz und zu Festlichkeiten, die gewöhnlich mit allerlei Unsittlichkeiten verknüpft sind, zu Wettkämpfen, Wettrennen, Kriegsspielen oder beim Auszug in den Kampf erklingt die Musik, auch fast alle ihre Arbeiten begleiten sie mit Gesang. Ihre Gesänge, in denen sich Sinn für Rhythmus und Reim ausdrückt, sind weniger heiterer, als ernster und feierlicher Natur. Beim Singen wird gewöhnlich das an und für sich schon nicht schöne Gesicht durch die ungeheuerlichsten Verzerrungen des Mundes sehr entstellt. Trommeln, Bambusflöten und Muscheltrompeten sind die gebräuchlichsten Musikinstrumente. Anderson, ein Begleiter Cooks, gibt uns folgende Schilderung von einer musikalischen Aufführung auf Tonga: „Achtzehn Männer setzten sich in den weiten Kreis der Zuschauer, von ihnen hatten vier oder fünf lange Bambusrohre, unten geschlossen, oben offen, die sie in fast

Digitized by Google

senkrechter Richtung in langsamem Takte beständig auf den Boden stießen; sie erzeugten dadurch bei der verschiedenen Länge der Rohre verschiedene Töne, die indessen alle dumpf klangen. Um diesen gleichsam das Gleichgewicht zu halten, schlug ein anderer Musiker mit zwei Stäben ein langes, gespaltenes Bambusrohr, welches vor ihm auf dem Boden lag, und erzeugte damit Töne, die ebenso hell, wie jene dumpf klangen. Der Rest dieser Musikbande sang eine langsame, weiche Melodie, welche die rauheren Noten der einfachen Instrumente so milderte, daß keiner der Umstehenden, wenn auch gewöhnt, die kunstvollsten Harmonien zu hören, umhin konnte, die Kraft und den angenehmen Wohllaut dieser einfachen Musik anzuerkennen."

Das Wissen der Polynesier, das hauptsächlich aus Göttersagen, wichtigen Ereignissen des Stammes und etwas Sternkunde besteht, pflanzt sich durch mündliche Überlieferung fort. Die Erhaltung und Forterbung ihrer Kenntnisse ist meist Sache der Priester.

Wo das Christentum unter den Eingeborenen noch nicht Eingang gefunden, herrscht noch allgemein die Vielweiberei. Die Weiber nehmen in der Familie eine sehr untergeordnete Stellung ein. Das Gesetz verbietet ihnen, mit dem Manne an einem Feuer zu kochen, an derselben Mahlzeit teilzunehmen; auch von vielen Festen sind sowohl sie als auch die Kinder ausgeschlossen. Das Band der Ehe ist ein sehr lockeres; Ehescheidungen sind daher nicht selten, und die so häufig vorkommenden Kindermorde mögen wohl teilweise hierin ihren Grund haben. Etliche Tage nach der Geburt eines Kindes wird demselben unter Besprengung mit Wasser und unter Anrufung des Gottes ein Name gegeben. An manchen Orten ist es Sitte, bei dieser heiligen Handlung ein Bäumchen zu pflanzen, daß es mit dem Kinde wachse und gedeihe. Auch die übrigen Hauptereignisse im Leben der Kinder, wie z. B. bei den Knaben die Aufnahme unter die Krieger, geschehen unter mancherlei ceremoniellen Gebräuchen. Das Volk ist in mehrere Klassen, in Adlige, Freie und Sklaven, geschieden. Dem Könige (Häuptlinge) folgt in der Regierung der älteste Sohn seiner Schwester. Trotz der großen räumlichen Entfernung der polynesischen Völkerschaften untereinander zeigt ihre Sprache nur geringe Abweichungen; dagegen ist die Sprache der Mikronesier nicht nur von der polynesischen wesentlich verschieden, sondern zeigt auch selbst vielfache Unterschiede.

Die Kleidung der Polynesier ist ziemlich einfach. Die Männer tragen einen Gürtel aus Zeug, der um die Hüften gebunden und zwischen den Beinen hindurchgezogen ist; Reiche haben auch wohl den Ober-

Digitized by Google

körper durch ein mantelartiges Tuch bedeckt. Bei den Frauen ist der Gürtel durch einen Rock ersetzt; Kinder gehen ganz nackt. Häufig wird der Körper durch Baden gereinigt, danach aber wieder über und über mit Kokosöl gesalbt. Überaus groß ist die Putzsucht der Polynesier. Das mit Kokosöl gesalbte Haar wird mit allerlei Federn, besonders den roten Schwanzfedern des Tropikvogels, und mit wohlriechenden Blumen — rote und gelbe sind besonders beliebt — geschmückt. In der durchbohrten Nasenscheidewand stecken Blumen und Federn und in den Ohrläppchen Stücke Grünstein, Menschen- und Haifischzähne und dergl. Selbst der obere Ohrrand ist häufig noch durchbohrt und mit allerlei Gegenständen geschmückt. Farbige und glänzende Muscheln, die ihnen das Meer in reichem Maße liefert, werden ebenfalls als Schmuckgegenstände benutzt; zu Ketten verbunden, dienen sie als Arm-, Hals- und Beinschmuck. Auch aus Schildplatt wissen sie geschickt Armbänder anzufertigen. Das Tättowieren ist allgemein Sitte, hat aber nicht immer nur den Zweck, eine Zierde des Körpers zu sein. Auf manchen Inseln wird es als eine heilige Handlung betrachtet, die vom Priester unter Gebet und Gesang ausgeführt wird. Aus der Art und Weise der Tättowierung, ob reich, ob wenig, ob im Gesicht oder an anderen Teilen des Körpers, ist vielfach der gesellschaftliche Rang der Person zu erkennen. Auf den Marschall-Inseln ist z. B. das Tättowieren der Wangen nur den Häuptlingen vorbehalten. „Die Tättowierung geschieht in der Weise, daß erst die gewünschte Figur auf den betreffenden Körperteil gezeichnet und dann ein Stäbchen mit Stein-, Knochen- oder Eisenspitze vermöge eines Hammers in fortlaufenden Punkten längs dieser Linien eingetrieben wird.“ Vögel, Schlangen, Eidechsen und kunstvoll verschlungene und gewundene Linien sind gewöhnlich die Figuren, welche man eingräbt.

Die Nahrung der Polynesier ist vorwiegend eine vegetabile, besonders bei den Armen, und besteht in den Früchten der gezogenen und der wildwachsenden Pflanzen. Taro, Yams, Batate, Brotfrucht, Kokosnuß und Pandanusfrucht sind die Hauptnahrungsmittel. Auf den Koralleninseln bilden die beiden letztgenannten Früchte oft die einzige Nahrung. Aus dem Tierreiche werden Fische, Muscheln, Krebse, ja wohl auch Ratten gegessen. Schweine, Hunde, Geflügel und Schildkröten sind, wo sie auf den Inseln vorkommen, den Häuptlingen und Vornehmen vorbehalten. Ratten werden auf Tahiti nur von den Weibern gegessen. Da die meisten Vögel von den Eingeborenen für heilig gehalten werden, ist die Zahl derer, die als Nahrung dienen,

Digitized by Google

nur gering. Die Speisen, welche man mit Seewasser würzt, werden entweder gekocht oder gedämpft; letzteres geschieht in der Weise, daß sie in Löchern auf heiße Steine gelegt und dann mit heißen Steinen, Blättern und Erde bedeckt werden. Das so bereitete Fleisch soll sehr schmackhaft sein und sogar von manchen Europäern unserem Braten vorgezogen werden. Irdene und metallene Gefäße sind in Polynesien noch nicht allgemein verbreitet. Das Wasser erhitzt man in hölzernen Gefäßen durch hineingeworfene glühende Kohlen; man benutzt dasselbe gewöhnlich zu dem Zwecke, die Muscheln leichter und rascher zu öffnen. Die Mahlzeiten finden meist im Freien statt, der Boden dient als Tafel, Blätter als Tischtuch: in Bananenblätter gewickelt, werden die Speisen aufgetragen. Gewöhnlich wird zweimal täglich gegessen; ist jedoch viel Vorrat vorhanden, so werden die Mahlzeiten vermehrt und die Zwischenzeiten durch Gesang, Tanz und Spiel ausgefüllt. Als Getränke dienen Wasser, Kokosmilch und Palmwein, der aus dem Palmensafte bereitet wird. Zum Genuß von Branntwein und Tabak, wie auch zur Bereitung geistiger Getränke, sind die Polynesier von den Europäern verführt worden.

Das Hauptgetränk der Polynesier ist jedoch Kava oder Ava, das bei keiner Festlichkeit fehlt. Die Kava ist ein nicht berauschendes, den Appetit reizendes Getränk. Die Zubereitung desselben aus den Wurzeln des Piper methysticum ist folgende: „Eine flache, auf drei kurzen Füßen ruhende Schale aus hartem Holze wird auf den Fußboden gestellt, und junge Mädchen und Frauen lagern sich im Kreise um dieselbe, brechen kleine Stücke der getrockneten Avawurzel, welche 20 kg schwer werden kann, ab, stecken dieselben in den Mund und speien, nachdem die Wurzel gut durchgekaut ist, den Brei in die Schale aus. Nachdem Wasser hinzugethan und das Gemisch umgerührt wurde, ist das Getränk fertig. Eine Kokosnußschale oder, wie auf Tonga, kunstreich viereckig gefaltete Becher aus Pisangblättern dienen als Trinkgefäß und werden mit großem Behagen geleert. Das Getränk selbst ist eine dunkelgraue, schmutzig aussehende Brühe von einem keineswegs angenehm bitteren Geschmacke."

Die Wohnorte sind gewöhnlich an einem günstigen Orte am Strande angelegt. Sie zeichnen sich durch große Reinlichkeit aus, die Straßen sind gepflastert, jedes Haus steht für sich allein und ist mit Gärten und Feldern umgeben. Da das Haus als eine geheiligte Stätte angesehen wird, ist die Errichtung desselben mit vielen Ceremonieen und Opfern verbunden. Die Hütten sind meist niedrig und haben

Digitized by Google

eine länglich-viereckige Form, doch kommen auch hier und da Abweichungen vor. Sie sind aus Pfeilern gebaut, die mit einem vorspringenden Dache aus Palmblättern, Schilf und Zweigen bedeckt sind. Die Wände, in denen Fenster und Thüren fehlen, bestehen aus Matten oder Rohr und ruhen bei größeren Häusern auf Steinfundamenten. Balken und Pfeiler werden mit allerhand Schnitzereien versehen. Das Innere der Hütte ist in mehrere Abteilungen geschieden und wird sehr reinlich gehalten. In der Nähe des Mittelpfeilers ist im Boden eine Vertiefung, die als Herd dient. Hier ist der Ruheplatz für den Hausherrn und dessen Hausfrau, und hier werden auch die Waffen und Geräte, oft in recht geschmackvoller Anordnung, aufbewahrt. Außer einem aus Holz gearbeiteten Kopfschemel sind in der Hütte keine Möbel zu finden. Nur da, wo die Europäer mit ihren Handelsartikeln hingekommen, trifft man in den Hütten der Häuptlinge Stühle und wohl auch eine Kommode zur Aufbewahrung der Kleidungsstücke. Selbst in den christlichen Kirchen ruhen Männer und Weiber mit untergeschlagenen Beinen auf Matten. In Mikronesien giebt es außer den kleinen niedrigen Hütten auch hier und da größere zweistöckige Häuser, deren oberer Raum gewöhnlich zum Schlafen dient. In keinem Orte Polynesiens aber fehlt wohl ein großes, langes Haus, dessen Wände mit Malereien und dessen Balken reichlich mit Schnitzwerk und Schmuck versehen sind. Es ist dies das Gemeinde- oder Gesellschaftshaus, das zu Versammlungen und Festlichkeiten und zum nächtlichen Aufenthaltsorte der unverheirateten jungen Männer dient.

Außer auf den Koralleninseln, besteht die Hauptbeschäftigung der Polynesier im Landbau, der überall gut entwickelt ist; selbst auf Inseln mit unfruchtbarem Boden sucht man noch Yams, Taro, Pisang, Bataten und Kartoffeln zu bauen. Man findet umzäunte Felder mit Bewässerungsanlagen, in den Gärten ist das Land in Beete eingeteilt und mit Zierblumen und wohlriechenden Sträuchern bepflanzt. Vor allem wird Taro gezogen, da die Wurzel dieser Pflanze zur alltäglichen Nahrung gehört. Auf manchen Inseln sucht man die Fruchtbarkeit des Bodens durch Düngen zu erhöhen. Die Geräte zum Bebauen des Feldes sind sehr dürftig und bestehen häufig nur aus einem hölzernen Spaten.

An Haustieren findet man das Schwein, den Hund und das Huhn. Die Schweine werden mit großer Sorgfalt gepflegt, ja die Zärtlichkeit geht zuweilen sogar so weit, daß junge Schweinchen von Frauen gesäugt werden. Der Genuß des Schweinefleisches ist jedoch

Digitized by Google

fast ausnahmslos den Häuptlingen und Vornehmen vorbehalten; mit Vorliebe wird das Fett gegessen, das allgemein als Leckerbissen betrachtet wird.

Die Fischerei ist überall gut ausgebildet; auf Hawai wird sogar künstliche Fischzucht getrieben. Man betreibt den Fang durch Angelhaken, die aus hartem Holze, Muscheln oder Vogelknochen angefertigt sind, mit Netzen und durch Speere, mit denen namentlich nachts beim Fackelschein die Fische durchbohrt werden. Auch mancher künstlicher Mittel bedienen sich die Polynesier beim Fischfang, so werden z. B. gewisse Kräuter, nachdem sie getrocknet und zerstoßen sind, auf das Wasser gestreut, um die Fische zu betäuben.

Auf den Bau der Boote wird in Polynesien und noch mehr in Mikronesien viel Mühe und Zeit verwandt. Man arbeitet sie aus großen Baumstämmen, die entweder mittels Feuer oder mit dem Beile ausgehöhlt werden. Da der Bau derselben, wie auch der großen Häuser, als eine Kunst angesehen wird, wird er von besonderen Meistern ausgeführt, die beim Volke in hohem Ansehen stehen. Kleinere Boote werden durch Ruder, größere durch Segel, die aus Matten bestehen, fortbewegt. Um das Umschlagen der Boote zu verhindern, werden oft zwei durch Stangen miteinander verbunden, oder es wird an ihnen eine besondere Vorrichtung, der sog. Ausleger oder Schweber angebracht. Derselbe besteht aus mehreren Stangen, welche vom Bord des Schiffes aus wagrecht zur See laufen und an ihrem freien Ende durch einen auf dem Wasserspiegel liegenden Balken, dem Schwimmer, miteinander verbunden sind.

Da auf den meisten Inseln Polynesiens größere Tiere nicht vorkommen, bietet sich den Bewohnern zur Jagd wenig Gelegenheit. Dr. F. Ratzel sagt: „Wer weiß, ob nicht der Mangel aller Möglichkeit, im Weidwerke der Mordlust und Grausamkeit, selbst dem Ehrgeize, dem Thatendrange Auslaß zu verschaffen, die Unaufhörlichkeit der Kriege, die Grausamkeit des Menschen gegen den Menschen ebenso mitverschuldet, wie der Mangel am Fleische großer Tiere seinen Anteil am Kannibalismus haben mag?" Dem ist doch wohl entgegenzuhalten, daß viele afrikanische Völkerschaften, die doch gewiß sehr viel Gelegenheit zur Jagd auf die größten und gefährlichsten Tiere haben und sie auch benutzen, um ihre Mordlust und ihr Verlangen nach Fleischspeise zu befriedigen, dennoch dem Kannibalismus ergeben sind. W. Powell glaubt annehmen zu dürfen, daß die Ursache des Kannibalismus unter den Bewohnern dieser Inseln in einer großen Dürre und Hungersnot,

Digitized by Google



Verschiedene Arten des Fischfangs an polynesischen Küsten.

Digitized by Google

welche vorzeiten auf diesen Inseln geherrscht, zu suchen sei; um das Leben zu retten, habe man Menschenfleisch gegessen. In der Anfertigung der Waffen und Geräte, die in der Form große Mannigfaltigkeit zeigen, entwickeln die Polynesier große Geschicklichkeit. Sie haben in dieser Beziehung das Möglichste geleistet, wenn man bedenkt, daß ihre Werkzeuge nur aus Knochen, Muscheln und Steinäxten bestanden; denn auf den Koralleninseln und auch auf vielen vulkanisch entstandenen Inseln sind Erze nicht vorhanden; Holz, Thon, Steine und Muscheln waren also auch die einzigen Stoffe zur Herstellung der Waffen und Geräte. Nachdem sie durch die Europäer das Eisen kennen gelernt hatten, wußten sie dessen Wert gar bald zu schätzen. Anfangs trugen sie Eisenstückchen als Schmuck, bald aber setzten sie in ihre Beile Stücke von eisernen Faßreifen an Stelle der Tridacna-Muschelschalen, und heute haben sie in der Bearbeitung des Eisens schon eine ziemliche Fertigkeit erlangt.

Die Hauptwaffen der Polynesier sind Speere, Beile, Keulen und hölzerne Dolche und Schwerter; die Mikronesier verstehen auch mit großem Geschick die Schleuder zu gebrauchen. Die Speere sind aus dem Holze der Kokospalme oder aus hartem Kasuarinenholze gearbeitet. Die Spitze ist häufig mit Widerhaken versehen und besteht entweder aus dem durch Brand erhärteten Holze des Speeres oder aus Haifischzähnen, dem Schwanzstachel des Rochens und Knochensplittern.

II. Die Melanesier, deren Zahl ungefähr $1^1/_2$ Millionen beträgt, bewohnen die Inseln, welche man mit dem Namen Melanesien bezeichnet, doch kommen sowohl Melanesier in Polynesien vor, wie sich umgekehrt auch polynesische Elemente auf den melanesischen Inseln vorfinden. Die Küstenbevölkerung von Neu-Guinea z. B. ist eine sehr gemischte. In Beziehung auf die Hautfarbe und Körperbeschaffenheit herrscht unter den Melanesiern große Verschiedenheit. Hier und da gleichen sie in der Hautfarbe den Polynesiern, auf anderen Inseln den Bewohnern der Molukken und wieder andere, wie die Papua auf Neu-Guinea, haben fast ein völlig negerartiges Aussehen. Die Hautfarbe der Melanesier steigt also von der helleren der Polynesier bis zur Negerfärbung. Nach neueren Forschungen teilt man sie ein in West-Melanesier und Ost-Melanesier; der ostmelanesische Typus findet sich namentlich auf einigen Inseln der Fidschi-Gruppe, ferner auf den Neuen Hebriden und Neu-Kaledonien und unterscheidet sich von dem westmelanesischen durch besonders schmale und hohe Schädel. Auch in Rücksicht auf ihre Geistesbildung zeigt sich bei den Melanesiern

Digitized by Google

ein großer Unterschied; man findet sie vom Standpunkt der tiefsten Roheit an bis zu polynesischer Bildung (Fidschianer). Die Melanesier erreichen eine Durchschnittsgröße von 1,50 bis 1,60 m, sind also im allgemeinen von kleinem Wuchse. Eine Ausnahme machen die Papua, die einen großen und kräftigen Körperbau haben. Die Bergbewohner haben auffallend magere Arme und Beine, zuweilen auch eine gebogene Nase. Die widerliche, oft affenähnliche Gesichtsbildung mit dem Ausdrucke der Wildheit gibt den Melanesiern ein häßliches Äußere. Sie haben wolliges und krauses Haar, schmale Stirn, tiefliegende, dunkle Augen, hervorstehende Backenknochen, eine flache und breite Nase und einen großen und breiten Mund mit wulstigen Lippen. Das Kinn ist ziemlich dick und die obere Kinnlade etwas vorragend.

Von Charakter sind die Melanesier außerordentlich scheu und mißtrauisch, verräterisch, prahlerisch, diebisch, grausam und kriegslustig. Sie sind sehr empfindlich, fühlen sich leicht verletzt und klagen und weinen dann wie Kinder. Beleidigungen suchen sie stets zu rächen, und wenn auch Jahre darüber verstreichen. Doch kommen auch edlere Seiten in ihrem Wesen vor, sie zeigen sich auch freundlich und gefällig, gastfrei und friedliebend. Von den Bewohnern der Insel Neu-Pommern (früher Neu-Britannien) sagt Finsch: „Die Neu-Britannier (Neu-Pommern) sind Fremden gegenüber zwar sehr bettelhaft, aber nicht minder geschickt im Handel, für den sie als besonderes Verkehrsmittel das Muschelgeld, Diwarra, besitzen, das in der Verwendung genau unserem Gelde entspricht. Es gibt daher, obwohl äußerlich nicht unterscheidbar, Arme, Bemittelte, Reiche, Schwerreiche, ganz ähnlich wie bei uns; sogar reiche Mädchen und Frauen. Ganz wie man in Amerika von jemand sagt: ‚der ist eine Million wert‘, so heißt es hier: ‚der ist zehn oder mehr Ringe Diwarra wert!‘“

Musik und Tanz lieben sie wie die Polynesier; ihre Hauptmusikinstrumente sind Trommeln und Flöten. Bei den Tänzen kommen oft Masken zur Anwendung, die aus Holz gearbeitet und mit Malereien und Schnitzwerk versehen sind.

Das Familien- und gesellschaftliche Leben hat mit dem polynesischen vieles gemein. Ersteres zeigt wenig häuslichen Charakter und entbehrt der Anmut, denn die Frau nimmt auch hier eine sehr untergeordnete Stellung ein. Polygamie ist allgemein verbreitet, doch kommt es bei der ärmeren Bevölkerung wohl selten vor, daß ein Mann mehr als eine Frau besitzt. Beim Tode des Mannes geht die Frau an dessen Verwandte über. Die Braut wird von den Eltern gekauft,

Digitized by Google

und zwar besteht der Kaufpreis in Kaurimuscheln, Glasperlen, Kaliko u. dergl. Man wirbt um die Braut nicht bei den Eltern, sondern bei dem ältesten Bruder oder nächsten männlichen Verwandten. Den Sklaven wird eine ziemlich gelinde Behandlung zu teil; man gewinnt dieselben teils durch den Krieg, indem alle Gefangenen zu Sklaven gemacht werden, oder man kauft sie für Waren, die etwa einen Wert von 50—100 Mark haben. Außer der allgemeinen Einteilung des Volkes in Adelige, Freie und Sklaven, bestehen hier zum Teil noch besondere Klassen nach der Beschäftigung. Es gibt nämlich Dörfer, in denen fast nur Krieger oder Fischer, Schiffer, Zimmerleute, Töpfer ꝛc. wohnen. Am niedrigsten im Range stehen die Köche. Kämpfe und Streitigkeiten sind unter den zahlreichen Stämmen sehr häufig, da die Häuptlinge einander immer zu überbieten suchen. Schlauheit und List





Tanzmasken.

spielen in den Kriegen, die bisweilen auch ganz unblutig verlaufen eine Hauptrolle. Sind auf beiden Seiten etliche Opfer gefallen, deren Grab natürlich der Magen der Feinde ist, oder ist man das Kriegsleben überdrüssig geworden, so wird vorläufig Friede geschlossen, um zu geeigneter Zeit den Kampf wieder zu beginnen. Die Vorrechte, die ein Häuptling genießt, sucht er auf jede mögliche Weise sich zu erhalten. Auf Neu-Pommern findet er hierin eine mächtige Stütze in dem Duck-Duck-Systeme. Die Personen, welche den Duck-Duck spielen, sind in schreckenhafter Weise maskiert. Sie tragen einen von den Armen bis zu den Knieen reichenden weiten Blätterrock, der aus den Blättern einer palmähnlichen, stachelichen Rohrart gefertigt ist. Auf diesem Blätterrocke erhebt sich ein spitzer Turm; derselbe besteht aus den Blattrippen einer Palme, ist an seiner Spitze mit einem Feder- oder Blätterbusche verziert und an seinem unteren Teile, der

Digitized by Google

mit Palmenfasern dicht verwoben ist, mit Gesichtern und allerlei anderen Figuren rot, gelb, schwarz und weiß phantastisch bemalt. Weiber und Kinder fliehen, wenn die Duck-Duck in ihrer furchterregenden Kleidung und unter lautem Rufen einem Orte sich nähern. Die Duck-Duck sind unverletzlich, sie sammeln Strafgelder ein und erteilen Strafen; wird ihnen nicht Folge geleistet, so strafen sie den Schuldigen dadurch, daß sie sein Haus anzünden oder ihn töten. Sie bilden einen geheimen Bund, und nur derjenige kann in denselben aufgenommen werden, welcher imstande ist, eine bestimmte Summe Diwarra zu zahlen. Bei Todesstrafe ist es jedem Uneingeweihten verboten, in die Geheimnisse des Bundes einzudringen, und auch diejenigen Mitglieder, welche die Bundesgeheimnisse ausplaudern, sind dem sicheren Tode verfallen. Doch nicht überall verfolgen die Duck-Duck nur diesen richterlichen Zweck, vielmehr scheint an manchen Orten



Duck-Duck.

ihre Hauptthätigkeit darin zu bestehen, große Festlichkeiten zu veranstalten, bei welchen sie ihre Tänze aufführen. Diese Feste kehren regelmäßig wieder, dauern etwa 14 Tage und beginnen und schließen mit großen Schmausereien. Auf den Salomons-Inseln ist die Würde des Häuptlings nicht erblich; nur dem Tapfersten, der von den Ältesten des Stammes gewählt wird, wird sie zu teil.

Die Kleidung der Melanesier ist im allgemeinen sehr dürftig und zeugt von ihrer Roheit. Die Männer gehen fast ganz nackt, tragen höchstens einen schmalen, kaum bemerkenswerten Gürtel um die Hüften, zuweilen auch nur eine Muschel- und Blattverzierung; die Frauen sind mit einem bis an die Knie reichenden Rocke bekleidet,

Digitized by Google

Kinder gehen vollständig nackt. Mehr Sorgfalt, Mühe und Zeit verwenden die Melanesier auf die Frisur des Haares und den Schmuck. Das Haar, das mit Kalkwasser gefärbt wird, tragen sie in den verschiedensten Formen; die einen binden es auf dem Scheitel zusammen, andere stecken es in ein Bambusrohr, wieder andere flechten es in viele kleine Zöpfchen. Reich ist der Schmuck der Stirn, der Ohren und der durchbohrten Nasenscheidewand an Muscheln, Schildpatt, Zähnen, Holz, Steinen und dergl., und um den Hals, um Arme und Beine werden Bänder und Ringe getragen. Als Schmuckgegenstände sind besonders zu nennen: Rosetten aus gelben und roten Kakadu- und Papageienfedern, geschmackvoll verzierte Muschelscheiben, verbundene Eberzähne, Stirn- und Halsbänder und Ketten aus Menschen- und Hundezähnen. Der Körper wird oft mit Kokosöl gesalbt und danach reich bemalt. Bei den Bewohnern der Anachoreten- und Salomons-Inseln wird das Haar geschoren oder in Zöpfe geflochten, darauf mit Gummi zusammengeklebt und schwarz, weiß, rot und gelb bemalt. Wohlhabende halten sich besondere Haarkräusler, die oft stundenlang mit der Herstellung der Perücken beschäftigt sind. Das Tättowieren ist bei den Melanesiern nicht so allgemein gebräuchlich wie in Polynesien; doch findet man bei ihnen noch Kopfbedeckungen wie Turbane (auf Fidschi) und Käppchen und Mützen, die aus Matten hergestellt werden, und auf den Köpfen der Krieger erblickt man mächtige Federbüsche und helmartige, furchterregende Gegenstände.

Außer Früchten, die die Hauptnahrung ausmachen, dient das Fleisch der auf den Inseln vorkommenden Tiere, der Fische und anderer Seetiere zur Speise, auch Ungeziefer wird zuweilen verzehrt. Fleisch und Früchte deren Zubereitung in ähnlicher Weise geschieht wie in Polynesien, verstehen die Melanesier durch Räuchern und Trocknen zu erhalten. Täglich finden zwei Mahlzeiten statt; Feuer gewinnen die Melanesier durch Aneinanderreiben zweier Hölzer. Der Saft der Kokosnuß, Palmwein und die allgemein bekannte Kava sind ihre Getränke. Branntwein und Tabak haben sich erst durch die Europäer hier eingebürgert. In ganz Melanesien verbreitet ist das sogenannte Betelkauen, nämlich das Kauen der brennend gewürzhaft schmeckenden Blätter eines kletternden Strauches, des Kau- oder Betelpfeffers*) (Piper Betle).

Die melanesischen Wohnungen sind denen der Polynesier ähnlich; auch hier werden dieselben aus Pfeilern gebaut und mit

*) Siehe Anhang: „Arekapalme" und „Betelpfeffer".

Digitized by Google

einem Dache aus Palmblättern, Stroh und dergl. bedeckt. Neben der länglich-viereckigen Form findet man auf Neu-Guinea und den Admiralitäts-Inseln auch runde und ovale Hütten, die ein kegelförmiges Dach haben, das bisweilen einem Bienenkorbe nicht unähnlich ist. Große mehr hausartige Wohnungen von 40 m Länge trifft man auf den Fidschi-Inseln, Neu-Pommern und Neu-Mecklenburg; diese Häuser weichen auch im Bau etwas von den gebräuchlichen ab. Bald ist das Dach gebogen und steht weit über die Seitenwände vor (Neu-Mecklen-



Pfahldorf an der Nordküste von Neu-Guinea.

burg), bald ragt es nur wenig über und hat an beiden Seiten eine Art Türmchen (Neu-Pommern). Pfahlbauten, die in Melanesien nicht selten vorkommen, gleichen im Bau den andern Hütten; ein schmaler Steg führt vom Lande zu einem solchen Dorfe, dessen sämtliche Häuser durch Bretter miteinander verbunden sind. Ähnlich den Pfahlbauten giebt es auf Neu-Guinea Hütten, die, des größeren Schutzes wegen, auf einem hohen Gerüste stehen, und zu denen man nur mittels einer Leiter gelangen kann. Diese, wie auch die Pfahlbauten und noch mehr die Baumwohnungen, die in dem Geäst eines hohen Baumes angebracht

Digitized by Google

sind, bieten im Innern wenig zur Bequemlichkeit; Bretter dienen als Bett, etwas Flechtwerk, mit Erde bedeckt, ist der Herd. Ziemlich reich



Baumhaus.

an Hausgerät und Möbeln sind die Hütten der Fidschianer. An Größe und Einwohnerzahl sind die melanesischen Dörfer sehr verschieden. Während auf den Admiralitäts-Inseln die Dörfer nicht mehr als

Digitized by Google

20—30 Hütten haben, gibt es auf Neu-Guinea solche mit 250 Häusern und 2000 Einwohnern.

Ackerbau wird in Melanesien überall und auch oft mit großer Sorgfalt betrieben; doch ist es natürlich, daß die Küstenbewohner sich weniger damit beschäftigen, als die Bewohner des Binnenlandes, wie auf Neu-Guinea. Die Felder sind gewöhnlich gut eingeteilt und liegen in der Nähe der Wohnungen. Der Boden wird von den Männern mittels zugespitzter Stäbe umgearbeitet, von den Frauen geebnet und dann bepflanzt. Angebaut werden hauptsächlich Yams, Taro, süße Kartoffeln, Zuckerrohr, Kokospalmen, Brotfrucht, Bananen, Arekapalmen und Papiermaulbeerbäume. Seine höchste Entwickelung hat der Ackerbau auf den Fidschi-Inseln erreicht.

Neben dem Ackerbau ist bei den Küstenbewohnern die Fischerei die Hauptbeschäftigung; Netze, Speere, Pfeile sind die gebräuchlichsten Werkzeuge beim Fange der Fische, doch sucht man sie auch, wie in Polynesien durch Betäubung oder mittels Wehre zu fangen. Angeln sind nur auf den Salomons-Inseln im Gebrauch, wo man sie aus Schildpatt und Perlmutter anfertigt und an einer Bastschnur befestigt. Der Fang der Schildkröten nimmt eine hervorragende Stellung ein und ist mit vielen Ceremonieen verbunden.

Da auf den melanesischen Inseln die Zahl der Landtiere schon eine größere ist, bietet sich hier mehr Gelegenheit zur Jagd; und es gibt auch auf Neu-Guinea Dörfer, deren Bewohner sich fast ausschließlich durch die Jagd ernähren. An vielen Orten gehört jedoch die Jagd allein dem Häuptlinge.

Die Anfertigung von Thonwaren ist in Melanesien allgemein verbreitet, doch zeichnen sich die Bewohner von Neu-Guinea, der Admiralitäts-Inseln, der Fidschi- und etlicher Salomons-Inseln besonders in dieser Kunst aus. Die Gefäße haben Glasur, sind mannigfaltig an Form und Größe, haben verzierte Deckel, aber nie einen seitlichen Henkel.

Zur Bereitung der Kleiderstoffe liefern die Gummi- und Papiermaulbeerbäume die Stoffe. Matten und Körbchen macht man aus Kokosfasern, Pandanusblättern und Binsen. Die Hauptwaffen der Melanesier sind Speer, Keule, Beil, Bogen, Messer und Dolche. Schilde sind, außer auf Neu-Guinea und den Salomons-Inseln, nicht im Gebrauch. Die Waffen zeigen auf den verschiedenen Inseln immer wieder andere Bearbeitung und legen Zeugnis ab von dem Geschmack und der Kunstfertigkeit der Bewohner. Bogen und Pfeile findet man

Digitized by Google

nicht überall, auch die Vergiftung der Pfeile durch Pflanzen- und Leichengift ist selten. Auf Neu-Guinea und den Fidschi-Inseln werden in den Kämpfen noch Fußangeln benutzt; dieselben bestehen aus spitzen Bambusstäbchen, die in die Erde gesteckt werden.

Bis zur Einführung des Eisens, das die Herstellung der Geräte etwas erleichtern half, bestanden die Werkzeuge der Melanesier in Muscheln, Seeigelstacheln, Bimsstein und der Steinaxt.

Die Religion der Melanesier, Polynesier und Mikronesier.

Die Religionen der genannten drei Völkerschaften sind nicht wesentlich von einander verschieden. Es ist jedoch sehr schwer, sich ein deutliches Bild, eine völlig klare Vorstellung von der Religion dieser Völker zu machen, weil einesteils das gemeine Volk gar nicht imstande ist, genaue Auskunft darüber zu geben, anderenteils die Priester und Ältesten des Volkes solches höchst ungern thun. Bei manchen Völkerschaften ist überhaupt von Religion und Gottesdienst nicht viel zu sehen und zu merken, und so ist es gekommen, daß Missionare, nachdem sie drei Jahre auf einer Station in Australien thätig gewesen, die feste Überzeugung hatten, die Eingeborenen verehrten keinen Gott; erst später sahen sie, daß das Volk an ein höchstes Wesen glaubte. Auch die Mitteilungen der Priester und Gebildeten des Volkes sind nicht sehr zuverlässig, da es diesen Leuten zu schwer wird, ihre Gedanken klar und richtig auszudrücken. Codrington sagt: „Ein Eingeborener, der wenig Englisch versteht, oder der versucht, mit einem Engländer in seiner eigenen Sprache zu verkehren, findet es viel leichter, zu allem, was der Weiße andeutet, zu nicken, oder solche Worte zu gebrauchen, die ihm eben bekannt sind, ohne daß er sich von ihrer Bedeutung genaue Rechenschaft geben kann, als sich abzuquälen, um gerade das auszudrücken, was er auf dem Herzen hat. In dieser Weise erhalten Reisende, was sie für ganz zuverlässige Mitteilungen von den Eingeborenen halten, und drucken dann Dinge, die denen, welche wirklich eine genaue Kenntnis davon haben, ganz lächerlich klingen."

Bei allen diesen Völkerschaften findet sich der Glaube an eine übernatürliche Kraft oder Macht, an ein höchstes, ursprüngliches Wesen, von dem jedoch das Volk eine sehr unklare Vorstellung hat, und das auf den verschiedenen Inseln immer wieder mit einem andern Namen bezeichnet wird. Von der Religion der Melanesier schreibt Codrington: „Es gibt einen Glauben an eine Kraft, ganz verschieden

Digitized by Google

von Naturkräften, die in allen möglichen Weisen Gutes und Böses schafft, und die zu besitzen oder zu beeinflussen zum größten Vorteil gereicht. Dies ist Mana. Das Wort existiert, glaube ich, über den ganzen Stillen Ozean, und viele haben versucht zu erklären, was es an verschiedenen Orten bedeutet. Ich glaube, ich weiß, was unsere Leute darunter verstehen, und das scheint mir alle die verschiedenen Bedeutungen zu umfassen und zu decken, die wir von anderen Orten aus hören. Es ist eine Macht oder ein Einfluß, nicht natürlich, sondern in gewissem Sinne übernatürlich; aber es zeigt sich in natürlichen Kräften und in irgend welcher Macht oder Übermacht, die einzelne Menschen besitzen. Dieses Mana ist nicht an irgend etwas gebunden und kann nach überall hin mitgeteilt werden. Geister, vom Körper getrennte Seelen, übernatürliche Wesen besitzen es, und können es mitteilen. Seinem Ursprung nach geht es immer von persönlichen Wesen aus, aber es kann sich vermittels des Wassers, vermittels eines Steines oder eines Knochens äußern. Alle melanesische Religion besteht darin, dieses Manas für sich habhaft zu werden, oder es zu unserem Nutzen verwendet zu sehen — alle Religion, d. h. soweit sie in religiösen Gebräuchen, in Gebeten und Opfern besteht". Diese Kraft oder dieser Geist läßt sich also nach der Ansicht der Eingeborenen in Pflanzen, Steinen, Felsen, im Meere, vornehmlich aber in dem Körper der Tiere nieder. Glaubt nun jemand in einem Tiere seinen Schutzgeist erblickt zu haben, so ist ihm dieses heilig, er verletzt und verspeist es nicht, da ihm solches den baldigen Tod bringen würde. Doch das Tier, in dem sich der Schutzgeist eines anderen niedergelassen, verspeist der Samoaner ohne Bedenken. Die Meeresgötter benutzen den großen, blauen Hai als Werkzeug ihrer Rache, und die Luftgötter strafen die ungehorsamen Menschen durch Sturm und Ungewitter. Außer diesen Geistern werden allgemein die Ahnengeister verehrt. Schon in ihrem Leben denkt man sich die Häuptlinge und Vornehmen mit den Göttern in Verbindung stehend; es wohnt in ihnen eine gewisse heilige Kraft (Tapu), die auch auf andere übertragen werden kann; die Verletzung eines Tapu wird mit dem Tode bestraft. Nach dem Tode der Häuptlinge werden ihre Seelen zu Göttern, die in jenem Leben in demselben Range stehen, den sie auf Erden eingenommen. Während die Seelen gewöhnlicher Menschen auf der Erde bleiben, gehen die der Häuptlinge zu den Sternen, die oft nur als Seelen bezeichnet werden. Nach dem Tode eines Menschen beginnt seine Seele eine Wanderung; die noch nicht weit entfernte Seele glaubt

Digitized by Google

man durch lautes Rufen zurückbringen zu können, oder man sucht sie auch einzufangen und läßt den Geist des Vaters in den Sohn, den der Mutter in die Tochter einkehren.

Nach der melanesischen Religion gleicht die Unterwelt, der Aufenthaltsort der abgeschiedenen Geister, der Erde, und auch das Leben der dort wohnenden Seele hat mit dem Erdenleben Ähnlichkeit. Auf dem Wege in das Jenseits stellen sich den wandernden Seelen viele Hindernisse entgegen, und nicht jeder ist es vergönnt, den Ort zu erreichen. Zuerst müssen sie an einem Riesen vorüber, der sie mit einem großen Steinbeile zu treffen sucht; nur die Nichtgetroffenen dürfen ihre Wanderung fortsetzen. An einem anderen Orte lauert der Gott Nangga-Nangga, der die Seelen der Unverheirateten an einem Felsen zerschmettert. Damit nun den Seelen der Verheirateten nicht dasselbe Schicksal widerfahren soll, wird auf manchen Inseln (Fidschi) beim Tode des Mannes die Frau getötet, daß sie ihn auf der Wanderung begleite. Stirbt jedoch die Frau früher, so gibt ihr der Mann seinen Bart, der in die linke Achselhöhle der Leiche gelegt wird, mit in das Grab, damit er dem Gotte gegenüber als Beweis ihrer Verheiratung diene.

Zahlreich sind die Sagen von der Entstehung der Welt, der Erschaffung der Menschen und einer Sündflut. „Papa, die Erde, und Rangi oder Ru, der Himmel, diese Geschwister lagen fest aufeinander gepreßt, und verschiedene Wege ersann die Dichtung, um ihre Scheidung und damit die Wölbung des Himmels über der Erde zu erklären. In Tahiti ließ man sie durch das Empordringen der aufwachsenden Pflanze Dracontium polyphyllum auseinander geschoben und durch den Gott Ru weiter getrennt werden. Nach seiner eigenen höheren Erhebung erscheint dann dieser Gott Ru selbst als ein Himmelsgott, der den Himmel bereitet und Sonne und Mond, sowie aus deren Begattung in den Finsternissen ihre Kinder, die Sterne und die anderen Himmelskörper, hervorgehen läßt“. Nach einer samoanischen Sage wurde der Himmel durch einen ungeheuern Tintenfisch niedergehalten, da zerriß der Gott Maui das Tier, und das blaue Himmelsgewölbe hob sich empor. Die Schöpfung der Menschen denken sie sich in mannigfacher Weise: bald sollen sie von den Göttern aus Steinen oder Erde, bald aus zusammengeflochtenen biegsamen Zweigen, bald aus Eiern der Schnepfe geschaffen sein; an manchen Orten hält man sie auch für Nachkommen der Götter. Die folgende, auf den Neuen Hebriden heimische Sage erzählt uns, wie es gekommen, daß die

Digitized by Google

Menschen aufrecht gehen. „Zuerst ließ der Schöpfer die Menschen auf allen vieren gehen, die Schweine dagegen aufrecht. Dies verdroß aber die Vögel und Reptilien derart, daß sie eine Versammlung beriefen, auf der vor allem die Eidechse eine Abänderung verlangte, die Bachstelze dagegen dieselbe lebhaft bekämpfte. Die Eidechse drang durch, kroch nach Schluß auf eine Kokospalme und sprang von oben auf den Rücken eines Schweines, so daß dieses auf die Vorderbeine sank und von dem Augenblicke an sich nicht wieder erheben konnte. Die Schweine gingen nun sämtlich auf allen vieren, die Menschen dagegen aufrecht.“ Während vor dem Sündenfalle die Menschen unsterblich waren und sich stets wieder verjüngten, indem sie die alte Haut abstreiften, mußten nach folgender Begebenheit alle Menschen sterben: „Eine alte Frau wollte sich in gewohnter Weise an einem Strome ihrer Haut entledigen und warf dieselbe ins Wasser, das sie an einen vorstehenden Busch antrieb. Die verjüngte Mutter kehrte nun nach Hause zurück, ihr Kind wollte sie jedoch nicht wiedererkennen, und die alte Haut mußte wohl oder übel gesucht und übergezogen werden. Seit dieser Zeit stirbt jedermann.“

Götzenbilder (Idole) findet man an vielen Orten; es sind aus Stein oder Holz ziemlich roh gearbeitete Figuren, die jedoch nicht etwa Bilder der Götter sein sollen, sondern nur den Zweck haben, als Wohnung der Götter zu dienen. Für gewöhnlich werden diese Figuren von dem Volke nicht beachtet, dienen bisweilen sogar als Schmucksachen; nur dann wird vor ihnen gebetet, wenn ein Gott sich darin niedergelassen hat, was die Priester durch Beten und Opfern zu erreichen wissen. Man begleitet an manchen Orten diese Figuren und opfert ihnen, indem man sie mit Öl einschmiert.

Auch für die Seelen Verstorbener werden oft solche Figuren angefertigt, wie es z. B. in Neu-Guinea geschieht, wo der Sohn, wenn der Vater gestorben, ein solches Bild anfertigt und es in schweren Zeiten anruft; „stirbt der Bildhauer selbst, so verfertigt dessen Sohn wieder ein Idol von ihm und wirft den nun unnütz gewordenen Großvater beiseite.“ Finger, Nägel, Knochen (zu Figuren geschnitzt), Haare, Kleidungsstücke ꝛc. von Verstorbenen werden zur Erinnerung aufbewahrt und als Talisman getragen. Den größten Wert haben die Schädel. „Stirbt in Doreh ein Eingeborener, der das Jünglingsalter erreicht hat, so wird der Leichnam in ein Kanu gelegt, dieses auf ein Pfahlgerüst gestellt, und die Mutter unterhält so lange ein Feuer unter demselben, bis der Kopf sich vom Rumpfe trennt. Den

Digitized by Google

Körper begräbt man, während man den Kopf zurückbehält und trocknen läßt. Ist dies nach 2 bis 3 Monaten erreicht, so werden von der gesamten Verwandtschaft und unter traurigem Gesang Ohren und eine Nase aus Holz am Kopfe befestigt und zwei bunte Fruchtkerne in die Augenhöhlen gesteckt. Bei der darauffolgenden Mahlzeit wird der Schädel in die Mitte gestellt und bekommt von allen Speisen. So wird er zum Korwar oder Hausgötzen, bleibt für alle Zeiten in der Familie, und man schreibt ihm großen Einfluß auf die Lebensereignisse der Familienglieder zu; bei jedem wichtigen und unwichtigen Vorhaben wird der Korwar um Rat gefragt. Den Schädel, als das Gehäuse der Gedanken, hält man wert, ob er von Freund oder Feind herrührt."

Die Priester, deren Amt auch häufig mit dem des Häuptlings verbunden ist, sind die Wissenden, die Zauberer; sie stehen mit den Göttern durch Gebet und Opfer in Verbindung, sie weissagen aus Stäben, aus dem Bellen der Hunde, dem Krähen des Hahnes, aus den Sternen und dem Himmel, sie beschwören auch die Winde, durch die sie dem Feinde zu schaden suchen. Sie stehen bei dem Volke in hohem Ansehen und werden, da sie mit den heiligen Göttern verkehren, selbst für heilig gehalten. Ihnen liegt die Rechtspflege ob, und viele geheime Mittel stehen ihnen zu Gebote, die Verbrecher aufzufinden; sie sind auch die Ärzte und suchen die Krankheiten durch allerlei Mittel zu vertreiben. Gelingt es ihnen nicht, das Übel zu heben, so ist die Krankheit eine geerbte und als solche nicht heilbar.

Die gottesdienstlichen Handlungen, die mit Tänzen und Festlichkeiten verbunden sind, werden, da besondere Göttertempel nicht vorhanden sind, unter heiligen Bäumen und an Steinen, am Meeresufer und an Vulkanen, am Grabe eines Fürsten, im Hause des Priesters und an gewissen Plätzen, die mit Mauern umgeben sind, abgehalten. Das Haus des Priesters ist ein heiliger Ort, nie darf das Feuer in ihm erlöschen, und die in dem Hause aufbewahrten Göttertempel werden nur bei feierlichen Gelegenheiten herausgeholt. Auch die Gemeindehäuser, in denen über Krieg und Frieden beraten wird, gelten als heilig, und die Frauen dürfen dieselben nur bei Hochzeitsfeierlichkeiten betreten.

In der Bestattung der Toten herrscht unter diesen Völkerschaften große Verschiedenheit. In den meisten Fällen wird der Schädel zurückbehalten. An der Maclayküste in Neu-Guinea bleiben die Toten in der Hütte; man bringt sie in eine sitzende Stellung, bedeckt sie mit

Digitized by Google

Blättern und erhält vor der Leiche so lange ein Feuer, bis sie ausgetrocknet ist. An anderen Orten bringt man sie auf Bäume, läßt sie da verwesen und bestattet dann die Gebeine in Felsenhöhlen. Leichen von kleinen Kindern steckt man in einen Korb und hängt sie unter das Dach der Hütte. Auf Fidschi werden die Toten in der Hütte begraben, und auf den Salomons-Inseln finden sie in den Wellen des Meeres ihr Grab. Die Leichen Vornehmer werden gesalbt, mit Kostbarkeiten geschmückt und dann unter vielen Ceremonieen beerdigt. „Die Arfaken legen die mit dem täglichen Zierrate des Verstorbenen angethane Leiche auf den Flur, mit den Füßen in die Asche des Feuerherdes. Um die Leiche herum sitzen die Frauen der Familie und der Hausgenossen und erzeugen durch Schreien und Wehklagen einen unsäglichen Lärm, vergießen dabei aber keine Thränen. Bei den Motu in Port Moresby gilt als Trauerzeichen nur das drei Tage andauernde Trommelschlagen. Nachdem dies vorüber ist, wird vor dem Hause das Grab gegraben, der Tote in einer Matte hineingelegt und eine kleine Hütte über dem Grab errichtet. Nach einiger Zeit wird jedoch das Grab wieder geöffnet, der Leichnam herausgenommen und an den Ellbogen und Knieen mit rotem Thone eingerieben, während die Witwe sich mit dem faulenden Fleische einreibt. Dann wird der Tote wieder bestattet und nach und nach trägt man das Grabhäuschen ab, so daß vom Grabe selbst keine Spur mehr übrig bleibt. Während aller dieser Vorgänge werden Schmausereien abgehalten."

In Melanesien ist die Sitte allgemein verbreitet, Kinder lebendig zu begraben; aber es kommt auch öfter vor, daß ältere Personen, die mit einer schweren unheilbaren Krankheit behaftet oder lebensmüde sind, sich auf eigenen Wunsch lebendig begraben lassen, um im Jenseits nicht mit einem geschwächten Körper zu erscheinen. Neben dieser Weise des Tötens ist das Strangulieren auf etlichen Inseln üblich, wie z. B. auf den Salomons-Inseln, wo die Frauen eines verstorbenen Häuptlings im Schlafe erdrosselt werden. Da die Frauen wissen, daß in einem solchen Falle ihnen dies Ende bevorsteht, soll es vorkommen, daß sie schon vor ihrer Vermählung einen Strick zu diesem Zwecke um den Hals tragen.

Digitized by Google

1. Deutsch-Neu-Guinea.

Eine kaiserliche Verordnung vom 27. März 1899 teilt folgendes mit: „Die Landeshoheit über das Schutzgebiet von Deutsch-Neu-Guinea wird mit dem 1. April 1899 von dem Reiche übernommen. Unsere der Neuguineakompagnie unter dem 17. Mai 1885 und 13. Dez. 1886 verliehenen Schutzbriefe, sowie die Rechte der Guineakompagnie über die Eingeborenen ihres Schutzgebietes vom 15. Oktober 1897 treten außer Kraft.“ (§ 1.)

Die Insel Neu-Guinea im allgemeinen.

Die Insel Neu-Guinea wird von Australien durch die wegen ihrer zahlreichen Korallenriffe für die Schiffahrt sehr gefährliche Torresstraße getrennt, reicht nördlich bis nahe zum Äquator und dehnt sich etwa zwischen dem 130. und 150.° östlicher Länge aus. Sie wird von einem ziemlich seichten, klippenreichen Meere mit vielen Inseln und Inselgruppen umgeben. Neu-Guinea erstreckt sich im allgemeinen von Nordwest nach Südost, hat eine Länge von 2380 km und eine Breite von 660 km. Von dem zentralen Körper gehen zwei Halbinseln aus: nach Südosten eine schmale und langgestreckte, nach Nordwesten die Halbinsel Wonim di Bawa, die mit dem Hauptkörper nur durch eine schmale Landenge verbunden ist und durch den sehr tief eindringenden Mac Cluer Golf wieder in zwei Teile geschieden wird. Der Flächeninhalt von Neu-Guinea beträgt 785 362 qkm (14 263 □ Ml.), mit den umliegenden Inselgruppen 807 956 qkm (14 673 □ Ml.).

Die Insel ist zum größten Teile sehr gebirgig; von Westen nach Osten wird sie von einem stark gegliederten Hauptgebirgszug durchzogen, der nach Süden steil, nach Norden mehr sanft abfällt und in manchen Gipfeln eine Höhe von 5—6000 m erreichen soll. Nördlich von dem Mac Cluer Golf steigt der Boden terrassenförmig an und erhebt sich in den Arfak-Bergen südlich vom Dorehhafen bis zu 3000 m; auch die südöstliche Halbinsel ist sehr gebirgig und hat Bergspitzen von 2—3000 m, wie den Yule-Berg, 3300 m, und den Owen Stanley-Berg, 4025 m. Mit Ausnahme der Gegend an der Geelvinkbai und am Kap d'Urville ist die Nordküste steil und steigt bald zu einem hohen, hügeligen Tafelland an. Die Süd- und Südwestküste ist etwa vom 136. bis 142.° östlicher Länge sehr flach. Die in der Nähe der steilen Festlandküste unzähligen, oft nahe bei einander liegenden kleinen Inseln, meist mit der herrlichsten Vegetation bedeckt, haben ebenfalls steile Küsten und bilden nicht selten die wunderbarste Szenerie. Dr. S. Müller sagt: „Die feierliche Ruhe, welche in diesen,

Digitized by Google

durch eine nie ruhende Naturkraft entstandenen Spalten und Felsenlabyrinthen herrscht, die zahllosen schroffen und spitzigen Klippen, welche dieselben bilden, die Abwechselung und grellen Farbenkontraste, welche die starren Felskolosse mit dem herrlichen grünen Pflanzenschmucke hervorbringen, der breite, tiefblaue, durchsichtige Wasserspiegel, dessen Oberfläche nur von einem leisen Zephyr sanft gekräuselt wird — dies alles liefert einen Anblick, welcher einen wahrhaft entzückenden und bezaubernden Eindruck ausübt. Dieser Eindruck wird noch bedeutend erhöht, wenn die sinkende Sonne mit ihren goldenen Strahlen einzelne Punkte der Landschaft und den ganzen westlichen Horizont in eine purpurne Feuerglut hüllt, während die tiefen Schatten einzelner Klippen und Inseln um so greller dagegen abstechen, und so eine Abwechselung von Licht und Schatten bis in die zartesten und sanftesten Tinten hervorbringen, welche selbst dem geschicktesten Landschaftsmaler wiederzugeben eine sehr schwierige und nie völlig zu lösende Aufgabe sein würde."

An großen Flüssen ist Neu-Guinea nicht sehr reich; die hauptsächlichsten sind: 1) der Flyfluß, der bis 800 km aufwärts befahren, 2) der Amberno und 3) der Kaiserin Augusta-Fluß in Kaiser Wilhelms-Land. Der Flyfluß entspringt in den hohen Gebirgen im Zentrum Neu-Guineas, beschreibt einen großen Bogen nach Westen mit unzähligen Biegungen und Windungen und mündet in den Papuagolf in einem großen Delta, vor welchem sich viele kleine Inseln, eine Schöpfung der jahrhundertelangen Thätigkeit des Flusses, ausbreiten. Diese, sowie auch die Ufer des Flusses, sind mit einer dichten, üppigen, fast undurchdringlichen Vegetation bedeckt. Auch der Amberno, der nach Nordwesten fließt, bildet ein großes Delta mit vielen vorgelagerten Inseln, die mit Mangrovebäumen bewachsen sind.

a) Das Kaiser Wilhelms-Land.

Lage und Größe. Das Kaiser Wilhelms-Land ist der nordöstliche Teil der Insel Neu-Guinea, es ist 181 650 qkm*) (3300 □ Ml.) groß und hat gegen 110 000 Einwohner. Die ganze westliche Hälfte der Insel gehört den Niederländern, während der übrige Teil englisches Gebiet ist. Im ganzen Schutzgebiet halten sich etwa 200 Europäer auf, darunter sind 110 Deutsche.

*) Also mehr als die Hälfte des Gebietes von Preußen, oder etwa 2½ mal die Größe Bayerns (75 863 qkm = 1380 □ Ml.).

Digitized by Google

Die Grenze des Kaiser Wilhelms-Landes erstreckt sich an der Nordostküste der Insel vom 141. Grad östl. Länge v. Gr. bis zu dem Punkte in der Nähe des Mitrafelsens, wo der 8. Grad südl. Breite die Küste schneidet. Nach Süden und Westen wird die Grenze durch eine Linie gebildet, welche zunächst dem 8. Breitengrad bis zu dem Punkte folgt, wo derselbe vom 147. Grad östl. Länge durchschnitten wird, geht dann in gerader Linie weiter in nordwestlicher Richtung auf den Schneidepunkt des 6. Grades südl. Breite und 144. Grades östl. Länge und weiter in nordwestlicher Richtung auf den Schneidepunkt des 5. Grades südl. Breite und des 141. Grades östl. Länge, von wo ab sie diesem Längengrade nach Norden bis zum Meere folgt. Der Mitrafels ist ein etwa 15 m hoher, kegelförmiger, aus dem Meere aufsteigender mächtiger Felsblock. Er ist mit der etwa 2 km entfernten Küste durch ein Riff verbunden, auf seinem Scheitel mit Buschwerk bewachsen und dient den Schiffern als leicht kenntliche Marke.

Bodengestalt und Bewässerung. Das Innere des Kaiser Wilhelms-Landes ist im allgemeinen noch wenig erforscht. Die Südgrenze des Kaiser Wilhelms-Landes liegt innerhalb des gewaltigen Gebirgszuges, welcher Neu-Guinea von Nordwesten nach Südosten durchzieht. So erhebt sich im Süden der Astrolabe-Bai an der Grenze das über 4000 m hohe, zuweilen mit Schnee bedeckte Bismarckgebirge, dessen höchste Gipfel Otto-, Herbert-, Wilhelm- und Marienberg benannt sind. Nach Nordwesten allmählich flacher werdend, reicht das Gebirge bis an die Bergzüge, welche den Kaiserin-Augustafluß auf der rechten Seite begrenzen. Nach Südosten hin sind dem Gebirgsstock noch mehrere mächtige Ketten vorgelagert. Die Nordostseite des Bismarckgebirges wird von einer breiten, sehr fruchtbaren Thalebene begleitet, welche von dem wasserreichen, schiffbaren Ramu oder Ottilienfluß durchzogen und von der Küste durch mäßig hohe nordwestlich laufende Parallelketten geschieden wird. In ganz Neu-Guinea treten die Riesenhäupter der gewaltigen Bergketten des Innern nirgends so nahe an die Küste heran, wie auf der Strecke zwischen der Astrolabe-Bai und dem Finschhafen; alle Reisende schildern in glühenden Farben den übermächtigen Eindruck, welchen der erste Anblick des Finisterre-Gebirges auf sie hervorgebracht hat. Das Finisterre-Gebirge reicht jedoch nicht bis zur Küste heran, vielmehr ist ihm ein 4—700 m hohes Küstengebirge vorgelagert. Von der Küste aus folgen hier hintereinander 1) das Küstengebirge (Vorgebirge), 2) das Finisterre-Gebirge, 3) das Krätke-Gebirge (Vorgebirge), 4) das Bismarck-Gebirge. „Der Gipfelkamm des Finisterre-Gebirges," sagt H. Zöller, „stellte sich, obwohl er mit moosumkleidetem verkrüppeltem Baumwuchs bestanden ist, als ein derartig schmaler Grat dar, daß wir dort kaum die zum Lagern und Übernachten ausreichenden Plätze aufzufinden vermochten und, als wir dann,

Digitized by Google

diesen Grat als Weg benutzend, zum Gipfel des Kant- und Schopenhauer-Berges vorzudringen versuchten, zur rechten und zur linken Hand den jähen Abgrund hatten." Die Gebirgszüge, welche weiter nordwestlich in nicht sehr weiter Entfernung die Küste begleiten, oft auch bis an dieselbe herantreten, sind die Julienberge zwischen der Astrolabe-Bai und der Mündung des Ottilienflusses und die Torricelliberge nach der Westgrenze unseres Gebietes zu.

Was die geologischen Verhältnisse anbelangt, so besteht der zentrale Teil des Bismarck-Gebirges aus Schiefer, der von großen Quarzgängen durchsetzt wird. An den Schiefer schließen sich jung vulkanische Gesteine. Alle Vorbedingungen für das Vorkommen von Gold sind hier gegeben. Die Parallelketten nach der Küste hin werden aus steil aufgerichteten Sedimentgesteinen gebildet, bestehend aus Thonschiefern, Sandsteinen und groben Konglomeraten; Einschlüsse von Korallen verraten ihren marinen Ursprung. Der Boden in der breiten Thalebene des Ramu oder Ottilienflusses besteht aus dem Alluvium des Ramuflusses. Eine tiefe, stark humose, meist lehmige Krume lagert auf Lehmuntergrund, der wiederum von blauen Thonen, die sich auch im Gogolthal an der Astrolabe-Bai finden, unterlagert wird.*)

Die 800 km lange Küste zeichnet sich aus durch einen Reichtum an guten Häfen, welche sämtlich leicht zugänglich sind. Die bedeutendsten Einbuchtungen sind die Astrolabe-Bai im Nordosten und der Huon-Golf im Südosten. „Die Fahrt längs der Küste des Kaiser Wilhelms-Landes," sagt Freiherr von Schleinitz, „bietet weder für Dampfer noch für Segelschiffe Gefahren oder besondere Schwierigkeiten; man ist jetzt berechtigt zu sagen, daß es kaum irgendwo eine so leichte und gefahrlose Navigierung gibt, als die längs der Küste. Schwere Stürme oder eigentliches schlechtes Wetter kommen hier kaum vor. Riffe sind im eigentlichen Fahrwasser nirgends vorhanden, und die wenigen Küstenriffe reichen so wenig weit nach See hinaus, daß sie auch in der Nacht leicht zu vermeiden sind, weil man selbst bei größter Dunkelheit die fast überall sehr hohe Küste wahrnehmen wird, bevor man einem Küstenriff zu nahe kommt."

Von dem Punkte an, wo die deutsche Grenze im Osten beginnt, läuft die Küste bis zum Einfluß des Markhamflusses in den Huon-Golf in nordwestlicher Richtung. Auf dieser Strecke ist das Land

*) Nach Mitteilungen von Dr. Lauterbach.

Digitized by Google



Finschhafen.

Digitized by Google

zunächst flach und sumpfig, hinter dem Flachlande erheben sich Berge, welche mit dichtem Urwalde bedeckt sind und zu einer beträchtlichen Höhe ansteigen. Der Markhamfluß ergießt sich in den innersten Winkel des Huon-Golfes, hat eine Breite von 400 m und ist 1—3 m tief. An seinen Ufern entlang ziehen sich üppige Urwälder. Weiter östlich mündet in den Huon-Golf der Adlerfluß. An der Küste sind einige gute und geräumige Häfen, wie die Verräter-Bai, in welche der Klyde mündet, die Herkules-Bai, welche den Herkulesfluß aufnimmt, aber keinen guten Ankergrund bietet, und der Adolfshafen, welcher von dem 400 m hohen pyramidenförmigen Ottilienberg überragt wird. Den Nordrand des Huon-Golfes bilden die 1000—1200 m hohen Rawlison-Berge, doch ist ihnen an der Küste entlang eine mehrere Kilometer breite Ebene vorgelagert, welche meist mit Mangroven bedeckt ist. Drei einzeln stehende Höhen mit steilen Abhängen erheben sich aus dieser Ebene, welche Arkona, Stubbenkammer und Königsstuhl genannt worden sind. Von der Mündung des Markhamflusses an wendet sich die Küste nach Osten bis zum Kap Cretin, von wo ab sie wieder im allgemeinen in nordwestlicher Richtung läuft. Ein weiterer trefflicher Hafen ist hier der Finschhafen*), welcher einen tiefen Einschnitt in die hohe Küste bildet. Das Auftreten der Malaria, sowie der Mangel eines fruchtbaren Hinterlandes haben jedoch die Räumung des dortigen Hafens veranlaßt. Die dortige Bevölkerung, die in kleinen Dörfern wohnt, ist friedlich und zeigt große Lust zum Handel. Gegenüber der Rook-Insel liegt das Kap König Wilhelm, wo der Boden steil, stellenweise bis zu 1000 m Höhe aus dem Meere emporsteigt und sich dann in Terrassen zum Finisterre-Gebirge erhebt. Die Felsen bestehen meist aus Basalt; in den Ebenen finden sich große Mengen Bimsstein, welcher auf die vulkanische Natur des Bodens hindeutet. Von der Terrassenlandschaft an folgt westlich die niedrige und gut bewässerte Maclay-Küste mit der 15 Meilen breiten Astrolabe-Bai**), hinter welcher sich der Konstantinberg er-

*) Benannt nach dem deutschen Reisenden Finsch, der 1884/85 das Land erforscht hat.

**) 1827 wurde diese Bucht von Dumont d'Urville mit der französischen Korvette „Astrolabe“ zuerst gesichtet; 44 Jahre später landete der russische Naturforscher Nikolaus von Miklucho-Maclay mit dem russischen Kriegsschiff „Vitiaz“ in „Port Konstantin“ und brachte mit einem weißen Matrosen und einem Samoaner 15 Monate hier zu.

Digitized by Google

hebt. An der Ostseite der innersten Bai liegt der wenig geräumige, aber sehr tiefe Konstantinhafen, an welchem die Station Konstantinhafen angelegt ist; an der Westseite der Bucht befindet sich die Station Stephansort. Die Astrolabe-Bai wird von etwa 80 Dörfern umgeben. In die Bai münden im Osten der Kabenau und im Westen der Gogolfluß mit dem Nuru. Der Meeresgrund fällt vom Strand steil zu einer Tiefe von 200 m ab. Bei Konstantinhafen besteht der Strand aus gehobener, horizontal liegender Koralle. Etwa 14 km westlich der Bucht erhebt sich das Ortzengebirge mit dem 1100 m hohen Tajomanna, dessen Hauptkamm aus steil aufgerichteten Konglomeraten aus jungvulkanischem Gestein und Korallenkalkbruchstücken und Thonschiefer besteht. Das Gebirge ist durchweg bewaldet und entsendet zur Bucht den Gori oder Joruca. Hinter dem Örtzengebirge verlaufen einige Parallelketten, die nach Norden sich abflachen und aus graugrünen Sandsteinen und Konglomeraten bestehen. Westwärts zum Bismarckgebirge folgen weiter der 900 m hohe Bergstock des Ssigauu und noch zahlreiche andere an 2000 m hohe Gebirgszüge. Von der Astrolabe-Bai an bis zum Kap Croisilles läuft die Küste in nördlicher Richtung; auf dieser Strecke liegen von Süden nach Norden 1) der Friedrich-Wilhelmshafen, der beste an der ganzen Küste, mit fruchtbarer Umgebung, 2) der Prinz-Heinrichhafen; beide werden von vielen Eilanden eingeschlossen; 3) der Friedrich-Karlhafen, 4) der große und schöne Alexishafen. An der Küste ist das Land zunächst eben, steigt aber bald in den Hansemannbergen zu 400 m an. Vom Kap Croisilles an behält dann die Küste die nordwestliche Richtung bei. Etwa in der Mitte von diesem Kap bis zum Kap Della Torre liegt auf der kleinen Küsteninsel Tschirimotsche die Plantagenstation Hatzfeldhafen, welche einen sicheren Ankerplatz und gutes Trinkwasser hat.

Vom Kap Della Torre ab folgt die hügelige und schön bewaldete Hansemannküste, welche von den Schouten- (spr. schauten) Inseln begleitet wird. Etwa 30 Meilen weit bewahrt die Küste einen sehr gleichmäßigen Charakter: Flachland mit dichten Kasuarinen und Nipapalmen, welche beide auf sumpfiges Terrain schließen lassen. Nach diesem Flachlande steigt der Boden in den Torricelli-Bergen wieder zu einer bedeutenden Höhe an; das Gebirge tritt zuweilen bis an das Meer heran und setzt sich ununterbrochen bis zur Humboldt-Bai fort, welche aber schon nicht mehr im deutschen Schutzgebiete

Digitized by Google

liegt, das etwa am Kap Bonpland abschließt. So zeigt das Kaiser Wilhelms-Land eine schöne Abwechselung zwischen Steilküste, hügeligem Gelände und Küstenebene.

Der größte Fluß in Kaiser Wilhelms-Land ist der Kaiserin Augustafluß, welcher bis jetzt ungefähr 700 km stromaufwärts befahren wurde und dessen Mündung eine halbe Seemeile breit ist. Er fließt im allgemeinen von Westen nach Osten in außerordentlich vielen Windungen durch eine sehr fruchtbare Ebene, welche im Süden durch den Rand eines bis jetzt noch unerforschten Gebirges begrenzt wird. An seinen fruchtbaren Ufern liegen zahlreiche Ortschaften, die oft über 1000 Einwohner zählen. Etwas östlich von ihm mündet der Ottilienfluß oder Ramu, der am Bismarckgebirge oder in dessen Nähe seine Quelle hat und ebenfalls weit befahren werden kann. Er ist etwa 500 km lang, hat in seinem Mittellaufe eine Breite von 200—300 m und durchfließt eine fruchtbare, reich angebaute Thalebene. Durch die vielen Pflanzenstoffe, wie Blätter, Wurzeln, sogar ganze Baumstämme, welche diese Flüsse mitführen, erhält das Meer oft weithin eine grüne Färbung. In die Astrolabe-Bai münden der Gogel mit dem Nuru und der Kabenau. Vor der Mündung des Gogel liegt die kleine Insel Bili-Bili. Der Finschhafen empfängt den Bubui, und der Huon-Golf nimmt den Markhamfluß auf, der 33 km weit befahren werden kann.

Die hauptsächlichsten Inseln, welche der Küste vorgelagert, sind 1) die Rookinsel (705 qkm), eine sehr zerklüftete und mit mehreren spitzen vulkanischen Kegeln versehene Insel. Dieselbe ist gut bewässert und an den Küsten mit Kokospalmen bewachsen. Rings ist sie mit Riffen umgeben, hinter welchen man geschützten Ankergrund findet. Die Eingeborenen sind schöne, kräftige Menschen und fahren in reich verzierten Kanoes. 2) Die Longinsel (544 qkm) mit drei hohen spitzen Piks; 3) die Dampierinsel*) (272 qkm) nördlich vom Kap Croisilles, auf welcher sich ein mächtiges, vulkanisches Gebirge erhebt, das mit dichtem Urwald bedeckt ist. Die zahlreichen Bewohner der Insel zeigen sich den Fremden gegenüber zutraulich; 4) die Vulkaninsel mit einem thätigen Vulkane (12—1500 m hoch), der bis auf ungefähr drei Fünftel seiner Höhe mit mäßig dichter Waldung umkleidet ist und sich nach Süden in ausgedehnten, mit Gras und Pflanzungen bedeckten Ebenen zum Meere senkt.

---

*) Dampier (spr. Dämmpir) brit. Seefahrer, geb. 1652.

Digitized by Google

Klima und Jahreszeiten hängen von den Passat- und Monsun-Winden ab. Weht bei nördlichem Sonnenstande vom April bis September der Südostpassat, so ist auf der Südküste die Regen- und auf der Nordküste die trockene Zeit. Die Feuchtigkeit, die der Südostmonsum mitbringt, verdichtet sich an den Bergen und fällt als Regen herab; der nun seiner Feuchtigkeit beraubte Wind weht auf der nördlichen Hälfte der Insel als trockener weiter. Vom Oktober, namentlich vom Dezember bis April oder Mai, wenn bei südlichem Sonnenstande im Innern Australiens durch die bedeutende Erwärmung des Bodens ein weites Gebiet niederen Luftdruckes erzeugt wird, entwickelt sich ein Nordwestmonsun; jetzt ist auf der nördlichen Hälfte die Regenzeit, während es auf der südlichen trocken und heiß ist. Doch ist die Regenzeit nicht selten von schönen Tagen unterbrochen, wie umgekehrt auch in der trockenen Zeit zuweilen heftige Gewitter vorkommen. Die Regen- und Trockenzeiten, oder Sommer und Winter eines Ortes, hängen also davon ab, ob derselbe durch seine Lage zu nahen Gebirgszügen dem Südostpassat oder dem Nordwestmonsun ausgesetzt ist. Während z. B. der Hatzfeld- und Konstantinhafen vom Dezember bis März Regen durch den Nordwestmonsun erhalten, hat der Finschhafen sein Regen-Maximum im Juli durch den Südostpassat. Die Niederschlagsmenge ist an den genannten Orten eine ziemlich gleiche: Der Hatzfeldhafen erhält etwa 2480, der Konstantinhafen 2960, der Finschhafen 2880 mm. Die Niederschlagsmenge wechselt jedoch von Jahr zu Jahr und ist bald höher, bald niedriger, als hier angegeben. In der trockenen Jahreszeit ist das Klima für den Europäer erträglich, doch zur Regenzeit, wenn das Land, besonders in den Niederungen und undurchdringlichen Wäldern, in dichten Nebel gehüllt ist, stellen sich bei ihm die gefährlichen Fieber ein, von denen selbst die Eingeborenen zu leiden haben. Vor allem muß der dort wohnende Europäer sich körperliche Bewegung verschaffen und so viel als möglich der Spirituosen enthalten. An der regenreichen Astrolabe-Bai beträgt die mittlere Jahrestemperatur 26,2° C. Temperaturen über 34° C. sind in Finschhafen selten. Das mittlere Maximum beträgt hier 31° C.; selten fällt die Quecksilbersäule unter 20° C. In Hatzfeldhafen ist die Temperatur etwas höher. Als die hauptsächlichsten Krankheitserreger gelten lange Trockenheit und plötzliche Witterungsumschläge.

Die **Pflanzenwelt** ist im allgemeinen üppig und großartig entwickelt; nicht nur die großen sumpfigen Niederungen, sondern auch die Berge sind mit undurchdringlichen Urwäldern bedeckt, die aber hier

Digitized by Google

reicher an Unterholz und freier von Kletterpflanzen zu sein scheinen. Die im Norden Australiens und im Süden Neu-Guineas vorkommende Savanne mit Akazien und Eukalypten scheint in Kaiser Wilhelmsland zu fehlen. Das Grasland ist arm an Futterkräutern und Wiesenblumen und bietet dem Vieh nur geringen Nährwert. Mangrovewaldungen finden sich nur vereinzelt. Bis jetzt kennt man 50 Pflanzenarten, welche nur Neu-Guinea angehören. Angebaut werden von den Eingeborenen hauptsächlich Sago, Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Bananen, Melonen, Yams, Taro, Reis, Zuckerrohr, Tomatoes, Kürbisse, Bohnen, Kaffee, Mais, Tabak, Muskatnußbäume und Betelpfeffer.



Sagopalme.

„Kein Strahl der Sonne dringt durch das dichte Blätterdach des Urwaldes; nur die von rankenden Schmarotzern verschlungenen Kronen sind beleuchtet. Wo das Unterholz fehlt, könnte man, von geheimnisvoller Dämmerung umgeben, wie in Säulenhallen zwischen den Riesen der Pflanzenwelt dahinwandeln. Hier herrscht Grabesstille, nur entfernt tönt aus den hohen sonnigen Wipfeln die Stimme des Vogels oder der helle Ton der Zikade. Nur wo ein sumpfiger Bruch den Wald unterbricht oder das schwarze Gewässer eines Creeks, der mit Baumstämmen und modernden Blättern erfüllt, den Moorboden durchzieht, ändert sich der Vegetationscharakter. Hier dringen die Sonnenstrahlen durch und rufen auch die weniger hochstrebende Welt der Phanerogamen hervor. Sagopalmen säumen den Wasserlauf, Gebüsche von Bananen, Feigen- und Lorbeerarten, Laurineen, darunter wilde Muskatbäume, bilden dichtes Unterholz, über das sich die Stämme von Dracaenen und Palmen erheben. Wo sich an den Wald ein flacher Sandstrand gegen das Meeresufer anschließt, da erhebt auch die Kokospalme ihren graziösen Wipfel und entfaltet die Barringtonia excelsa ihre herrliche Blütenpracht."

Digitized by Google

Die **Tierwelt** trägt den Charakter der australischen: Armut an Säugetieren. Es kommen im ganzen etwa 30 Arten Säugetiere vor, welche fast sämtlich zu den Beuteltieren gehören. Der einzige Vertreter aus der Ordnung der Fleischfresser ist der Palmroller (Paradoxurus hermaphroditus), der sich aber auch meist von Früchten nährt; er gleicht einer Zibethkatze und kommt fast auf allen indischen Inseln vor. Von Hustieren kommt nur das Papuschwein (Sus papuensis) vor, die Mäuse sind durch mehrere, sehr eigentümliche Arten vertreten. Von fruchtfressenden Fledertieren oder fliegenden Hunden und von insektenfressenden Flattertieren ist je eine Art vorhanden. Die Zahl der Neu-Guinea allein angehörenden Säugetiere beträgt nur zwei; doch ist anzunehmen, daß diese Zahl sich noch etwas steigern wird, da das Innere der großen Insel bis jetzt fast noch völlig unbekannt ist und die meisten der jetzt bekannten Tiere ein nächtliches Leben führen, sich also den Blicken des Forschers leicht entziehen.

Viel zahlreicher an Arten und durch die herrlichste Farbenpracht ausgezeichnet ist die Vogelwelt; doch ist sie nicht so mannigfaltig, wie in gleichgroßen Strecken in Amerika und Afrika. Während die preußische Provinz Schlesien 290 Arten besitzt, hat ganz Neu-Guinea nur 222 Arten, von denen nur 58 diesem Lande allein angehören. Zu den prächtigsten Vögeln gehören die farbenglänzenden Paradiesvögel (25 Arten), die hier ihre Heimat haben. Außerdem zeichnen sich durch herrliches Gefieder die Tauben und Papageien und Kakadus aus; letztere sind durch etwa 30 Arten hier vertreten, von denen 4 nur auf Neu-Guinea vorkommen. Zu nennen sind besonders der schwarze Kakadu, der meist paarweise lebt, und der weiße Kakadu, der sich zu Schwärmen vereinigt und ein widerlich krächzendes Geschrei hören läßt. An Raubvögeln trifft man nur einige kleinere Arten, wie Habichte und Sperber, und 2 Arten kleiner, unseren Käuzen verwandte Eulen. Die kuckucksartigen Vögel sind durch 6 Arten auf Neu-Guinea vertreten. Wie die Paradiesvögel, so haben auch die riesigen Helmkasuare hier ihre Heimat. Weiter sind zu nennen: der Lederkopf mit elsterartigem Geschrei, rabenartig krächzende Nashornvögel, Hühnervögel, Kragenvögel, Honigsauger und mehrere Arten schwalbenartiger Vögel, darunter jedoch nur eine eigentliche Schwalbe, die unserer Dorfschwalbe ähnlich ist, und die Salanganen, kleine, niedliche Vögel, welche die eßbaren Nester bereiten, die in China ein gesuchter Leckerbissen sind.

Digitized by Google

Reptilien und Amphibien sind nicht sehr reich vertreten. Schlangen kommen nur in einigen Arten vor, darunter die Riesenschlange, an den Flußmündungen hält sich das indische Krokodil auf; außerdem trifft man noch einige Arten kleiner Eidechsen und Frösche. Unter den Insekten zeichnen sich die Schmetterlinge und Käfer durch ihre Farbenpracht aus; zahllos sind die Moskitos, die den Reisenden recht lästig werden. Eine Plage des Neu-Guinea-Waldes ist ferner eine winzig kleine rote Zecke, die sich in die Haut einbohrt und örtliche Entzündungen hervorruft.

Die **Bewohner** Neu-Guineas gehören zu den Melanesiern, die hier in zahlreiche Stämme zerfallen, welche sowohl in Sitten und Gebräuchen, als auch in geistiger Beziehung sehr von einander verschieden sind. Am niedrigsten stehen in der Kultur die Bewohner der südwestlichen Küste und des Innern von Neu-Guinea. Die Bevölkerung ist nicht überall eine reine, namentlich ist sie im Osten mit Polynesiern und im Westen und Norden mit Malayen vermischt. Bei vielen Stämmen, namentlich am Hatzfeldhafen und am oberen Augustafluß, hat man eine Krümmung der Nasenspitze nach unten wahrgenommen, was ihnen eine gewisse semitische Gesichtsbildung verleiht. Die negerartigen Melanesier im westlichen Teile der Insel werden Papua genannt, doch bezeichnet man mit diesem Ausdrucke auch häufig alle Melanesier. Der Name Papua (sprich papúa) kommt von dem malayischen Worte „papuwah“, welches kraushaarig bedeutet; er ist jedoch auf Neu-Guinea wenig oder gar nicht bekannt, vielmehr hat jeder Stamm seine besondere Benennung. Anfänglich wächst das Haar beim Papua wie bei uns; erst nach einiger Zeit fängt es an, sich spiralig zu drehen, ähnlich den Windungen eines Korkziehers. Später verfilzen die einzelnen Haare leicht untereinander, namentlich an den Enden, und so entstehen eine Art Locken oder Zotteln. Die Melanesier tättowieren sich nicht wie



Papua von Neu-Guinea.

Digitized by Google

die Polynesier durch Nadelstiche, sondern durch Einschnitte in die Haut.*)

Im allgemeinen sind die Bewohner von Kaiser Wilhelms-Land sehr scheu, aber friedlich und gastfreundlich. Sehr erschwert wird der Verkehr mit ihnen durch die ungewöhnlich kleinen Sprachgebiete. Im Durchschnitt besitzt ein Sprachbezirk etwa 15 km Küstenlänge, im Innern ist die Ausdehnung noch kleiner. In ganz nahe bei einander gelegenen Orten herrschen oft sehr verschiedenartige Dialekte. Während die Mundarten der Küstenbewohner sich mehr der polynesischen Sprache nähern, zeigen diejenigen der im Innern wohnenden Stämme größere Verwandtschaft mit der malayischen Sprache. Die Mission hat bis jetzt dort wenig Erfolge aufzuweisen.



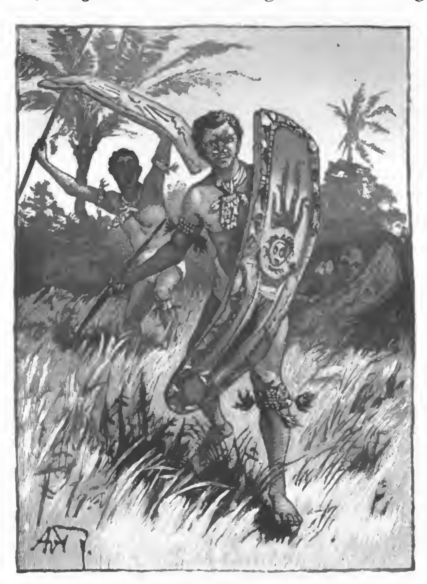
Krieger von der Hansemannküste mit Panzern aus Korbgeflecht.

Den Anwohnern des Ramuflusses sind, wie Dr. Lauterbach berichtet, Feuerwaffen noch unbekannt. Die Eingeborenen wohnen hier in großen langgestreckten, auf Pfählen erbauten Häusern und sind freundlich und entgegenkommend. In den Junggesellenhäusern fand Dr. Lauterbach eine Einrichtung, die man bis dahin dort nirgends angetroffen hat.

*) Vergl. den Abschnitt „Die Melanesier“.

Digitized by Google

Neben den zahlreichen Feuerstätten mit daneben befindlichen Rosten hängen Schlafsäcke herab. Dieselben sind aus weichen Fasern dicht geflochten, haben die Form einer Zipfelmütze und sind bei 3 m Länge etwa 2 m breit. An dem spitzen Ende sind sie so befestigt, daß der Sack zur größeren Hälfte auf der Erde schleift. — Die Bewohner bauen dort Sago, Bananen, Taro, Yams, Bataten, Zuckerrohr und Tabak. Die Kokospalme findet sich überall.



Krieger von der Finschküste.

Die Eingeborenen in der Nähe des Bismarckgebirges sind echte Papuas und unterscheiden sich von den Küstenbewohnern durch einen etwas kleineren und gedrungeneren Körperbau und gröbere Gesichtszüge. Die Tättowierung kommt hier nicht vor, doch bemalt man den Körper.

Die Anwohner der Astrolabe-Bai beschäftigen sich neben Ackerbau hauptsächlich mit Jagd und Fischfang. „Die Jagd wird gewöhnlich in Gemeinschaft unternommen. Trupps bis zu 70 Mann stark suchen im Walde eine Herde von Schweinen auf und treiben sie heraus ins hohe Gras. Dann wird die Herde umzingelt und das Gras an verschiedenen Stellen in Brand gesetzt. Die Tiere drängen sich in der Mitte zusammen und versuchen schließlich auf einer Seite durchzubrechen. Dabei werden ihrer so viele als möglich mit dem Speer erlegt. Etliche der Beutestücke werden sofort verschmaust und mit Spiel und Tanz, mitunter Kriegsübungen, feiert man ein förmliches Jagdfest."

Digitized by Google

Handel. Neben der Neu-Guinea-Kompanie hat sich seit 1891 noch die Astrolabe-Kompanie gebildet, welche ausschließlich Tabaksbau betreibt. Da die Eingeborenen noch auf einer sehr tiefen Kulturstufe stehen, ist das Bedürfnis nach europäischen Waren noch ein außerordentlich geringes; doch stehen die Kolonisten mit den Eingeborenen in gutem Einvernehmen. In den Siedelungen und Plantagen herrscht die größte Sauberkeit und Ordnung, und die Pflanzungen gedeihen bei dem fruchtbaren Boden und dem günstigen Klima vorzüglich. In den Gärten werden angepflanzt Ananas, Bohnen, Salate, Mohrrüben, Gurken, Radieschen und Petersilie und in den Anpflanzungen Taro, Yams, Mais, Kokospalmen, Bananen, Pagaya, Baumwolle, Tabak, Kaffee und Kakao. Mehrere Sägewerke verarbeiten Ebenholz, Braunhölzer, Nadelholz und Bambusholz. Ausgeführt werden weiter Muscheln, Gummi, Kokosnüsse. Die weite fruchtbare Ebene des Ramuflusses eignet sich zum Anbau aller Tropengewächse. Zur Arbeit in den Plantagen haben sich die Bewohner von Neu-Guinea bis jetzt nur in geringer Zahl hergegeben, und man ist in dieser Beziehung hauptsächlich auf Malayen, Chinesen und die Bewohner der Insel Mioko angewiesen.

Ortschaften. Seitdem der Finschhafen wegen des Auftretens der Malaria, die hier 1891 13 Europäer hinraffte, aufgegeben ist, entwickelte sich der Handel und das europäische Leben an der Astrolabe-Bai. In Friedrich-Wilhelmshafen im Norstwesten der Bai ist der Sitz des deutschen Gouverneurs und der Beamten. Hier ist eine Kohlenstation und ein Arbeiter-Depot. Der Hafen ist eine vielverzweigte, geräumige, inselreiche Einbuchtung, in der auch große Schiffe bis zum Strand fahren können. Der aus Korallenkalk bestehende Strand ist mit Mangroven bewachsen. In Konstantinhafen und Stephansort, ebenfalls an der Astrolabe-Bai, und ferner am Hatzfeldhafen weiter westlich sind landwirtschaftliche Stationen.

Den Schiffsverkehr nach dort vermittelt der „Norddeutsche Lloyd“ (Bremen). Von Singapore fährt alle 8 Wochen ein Dampfer nach dem Schutzgebiet ab. Fahrpreis von Bremen nach Singapore: 1. Kl. 1350 M., 2. Kl. 800 M., 3. Kl. 340 M. Von Singapore nach Friedrich-Wilhelmshafen und Stephansort: 1. Kl. 395 M., 2. Kl. 270 M., Deck 30 M.; nach Herbertshöhe und Matupi: 1. Kl. 470 M., 2. Kl. 320 M., Deck 30 M.

Postagenturen sind in Friedrich-Wilhelmshafen und Stephansort.

Digitized by Google

Von der Neu-Guinea-Kompanie sind für das dortige Gebiet besondere Münzen geprägt worden. In dem Schutzgebiet wirken 3 ev. und 2 kath. Missionsgesellschaften.

Das Kaiser Wilhelms-Land und der Bismarck-Achipel wurden am 31. Okt. 1884 unter die deutsche Schutzherrschaft gestellt, und im Dezember 1886 wurde dieselbe infolge eines Vertrages mit England auch auf die nordwestlichen Salomons-Inseln übertragen. Das Kaiser Wilhelms-Land und die beiden genannten Inselgruppen standen unter Verwaltung der deutschen Neu-Guinea-Kompanie und deutscher Konsulargerichtsbarkeit. Die Gesellschaft hatte die Verwaltung in die Hände eines Landeshauptmanns gelegt, der, wie auch der deutsche Reichskommissar und alle übrigen Beamten in Friedrich-Wilhelmshafen seinen Sitz hatte.

Die Insel Neu-Guinea wurde zuerst von Portugiesen besucht (1511), später landeten auf derselben auch Spanier und Franzosen. Im Jahre 1828 nahmen die Holländer den westlichen Teil der Insel in Besitz; 1836 gaben sie ihre Niederlassung auf, erneuerten jedoch ihre Herrschaft wieder im Jahre 1858. Um die Erforschung der Nord- und Ostküste hat sich Dr. Finsch besonderes Verdienst erworben (1884—1885).

b) Der Bismarck-Archipel.

Zum Bismarck-Archipel, welcher vor Zeiten mit der Insel Neu-Guinea in Verbindung gestanden hat, gehört der größte Teil der melanesischen Inseln, nämlich Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg mit den dazu gehörigen kleineren Inseln, die Admiralitäts-Inseln, die Anachoreten, Hermit-, Schachbrett-(Echiquier)-Inseln und weiter westlich die kleinen Inseln Durour und Matty. Alle zum Bismarck-Archipel gehörigen Inseln haben zusammen einen Flächeninhalt von etwa 52000 qkm (950 □Meilen)*) mit etwa 200000 Einwohnern.

1) Die Insel **Neu-Pommern** (40000 qkm = 727 □Meilen mit den Inseln an der Nordküste)**) ist im Innern noch unbekannt; sie wird von gewaltigen Bergen durchzogen und hat im Norden und auf der Gazelle-Halbinsel***) mehrere thätige und erloschene Vulkane, wie die 2000 m hohen Below und Hunstein am Westende der Insel, den Vater (1219 m), den Nördlichen Sohn (495 m) und den Südlichen Sohn (900 m) im Nordosten der Insel, die Mutter (800 m), die Nördliche und Südliche Tochter an der Blanche-Bai

---

*) Also größer als Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen zusammen genommen (49093 qkm).

**) Ist so groß als die Schweiz (41390 qkm).

***) Benannt nach dem deutschen Kriegsschiff „Gazelle“, das 1874—76 die dortigen Meere befahren und in der Tiefseeforschung Bedeutendes geleistet hat.

Digitized by Google

auf der Gazelle-Halbinsel. In der Mitte der Gazelle-Halbinsel, welche nur durch einen schmalen Isthmus mit Neu-Pommern verbunden ist, erhebt sich der „Varzin“ (550 m), von welchem der Blick über Hügel, Felder und bewaldete Berge über die ganze Halbinsel bis zum Meere schweift. Die Westküste der Gazelle-Halbinsel besteht aus schroffen und kuppigen Bergen und ist von tiefen Schluchten durchfurcht. An der Nordseite des Berges befindet sich ein Süßwassersee, der in seiner Mitte eine Insel trägt und weder Zu- noch Abfluß zu haben scheint. Zwischen dem Kap Merkus und dem Südkap ist die Hochplatte des Landes von mehreren Flüßchen zerschnitten; die Mündung des größten ist 400 m breit und ohne Barre, der Unterlauf ist gut fahrbar. Vom Südkap nimmt die Gliederung ostwärts mehr und mehr zu und ist am reichsten an der Gazelle-Halbinsel. Der beste Hafen ist die Blanche-Bai im St. Georgs-Kanal; ihr Inselchen Matupi ist der Mittelpunkt des Handels in den dortigen Gewässern. Auf der Südwestseite der Gazelle-Halbinsel mündet der Unamula oder Holmesfluß, welcher in seinem Oberlaufe einen überaus prächtigen, etwa 120 m hohen und 30—40 m breiten Wasserfall bildet. W. Powell, welcher die Küstenverhältnisse von Neu-Pommern und das Innere der Insel, soweit es ihm möglich gewesen, näher erforscht hat, ist auf diesem Flusse mehrere Kilometer weit landeinwärts vorgedrungen. Er schreibt darüber: „Da wir keinen Eingebornen sahen noch hörten, fuhren wir weiter; die Landschaft war im höchsten Grade großartig und schön; tropischer Pflanzenwuchs in wildester Üppigkeit bedeckte die Ufer; Palmen und Farnkräuter tauchten ihre schöngeformten Blätter in den Wasserspiegel; von anderen Bäumen hingen Schlingpflanzen mit den glänzendsten Blüten herab; die kleineren Büsche und Stauden waren förmlich in strahlende Farbenpracht getaucht. Bunte Vögel aller Art wiegten sich von einem Baume zum andern: weiße und blaue Königsfischer, kleine strahlende Cinnyriden, kreischende Papageien u. s. w. Aus größerer Entfernung drang der schrille Laut der Großfußhühner zu uns, alle Stimmen aber übertönte der rauhe Schrei und rauschende Flug der Nashornvögel. Scharen wilder Tauben umschwärmten den oder jenen Baum, und ihr Girren mischte sich sanft in die zauberhafte Harmonie. Bei jeder Drehung des Flusses entdeckte unser Auge neuen Reiz; es war mir, als könnte ich nicht sprechen, sondern nur mit trunkenem Auge den herrlichen Anblick genießen.“

Die Bewohner verhalten sich dem Fremden gegenüber sehr feindlich und sind sehr dem Kannibalismus ergeben. Besonders dunkle

Digitized by Google

Hautfärbung findet man bei den Stämmen im südlichen Teile Neu-Pommerns, auf Neu-Lauenburg und der Gazelle-Halbinsel. Es herrscht bei ihnen die Sitte, dem Knaben beim Eintritt der Mannbarkeit mit dem Safte einer gewissen Pflanze die Zähne schwarz zu färben. Als Nahrung dienen ihnen Fische, Geflügel, fliegende Eichhörnchen Flederhunde, das Fleisch der Schweine, Schildkröten, Kasuare, Känguruhs und Großfußhühner. Junge Alligatoren und Hunde gelten als Leckerbissen; letztere werden sehr selten gegessen, gewöhnlich nur dann, wenn ein Häuptling zur Regierung gelangt und derselbe ein Fest veranstaltet. Kasuareier, namentlich aber Schildkröteneier werden in reichem Maße verzehrt. Das Pflanzenreich bietet ihnen Yams, Bataten, Bananen, Brotfrucht, Aaronswurzel und noch mancherlei andere Gewächse. Die Speisen zu salzen, ist den Bewohnern unbekannt. Die Aaronswurzel ist eine zwiebelartige Knollenfrucht; man unterscheidet zwei Arten derselben, die eine wächst auf sumpfigem, die andere auf trockenem Boden, besonders Hügelabhängen. Die letztere ist besser als jene, wird 30—34 cm lang und erreicht einen Umfang von 30 cm. Die Zubereitung geschieht von den Eingeborenen auf folgende Weise: mit einer scharfen Muschel wird die rauhe, braune Schale abgeschabt, dann wird die Wurzel der Länge nach durchschnitten, in Bananenblätter gewickelt und in nicht zu heißem Feuer geröstet. So zubereitet, gleicht sie frischem Brote und ist sehr nahrhaft.

2) Die Insel **Neu-Mecklenburg** (11690 qkm = 210 □Meilen)*) ist im Innern bergig, mit Urwald bewachsen und gleicht in Bezug auf Pflanzen- und Tierleben der Insel Neu-Pommern. Die Insel scheint zwei gesonderte Bergketten zu haben, die Schleinitz-Kette im Nordwesten und die Rossel-Berge im Südosten, zwischen beiden liegt eine niedrige Ebene. Die Gebirge bestehen namentlich aus weißem Kalkstein, sind im Westen steil und von Bächen vielfach zerschnitten und im Osten sanft. Am St. Georgs-Kanal hat die Insel gute Häfen. Die Eingeborenen von Neu-Mecklenburg und der westlich liegenden Insel Neu-Hannover haben im allgemeinen eine hellere Hautfarbe; ihre Ortschaften sind reinlich gehalten, die Hütten sind groß und geräumig, doch fast ohne Geräte. Die Neu-Mecklenburger besitzen eine gewisse Kultur, doch haben sie Hang zum Stehlen, sind feindselig gegen Fremde und leben in stetem Streit mit den Nachbarstämmen, daher Morde nicht selten bei ihnen vorkommen; die Getöteten werden selbstverständlich verspeist.

---

*) Ist etwas kleiner als Elsaß-Lothringen (14509 qkm).

Digitized by Google

3) Die Insel **Neu-Hannover** hat eine Größe von 1377 qkm (25 □Meilen*), ist bergig im Süden und Westen meist mit Urwald und an den Küsten mit Mangrovewäldern bedeckt. Der Boden steigt von Osten nach Westen allmählich zu einem 600 m hohen Gebirge empor; unter den Vorbergen erreicht der Stoschberg eine Höhe von 400 m. Die Bewohner geben dem schwarzen Haar durch Kalk eine weiße oder gelbliche Farbe, wodurch sie wie Greise aussehen; sie sind diebisch, wie ihre östlichen Nachbarn, denen sie auch außerdem in Sitten und Gebräuchen ähnlich sind.

4) Die **Admiralitäts-Inseln** (2276 qkm = 41,3 □Meilen)**) haben eine sehr üppige Vegetation. Um die große Admiralitäts-Insel, auch Taui genannt (1952 qkm = 35,4 □Meilen)***), liegen viele kleine Inseln, welche mit Korallenriffen umgeben sind. Während die kleinen Inseln sämtlich flach und niedrig sind, ist Taui vulkanischen Ursprungs und steigt bis zu 480 m an. Die Bewohner sind keine Menschenfresser, sie sehen schwärzlich-braun aus und tättowieren sich reich. Ihre Dörfer sind sauber und rein, die Straßen sind mit weißem Sand bestreut und neben den Hütten befinden sich kleine Ziergärten. Die Inselreihe von den Admiralitäts-Inseln bis zu den Salomons-Inseln trägt eine Menge vulkanischer Berge.

Im Süden und Westen von den Admiralitäts-Inseln, sowie im Osten von Neu-Mecklenburg finden wir eine größere Anzahl Korallen-Inseln. Die wichtigsten derselben sind 1) die **Purdy-Inseln**; auf einer derselben, der Insel Mole, ist in letzter Zeit ein wertvolles Phosphatlager ausgebeutet. 2) Die **Hermit-Inseln** (11,45 qkm=0,21 □Meilen) sind meist flach; westlich von dieser Gruppe liegen 3) die **Schachbrett-(Echiquier-)Inseln**, 50 qkm (0,90 □Ml.) groß; die Bewohner sind infolge des hier lange getriebenen Menschenraubes sehr scheu geworden und fliehen bei der Ankunft eines Schiffes in das Innere des Landes. Nordöstlich von dieser Gruppe liegen 4) die **Anachoreten-Inseln** (3,40 qkm) und **Kommerson**, welche reich mit Kokospalmen bedeckt sind. 5) Die **Abgarris-Inseln** östlich von Neu-Mecklenburg. Im Westen der Schachbrett-Inseln liegen **Durour** und **Matty**, welche zusammen etwa 55 qkm (1 □Meile) groß sind. Die Bewohner der Matty-Insel werden als ganz hell und schlichthaarig geschildert und weichen in ihrer Sprache, in Waffen und Geräten gänzlich von den

*) Die Größe des Fürstentums Waldeck beträgt 1121 qkm (20 □Ml.)

**) Etwas kleiner als das Herzogtum Anhalt (2347 qkm = 43 □Ml.)

***) Etwa die Größe des Herzogtums Sachsen-Koburg-Gotha (1968 qkm).

Digitized by Google

Melanesiern ab. In mancher Beziehung zeigt sich eine entfernte Verwandtschaft mit den Mikronesiern.

In dem St. Georgskanal, welcher Neu-Pommern von Neu-Mecklenburg trennt, liegt die Inselgruppe **Neu-Lauenburg**. Die größte dieser Inseln, Neu-Lauenburg, mißt von Westen nach Osten etwa 8 km, von Süden nach Norden 5 bis 6 km und hat einen Flächeninhalt von 58,40 qkm; kleiner sind Makada, Ulu, Mioko und die acht anderen zur Gruppe gehörigen Eilande. Mioko ist eine Koralleninsel, deren Binnenlagune sich im Laufe der Zeit in eine Wiese verwandelt hat; da die Insel nicht sehr fruchtbar ist, sind viele der dortigen Bewohner in den Pflanzungen des Schutzgebietes thätig, wo man nun alle farbigen Arbeiter Miokesen zu nennen pflegt. Neu-Lauenburg, von dem Eingeborenen Amacata genannt, gehört zu den schönsten Inseln der Südsee; sie ist über und über mit dem herrlichsten Pflanzenwuchs bedeckt und liefert, wie auch die umliegenden Inseln, in reicher Menge Kokosnüsse, Yams, Taro, Zuckerrohr, Bananen, Mango, Brotfrucht, Guyaven und Betelnuß; an Haustieren findet man Schweine, Hunde und Hühner.

Die Inselgruppe Neu-Lauenburg ist der Mittelpunkt des **Handels** im Bismarck-Archipel. Auf der Insel Matupi hat die Hamburger Firma Hernsheim & Co. ihre Niederlassung, auf Mioko die Agentur der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee und auf der Nordküste der Gazelle-Halbinsel, unweit der Blanchebucht, die Firma Thos. Farell & Co. Der Sitz der Verwaltung ist in Herbertshöhe an der Blanche-Bai. Postagenturen sind in Herbertshöhe und Matupi. Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel sind Kopra, Schildpatt, Perlschalen, Kaffee und Baumwolle. Von der Ralum-Plantage wurden 1890 23600 kg Baumwolle ausgeführt. Das einheimische Geld, Diwarra genannt, besteht aus Kaurimuscheln, die auf ein zerspaltenes Rohr aufgereiht werden. Das Diwarra wird, wie Powell berichtet, nach Längen gemessen, und zwar reicht die erste Länge bei ausgebreiteten Armen über die Brust weg von Hand zu Hand; die zweite vom Mittelpunkte der Brust bis zur Hand des ausgestreckten Armes; die dritte von der Schulter bis zur Spitze der Finger; die vierte vom Ellbogen und die fünfte vom Handgelenk an bis zur Fingerspitze; die sechste beträgt eine Fingerlänge. Die Fische werden, wenn sie nicht zu klein sind, nach ihrer Diwarralänge gekauft. Ein kleines Schwein kostet 10, ein großes 30—40 Längen des ersten Maßes.

Digitized by Google

Unter den Einwohnern ist, wie auch auf Neu-Pommern, die Menschenfresserei noch allgemein verbreitet. Mit Vorliebe essen sie Menschenfleisch, da es ihnen, wie sie sagen, besser schmeckt, als alles andere Fleisch, und sie finden es merkwürdig, daß der Weiße auf diese Speise verzichtet. Doch werden fast nur Kriegsgefangene, also solche aus einem anderen Stamme, aus dem eigenen Stamme höchstens eine Frau, verzehrt. Die Menschenfresserei ist eine leider unter ihnen eingebürgerte Sitte geworden, die sich so leicht nicht wird ausrotten lassen. Sie halten den Genuß von Menschenfleisch nicht für ein Unrecht, und man darf deshalb nicht etwa annehmen, daß edlere Gefühle ihnen fremd seien. Powell besuchte den Häuptling des Gebietes Rukukuru, Taragood. Er sagt von demselben: „Das ist ein schrecklicher alter Menschenfresser. Ich habe selbst nahe seinem Hause an einem Baume, welcher zu diesem Zwecke „tapu“ ist, die zerlegten Beine eines Mannes hängen sehen. . . . Und doch herzte dieser Mann, als ich ihn zuerst besuchte, eines seiner Kinder auf seinen Armen, und zwei andere spielten um seine Kniee — ein vollkommenes Bild häuslichen Glückes! Er rief seiner Frau zu, Matten für mich zum Sitzen zu bringen und dann kam die unvermeidliche Betelnuß. Hierauf sprach er in so liebevoll väterlicher Weise mit mir über seine Kinder, daß ich nur schwer glauben konnte, ein solcher Mann könne sich eines so schrecklichen Verbrechens schuldig machen.“



Frau aus Neu-Pommern.

Während die Küstenbewohner Neu-Lauenburgs durch den Verkehr mit den Europäern schon einen milderen Charakter angenommen und sich der Kultur erschlossen haben, leben die im Innern wohnenden in vollständiger Roheit und Wildheit, wohnen in Höhlen und hohlen Bäumen und nähren sich von Früchten und Wurzeln. Daß auch dort die Frauen nicht sehr verschwiegen sind und die ihnen anvertrauten

Digitized by Google

Geheimnisse oft ausplaudern, geht aus folgendem unter den Eingeborenen gebräuchlichen Sprichworte hervor: „Vertraue nie einer Frau ein Geheimnis an, denn deren Zunge geht in doppelten Gelenken.“

Die Ortschaften zeichnen sich durch große Reinlichkeit aus. Die Hütten sind länglich-rund, aus Bambus gebaut und mit Pandanusblättern bedeckt.

Die Waffen der Eingeborenen sind Keule, Speer, Beil und Schleuder.*)

c) Die nordwestlichen Salomons-Inseln.

Lage und Größe. Dieser Archipel hat einen Flächeninhalt von 43900 qkm (798 □Meilen) mit etwa 350000 Einwohnern. In zwei Reihen ziehen diese Inseln — 7 große und viele kleine — in der Richtung Neu-Mecklenburgs nach Südosten. In der nördlichen Reihe liegen Bougainville, Choiseul, Isabella und Malaita; in der südlichen Neu-Georgien, Guadalkanar und San Christoval. Unter deutschem Schutze stehen Buka, Bougainville (beide 10000 qkm), Shortland, Ramos, Carteret, Marqueen, Tasmann, Ongtong-Djava und viele kleinere Inseln, zusammen 10560 qkm (191,5 □Meilen) mit etwa 40000 Einwohnern. Bei Erwerbung der Samoa-Inseln sind die bisher deutschen Inseln Choiseul und Isabella an England abgetreten worden.

Bodengestalt und Bewässerung im allgemeinen. Die größeren Inseln des Archipels sind etwa 20 bis 30 Meilen lang und 5 bis 10 Meilen breit. Die meisten sind schmal und lang und haben klippige Küsten, die mit Riffen umgeben sind, welche die Schiffahrt in diesen Gewässern außerordentlich erschweren. Sie sind meist von hohen, mit Urwald bedeckten Gebirgen durchzogen, in denen die vulkanische Thätigkeit noch nicht erloschen ist. Der Boden ist zum Teil fruchtbar und wird durch zahlreiche Bäche bewässert.

Die **Bewohner** gehören zu den Melanesiern, sind intelligent, aber wild, kriegerisch und sehr dem Kannibalismus ergeben. Sie treiben Ackerbau und Fischfang und zeichnen sich unter den Melanesiern durch ihre besonders fein und sauber gearbeiteten Waffen aus. Da die ersten Besucher dieser Inseln vielfach in Streitigkeiten mit den Eingeborenen gerieten, wobei es wohl nicht ohne Schuld der Weißen selten ohne Blutvergießen abging, sind schließlich die Bewohner der

*) Über Kleidung und Schmuck siehe Artikel „Die Melanesier“.

Digitized by Google

Salomons-Inseln in den gewiß nicht gerechtfertigten Ruf gekommen, die wildesten, rohesten und grausamsten unter den Melanesiern zu sein. Daher sind diese Inseln später sehr wenig, höchstens von einigen Missionaren und Händlern, besucht und uns nur ganz oberflächlich bekannt geworden.

* * *

1) **Buka,** die nördlichste der Salomonsinseln, liegt unter dem 5.° südl. Br., 200 km östlich vom Kap St. Georg, der Südspitze von Neu-Mecklenburg. Das Innere der Insel ist hügelig und schön bewaldet. Die Küste ist von dichten Mangrove-Waldungen umgeben. An der Westseite liegt der geräumige Karolahafen, der durch ein breites Riff geschützt ist, auf welchem mehrere dicht bewohnte Inselchen liegen. Die zahlreichen Dörfer im Innern sind von Bananenhainen, Tabaks- und Fruchtfeldern umgeben. Die Bewohner sind von dunkler Hautfarbe, wohlgebaut, tapfer, gelehrig und ohne Hinterlist. In ihrem Wesen zeigt sich zuweilen ein melancholischer Zug, der sich in manchen Tänzen und Festen bemerkbar macht, doch tritt auch wieder in manchen Tänzen eine außerordentliche Wildheit hervor. Viele der Bewohner sind bereits brauchbare Plantagenarbeiter in Kaiser Wilhelms-Land.



Bewohner der Salomons-Inseln.

2) **Bougainville** (10000 qkm — 181 □Mil mit Buka) ist von Buka durch die Bukastraße getrennt. Im Norden wird die Insel von dem Kaiser-Gebirge durchzogen, dessen höchste Erhebung der 3067 m hohe thätige Vulkan Balbi ist. Weiter südwärts erstreckt sich das Kronprinzen-Gebirge mit dem 1280 m hohen Guinotberg. Der südliche Teil der Insel bildet eine niedrige Ebene, deren Boden aus verwittertem Gestein besteht. Im Südosten liegt die Tonolai-Bucht mit ziemlich steilen Rändern und einem Mangrove-Gürtel. An der Westseite ist die Kaiserin-Augusta-Bucht mit dem Gazellenhafen zu erwähnen, der durch das vorspringende Kap Hüsker gebildet wird. Die Küste ist meist sumpfig, mit Mangrovewäldern bedeckt und unbewohnt. Die Eingeborenen meiden es, nahe am Meere zu wohnen, sind mißtrauisch und wissen sich mit ihren Waffen etwaigen Landungsversuchen erfolgreich zu widersetzen. Sie sind geschickte Schiffer, tättowieren

Digitized by Google

sich nicht und färben ihr krauses Haar durch Eisenocker rot. Am Oberarm und unter dem Knie tragen sie Ringe aus Muschelschalen. Die Gräber werden zum Schutz gegen Tiere (Schweine) stark eingefriedigt und mit Blumen und Tüchern geschmückt. An der Ostseite von Bougainville liegen mehrere Gruppen kleiner Inseln, unter denen namentlich die Martin- und Dieterici-Inseln zu erwähnen sind.

3) In der Bougainville-Straße liegt ein ganzer Archipel kleiner Inseln, unter welchen besonders die Insel **Fauro** und die **Shortlands-Inseln** zu erwähnen sind.

4) Weit ostwärts von den Salomons-Inseln liegen mehrere größere Koralleninseln, nämlich die **Carteret-Inseln**, die **Marqueen-**(Marken)-**Inseln** und **Ongtong-Djava.** Letztere bilden einen weiten, stark verzogenen Kranz um eine Lagune, welche von zahlreichen Riffen durchsetzt ist. Die ärmliche Bevölkerung nährt sich hauptsächlich von den Früchten der Kokosnüsse. Am 22. Oktober 1889 wurde auf diesen Inseln die deutsche Flagge gehißt.

Produkte. Aus dem Tierreiche kommen auf diesen Inseln wilde Schweine, Hunde, Vampyre, viel Geflügel und Schaltiere vor; an Kulturgewächsen findet man auch hier Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Yams, Taro, Bananen, Bataten und Zuckerrohr; außerdem liefern die Inseln Gewürze, Harze, Schwefel, Schildpatt und etwas Gold. Die Salomons-Inseln sind bis jetzt wirtschaftlich noch nicht in Angriff genommen worden. Nur eine dauernde Händlerniederlassung befindet sich dort, nämlich auf der kleinen Insel Fauro in der Bougainville-Straße. An Plantagenbau ist wegen der Feindseligkeit der Bewohner noch nicht zu denken.

Die Salomons-Inseln wurden im Jahre 1567 von dem spanischen Seefahrer Mendaña entdeckt. Derselbe hielt sie für außerordentlich goldreich und glaubte deshalb, das alte Ophir in ihnen gefunden zu haben, wohin Salomo seine Schiffe sandte, um Gold zu holen.

2. Die Marschall-Inseln.

Lage und Größe. Der Marschall-Archipel liegt östlich von den Karolinen und besteht aus 33 Atolls, welche in zwei Reihen geordnet, von Nordwesten nach Südosten ziehen. Die östliche Gruppe heißt Ratak*) und zählt 15 Laguneninseln mit 133 qkm, die westliche, Rälik**) genannt, hat 18 Atolls mit 277 qkm. Zur Rälik-Gruppe gehören von N nach S: Bigini, Ailinginae, Rongelap, Rongerik, Woddo, Udjae, Lae, Kwadjelin, Lib, Namo, Jabwat, Ailinglap, Jaluit, Kili, Namorik und Ebon. Zur Ratak-Gruppe gehören: Wake, Gaspar-Riko, Bigar, Udirik, Tagai, Medjit, Ailug, Likieb, Wotja,

*) d. h. Inseln gegen Tagesanbruch.
**) d. h. Inseln gegen Tagesende.

Digitized by Google

Erigub, Maloelab, Aur, Arno, Madjuru und Mille. Die Inseln haben zusammen einen Flächeninhalt von 450 qkm (8 □Meilen) und werden von etwa 13000 Mikronesiern und etwa 70 Europäern (darunter über 32 Deutsche) bewohnt. Etwas westlich von dieser Gruppe liegen die Braun- (Eniwetok, 69 qkm) und Providenz-Inseln (Udjelang, 19 qkm), welche zur Rälik-Gruppe gezählt werden.

Bodengestalt und Bewässerung. Das größte der Atolls ist Jaluit (spr. Dsch'aluit)*) in der Rälik-Gruppe, es ist 90 qkm (1,6 □Meilen) groß und hat gegen 1000 Einwohner. Auf der die Lagune umgebenden Korallenbank liegen 58 kleine Inseln, von denen keine über 550 m breit ist. Die Lagune ist etwa 15 km breit und 38 km lang und hat sechs für Seeschiffe fahrbare Eingänge. Nirgends erhebt sich der Boden mehr als 4 m über die Hochwasserlinie. Aus der Ferne erscheinen diese Inseln als dunkle Punkte auf dem Meere. Nach und nach heben sich die Palmen empor, danach das Land, davor die schneeweiße Reihe der in der Brandung sich brechenden Wellen, und schließlich wird auch die Lagune mit ihrem meist grünlichen Wasser sichtbar. Quellwasser fehlt gänzlich auf diesen Inseln, die Bewohner sind daher genötigt, den Regen, der besonders vom März bis Oktober reichlich fällt, in Gruben aufzufangen. Die Europäer trinken Cisternenwasser, das als Regenwasser auf den Wellblechdächern der Häuser aufgefangen wird.

Das dortige **Klima** ist ein feuchtes Tropenklima und für den Europäer verhältnismäßig leicht zu ertragen, nur ist es insofern etwas nachteilig für den Europäer, als die fortgesetzt hohe Temperatur und der große Feuchtigkeitsgehalt der Luft eine erhöhte Thätigkeit des Herzens und der Lunge erfordern. Da die Durchlässigkeit des Korallenbodens Sumpfbildungen nicht zuläßt, kommt die Malaria nicht vor. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 27° C., die höchste Temperatur beträgt etwa 33°, die niedrigste etwa 20° C. Die jährliche Niederschlagsmenge erreicht durchschnittlich 4500 mm**). Vom Dezember bis April weht Nordostpassat, vom Mai bis November herrschen östliche und südöstliche Winde, die in den Monaten August bis November von Windstillen und zeitweise von heftigen Südweststürmen unterbrochen werden.

*) Die Eingeborenen sprechen nur „dschlût“ mit undeutlicher Aussprache der Konsonanten.

**) 1892 etwa 4365 mm. 1893 etwa 4618 mm. 1894 etwa 3550 mm.

Digitized by Google

Pflanzen- und Tierwelt. Der Boden der Inseln besteht am Strande aus weißem, scharfem Sande und ist nur spärlich mit Pflanzenwuchs versehen. Nach dem Innern zu wird er allmählich fruchtbarer, doch ist die Schicht des fruchtbaren Bodens, welche den Korallenfels bedeckt, nicht sehr dick. Der Graswuchs ist dünn, in den Waldungen fehlt das Unterholz, und die Bäume stehen vereinzelt. Die Vegetation hat etwa 100 Arten aufzuweisen. Die wichtigsten Gewächse sind die Kokospalme, der Pandanus, der Brotfruchtbaum, die Banane und Mangrove. Von den europäischen Gartengewächsen gedeihen am besten Gurken, Bohnen und Radieschen. Die südlichen Inseln des Achipels zeichnen sich vor den nördlichen durch größere Fruchtbarkeit und reichere Vegetation aus.

Wie die Pflanzenwelt, so ist auch die Tierwelt auf diesen Inseln außerordentlich schwach vertreten. Ratten und Mäuse, Hühner, Enten, wilde Tauben, Kuckucke, Seevögel, welche sich von Zeit zu Zeit auf einer Insel niederlassen und verschiedene Arten Insekten, besonders Schmetterlinge, Käfer, Fliegen und Moskitos, sind die hauptsächlichsten Vertreter aus dem Tierreiche. Die Gewässer sind außerordentlich reich an Fischen und Crustaceen. Als Haustiere werden Hunde, Katzen und Schweine gehalten.

Die **Bewohner** sind meist sanft und friedlebend und nehmen den Fremden nicht ungern auf. Ihre Gestalt ist schlank und nur von mittlerer Größe (1,52—1,72 m), die Haut dunkelbraun, das lange, schwarze Haar wird teils auf dem Hinterkopfe zusammengedreht, teils offen herabhängend getragen. Die Augen haben eine dunkle, schwarzbraune Iris, sind zuweilen etwas geschlitzt und in geringem Grade schief gestellt. Die Stirn ist hoch, und die Schläfen sind etwas eingedrückt. Der Bartwuchs ist spärlich. Die Bewohner sind kühne und geschickte Schiffer; ihre kunstvollen Boote bauen sie zum Teil aus dem Holze, das ihnen das Meer aus fernen Weltteilen zutreibt. Die in den Wurzeln der angeschwemmten Baumstämme mitgeführten Steine werden sorgfältig gesammelt und aufbewahrt. Man benutzt dieselben zum Schleifen und Schärfen der Werkzeuge, die meist aus Muscheln und Fischgräten, zuweilen auch aus Eisen bestehen, das ihnen durch Trümmer von gescheiterten Schiffen zugeführt wird. Noch jetzt wird von vielen das Feuer durch Aneinanderreiben zweier Holzstücke angezündet.

Die Kleidung besteht bei den Männern aus einem um die Hüften gebundenen Gürtel, an welchem zerschlitzte Pandanusblätter getragen werden, die bis an die Kniee herabreichen. Der Oberkörper ist reich

Digitized by Google

tättowiert; das Haar wird mit Federn geschmückt; Hals, Arme und Beine werden mit Ketten, Muscheln, Geräten und allerlei anderen Dingen behängt, und in den weit aufgeschlitzten Ohrläppchen werden Rollen von Schildpatt angebracht. Die Frauen tragen statt des Gürtels eine Matte, die bis zu den Knöcheln herabreicht. Sie sind weniger tättowiert als die Männer, tragen dagegen einen größeren Schmuck an Ketten und Federn und verzieren das gesalbte Haar mit duftenden Blumen von wildwachsenden und Zierpflanzen, die sie oft mit großer Mühe auf dem unfruchtbaren Boden ziehen, nur aus dem Grunde, um sich mit den Blüten das Haar zu schmücken. Die Bewohner der südlichen Inseln tragen jetzt fast sämtlich europäische Kleidung. Die Hütten der Eingeborenen sind länglich-viereckig, niedrig und mit Pandanusblättern bedeckt. Wohlhabende bauen ihre Wohnungen schon nach europäischem Muster.



Marschall-Insulaner.

Die Bewohner nähren sich hauptsächlich von Fischen und anderen Wassertieren, den Kernen der Kokosnüsse, den sehr mehlreichen Wurzeln der Taropflanze und der Pandanusfrucht. Nur im höchsten Notfalle oder bei feierlichen Gelegenheiten wird das Fleisch der Schweine, Enten, Hühner und der Ratten gegessen. Die Hühner hält man mehr der Federn wegen, die als Schmuck verwandt werden; der Genuß der Eier war den Bewohnern fremd; ebenso ist das Salzen der Speisen unbekannt und trotz der europäischen Händler noch nicht eingeführt. Die Kokosnuß ist für die Bewohner dieser Inseln das hauptsächlichste Nahrungsmittel. Da jedoch die vom September an auftretenden Stürme oft

Digitized by Google

die furchtbarsten Verheerungen anrichten, werden sie auch dieses Nahrungsmittels zuweilen beraubt.

Unter den Eingeborenen besteht teilweise noch Polygamie, doch haben gewöhnlich nur die Häuptlinge und wohlhabenden Bewohner mehrere Frauen, während die ärmeren sich mit einer, auch wohl ohne Frau begnügen müssen.

Die Geister der Verstorbenen sollen sich in den Kronen gewisser Palmen aufhalten; man umgibt diese deshalb mit einem Gehege und stellt von Zeit zu Zeit Speisen und Blumen darunter, um die Geister gegen die noch Lebenden freundlich zu stimmen.*)



Marschall-Insulanerin.

Auf den südlichen Inseln des Archipels ist die Kultur infolge der Wirksamkeit der Missionare schon weiter vorgeschritten. Die Vielweiberei ist abgeschafft, und die meisten Bewohner sind zum Christentum bekehrt; ebenso sind einige Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen unter den Bewohnern der südlichen Inseln allgemein verbreitet.

Handel. Auf der Insel Jaluit, welche mit einem guten Hafen versehen ist, ist der Mittelpunkt des Handels für Mikronesien; hier besitzt die „Jaluit-Gesellschaft“, welche die Niederlassungen der „Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln“ und der Firma Robertson & Hernsheim übernommen hat, ihre Hauptfaktoreien. Dem Ankerplatz gegenüber befindet sich die deutsche Ansiedelung, welche mit ihren schönen, stattlichen Wohnhäusern, den großen Vorratsmagazinen, den Gärten und gut gehaltenen Wegen und den

*) Vergl. Artikel über die Religion.

Digitized by Google

weithin sichtbaren Flaggenmasten einen sehr stattlichen Eindruck macht. Außer dem Häuptling, welcher ein kleines, nettes Holzhaus besitzt, wohnen die Eingeborenen in einfachen Hütten, die zwischen den Faktoreien, von Kokospalmen beschattet, zerstreut liegen, und ein malerisches Aussehen haben. In Jaluit werden die deutschen Waren gelandet und dann durch kleinere Schiffe den auf den umliegenden Inseln angestellten Agenten überbracht. Diese tauschen im Verkehr mit den Eingeborenen die in Stücke geschnittenen und an der Sonne getrockneten Kerne der Kokosnuß ein, welche dann unter dem Namen Kopra nach Europa befördert werden. Außerdem werden dort ausgeführt Schildpatt und Perlmutterschalen. Der Tauschhandel hat, wie Dr. E. Steinbach berichtet, fast ganz aufgehört, da über 80000 Mark bares, zumeist deutsches Gold- und Silbergeld in der Gruppe bereits im Umlauf ist. Der Eingeborene will jetzt — wie unser Bauer für sein Getreide — für seine Kopra, im eigentlichen Sinne des Wortes, den blanken Thaler sehen. Eingeführt werden dort hauptsächlich eiserne Geräte, Spirituosen und Baumwollenstoffe.

Die deutsche Regierung ist durch einen Kaiserlichen Landeshauptmann, der auf Jaluit seinen Sitz hat, vertreten. Die Verwaltungskosten werden durch die Zölle vollständig gedeckt.

Im Jahre 1885 wurde die Inselgruppe unter die Schutzherrschaft des Deutschen Reiches gestellt. Durch Kapitän Röttger, Kommandant S. M. S. „Nautilus“, wurde im Beisein des Herrn Franz Hernsheim die deutsche Flagge auf Jaluit und allen wichtigen Inseln der Gruppe gehißt.

Die Marschall-Inseln haben ihren Namen von dem Engländer Marshall, der sie 1788 entdeckte. Chamisso besuchte die Inselgruppe auf seiner Weltreise (1815—1818) und brachte genauere Nachrichten über dieselbe mit. Seit 1878 ist auf Jaluit eine deutsche Kohlenstation.

Die Schiffsverbindung mit Sidney vermittelt der große Dampfer der Firma Henderson & Macfarlane.

Zwischen den Marschall- und Salomons-Inseln liegt nahe am Äquator die schöne Insel **Nauru**; dieselbe ist eine Koralleninsel, verdankt aber ihre jetzige Gestalt einer vulkanischen Erhebung. Ein flacher Küstengürtel, umgeben von einem breiten Korallenriff, umzieht in etwa 20 km Länge das ganze Oval der Insel. Hinter demselben steigt das Land teils in sanften Abhängen, teils in steilen Klippen zu einem Hochland empor, dessen höchste Erhebung 70 m beträgt. An dem flachen Küstengelände liegen die zahlreichen Dörfer der Eingeborenen und die Missionsanstalten und Faktoreien der Europäer. Die Eingeborenen sind von schlankem, kräftigem Wuchse, haben eine braune Hautfarbe und wohnen in einfachen, sauberen Hüttchen. Ihre Kleidung besteht meist nur in einem kurzen Grasröckchen. Seit 1888 steht die Insel unter deutschem Schutz.

Die Insel wurde Ende des vorigen Jahrhunderts von dem Engländer Feare entdeckt, welcher sie, da die Bewohner ein sehr fröhliches Naturell zeigten, „Pleasant

Digitized by Google

Island" nannte. Nach Einführung der Feuerwaffen durch die Weißen entstanden unter den vielen Ortschaften und kleinen Stämmen unaufhörliche Fehden, denen erst durch die Deutschen wieder ein Ende gemacht wurde, indem sie nach der Besitznahme den Eingeborenen sämtliche Waffen abnahmen. In einer Bevölkerung, welche kaum 300 erwachsene Männer zählt, fand man 765 Gewehre (darunter 274 gute Hinterlader), 109 Pistolen und 1 Revolver.

3. Die Karolinen und Marianen.

Lage und Größe. Die Karolinen und Marianen breiten sich nördlich von Neu-Guinea zwischen den Philippinen und Marschall-Inseln aus und haben zusammen einen Flächeninhalt von 2076 qkm*) (37,7 □ Ml.) mit etwa 37 500 Einwohnern, worunter sich etwa 875 Weiße befinden.

Bodengestalt und Bewässerung. a) Die Karolinen. Die Karolinen**) allein haben eine Größe von 1450 qkm (26,3 □ Ml.) und zählen 35 860 Bewohner. Sie bestehen aus zwei Gruppen, nämlich den Ost- und West-Karolinen, zu welch letzteren auch die Palau-Inseln gerechnet werden. Ihrer Entstehung nach sind die Karolinen teils Korallen-, teils vulkanische Inseln, und zwar gehören zu den letzteren Kusaie, Ponapé, die Ruk-Inseln, Yap und die Palau-Inseln. 1) Kusaie oder Ualan ist von Osten her die erste der Karolinen-Inseln und wurde 1804 von Crozer entdeckt. Sie umfaßt 110, mit den dazu gehörigen Riffen 145 qkm und hat eine Bevölkerung von 400 Einwohnern. Ihre höchsten Erhebungen sind der Crozer-Berg (657 m), der Buache (583 m) und die Eselsohren (467 m). In einer schönen Bucht auf der Ostseite liegt die langgestreckte Lele-Insel mit einem Dorfe gleichen Namens, in welchem der Sitz des Häuptlings ist. Von hier aus genießt man einen herrlichen Blick auf die mit der üppigsten Vegetation bedeckte Insel. — Die bedeutendste Gruppe unter den Ost-Karolinen sind 2) die Senjäwin-Inseln mit Ponapé. Ponapé allein hat einen Flächeninhalt von 347, mit den umschließenden Korallenriffen 680 qkm, und zählt 3000 Einwohner. Auch sie ist, wie Kusaie, sehr gebirgig und zeichnet sich durch eine größere Anzahl tief eingreifender schmaler Buchten aus. Der Tolokulm oder Montesanto in der Mitte der Insel steigt bis zu einer Höhe von 892 m empor; südlich von ihm liegen die Wanaberge. „Aus dem gutbewässerten Innern rinnen zahlreiche Bäche zur Küste hinab und er-

*) Etwas größer als Sachsen-Coburg-Gotha, das 1956 qkm umfaßt.

**) Benannt nach König Karl II. von Spanien. † 1700.

Digitized by Google

zeugen eine frische Waldvegetation, deren Fülle bis nahe an den Strand heranreicht und hier durch Mangrovewälder, im Westen auch durch Savannen groben Grases abgelöst wird. Überaus malerisch ist daher der Anblick des hohen, dicht bewaldeten, in saftig grünen frischen Farben über dem blauen Meere aufragenden Basaltkuppe. Ein Barrierriff mit kleinen Inselchen umgibt Ponapé, aber in einer so großen Entfernung vom Lande, daß zwischen ihm und der Insel eine für Schiffe befahrbare und guten Ankergrund bietende Wasserstraße besteht.“ 3) Die Ruk- oder Hogolu-Inseln weiter westlich haben einen Flächeninhalt von 132, mit den Koralleninseln von 2820 qkm und zählen 9000 Bewohner. Die Gruppe besteht aus mehreren größeren und kleineren Basaltinseln mit Bergen von 300—400 m und darüber. Der fruchtbare Boden ist mit üppigem Walde bedeckt; die Küsten sind umsäumt von Mangrove- und Kokoswäldern. 4) Die Yap- oder Uap-Inseln in den West-Karolinen umfassen 207, mit den Koralleninseln 430 qkm, und haben 3000 Bewohner. Die Insel Yap ist namentlich im Nordosten bergig, wo sich Höhen von 320 und 340 m finden. 5) Die wichtigste Gruppe der West-Karolinen bilden die Palau- oder Palaos-Inseln; dieselben sind 446 qkm, mit den Korallenriffen 1880 qkm groß und haben 8000 Einwohner. Die Palau-Inseln sind ebenfalls vulkanischer Natur und werden, mit Ausnahme der Insel Angaur im Süden, von einem gewaltigen Kranz von Riffen umgeben. Die größten der innern Inseln sind Baobeltaob, Korror, Ngarekobassanga, Urukdzapel und Eil-Malk. Baobeltaob, die größte dieser Inseln, ist langgestreckt, im Norden gebirgig und, wie die übrigen, sehr fruchtbar und mit herrlichen Wäldern bedeckt. — Die bedeutendsten Gruppen der Koralleninseln sind von Osten nach Westen die Mortlock-Gruppe, die Hall-Gruppe, die Namonuito- und Enderby-Inseln, die Lamotrek-Gruppe und die Faraulep- und Ulin-Inseln.

b) Die Marianen. Im Norden der West-Karolinen erstreckt sich namentlich zwischen dem 144. und 146.° östl. L. nordwärts bis zum Wendekreis des Krebses, die Kette der Marianen*) oder Ladronen. Dieselben werden von den Karolinen durch eine Tiefe von etwa 8200 m getrennt, stehen aber mit den von Japan nach Süden hin ziehenden Bonin-Inseln durch einen unterseeischen Rücken in Verbindung. Die Marianen haben einen Flächeninhalt von 1140 qkm und mit 10 400 Ein-

*) Benannt nach Maria Anna, der Mutter Karls II. Ladronen-Diebsinseln, so benannt von den Matrosen Magellans, weil die Insulaner an Bord mit großer Gewandtheit stahlen.

Digitized by Google

wohnern, davon entfallen jedoch auf die von Spanien an die Verein. Staaten abgetretene Insel **Guam** im Süden des Archipels 514 qkm und 8780 Bewohner, so daß für den **deutschen Anteil** nur 626 qkm mit 1650 Einwohner übrig bleiben. Auf der Westseite von Guam liegt die Hauptstadt Agaña mit 6100 Einw. Die Marianen sind vulkanische Inseln, bedeckt mit Laven, Schlacken und Aschen, ja verschiedene, wie die **Vogel-Insel** im Norden, **Pagan**, **Alamangan** u. a. tragen noch jetzt thätige Vulkane. Die Vogel-Insel besteht aus einem nach allen Seiten bis zum Krater regelmäßigen Aschenkegel von 260 m Höhe. Kein Baum und kein Strauch ziert diesen einsamen Kegel, nur sein Fuß wird von Millionen von Seevögeln bewohnt, die die fortwährend sich ergänzende heiße Asche zum Ausbrüten ihrer Eier benutzen. Wie die Vogel-Insel, so sind auch die übrigen Inseln der nördlichen Marianen unbewohnt. Die südliche Gruppe wird durch fünf Inseln gebildet, von denen neben dem amerikanischen Guam **Rota**, **Tinian** und **Saipan** die wichtigsten sind.

Da die Karolinen und Marianen zwischen dem Äquator und dem Wendekreis des Krebses sich ausbreiten, haben sie ein feuchtheißes **Tropenklima**, das auf dem durch die Verwitterung des Basaltes entstandenen fruchtbaren Boden der hohen Inseln eine sehr üppige **Vegetation** hervorruft. Spärlicher und weniger reich an Arten ist, wie früher bereits erwähnt, der Pflanzenwuchs auf den Koralleninseln. Auch die **Tierwelt** ist hier nur schwach vertreten. An Haustieren findet man dort ebenfalls Hunde, Katzen und Schweine; auf den größeren Inseln sind auch Rinder und Schafe eingeführt worden, ja auf den Palau-Inseln giebt es sogar verwildertes Rindvieh, das früher von Engländern hierher gebracht wurde.

Die **Bewohner** der Karolinen und Marianen gehören zu den Mikronesiern. Sie sind ein begabtes, gutmütiges, kindlich-heiteres Volk, das, wie alle Südsee-Insulaner, große Vorliebe für Musik, Spiel und Tanz zeigt, doch sollen bei ihnen Tanz und Musik ganz besonders rhythmisch und melodiös sein. Wir finden auf den Karolinen sogar einen besonderen Dichter- und Sängerberuf, der sich des höchsten Ansehens erfreut. Auf den Marianen werden unter großer Aufmerksamkeit der Zuhörer in öffentlichen Versammlungen Gesänge vorgetragen, und auf den Central-Karolinen veranstaltet man alle zwei Jahre ein großes Gesangfest, um die neuentstandenen Lieder zu prüfen. Während im allgemeinen bei den Polynesiern und Melanesiern die Frauen eine sehr untergeordnete Stellung einnehmen, erfreuen sie sich hier besonderer

Digitized by Google

Rechte, doch ist ein geordnetes Familienleben hier leider nicht zu finden, und der stete Rückgang der Bevölkerung dürfte wohl in erster Linie auf das vollständig zerrüttete Familienleben zurückzuführen sein. Was die politischen Verhältnisse anbelangt, so findet man dort viele kleine, wohl organisierte Staaten, welche von Häuptlingen regiert werden. Auf den Karolinen finden wir Spuren einer längst vergangenen Kultur, nämlich merkwürdige Steinbauten und Grabkammern, welche aus mühsam herbeigeschafften Basaltsäulen hergestellt sind. Bis jetzt haben die Ethnologen noch keinen genügenden Aufschluß darüber geben können. Das Tättowieren ist auch auf den Karolinen allgemein üblich, doch werden hier die Zeichen nicht im Gesichte, sondern nur am Körper angebracht. Geschick und Intelligenz bekunden die Karolinen beim Bau ihrer Häuser, die sich durchweg durch Dauerhaftigkeit und Zweckmäßigkeit auszeichnen und von besonderen Baumeistern, den Takelbajs, gebaut werden. Das Holz zu den größeren Häusern wird auf der Insel Baobeltaob gefällt, mit kleinen Handäxten genau bearbeitet und fest zusammengefügt. Die Hütten haben meist eine rechteckige Form. Infolge der guten Bauart und der hohen Güte des zum Bau verwendeten roten Ebenholzes schätzt man den Wert eines größeren Hauses auf mindestens 3000 M. Die Hauptbeschäftigungen der Insulaner sind Ackerbau und Fischfang. Der Ackerbau wird von den Männern und Frauen gemeinsam betrieben, und zwar werden namentlich Bananen, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak und Betelpfeffer angebaut. Dem Fischfange, welcher mit Speer und Angel betrieben wird, liegen täglich 1—2 Mitglieder der Familie ob. Auf Befehl der Häuptlinge werden auch größere Fischzüge mit Netzen veranstaltet. An größeren Meertieren finden sich hier u. a. Delphine, Pottwale und Dugongs. Neben Ackerbau und Fischfang beschäftigt man sich mit Handel, und bei all ihrer Gutmütigkeit sind die Karoliner schlaue Händler, denen es auf einen kleinen Betrug nicht ankommt. Der Handel ist hauptsächlich noch Tauschhandel. Man führt dort aus: Kopra (1500 t. jährlich), Elfenbein-Nüsse, Perlschalen, Schildpatt und Trepang*), der in China und Manila als Leckerbissen gilt. Das dortige Geld besteht aus Steinen, Perlen, Perlmutterschalen, Glas und Porzellanstücken. Besonders eigenartig ist das Riesengeld auf der Insel Yap, das man vor den Häusern der Reichen und Vornehmen sehen kann. Dasselbe besteht aus großen quarzenen mühlradförmigen Blöcken mit einem

*) Seewalze oder Seegurke, ein Fuß lang, wird getrocknet und geräuchert.

Digitized by Google

Durchmesser bis zu 4 m. Für den Verkehr ist dieses Geld freilich nicht bestimmt; es veranschaulicht vielmehr nur den Reichtum einer Person oder einer Gemeinde.

Sämtliche Bewohner der Marianen und etwa 1/4 der Karoliner gehören bereits dem Christentum an.

4. Die Samoa-Inseln.

Lage und Größe. Durch einen Vertrag mit England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika im November 1899 ist die Gruppe der Samoa-Inseln, außer der Insel Tutuila und Manua, welche an die Vereinigten Staaten abgetreten sind, nunmehr auch in den Besitz Deutschlands übergegangen. Die Samoa-Inseln, welche für den deutschen Handel von großer Bedeutung sind, liegen zwischen dem 13. und 15.° südlicher Breite und dem 169.° — 173.° westlicher Länge v. Gr. Sie bestehen aus vier größeren Inseln, Upolu, Savaii, Tutuila, Manua, und mehreren kleineren, wie Apolima, Manono u. a., und haben einen Flächeninhalt von 2787 qkm (50 1/2 □Ml.). Von den vier Inseln umfaßt Savaii 1707, Upolu 881, Tutuila 139 und Manua 58 qkm.

Die Zahl der Eingeborenen soll in früheren Jahren 180000 betragen haben, sie nahm jedoch von Jahr zu Jahr ab, und im Jahre 1860 betrug dieselbe nur noch etwa 30000. Seitdem ist sie wieder im Steigen begriffen, und man schätzt sie jetzt wieder auf 38000. Davon kommen auf Upolu 17—18000, auf Savaii 13—14000, auf Tutuila etwa 4000. Außerdem leben auf diesen Inseln gegen 450 Weiße, darunter nahezu 300 Deutsche.

Bodengestalt und Bewässerung. Die Samoa-Inseln*) gehören zu den schönsten und anmutigsten Inseln der ganzen Südsee und zeichnen sich durch ein mildes und gesundes Klima aus. Sie haben meist hohe und steile Küsten, welche nur in beschränktem Maße von Korallenriffen umgeben sind. Alle sind vulkanischer Natur und von bedeutenden, bis zu 1600 m hohen Bergen durchzogen, welche vom Fuß bis zum Gipfel mit herrlichem Pflanzenwuchs bekleidet sind und zahlreiche erloschene Krater aufweisen. In Terrassen fallen die Gebirge ab und senden viele Bäche und Flüßchen, die oft prächtige

*) „Moa“ bedeutet Erdcentrum, Ursprung der Inseln. Aus der Vereinigung derselben mit dem Felsen „Salevao“ entstand Samoa, d. h. geheiligt, geweiht (sa) dem „Moa“. Dr. Reinecke. Globus, Nr. 1, 1899, S. 8.

Digitized by Google

Wasserfälle bilden, dem Meere zu. Das Land ist überall reich bewässert und außerordentlich fruchtbar. An den Küsten entlang ziehen schöne Ebenen, welche wegen ihrer großen Fruchtbarkeit für Pflanzungen vortrefflich geeignet sind.

Die westlichste und größte Insel, Savaii, etwa so groß wie Rügen, hat besonders schroffe und steile Küsten und ist daher schwer zugänglich. Auch das Innere ist von sehr zerklüfteten Bergrücken durchzogen, aus denen sich die Krater erloschener Vulkane bis zu 1300 m erheben. Tutuila, die drittgrößte der Inseln, ist reicher gegliedert als die übrigen und hat den vorzüglichen Hafen Pago-Pago.



Hütte eines Eingeborenen auf Upolu.

Die wichtigste Insel ist **Upolu**; dieselbe erstreckt sich von Westen nach Osten in einer Länge von 7—8 deutschen Meilen und mißt in ihrer größten Breite $2^1/_2$ Meilen. Im mittleren Teile der Insel fallen die Gebirge, welche eine Höhe von etwa 1000 m erreichen, nach Norden und Süden steil ab, während sie sich nach Osten und Westen allmählich senken. Der Boden ist stellenweise so porös, daß die Bäche ganz verschwinden und erst am Ufer wieder hervorsprudeln, ja im westlichen Teile der Insel ist er so durchhöhlt, daß er unter dem Tritte des Wanderers dröhnt. Südlich von Apia erhebt sich der 800 m hohe Krater Lanuto, in dessen Becken sich ein See gebildet,

Digitized by Google

der 700 m im Durchmesser hat und von einem 30 m hohen Felsenkranz umgeben ist.

Die ganze Inselgruppe hat nur wenige gute Häfen aufzuweisen; einer der besseren ist der an der Nordseite der Insel Upolu gelegene Hafen Apia, der mit einem breiten Gürtel von hundertfältig gezackten und verästelten Korallenriffen, die sich teils bis einige Fuß unter dem Meeresspiegel, teils über denselben erheben, umgeben ist. In der Nähe des Hafens befindet sich ein prächtiger, 70 m hoher Wasserfall, den man meilenweit von der See beobachten kann.



Hafeneinfahrt auf Upolu.

Das **Klima** auf den Samoa-Inseln ist ein mildes Seeklima und für den Europäer leicht zu ertragen*). Die Inseln liegen in der Region des verhältnismäßig kühlen Südostpassats. In Apia beträgt die Mitteltemperatur 25,7° C., im Dezember, dem heißesten Monat, herrscht eine Temperatur von 26—27° C., im Juli, dem kühlsten Monat, von 24—25° C. Die höchste, bis jetzt beobachtete Temperatur betrug 33° C. Um die Mittagszeit wird stets infolge der Erwärmung

*) Eine zuweilen dort in den Tropen an sumpfigen Orten auftretende Krankheit ist die Elefantiasis; dieselbe besteht in einer krankhaften, außerordentlichen Verdickung der Füße und Beine und ist sehr schwer heilbar.

Digitized by Google

der Luftmassen über den Inseln ein Kühlung bringender Seewind hervorgerufen. An den Küsten betragen die Niederschläge 2700 bis 2800 mm; in den Gebirgsgegenden ist die Niederschlagsmenge noch bedeutend größer. Nicht selten werden die Inseln der Südsee von heftigen Stürmen, Cyklonen, heimgesucht.

Sommer herrscht vom Dezember bis April, Winter vom Mai bis November.

Pflanzen- und Tierwelt. Die Inseln sind meist mit der üppigsten Vegetation bedeckt und eignen sich für den Anbau aller Tropenfrüchte. Angebaut werden hauptsächlich Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Orangen, Pisang, Zuckerrohr, Taro und Yams.

An Tieren findet man Schweine und Hunde*), Papageien, Tauben und zahlreiches anderes Geflügel; das Meer ist reich an Fischen und Schildkröten. Größere Säugetiere fehlen auf diesen Inseln gänzlich.



Mädchen von Samoa.

Die **Eingeborenen** gehören zu den Polynesiern, haben einen wohlgewachsenen, großen, kräftigen Körper und olivenbraune Hautfarbe. In der Anfertigung von Matten, Zeugen und allerlei Hausgeräten zeigen sie viel Geschick. Sie beschäftigen sich meist mit Fischerei und wohnen in schön gebauten Hütten und Dörfern. Fast alle haben das Christentum angenommen, und zwar gehören die meisten der protestantischen Kirche an. Es bestehen bei ihnen Schulen und Kirchen, auch gibt es dort eine Anstalt, in welcher Eingeborene zu Lehrern ausgebildet werden. Die Samoaner sind streng in drei Stände zergliedert; der erste ist der Stand, aus welchem die Häupt-

*) In den größeren Plantagen finden wir in großer Zahl unsere Haustiere: Rinder, Pferde, Esel.

Digitized by Google

linge hervorgehen, der zweite ist der Adelsstand, der dritte besteht aus dem gewöhnlichen Volk. Alle sind in hohem Maße gastfrei, hilfreich und freigebig.*)

Eine eigenartige Rolle im Volksleben der Samoaner spielen die Dorfjungfrauen (taupous). Jede größere Ortschaft und jeder politische Bezirk besitzt eine „taupou", eine Jungfrau als Vertreterin mit besonderen Rechten und Pflichten. Sie gehört stets der höchsten Sippe der Ortschaft an und steht unter strenger Aufsicht; ihr Ruf ist tadellos und muß es sein, so lange sie in „Amt und Würden" steht. Unter ihr stehen viele andere ihresgleichen aus weniger vornehmem Geblüt. Die Dorfjungfrau empfängt die Besucher und Gäste des Ortes entweder in ihrem eigenen Hause oder im „fale tele", dem großen Gemeindehause. Sie bestimmt mit den ersten Häuptlingen über öffentliche Veranstaltungen und vor allem über die weiblichen Glieder ihres Machtbereiches. Bei feierlichen Gelegenheiten oder wenn angesehene Freunde als Gäste erscheinen, beteiligt sie sich selbst an der Bereitung der Kava und als Vortänzerin beim „Siva" (Nationaltanz). Sie kann nur mit Zustimmung ihrer Familie oder ihres Bezirkes einen ihrer würdigen Häuptling heiraten.**)

Handel. In Apia ist der Mittelpunkt des Handels, hier liegen die Konsulate und die Ansiedelungen der Weißen. Auf der Halbinsel Mulinua, welche den Hafen im Nordwesten begrenzt, ist der Sitz des Königs Mataafa. Außer kleineren Länderstrecken, welche Deutsche und Engländer auf der Insel Savaii besitzen, haben die Weißen nur größeren Länderbesitz auf Upolu, und zwar gehören 75000 Acker***), etwa $^2/_5$ der ganzen Insel, der deutschen „Handels- und Plantagen-Gesellschaft", 9500 Acker den Amerikanern und 9000 Acker den Engländern. Von ihrem Besitztum bebauen gegenwärtig die Deutschen 8000 Acker, die Engländer 500, die Amerikaner haben hier gar keine Plantagen. Die deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft unterhält auf den Samoa-Inseln und den umliegenden Eilanden mehrere hundert Stationen, auf welchen einzelne Händler von den Eingeborenen Kopra eintauschen. Hieraus ist ersichtlich, daß der deutsche Handel den der anderen Nationen auf Samoa weit überwiegt†). Auf den

*) Näheres über die Bewohner siehe Artikel „Die Polynesier und Mikronesier".

**) Dr. Reinecke. Globus 1899. S. 6.

***) Etwa 300 qkm (5,4 □Ml.)

†) 1894 belief sich die englische und amerikanische Ein- und Ausfuhr auf 5000 Dollar, die deutsche auf 180000 Dollar.

Digitized by Google

Plantagen werden besonders Kokospalmen, Baumwolle, Kaffee, Thee, Kakao, Zuckerrohr, Mais, Pfeffer und Bananen angebaut. Die dort eingeführten Waren stammen größtenteils aus Deutschland. Auf den Inseln wird auch Viehzucht getrieben.

Durch die häufigen Kämpfe der Eingeborenen untereinander, welche in zwei größere Parteien gespalten sind, hat der Handel bisher öfter zu leiden gehabt.

Im Frühjahr 1889 wurde von den auf Samoa beteiligten Mächten in Berlin eine Konferenz abgehalten, um den auf den Samoa-Inseln herrschenden Wirren und ungeregelten Verhältnissen ein Ende zu bereiten. Über den Inhalt des abgeschlossenen Vertrages teilte die „Frankf. Ztg." folgendes mit: Der Vertrag enthält die vollständige Autonomie der Inseln; die Bevölkerung wählt einen König und Vizekönig. Je ein Vertreter Deutschlands und Amerikas steht der einheimischen Regierung als Ratgeber zur Seite; als Schiedsrichter bei Meinungsverschiedenheiten fungiert der englische Vertreter. Die einheimische Regierung hat vollständig freie Hand in der inneren Verwaltung, auch das Recht, Zölle zu erheben, event. auch Schutzzölle; es wird ein einheimisches Kabinett gebildet, aus einem Ober- und einem Unterhaus bestehend. Das erstere besteht aus dem König, dem Vizekönig und den Häuptern der Stämme; in das Unterhaus wird auf je 2000 Einwohner ein Vertreter gewählt. Über die Errichtung von Kohlenstationen und Ankerplätzen für die Vertragsmächte sind genaue Bestimmungen getroffen; für die Entscheidung der Landesstreitigkeiten ist eine besondere Verwaltungsbehörde eingesetzt.

Auch im Sommer 1893 haben leider wieder Kämpfe zwischen den beiden Königen stattgefunden, welche aber mit der völligen Besiegung Mataafas geendigt haben. Mataafa wurde auf dem deutschen Kanonenboot „Sperber" am 26. Juli 1896 nach den Marschall-Inseln abgeführt.

Durch einen furchtbaren Orkan, der in der Nacht vom 16. bis 17. März 1889 im Hafen von Apia wütete, sind die beiden deutschen Kriegsschiffe „Adler" und „Eber", die amerikanischen Kriegsschiffe „Trenton" und „Vandalia" und von den im Hafen ankernden Kauffahrteischiffen die Barke „Peter Godeffroy" und 7 Küstenschiffe auf die den Hafen umschließenden Riffe getrieben worden und verunglückt, wobei vom „Adler" 20 Mann, vom „Eber" 5 Offiziere und 70 Mann, von den amerikanischen Schiffen 4 Offiziere und 46 Mann und von den übrigen Schiffen 4 Personen den Tod in den Wellen fanden. Die deutsche Kreuzerkorvette „Olga" und das amerikanische Schiff „Nipsic" wurden zum Glück nur leicht beschädigt und bald wieder flott gemacht.

Die Samoa-Inseln sind erst ziemlich spät entdeckt worden, nämlich zum Teil im Jahre 1724 von dem Holländer J. Roggeveen, zum Teil 1768 von dem Franzosen Bougainville. Letzterer nannte sie Schiffer-Inseln, weil sich in der Nähe mehrere wichtige Schiffsstraßen kreuzten.

Digitized by Google

5. Kiautschou.

Lage und Größe des Pachtgebietes. Die von China erworbene Bucht von Kiautschou*) liegt am Gelben Meere an der südlichen Seite der Halbinsel Schantung, die sich vom Festland aus in nordöstlicher Richtung nach der Mitte der Halbinsel Korea hin erstreckt. Der Eingang zur Bucht liegt gerade unter dem 36° nördl. Br., welcher etwa 8 km westlich der Bucht den 120° östl. L. von Gr. schneidet. Das von China an Deutschland auf 99 Jahre pachtweise überlassene Gebiet umfaßt das gesamte innere Wasserbecken der Bucht bis zur Hochwassergrenze, ferner die südlich und nördlich vom Eingang liegenden größeren Landzungen, sowie die innerhalb und vor der Bucht gelegenen Inseln. Das abgetretene Landgebiet hat einen Flächeninhalt von 370 qkm (6½ □Meilen), die Bucht umfaßt 550 qkm. Das gesamte Gebiet hat also eine Größe von 920 qkm. Die Zahl der Einwohner der beiden Halbinseln beträgt etwa 80000. Auf die Dauer der Pachtzeit hat die chinesische Regierung alle ihr in dem abgetretenen Gebiete zustehenden Hoheitsrechte auf die kaiserlich deutsche Regierung übertragen.

Aber außer diesem Gebiete erstreckt sich der deutsche Einfluß, wenn auch nicht in dem vorher bezeichneten Umfang, noch auf ein weit größeres Gebiet, nämlich die neutrale Zone, welche die ganze Bucht und das deutsche Gebiet in einer Ausdehnung von 50 km rings umgibt und die größere Stadt Kiautschou mit umschließt. Dieses Gebiet hat einen Umfang von etwa 7100 qkm (130 □Meilen). Innerhalb desselben können chinesischerseits keine Maßnahmen ohne Zustimmung der deutschen Regierung getroffen werden. Auch gewährt die chinesische Regierung den deutschen Truppen einen Durchmarsch durch diese Zone. Da dieses neutrale Gebiet einen erheblichen Teil der Provinz Schantung bildet, so erstreckt sich der deutsche Einfluß somit fast auf die ganze Provinz, welche auf einem Gebiet von etwa 150000 qkm (2725 □Meilen) gegen 35 Mill. Einwohner ernährt.

Bodengestalt und Bewässerung. Die Bucht ist etwa 26 km breit und 37 km lang und zeigt in ihrer Form eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Jadebusen. Sie ist vorzüglich geschützt, denn sie wird fast rings von Land eingeschlossen und besitzt in ihrem südöstlichen

*) „Kiau" ist der Name eines Flusses und bedeutet Leim; „Tschou" bedeutet eine Provinz, ein Departement mit seiner Hauptstadt. „Kiautschou" ist also eine Bildung wie etwa „Rheinprovinz".

Digitized by Google

Teile auch eine beträchtliche Tiefe. Im Süden wird sie von einem bergigen, nach Norden hin dagegen von einem mehr hügeligen und ebenen Gelände umgeben. In die Bucht münden mehrere Flüßchen, die jedoch gegenwärtig für die Schiffahrt keine Bedeutung haben; die bedeutendsten sind der Kiau-Ho*) und der Nanta-Ho. Innerhalb der Bucht liegen zwei größere Inseln, nämlich Yintau im Norden und Chiposan im Süden. Die Einfahrt in die Bucht ist 3,4 km breit und hat ein Fahrwasser von etwa 40 m Tiefe. Sie befindet sich zwischen dem links liegenden Kap Evelyn und dem rechts unweit der Stadt Tsingtau befindlichen Kap Yunuisan, einer niedrigen Landzunge mit felsiger Küste.

Die nördliche Halbinsel, Loschan, genannt, ist im allgemeinen gebirgig und bildet in ihrer Abgrenzung ein Dreieck mit der Basis nach dem offenen Meere zu. Sie übertrifft die südliche Halbinsel an Größe und umfaßt etwa 4 □Meilen. Die südliche Halbinsel, Hwangtau genannt, ist ebenfalls gebirgig und wird durch eine tief eindringende Bucht in zwei Teile geschieden.

Das dortige **Klima** gilt als das vorzüglichste an der ganzen chinesischen Küste; nur bei besonders starker Kälte friert im Winter der nordwestliche flache Teil der Bucht zu, der jedoch für die Schiffahrt bedeutungslos ist. Der südliche Teil der Bucht bleibt stets eisfrei, und da dies der tiefere, für die großen Seeschiffe befahrbare Teil ist, so liegt hierin der große Wert der Bucht als Flottenstation sowohl wie als Handelshafen. Während des Winters, also bei südlichem Sonnenstande, entwickeln sich in Schantung trockene Winde aus den nördlichen Landgebieten oder nordöstliche, die dann zuweilen Schnee bringen, der jedoch in den niederen Gebieten meistens nicht lange liegen bleibt. Der Regen beginnt im März, doch ist die Hauptregenzeit in den Monaten Juli und August.

Ortschaften. Die Hauptstadt Tsingtau liegt auf der nördlichen Halbinsel; sie hat sich unter der deutschen Herrschaft bereits sehr geändert, und der Verkehr ist in letzter Zeit ganz bedeutend gewachsen. Am 2. September 1898 ist die Bucht von Kiautschou als Freihafen dem Handel aller Nationen geöffnet worden. Die deutschen Truppen haben folgende Lager besetzt: 1) das Höhenlager, 2) das Strandlager, 3) das Brückenlager, 4) das Yamenlager (Hauptquartier), 5) das Artillerielager, 6) das Ostlager. Für die Kinder deutscher Eltern ist

*) Ho = Fluß.

Digitized by Google

in Tsingtau bereits eine Schule gegründet. Größere Städte innerhalb der neutralen Zone sind 1) Kiautschou; dieselbe liegt 8 km nordwestlich der Bucht und zählt gegen 50000 Bewohner. Sie war in früheren Zeiten eine bedeutende Handelsstadt, seit aber der Hafen in Nordwesten der Bucht versandet ist und Tschifu am Nordufer der Halbinsel Schantung im Jahre 1860 dem internationalen Verkehr geöffnet wurde, ist ihre Bedeutung zurückgegangen. Die Stadt zeigt



Dorfstraße in Schantung.

noch vielfach Spuren ihrer ehemaligen Größe und Wohlhabenheit und ist mit einer gut erhaltenen, 30 Fuß hohen Mauer umgeben. Außerhalb der Thore breiten sich, wie bei allen chinesischen Handelsplätzen, weitläufige Vorstädte aus, die durch eine zweite Umfassungsmauer geschützt sind. 2) Tsimo, diese ist etwa 10 km östlich der Bucht gelegen und ist ein Landstädtchen mit ungefähr 5000 Einwohnern. Auch Tsimo ist mit einer Mauer umgeben und hat einst auch bessere Tage gesehen. Über die einfachen einstöckigen Wohngebäude der Stadt ragen

Digitized by Google

die hohen stattlichen Dächer einiger Tempel und Beamtenwohnungen empor. Besonders bemerkbar sind die grünen, glasierten, mit allerlei Mosaikschmuck ausgestatteten Dächer eines Konfuziustempels, über welche die von mächtigen, knorrigen Stämmen getragenen Kronen uralter Cedern sich erheben. Einen schönen Blick genießt man von der Stadtmauer in die weite fruchtbare, von zahlreichen Dörfern übersäte Landschaft; nach Süden hin erblickt man die gewaltige Gebirgsmasse des 1100 m hohen Lauschan mit ihren zahlreichen Bergzügen und zackigen Felskuppen.

Die Provinz Schantung umfaßt ein Gebiet von etwa 150000 qkm (2725 □Meilen) und ernährt auf diesem Raume über 31 Millionen Bewohner. Ihre Oberfläche wird zum größten Teile von Berg- und Hügelland gebildet, das im Süden, Westen und Norden von dem großen chinesischen Tiefland umgeben wird. An dem Aufbau der Gebirge nehmen nur die älteren Formationen teil, denn seit der Steinkohlenzeit ist das Land nicht mehr von dem Meere überflutet worden. Der nordwestliche Teil der Provinz wird von dem Hoangho oder Gelben Fluß durchströmt. In der Ebene und in dem hügeligen Gelände finden wir auf den alten Formationen eine 20—30 m hohe Auflage von Löß, jener vermutlich durch den Wind zusammengetriebenen, äußerst fruchtbaren, feinen, staubartigen Mergelmasse, die jedoch in der nach Osten vorspringenden Halbinsel nicht mehr vorkommt. Diese fruchtbaren Gebiete sind von Dörfern, Äckern und Gärten wie übersäet. Das Bergland gliedert sich in eine größere westliche und eine kleinere östliche Hälfte; in der ersteren erhebt sich das 1600 m hohe heilige Opfergebirge Taischan. Das kleinere Bergland breitet sich in der 350 km langen und etwa 125 km breiten Halbinsel aus und ist von dem westlichen so vollständig durch eine Ebene getrennt, daß man mit einem Boot auf einem bereits bestehenden Kanal durch die ganze Halbinsel von Norden nach Süden gelangen kann. An Bodenschätzen enthält die Provinz vor allem vorzügliche Steinkohlen, ferner findet man: Eisen, Schwefel, Kupfer, Diamanten, Gold und Asbest; aber als gegenwärtige Ausfuhrartikel sind nur zu erwähnen: Strohgeflechte, Wolle, Nudeln, Thee, Gemüse, Erdnüsse, gesalzenes Fleisch und Schuhe. Reiche Steinkohlenlager befinden sich namentlich bei Wei, 100 km nordwestlich der Bucht, und weiter im Westen der Provinz. Das Terrain ist noch dort so günstig, daß eine Eisenbahn von der Bucht aus leicht nach diesen Gegenden gebaut werden kann. Neben

Digitized by Google

Kiautschou hat kein zweiter Hafen Chinas in solcher Nähe so reiche Lager vorzüglicher Steinkohlen aufzuweisen.

Die **Bewohner** der Provinz Schantung sind Chinesen, welche den Hauptzweig der mongolischen Rasse bilden. Die Kultur der Chinesen ist uralt, älter als die der Ägypter, denn in den Pyramiden hat man Gläser und Flaschen gefunden, die aus China stammen. Nirgends ist das Kunstgewerbe so allgemein verbreitet als in China, und noch heute stehen die Chinesen unerreicht da in der Herstellung von Porzellan- und Lackwaren, obwohl die Industrie durch den Verfall des Staatswesens nicht mehr auf der ehemaligen Höhe steht.*)



Chinesische Frau aus den höheren Ständen.

Was die Religion anbelangt, so finden wir in China hauptsächlich drei Bekenntnisse: nämlich 1) die Lehre des Konfuzius, 2) die des Laotse und 3) den Buddhismus.

Konfuzius oder Kong-fu-tse, d. h. der ehrwürdige Lehrer, lebte von 551—479 v. Chr. Geb. Er war kein Religionsstifter, sondern ein Sittenlehrer und Philosoph und hat sich vor allem dadurch ein Verdienst erworben, daß er das älteste bekannte chinesische Schriftwerk, den „Yking“, das Buch der Verwandlungen, durch seine Schriften dem Volk erläutert und zugänglich gemacht hat. Der Verfasser dieses Werkes lebte um 1150 v. Chr. und hat in dieser Schrift die religiösen Anschauungen der Chinesen über die Weltschöpfung und die Seele niedergelegt. Himmel und Erde werden darin als die

*) Näheres siehe: Kiautschou von Carl Heßler. Preis 0,80 Mk. Verlag von Georg Lang, Leipzig.

Digitized by Google

höchsten Wesen angesehen; jener ist der Urquell alles Lebens, diese ist die Spenderin aller Kräfte des Himmels. Vor allem aber spielt der Ahnenkultus bei den Chinesen eine hervorragende Rolle. Die Chinesen sind große Verehrer des Alters, auch noch nach dem Tode des Verehrten. Sie glauben, daß die Seele nach dem Tode sich in drei Teile spaltet; der eine Teil geht ins Jenseits, der andere bleibt im Körper und der letzte im Hause. Dem Sohne liegt nun die Verpflichtung ob, für das Seelenheil des Verstorbenen dadurch zu sorgen, daß er im Ahnensaal auf ein Postament täglich Speisen setzt. Wie streng die Verehrung der Toten genommen wird, geht daraus hervor, daß das Wohnhaus des Konfuzius noch heute erhalten ist, ebenso seine Kleider und Gebrauchsgegenstände. Charakteristisch ist die Furchtlosigkeit des Chinesen vor dem Tode, sobald er einen Sohn hat, der für sein Seelenheil zu sorgen hat. Es geht keine Hochzeit vor sich, ehe nicht der Bräutigam für sich und seine Braut passende Särge hat anfertigen lassen. Diese Lehre des Konfuzius ist die Religion des Hofes und der Gebildeten.

Laotse oder Li-Pe-jang war ein älterer Zeitgenosse des Konfuzius. Er wies in seinem Glaubensbuch, dem „Tao-te-king", d. h. Buch der göttlichen Tugend, auf ein höchstes Wesen als Schöpfer aller Dinge hin.

Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hielt dann unter der Regierung des Kaisers Minyti (65 n. Chr.) der Buddhismus*) aus Indien seinen Einzug in China und verschaffte sich zahlreiche Anhänger.

Später hat dann im westlichen China auch der Mohammedanismus**) etwa 3 Millionen Bekenner gefunden.

Gegenwärtig ist im religiösen Leben der Chinesen eine gewisse Gleichgültigkeit eingetreten; die Chinesen sind auf dem Standpunkte angekommen, den auch andere Völker vor Annahme des Christen-

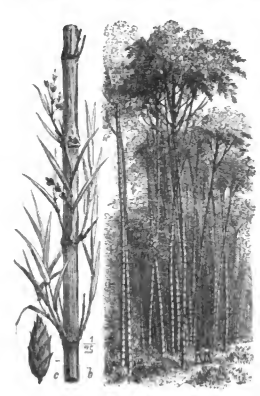
*) Buddha, d. h. der Erleuchtete, der Weise, lebte von 623—543 v. Chr. Er ist ein indischer Königssohn und wurde der Stifter einer neuen Religion, des Buddhismus, die sich namentlich gegen das herrschsüchtige Brahmanentum richtete und sich rasch über das südliche und östliche Asien ausbreitete. Die 10 Gebote Buddhas lauten: 1. Der Mensch soll nicht töten, 2. nicht stehlen, 3. soll keusch sein, 4. nicht lügen, 5. nichts Kränkendes sagen, 6. nicht verläumden, 7. nicht intriguieren, 8. nicht hassen, 9. nicht mißtrauen, 10. an der Gottheit und Unsterblichkeit nicht zweifeln.

**) Mohammed, d. h. der Gepriesene, geb. 571 in Mekka, gest. 632 in Medina.

Digitized by Google

tums erreicht hatten, und nun beginnt das Christentum den Kampf, das Alte zu stürzen und neues Leben einzupflanzen und erblühen zu lassen.

Die Bewohner der Provinz Schantung sind von hoher und schlanker Gestalt und haben im allgemeinen eine etwas dunkle Hautfarbe. Die den Chinesen eigentümliche schräge Augenlidstellung ist bei ihnen weniger ausgeprägt. Die Bevölkerung macht einen guten und sauberen Eindruck; sie wohnt in sorgfältig gebauten Ortschaften, ist fleißig, anständig, gesittet und dem Opiumgenuß nicht so sehr ergeben. Aus der Provinz sind viele bedeutende Männer, darunter auch Konfuzius, hervorgegangen. Die Bevölkerung Schantungs beschäftigt sich namentlich mit Ackerbau und Obstbaumzucht. Die Industrie ist, mit Ausnahme der Glasindustrie von Poschan, wenig entwickelt. In der Ebene baut man an: Weizen, Gerste, Hirse, Sorghum, Bohnen, Gemüse, Gespinstpflanzen, Wachsbäume, Maulbeerbäume und in manchen Gegenden auch Reis. Die Seidenraupenzucht wird überall gepflegt.



Bambus.

Die Bucht von Kiautschou wird von einer ziemlich zahlreichen, in Dörfern wohnenden, arbeitsamen und genügsamen Bevölkerung umwohnt, die sich ebenfalls hauptsächlich mit Landwirtschaft und daneben noch mit etwas Seidenweberei und Strohflechterei beschäftigt. Fischerei wird von den Anwohnern der Bucht nur in geringem Maße betrieben. An Haustieren finden wir dort, zwar nur in geringer Zahl, kleine Rinder und Pferde; Esel und Maultiere sind dagegen sehr zahlreich vorhanden. Obwohl es an Dünger mangelt, machen die Felder, die vielfach mit Berieselungsanlagen versehen sind, doch einen vorzüglichen Eindruck. Namentlich steht im Norden der Bucht der Ackerbau in hoher Blüte, während die Westküste weniger stark angebaut ist. Leider fehlt es in der dortigen Gegend an Wäldern; denn außer einigen kleineren Kieferbeständen sind Waldungen nicht vorhanden, so daß das nötige Bauholz erst von auswärts her beschafft werden muß. Sonstiges Baumaterial liefern Granit, Sandstein und Lehm. Mit

der Aufforstung größerer Strecken ist bereits begonnen worden, und es sollen besonders Eichen, Buchen, Ahorn, Eschen, Rüstern, Linden, Kiefern, Fichten und Birken ausgesät werden. Als Brennmaterial benutzt man dort die Stengel von Sorghum und anderen Pflanzen. Das Chausseewesen ist in der Umgebung der Bucht wenig entwickelt, denn zwischen den einzelnen Ortschaften bestehen meist nur Fußwege.

Die Erwerbung und Bedeutung der Bucht. Durch die Erwerbung der Bucht von Kiautschou hat Deutschland auch in dem Erdteil Asien festen Fuß gefaßt. Die Veranlassung zur Besetzung derselben gab bekanntlich die Ermordung der Steyler Missionare Henle und Nies in dem Dorfe Yentschou unweit der Hauptmissionsstation Tsining am Kaiserkanal, welcher die beiden größten Ströme Chinas, den Hoangho und den Yangtsekiang, mit einander verbindet. Um Genugthuung für diese Frevelthat zu erhalten, wurde am 14. Nov. 1897 die Bucht von Kiautschou durch die in Ostasien stationierte Kreuzerdivision unter dem Befehl des Vizeadmirals von Diederichs besetzt. Die Erwerbung von China geschah alsdann, um der deutschen Flotte einen festen Stützpunkt in Ostasien zu geben und um dem deutschen Handel und der deutschen Industrie die Möglichkeit zu verschaffen, sich an der wirtschaftlichen Erschließung des chinesischen Riesenreiches erfolgreich beteiligen zu können. In dem Bau von Wegen und Eisenbahnen, sowie in der Erschließung und Hebung der Bodenschätze in der Provinz Schantung ist nun dem deutschen Unternehmungsgeiste ein weites Feld geöffnet. Daß China bis jetzt so wenig Eisenbahnen besitzt, hat seinen Grund darin, daß die Chinesen ihre Toten, die sie in der Nähe ihres Hauses auf dem Familieneigentum begraben, nicht gestört haben wollen und sich daher, so lange es möglich ist, weigern, ihre heiligen Stätten für den Bau von Eisenbahnen zur Verfügung zu stellen. Ein Machtwort des Kaisers weiß jedoch die Gewissen zu beruhigen. An deutschen Bahnbauten sind geplant 1) eine Linie, die in westlicher Richtung über Wei nach Tsinan am Hoangho führt und 2) eine Bahnlinie in südwestlicher Richtung über Itschou. Diese Bahnen werden sich an eine unter deutsch-englische Kontrolle zu stellende Bahn anschließen, welche von Tientsin im Norden nach dem unteren Yangtsekiang im Süden in der Richtung auf Shanghai zu führen soll.

Digitized by Google

C. Anhang.

Die wichtigsten Produkte und Nutzpflanzen unserer Kolonieen.

1. Die **Kokospalme** (Cocos nucifera) erreicht eine Höhe von 25—30 m und findet sich zwischen dem 26.° nördl. Br. und 25.° südl. Br. Ihre Blätterkrone besteht aus 20—30, 5—6 m langen, gefiederten, dunkelgrünen Blättern, welche nach dem Abfallen eine große Narbe zurücklassen. Sie wird hauptsächlich ihrer Früchte wegen angebaut, doch werden auch alle übrigen Teile des Baumes vielfach benutzt. Die junge Nuß ist mit einem süßen Saft (Kokosmilch) erfüllt, welcher ein erfrischendes Getränk abgibt; später bildet sich aus demselben wohlschmeckendes Mark und Kokosöl. Bei der vollen Reife ist der Kern sehr ölreich. Die getrockneten Nußkerne, Kopra genannt, werden zur Ölgewinnung nach Europa gebracht. Man gewinnt aus derselben Kokosnußbutter, welche sich besonders zum Vorrichten der Speisen eignet, und Kokosseife. Aus den Schalen der Nuß bereitet man allerlei Gefäße, Knöpfe 2c. Die faserige Fruchthülle wird in Europa zu Bürsten, Matratzen, Stricken, Treibriemen u. a. D. verarbeitet. Aus dem Safte der jungen Blütenkolben gewinnt man Palmwein, Zucker, Arak und Essig. Die Blätter werden zur Bedachung, sowie zu Matten, Schirmen und Körben gebraucht. Der Stamm liefert Nutzholz. Die Kokospalme blüht im achten Jahre, und erst nach etwa 25 Jahren hat der Baum seine volle Höhe erreicht. Ein halbes Jahrhundert hindurch treibt der Baum Blüten und Früchte und erreicht ein Alter von 80—100 Jahren. Manche Bäume tragen jährlich 200 Nüsse; im Durchschnitt kann man die Jahresernte auf 60 Nüsse schätzen. Es gibt viele Spielarten der Kokosnüsse. Die Pflanzer unterscheiden die „Kugelrunde“, die „kleine Runde“, die „Kleine“, die „schwere Kokosnuß“, die „Gewichtige“, die „Weiße“, „Sonnenklare“, „Karmesinrote“, die „Milchige“, die besonders als Speisefrucht geschätzt wird, u. v. a.

2. Die **Ölpalme** (Elaeis guineensis) hat einen 6—9 m hohen, schwarzen und rauhen, in seiner Dicke sich gleichbleibenden Stamm, dunkelgrüne gefiederte Blätter und findet sich im tropischen Westafrika und in Westindien. Zwischen den 3 m langen Wedeln stehen die rispigen Blütenstände, aus welchen sich die Fruchttraube entwickelt, die einer riesengroßen Erdbeere gleicht. Viermal im Jahre reifen die Früchte. Die einzelnen Früchte sehen gelblich aus und sind pflaumengroß. Nachdem die Fruchttraube einen Monat lang in der Erde gelegen hat und in Gärung übergegangen ist, wird das Öl ausgepreßt, dasselbe wird darauf über dem Feuer geschmolzen, von den gröbsten Verunreinigungen befreit und dann teils zu häuslichen Zwecken verwandt, teils in den Handel gebracht. Die Rückstände werden als Viehfutter verwendet; auch aus den haselnußgroßen Körnern, welche in einer harten Schale liegen, wird noch viel Fett gewonnen, das aber erst in Europa ausgepreßt wird. Das Öl bildet eine trüb-orangegelbe Fettmasse, welche fast die Dicke schwarzer oder grüner Seife hat und im frischen Zustande einen veilchenartigen Geruch besitzt. Das Palmöl ist für die dortigen Eingeborenen die Quelle des Reichtums; es hat für sie eine so große Wichtigkeit, daß man sogar einigen Flüssen, wie dem Kamerun, Kalaber und z. T. auch dem Niger den Namen „Ölflüsse“ beilegte. Es bildet in der Küche des Negers den unentbehrlichen Zusatz zu allen Speisen, und die langen Nächte erhellen einfache thönerne Lampen, welche mit

Digitized by Google

Palmöl gefüllt sind. In unseren Fabriken dient das Öl zur Fabrikation der Stearinlichte und Seife. Aus dem Saft der Ölpalme bereiten die Eingeborenen einen Wein, ihr Lieblingsgetränk, und zwar gewinnen sie denselben auf folgende Weise. Während der Blüte, zu einer Zeit, wo die weiblichen Blüten bereits befruchtet sind, besteigt der Neger die Palme und schneidet die männlichen Blüten ab. Aus der Wunde quillt nun reichlich Saft hervor, welcher in einer an dem Stamm festgebundenen Kalabasse (Flaschenkürbis) gesammelt wird und wie Molken oder stark mit Wasser verdünnte Milch aussieht. Der frische Saft schmeckt süß und wird schon in diesem Zustande getrunken. Nach 5—6 Stunden geht derselbe in Gärung über, ähnelt dann unseren Schaumweinen und wirkt nun berauschend. Auch auf folgende Art weiß man den Saft zu gewinnen: Eine im kräftigsten Alter stehende Ölpalme wird mit den Wurzeln ausgehoben und sämtlicher Zweige entledigt. Darauf wird am oberen Ende des Stammes ein handgroßes, mehrere cm tiefes Loch eingehauen. Nachdem dies geschehen, wird an den Wurzeln Feuer angelegt und dadurch der in dem Stamme befindliche Saft nach oben getrieben, welcher sich dann in dem Loche sammelt und in einen untergestellten Topf fließt. Ein kräftiger Stamm liefert etwa 30 Liter Saft.

3. Die **Dattelpalme** (Phoenix dactylifera) findet sich in Nordafrika, Arabien und Südeuropa; ihr Stamm wird etwa 20 m hoch und trägt eine Krone aus 2—4 m langen, graugrünen, gefiederten Blättern. Sie gehört zu den wichtigsten Gewächsen, denn ihre gelbroten, pflaumenähnlichen Früchte ernähren fast ausschließlich einen großen Teil der Bevölkerung jener Gegenden. Die Früchte werden teils frisch, teils getrocknet oder eingelegt gegessen; auch bereitet man daraus eine Art Honig und ein gegorenes Getränk, das Lieblingsgetränk der Araber. Aus den Blättern macht man Besen und Bürsten, Flechtwerk und Körbe, aus den Mittelrippen Spazierstöcke, Stangen und Kisten. Das Holz dient als Nutzholz. Nach dem zwanzigsten Jahre trägt eine Dattelpalme jährlich 100—300 kg Datteln.

4. Die **Fächerpalme** (Borassus flabelliformis) findet sich namentlich in Südasien, kommt aber auch in den Nilländern und anderen Gebieten Afrikas vor. Ihr dauerhaftes Holz wird zum Bauen der Häuser verwandt. Ihre Früchte sind ein Hauptnahrungsmittel für viele Menschen. Wie bei der Kokospalme bohrt man ihre Blütenschäfte an, um frischen Saft zu Arak, Zucker und Palmwein zu gewinnen. Die Blätter dienen zur Bedachung der Hütten und werden auch als Papier benutzt.

5. Die **Delebpalme** (Borassus Aethiopum) wächst im Innern Afrikas, namentlich in den Nilländern, ihr Stamm wird etwa 20 m hoch und ist in der Mitte angeschwollen. Sie ist ebenfalls durch Früchte und Holz von großer Wichtigkeit.

6. Die **Sagopalme** (Cycas circinalis) gehört zur Gattung der Cykadeen, kommt namentlich auf den Inseln des Indischen Ozeans vor und hat ebenfalls ölreiche, eßbare Früchte. Der Stamm wird etwa 10 m hoch und ist mit einer dicken Markschicht angefüllt. Die Blätter sind 6—7 m lang, gefiedert und oft mit Stacheln besetzt. Das Mark dieser Palmen besteht fast ganz aus Stärkemehl. Da dasselbe nach der Blütezeit zur Bildung der Früchte dient, so fällt man die Bäume vor dem Blühen, nimmt das Mark aus dem Stamme und bereitet daraus den Sago, welcher einen bedeutenden Handelsartikel bildet. Die starken Blattrippen liefern ein gutes Bauholz, und die Blätter werden zur Bedachung der Hütten be-

Digitized by Google

nutzt. Die Sagopalme wächst meist an flachen Meeresufern. Stempel- und Staubgefäßblüten haben die Gestalt eines Zapfens, stehen in der Mitte der Blätterkrone und bilden die Spitze des Stammes. Nach der Fruchterzeugung stirbt die Pflanze ab. Die Fortpflanzung geschieht meist durch die von der Wurzel ausschlagenden Sprößlinge. Außer vom Sagobaume gewinnt man noch von verschiedenen anderen Palmen Ostindiens Sago, wie von Metroxylon laeve u. M. Rumphii, ferner aus Maniliot utilissima (Tapiokasago) s. u. In Deutschland wird aus dem Stärkemehl der Kartoffel der Kartoffelsago bereitet.

7. Die **Arekapalme** (Areca catechu) wächst namentlich in Ostindien und erreicht eine Höhe von 20 m. Sie trägt einsamige Steinfrüchte (Betelnuß), welche nach Entfernung der dichten Faserhülle einer Muskatnuß ähneln und von den Malayen mit Betelblättern und pulverisiertem Kalk gekaut werden. (Siehe Betelpfeffer.)

8. Die **Raphiapalme** (Raphia vinifera) (Weinpalme) kommt im äquatorialen Afrika, auf Madagaskar, in Polynesien, in Mittelamerika und in Brasilien vor. Sie bietet Palmwein, Nutzholz und von den Fiederblättchen den Raphiabast, welcher zu allerlei Flechtwerken (Taschen, Matten u. a.) und in der Gärtnerei als Bindematerial verwandt wird. Die Fiederblättchen dienen auch zur Bedachung der Hütten.

9. Die **Elfenbeinpalme** (Phytelephas macrocarpa) hat einen etwa 20 m hohen, schlanken und rauhen Stamm von 35 bis 40 cm Durchmesser. In manchen Gegenden ist der Stamm niedergebeugt, so daß er sich kaum 2 m über den Boden erhebt. Am Gipfel stehen 12—20 fiederspaltige, etwa 6 m lange Blätter. Die weiblichen Pflanzen produzieren 5—10 herabhängende, kopfgroße Fruchtsäcke, welche in 5—10 Kammern geteilt sind; jede derselben enthält 2—5 Samen, welche die Größe eines Hühnereies haben. Anfänglich enthalten diese Samen eine weinsäuerliche, trinkbare Flüssigkeit; später werden sie mandelartig weich. In diesem Zustand sind sie noch genießbar und werden zu einem wohlschmeckenden Getränk verarbeitet. Bei der Reife sind die Samen knochenhart, führen den Namen Steinnüsse, Elfenbeinnüsse und liefern uns das vegetabilische Elfenbein. Außer Phytelephas macrocarpa liefern noch Steinnüsse Bertholetia excelsa (Brasilien), Sagus amicorum (Südseeinseln), die Salomonsnuß (Coelococcus salomonensis) von den Salomons-Inseln, die Karolinennuß (Coelococcus carolinensis) von den Karolinen-Inseln, und noch einige andere Gewächse auf den Samoa-Inseln und auf Madagaskar. Auch Süditalien liefert eine Steinnuß, doch nur in sehr geringen Quantitäten. Zu Anfang dieses Jahrhunderts kam die reife Steinnuß als wertloser Ballast für Schiffe von Amerika und anderen Ländern nach Holland und Deutschland; erst seit fünfzig Jahren wird sie zur Knopffabrikation verwendet, und jetzt ist dieselbe ein bedeutender Handelsartikel geworden. In Deutschland wird sie hauptsächlich in Berlin (Schönebeck) und in Schmölln in Sachsen-Altenburg verarbeitet, wo jährlich über 2 Millionen Gros Knöpfe gearbeitet werden, welche in alle Länder der Erde versandt werden und Tausenden Erwerb gewähren.

10. Das **Elfenbein** ist die Masse (Substanz) der Stoßzähne der Elefanten und bildet einen der wichtigsten Handelsartikel Afrikas. Die Stoßzähne entsprechen den Schneidezähnen der übrigen Säugetiere; sie sind wurzellos und haben an ihrem unteren Ende eine 20—50 cm tiefe Höhle, die von der den Zahn ernährenden

Digitized by Google

Zahnpulpe erfüllt ist. Die Zähne sind ohne Schmelz und bestehen nur aus dem Zahnbein und Cement; sie enthalten höchstens 50—60% Mineralsubstanz, das übrige ist Leimsubstanz. Afrika liefert jährlich an 850 000 kg Elfenbein im Werte von 15—17 Millionen Mark. An der Ostküste Afrikas werden etwa 564 000 kg ausgeführt, wovon auf Sansibar 200 000 kg kommen. Die Zähne werden 1—1¼ m lang und erreichen ein Gewicht von 30—40, zuweilen auch von über 80 kg. Die größten Zähne sind nicht die wertvollsten, sondern die gleichmäßig starken, vollen, aus welchen man Billardbälle anfertigt. Wenn man das durchschnittliche Gewicht eines Zahnes zu 13 kg rechnet, so müssen also jährlich 32 000 Elefanten getötet werden. Während in früheren Zeiten die Eingeborenen die Elefanten nur des Fleisches wegen jagten, sind es jetzt hauptsächlich die von den Händlern so sehr begehrten Stoßzähne dieser Tiere, um derentwillen sie unablässig verfolgt werden. Der Elefant bewohnt ganz Afrika südlich von der Sahara, doch ist er im Kapland und in den Küstengebieten bereits ausgerottet.

Die europäischen Händler unterscheiden drei Arten von Elfenbein: weiches, hartes und halbhartes. Das weiche hat eine milchweiße Farbe; das harte ist schwach durchscheinend und hat einen gelblichen, rötlichen, zuweilen auch einen grünlichen Ton. Weiches Elfenbein liefern die Elefanten, welche in lichten und trockenen Waldregionen und Savannen mit niedrigem Graswuchs leben. Das harte kommt von den Elefanten, welche feuchte Urwälder und Savannen mit hohem Graswuchs bewohnen; halbhartes stammt von denjenigen Elefanten, die beide Arten von Gegenden durchschweifen. Der Süden Afrikas bis etwa zum 10.° südl. Br. und der Osten bis ungefähr zum 25.° östl. L. v. Gr. liefern nur weiches Elfenbein, der Westen außer etwas halbhartem nur hartes. Das halbharte kommt aus einem schmalen Streifen Landes südlich von der Sahara von Timbuktu bis zum Tsadsee und aus Aschanti. Nach Sansibar kommt fast nur weiches, nach Kamerun nur hartes Elfenbein. Unter dem ausgeführten Elfenbein ist nur sehr wenig gefundenes, was darin seinen Grund hat, daß die am Boden liegenden Zähne durch die alljährlich von den Negern verursachten Grasbrände völlig zerstört werden. Nur die von Sand und Erde bedeckten oder in lichten und trockenen Urwäldern liegenden Zähne bleiben erhalten.

Die hauptsächlichsten Ausfuhrorte sind: a) an der Ostküste: Massaua, Sansibar, Moçambik, Kilimani, Port-Natal; b) an der Westküste: Kapstadt, Benguela, Loanda, Ambrize, Kongomündung, Gabun, Kamerun, Nigermündung, Lagos, Akra, Monrovia, Senegalmündung, Mogador; c) an der Nordküste: Tripolis und Alexandrien.

Ein großer Teil des im Handel vorkommenden Elfenbeins stammt vom Mammut und wird im nördlichen Sibirien gegraben, von wo jährlich an 20 000 kg ausgeführt werden. Außer dem echten Elfenbein kommen in den Handel die Zähne des Nilpferdes (zu künstlichen Zähnen verarbeitet), die Eckzähne des Unterkiefers vom Walroß (Stockgriffe) und die Stoßzähne des Narwals, welche an Härte das Elfenbein übertreffen. In Südasien wird Elfenbein hauptsächlich ausgeführt aus Indien, Malakka, Sumatra und Ceylon.

11. Der **Ölbaum** (Olea europaea) ist ein mäßig hoher Baum; er stammt aus dem Orient, hat lanzettliche, lederartige Blätter und findet sich in allen Ländern am Mittelmeer. Die kleinen, blassen Blüten sitzen in Trauben in den Blattwinkeln. Die Früchte sind Steinfrüchte und erreichen die Größe einer Pflaume;

Digitized by Google

durch Auspressen gewinnt man aus ihnen das Baumöl (Provenceröl). Mit Salz und Essig eingemacht, dienen die Oliven in Südeuropa als Speise. Der Ölbaum und seine Zweige werden als ein Sinnbild des Friedens betrachtet. Das Baumöl spielte bei den gottesdienstlichen Handlungen der alten Völker (Israeliten) eine große Rolle.

12. **Sorghum (Durrha),** Mohren- oder Kaffernhirse, Negerkorn, ist die wichtigste Körnerfrucht Afrikas und findet sich vom Kapland bis zum untern Nil. Man unterscheidet in Afrika hauptsächlich drei Arten. Der Halm ist stark, wird etwa einen Meter hoch, hat breitlanzettliche Blätter und trägt eine große gedrängte Rispe. Die Samen dienen hauptsächlich als Brotfrucht und Viehfutter, doch werden sie auch zur Bereitung von Spiritus, Bier und Essig verwendet. Die Rispen werden zu Kleiderbürsten und Besen benutzt.

13. Der **Reis** (Orýza sativa) gehört zur Familie der Gräser. Der Stengel ist 1—1½ m hoch, hohl und knotig; die Blätter sind linealförmig und zugespitzt. Die Blüten stehen in einer lockeren Rispe. Man unterscheidet Sumpfreis und Bergreis; letzterer, mit fast grannenlosen Ähren, bedarf nur 3 Monate zur Entwickelung, ersterer doppelt so viel, ist aber weit ergiebiger. Man baut hauptsächlich Sumpfreis, doch ist die Beschäftigung, da die Felder fast immer unter Wasser gehalten werden müssen, ungesund, daher dürfen auch die Reisfelder nicht in unmittelbarer Nähe der Ortschaften angelegt werden. Die Heimat des Reises ist Ostindien, doch wird er jetzt in allen wärmeren Ländern, auch in Südeuropa, angebaut. Der Reis ist für die Hälfte der Menschen das Hauptnahrungsmittel. Man bereitet aus ihm auch ein starkes Bier und Arrak (mit Zucker und Palmensaft) und benutzt ihn auch zu Stärke. Den besten Reis liefert gegenwärtig Südkarolina in den Vereinigten Staaten.

14. Der **Mais** (Zea Mais), auch Welschkorn oder türkischer Weizen genannt, ist die größte Getreideart, denn sein Halm wird 3—5 m hoch; derselbe ist mit Mark angefüllt und trägt hellgrüne, ½ m lange Blätter. Die Früchte sind goldgelb, weiß oder purpurrot und enthalten viel Mehl; sie sitzen dicht gedrängt in 10—12 Reihen um eine fleischige Spindel. In jeder Reihe sitzen 30—40 Körner, so daß also ein Fruchtkolben 300—400 Samen trägt. Der Mais liefert 700—800fachen Ertrag, ist demnach die ergiebigste Getreideart; er stammt aus Amerika, wird aber jetzt in allen wärmeren Ländern angebaut. Das Mehl liefert weißes, aber trockenes Brot und wird daher mit Weizen- oder Roggenmehl vermengt. Die Körner sind eine gute Mast für Schweine und Federvieh.

15. Das **Zuckerrohr** (Sáccharum officinarum) gehört zu der Familie der Gräser und gleicht unserem Schilfe. Es hat einen rohrartigen, mit Mark angefüllten, 3—4 m hohen Stengel, welcher nach oben mit bandförmigen Blättern besetzt ist. An den Spitzen der Stengel sitzen große, silberweiße Blütenrispen. Das Zuckerrohr hat seine Heimat in Ostindien, wird aber jetzt in allen Ländern der heißen Zone angebaut. Die Stengel werden vor der Blütezeit abgeschnitten und dann ausgepreßt. Das Mark enthält 18% Zuckersaft. Durch Einkochen gewinnt man zunächst den Rohzucker, aus welchem man dann durch Reinigen, Raffinieren, den weißen Zucker gewinnt (Hutzucker, Kandiszucker). Beim Filtrieren erhält man den zuckerhaltigen Sirup, aus welchem Rum bereitet wird. Das Zuckerrohr liefert uns jährlich 4 Millionen Tonnen Zucker. Gegenwärtig gewinnt man auch viel Zucker aus der Zuckerrübe.

Digitized by Google

16. Die **Erdnuß** (Erdmandel, Mandubibohne, Arachis hypogaea) eine der Gattung der Schmetterlingsblütler angehörige Pflanze, welche sich von Brasilien aus in allen wärmeren Ländern ausgebreitet hat. In Afrika findet sie sich namentlich in West- und Mittelafrika. Sie hat einen niedrigen Stengel und zweipaarige Blätter. Nach dem Blühen senken sich die länglichen, zwei- bis dreisamigen Hülsen in den Boden, wo dieselben zur Reife gelangen. Das ausgepreßte Öl (Katjangöl) dient häufig zur Verfälschung des Olivenöls. Die Rückstände sind ein nahrhaftes Viehfutter.

17. Die **Erderbse** oder schwarze Erdnuß (Voandzeia subterranea), eine Hülsenfrucht, die in Kamerun und Ostafrika gezogen wird.

18. **Maniok**, Manihot, Kassawastrauch (Manihot utilissima oder Jatropha Manihot) gehört zu der Gattung der Euphorbiaceen, ist ein $2^1/_2$ m hoher Strauch mit handförmig gelappten Blättern, hat sich von dem tropischen Amerika aus in allen heißen Ländern verbreitet. Die knolligen, zuweilen 30 Pfund schweren Wurzeln enthalten einen sehr giftigen Milchsaft, aber auch viel Stärkemehl. Wird der betäubende, flüssige Stoff durch heißes Wasser entfernt, so ist die Wurzel ein vorzügliches Nahrungsmittel. Das aus derselben gewonnene Mehl heißt Mandiokkamehl und das Brot daraus Kassavi.

19. Die **Batate** (Batátas edúlis) oder süße Kartoffel, gehört zur Familie der Windengewächse, hat ihre Heimat im tropischen Amerika, wird aber jetzt in allen heißen Gegenden, sogar im südlichen Europa angebaut. Ihre Blätter sind herzförmig und buchtig gezähnt, die Blüten trichterförmig und weiß oder rötlich gefärbt. An ihren Wurzelfasern treibt sie faustgroße, längliche, fleischige Knollen, welche unseren Kartoffeln ähnlich sind und ein sehr wichtiges Nahrungsmittel der heißen Gegenden bilden.

20. **Taro** (Colocasia esculenta) wird in Südeuropa, Kleinasien, Ägypten, namentlich aber in Südasien und auf den Südseeinseln angebaut. Das krautartige Gewächs liefert genießbare, stärkemehlreiche Knollen und in den großen Blättern und langen Blattstielen den karibischen Kohl.

21. Die **Yamswurzel** (Dioscorea alata) ein Knollengewächs, stammt aus Ostindien, wird aber wegen ihrer stärkemehlreichen, 15—20 kg schweren Wurzel jetzt fast überall in den Tropenländern angebaut.

22. **Banane**, Pisang, Paradiesfeige. Die beiden wichtigsten Arten sind Musa sapientium und Musa paradisiaca. Der etwa fußdicke, 6 m hohe Schaft trägt einen Büschel großer, ganzrandiger, etwa $^1/_2$ m breiter und oft mehrere Meter langer Blätter. Zwischen denselben ragt bogenförmig der große Fruchtkolben hervor, um welchen die Früchte in Spiralwindungen sitzen, in Gruppen von 12—16 Stück. Die Früchte sind gurkenähnlich und schmecken angenehm säuerlich. Sie bilden ein Hauptnahrungsmittel der Bewohner der heißen Länder. Eine einzige Pflanze liefert oft über 2 Ctr. Früchte im Jahr. Die Blätter dienen zur Bedachung und, besonders zubereitet, auch zum Einpacken von Waren, namentlich des Tabaks Aus den Blattfasern werden Gewebe bereitet. Aus den Spitzen der Blütenkolben und den jungen Schößlingen macht man ein Gemüse. Durch Abkochen der Früchte mit Wasser bereiten sich die Bewohner der Tropenländer ein tägliches Getränk und auch eine Art Wein.

23. **Baniane** (Ficus indica), ein großer Baum, dessen dicke Äste sich zum Boden senken und Wurzeln schlagen. F. carica, der gem. Feigenbaum, liefert

Digitized by Google

die Feigen und F. sycomora, die ägyptische Sykomore, die süßen, gewürzhaften Adamsfeigen (Maulbeer-, Pharaofeigen) und sehr dauerhaftes Holz. F. religiosa wird von den Indern verehrt; dieser, wie der bei uns in Zimmern gepflegte Gummibaum (F. elastica) liefern besonders Kautschuk und Bastfasern.

24. Der **Affenbrotbaum** oder **Baobab** (Adansonia digitata) Gattung der Malvaceen, ein dem heißen Afrika eigentümlicher Baum, mit kurzem, aber sehr kräftigem Stamme und weit ausgebreiteter Krone. Die Blätter sind fünfteilig, die Blüten groß und weiß. Die Früchte enthalten einen säuerlich-wohlschmeckenden Brei. Sowohl das Fruchtfleisch, als auch die Blätter werden gegessen. Die Rinde liefert Fasern.

25. Der **Brotfruchtbaum** (Artocarpus incisa, Gattung der Artocarpeen) ein schöner, stattlicher Baum, findet sich namentlich auf den Inseln der Südsee, hat sich aber von dort über alle wärmeren Länder verbreitet. Die Früchte werden über 2 kg schwer und bilden ein wichtiges Nahrungsmittel der Bewohner jener Gegenden. Drei Bäume sollen einen Menschen das ganze Jahr zu ernähren vermögen. Seine Blätter sind groß und 6—9lappig. Die männlichen Blüten sind spannenlange, braungelbe Kätzchen; die weiblichen Blüten sind kugelförmig und wachsen zu einer dicken melonenartigen Frucht an. Die Samen liegen in einer fleischigen Masse, welche aus den angeschwollenen Blütenhüllen und der Blütenachse entstanden ist. Aus diesem Fruchtbrei bereitet man eine Art Brot; die Samen werden roh und geröstet genossen. — A. integrifolia in Ostindien hat Früchte von 5—12 kg Schwere, die namentlich auf Ceylon ein Hauptnahrungsmittel sind. Das Holz wird wie Mahagoniholz benutzt (Jaqueiraholz); ebenfalls Nutzholz und wohlschmeckende Früchte liefert A. pubescens in Ostindien.

26. Der **Feigenbaum** (Ficus carica) hat seine Heimat in den Ländern des Mittelmeeres; er wird 5—6 m hoch, hat eine schwarzgraue Rinde und 3—5lappige Blätter. An den Zweigen sieht man fast das ganze Jahr hindurch Früchte. Die Blüten sitzen innerhalb der birnförmigen, fleischigen Frucht, welche als Verdickung des Fruchtbodens anzusehen ist. Dieses Fruchtfleisch ist süß und enthält ölreiche Samen. Die Feigen genießt man entweder roh oder getrocknet; sie bilden einen wichtigen Handelsartikel. Die besten Feigen liefert die Gegend von Smyrna.

27. **Sykomore** (Ficus sycomorus) gehört zur Gattung der Feigenbäume, wächst namentlich in Ägypten (ägyptischer Feigenbaum) und im Orient und liefert, wie die Feigen, süße, gewürzhafte Früchte (Maulbeer-, Pharao-, Adamsfeigen) und ein sehr dauerhaftes Holz, das im Altertum zur Verfertigung der Mumiensärge verwandt wurde.

28. Der **Kaffee** (Coffea arabica, Gattung der Rubiaceen) hat seine Heimat in Ostafrika, von Abessinien bis etwa 10.° südl. Br. Es werden hauptsächlich zwei Arten gezogen: der arabische (Coffea arabica) und der liberische (Coffea liberica). Die Bezeichnung „arabischer Kaffee“ kommt daher, daß er von Arabien aus in Europa bekannt geworden ist. Der arabische Kaffeebaum wird 4—6 m hoch und ist mehr eine Gebirgspflanze. Der liberische Kaffeebaum wird höher als der arabische und ist eine Tieflandpflanze; außerdem unterscheidet er sich von dem arabischen noch dadurch, daß er das ganze Jahr hindurch Blüten und Früchte trägt. Der Kaffeebaum hat immergrüne, lanzettliche, gegenständige Blätter. Die Blüten sind trichterförmig, grünlich und sitzen in den Blattwinkeln. Die Frucht ist kirschenähnlich und umschließt in einer fleischigen Hülle zwei Kerne, die sogen. Kaffee-

Digitized by Google

bohnen. Der beste Kaffee wird heute in Arabien, Brasilien, Ost- und Westindien gezogen.

29. Der **Theestrauch** (Thea chinensis, Gattung der Ternströmiaceen), erreicht eine Höhe von 3—5 m, unter der Kultur hält man ihn jedoch nur 1—1½ m hoch, damit er mehr Zweige und Blätter treibt. Die Blätter sind immergrün, glänzend, eirund und fein gesägt und sehen denen der Kirschbäume ähnlich. Die Blüten sind groß und weiß, duften schwach und gleichen etwas den wilden Rosen. Ein Strauch liefert vom 3. bis zum 10. Jahre seine Blätter zum Gebrauch, und zwar wird viermal im Jahre geerntet: im Februar, April, Juni und August. Die erste Ernte liefert den besten, den sogen. Kaiserthee. Im Handel giebt es grünen und schwarzen Thee, welche Arten nur durch eine etwas verschiedene Herstellungsweise entstehen. Grünen Thee erhält man auf folgende Weise: Nachdem die Blätter etwa 2 Stunden an der Sonne getrocknet sind, werden sie kurze Zeit in eisernen Pfannen über einem gelinden Ofenfeuer erhitzt. Darauf werden sie auf einem Tisch mit den Händen gerollt und gedrückt und dann abermals etwa 1½ Stunden lang auf die Pfannen gelegt und in dieser Zeit fortwährend mit den Händen herum gerollt. Nun werden sie luftdicht in Kisten verpackt und in den Handel gebracht. Die Bereitung des schwarzen Thees ist ähnlich, nur werden die Blätter, bevor sie auf die Pfanne kommen, erst einen ganzen Tag in der Sonne getrocknet und dann unter einem Schuppen kurze Zeit haufenweise zusammengeschichtet, wobei sie in eine Art Gärung geraten und eine dunkle Farbe annehmen. Der schwarze Thee (Pecco, Souchong, Kongo, Bohea) wird meist auswärts versandt, während der grüne mehr im Lande zurückbleibt. Da letzterer durch giftige Farben oft lebhafter gefärbt ist, ist schwarzer Thee vorzuziehen. Die Theeblätter enthalten das giftige Thein, welches erregt und erwärmt. In reinem Zustande genossen, erzeugt dasselbe heftige Blutwallungen, Angst und Bewußtlosigkeit. Nervenschwachen Personen ist der Theegenuß nicht zu empfehlen. In China und Japan, der Heimat des Theestrauchs, ist der Thee seit mehr als 1000 Jahren Nationalgetränk; in Europa nimmt sein Gebrauch auch stetig zu.

30. Der **Kakaobaum** (Theobroma Cacao, Gattung der Büttneriaceen) hat seine Heimat im tropischen Amerika, ist aber von dort auch über Afrika und Asien verbreitet worden. Er erreicht etwa die Größe unserer Obstbäume, hat eiförmige Blätter, kleine rötliche Blüten und große gelbe, gurkenförmige Früchte, in denen wie Mandeln die Kakaobohnen liegen. Geröstet und gerieben liefern die Bohnen die Kakaomasse, gepreßt den entölten Kakao. Durch Zusatz von Zucker und Gewürz (Vanille, Zimmet) gewinnt man die Schokolade. Der Kakaobaum gedeiht ganz besonders an dem regenreichen Westabhang des Kamerungebirges.

31. Die **Vanille** (Vanilla planifolia) ist ein zu der Familie der Orchideen gehöriges kletterndes Schmarotzergewächs an Waldbäumen des heißen Amerika mit spannenlangen, lanzettlichen Blättern. Die Früchte sind dünne, lange Schoten, sie hängen in Büscheln beisammen, sind anfangs grün, später bräunlich, werden vor der Reife abgenommen und bilden wegen ihres außerordentlichen Wohlgeruchs einen bedeutenden Handelsartikel.

32. Der **Zimmetbaum** (Cinnamomum ceylanicum) gehört zu den Lorbeergewächsen, wird 6—9 m hoch, hat eilängliche Blätter und findet sich namentlich auf den südasiatischen Inseln (Ceylon). Die weißen Blüten stehen in Rispen und

Digitized by Google

verbreiten einen angenehmen Geruch. Der Zimmet ist der Bast und die Unterrinde, welche man von den Ästen der mehrjährigen Bäume schält.

33. Der **Gewürznelkenbaum** (Caryophillus aromaticus) gehört zur Familie der Myrtengewächse und liefert die Gewürznelken oder Gewürznägelein. Es sind dies die noch nicht geöffneten Blüten des Baumes. Die getrockneten Früchte kommen als „Mutternelken" ebenfalls in den Handel, haben aber ein schwächeres Aroma als die Blütenknospen. Von den Molukken ist der Baum weiter verpflanzt auf die Maskarenen, nach Sumatra, Jamaika, Trinidad, Brasilien und Ostafrika (Sansibar u. a. Inseln). Der Gewürznelkenbaum erreicht etwa die Größe unserer Kirschbäume und hat immergrüne, glänzende Blätter, welche den Lorbeerblättern gleichen. Die roten Blüten stehen in Doldenbüscheln und entwickeln braunrote Beeren mit einem schwarzen Kern.

34. Der **Pfefferstrauch** (Piper nigrum), ein strauchartiges Gewächs, das sich nach Art unseres Hopfens an Stangen in die Höhe windet. Er hat immergrüne, länglich-eirunde, lederartige Blätter, denen stets eine Blüten- oder Fruchtähre mit 20 bis 30 erbsengroßen Beeren gegenübersteht. Die halbreifen getrockneten Beeren liefern den runzeligen schwarzen Pfeffer, die geschälten reifen Beeren den weißen Pfeffer. Es finden jährlich zwei Ernten statt. Der Pfefferstrauch wird namentlich in Ostindien gezogen; man gewinnt jährlich etwa 26 Mill. kg (Sumatra allein 14), wovon Europa 9—10 Mill. kg verbraucht. — Der Pimentbaum (Pimenta officinalis, Gattung der Myrtaceen) liefert in den erbsengroßen unreifen Früchten den Nelkenpfeffer. Westindien.

35. Der **Betelpfeffer** (Piper Betle) ist ein kletternder Strauch und gehört zur Gattung der Pfeffergewächse. Er wächst im tropischen Asien und auf den Südseeinseln. Seine gewürzhaften Blätter werden mit den Früchten der Arekapalme von den Malayen gekaut (Betelkauen). (Siehe Arekapalme.) Der Betel schmeckt beißend-säuerlich, zieht das Zahnfleisch zusammen, hinterläßt aber einen erfrischenden Nachgeschmack und erleichtert das Atmen. Eine betäubende Wirkung hat der Betel nicht, wohl aber eine färbende, indem er Zunge, Lippen, Speichel und Zähne rot, bei längerem Gebrauch sogar braun bis schwarz färbt. Kalk und Pfeffer setzt man erst zu, nachdem man die Nuß mit den Zähnen zerkaut hat. Zum Aufbewahren des Kalks benutzt man in Neu-Guinea flaschenförmige, unten zugerundete Kalebassen, welche oft kunstvoll verziert sind. Zu der Kalebasse gehört der sogenannte „Löffel", ein langer, schmaler Spatel aus Holz oder Knochen, an dessen abgeflachter, vorher im Munde befeuchteten Spitze der Kalk hängen bleibt. Dieser Löffel wird gemeinschaftlich benutzt. Fremden Gästen gegenüber versäumt man nicht, vor allem Betel und die Kalkbüchse als Zeichen der Freundschaft anzubieten.

36. Der **Lorbeer** (Laurus nobilis) ist strauch- und baumartig, hat immergrüne, lederartige, länglich-lanzettliche Blätter, welche als Küchengewürz dienen. Die Steinbeeren enthalten ein fettes Öl. Der Lorbeer wächst in den Ländern am Mittelmeere Aus den Blättern windet man Kränze für Sänger und Dichter.

37. Der **Muskatnußbaum** (Myristica aromatica) erreicht eine Höhe von 15 m und ist in allen seinen Teilen aromatisch. Er hat immergrüne, eiförmige Blätter und trägt das ganze Jahr hindurch Blüten und Früchte. Die gelblichen Blüten stehen in Doldentrauben. Die Nüsse liegen, ähnlich wie unsere Nüsse, in einer fleischigen, zähen Kapsel, welche zur Zeit der Reife in zwei Klappen aufspringt. Die Nuß wird noch von einem roten Gewebe, der sogen. Samenhaut,

Digitized by Google

umgeben; dieselbe wird später orangegelb und kommt als Muskatblüte (Macis) in den Handel. Damit der Kern hart und trocken wird, wird die Nuß längere Zeit in der Sonne und über einem gelinden Feuer getrocknet. Dann wird der kugelrunde Kern von seiner beinharten Schale befreit, getrocknet und nun erst in den Handel gebracht. Die Nüsse enthalten ein fettes und ätherisches Öl und dienen als Gewürz und Heilmittel. Der Muskatnußbaum hat seine Heimat auf den Molukken, wird aber jetzt auch in Westindien angebaut.

38. Die **Ananas** (Ananassa sativa) gehört zur Gattung der Bromeliaceen. Sie hat ihre Heimat im heißen Amerika, wird aber jetzt in allen Tropenländern, bei uns auch in Treibhäusern gezogen. Ihre Blätter stehen dicht gedrängt, sind breit-linealisch, grau-grün und am Rande dornig-gesägt. Aus ihrer Mitte erhebt sich eine dichte Blütenähre. Bei der kultivierten Ananas ist die ovale Frucht von einem zarten Fleische voll des feinsten Geruchs und Geschmacks erfüllt. Auf Martinique wird auch Wein daraus gewonnen.

39. **Sesam** (Sésamum orientale, Gattung der Gesneraceen), ein krautartiges Gewächs mit länglich-lanzettlichen Blättern und glockenförmigen Blüten, wird namentlich in Südasien und Afrika wegen seiner ölreichen Früchte angebaut. Aus den weißen oder braunen Samen gewinnt man durch Pressen ein fettes, goldgelbes, geruchloses, dickflüssiges Öl von angenehmem Geschmacke. Dasselbe dient als Speise- und Brennöl, sowie zur Herstellung von Seife und chinesischer Tusche.

40. Der **Guaven**- oder Guajabenbaum (Psidium guajava) gehört zur Gattung der Myrtengewächse und liefert vorzügliches Obst.

41. Der **Mangobaum** (Mangifera indica) stammt aus Ostindien, wird aber jetzt in allen heißen Ländern angebaut. Er liefert genießbare, ölreiche Samen, Gerbrinde und Nutzholz.

42. Die **Melone** (Cucumis melo) gehört zur Gattung der Gurke und wird in vielen Spielarten gezogen. Sie hat fast kugelige, gerippte, aromatische Früchte. Die Wassermelone (C. citrullus) ist ein gewöhnliches Erfrischungsmittel in Südeuropa.

43. Der **Kapernstrauch** (Cápparis spinosa), Gattung der Kapparideen, ist ein niedriger Strauch mit schlangenartig gebogenen Zweigen und bläulich-grünen, fast kreisrunden Blättern. Die Blumenkrone hat 4 Blätter und sieht goldgelb aus. Die noch nicht aufgebrochenen Blütenknospen geben mit Salz und Essig eingemacht die als Gewürz dienenden Kapern. Die Rinde der Wurzel ist harntreibend. Der Kapernstrauch wächst namentlich in den Ländern des Mittelmeeres. Als falsche Kapern kommen in den Handel die Blütenknospen der Sumpfdotterblume (Caltha palustris).

44. Der **Koriander** (Coriandrum sativum), Wanzendill, gehört zu den Doldengewächsen und verbreitet zur Blütezeit einen wanzenähnlichen Geruch. Er stammt aus Asien, wird aber jetzt im Mittelmeergebiet, in Deutschland, England, Amerika und anderen Ländern angebaut. Die kugelrunden Samen (Schwindelkörner) dienen als Küchengewürz, zu Backwerk, Likören, als Arzneimittel und liefern ein farbloses, ätherisches Öl.

45. Der **Anis** (Pimpinella anisum) gehört zu den Doldengewächsen; er stammt aus Syrien und Ägypten, wird aber auch jetzt in Deutschland, Frankreich, Rußland und anderen Ländern angebaut. Die Samen dienen als Gewürz und Heilmittel und enthalten ein ätherisches Öl, welches zu Likören verwandt wird.

Digitized by Google

46. Die **Naras** (Acanthosikyos horrida) gehört zu den Kürbisgewächsen. Sie wird in dem Dünengürtel Deutsch-Südwestafrikas sehr häufig angetroffen und bietet in ihren Früchten den Eingeborenen ein treffliches Nahrungsmittel. Nach unten treibt sie lange Wurzeln durch die Bodenschichten bis zum Grundwasser hinab, nach oben zahllose, gelbgrüne, nur mit Dornen besetzte Ranken. Ihre melonenähnlichen Früchte sind faustgroß, rund und sehen orangefarbig aus. Dieselben werden entweder roh oder gekocht genossen. Zu einem Brei gekocht, durchgeseiht und auf heißen Sand gegossen, bilden sie dünne Leimtafeln, welche sich lange aufbewahren lassen. Die Kerne der Naras werden von den Europäern wie Mandeln benutzt und bilden einen bedeutenden Handelsartikel nach dem Kap.

47. Der **Safran** (Crocus sativus) gehört zur Familie der Schwertlilien. Er hat eine walnußgroße, zwiebelartige Wurzel, aus welcher zahlreiche, linienförmige, spannenlange Blätter kommen. Die Blütenhülle ist trichterförmig und violett gefärbt, hat einen sechsteiligen Saum und eine lange Röhre. Was als Safran in den Handel kommt, sind die gelben und orangeroten Narben des Stempels, welche zum Würzen von Speisen und Getränken, als Farbestoff und als belebendes und krampfstillendes Heilmittel dienen. Zu einem Pfund Safran gehören die Narben von mehr als 200000 Blüten. Der Safran stammt aus dem Orient, wird aber jetzt besonders im südlichen Europa (Spanien) gezogen. Als Zierblume findet man bei uns den Frühlings-Safran (Crocus vernus) mit violetten Blüten.

48. Der **Lotusbaum** (Zizyphus Lotus) wächst namentlich in Nordafrika und liefert saftige olivenförmige Früchte mit einem weißlichen, weinartigen Fleisch, dessen Genuß erquickend und heilsam ist. Er ist der Lotusbaum der Alten, von dem die Lotophagen (Lotusesser), ein sagenhaftes Volk an der Nordküste Afrikas, zu welchen Odysseus auf seinen Irrfahrten gelangte, ihren Namen haben sollen.

49. Die **Kolanuß** (Cola acuminata), Gattung der Sterkuliaceen, die Frucht eines in Westafrika und in Amerika wachsenden Baumes, gewinnt in neuerer Zeit immer mehr an Bedeutung. Sie bildet in Afrika einen wichtigen Tauschartikel und wird in Europa vielfach zu medizinischen Zwecken verwandt. Sie ist ein anregendes Genußmittel und wird auch in Mischungen mit Kakao genossen.

50. **Ingwer** (Zingiber officinale), eine kleine Staude aus der Familie der Bananen, deren getrocknete Wurzeln ein Gewürz, das Ingweröl liefern, das zur Bereitung von Likören u. a. D. verwandt wird. Im heißen Afrika, Asien und Westindien.

51. **Kardamom** (Amómum Cardamómum), Familie der Bananen, Ostindien und Afrika. Die Früchte enthalten ein ätherisches Öl und werden benutzt bei der Likörfabrikation und als Gewürz zu Backwaren.

Paradieskörner liefern verschiedene Amomum-Arten in Kamerun: Amomum Melegneta und die Bastard-Malagetta (von Amomum Clusii).

52. **Macisbohnen** sind die Samen der sog. Kalebassen-Muskatnuß (Monodora), die in Westafrika zu Hause ist. Die Samen riechen muskatnußartig; das aus ihnen gewonnene Öl dient zu Parfümerien. (S. Muskatnuß).

53. **Kalabarbohnen** sind die Samen einer bohnenartigen Schlingpflanze (Physostigma venenosum) in Westafrika, Indien und Brasilien. Die giftigen Samen werden bei Augenkrankheiten benutzt.

Digitized by Google

54. **Massoi**, die Rinde eines dem Zimmetbaum verwandten Gewächses (Massoia aromatica), wird von den Eingeborenen Neu-Guineas bei Dysenterie verwandt.

55. **Strophantus** (Strophantus Kombe). Die Samen dieses Gewächses aus Afrika liefern das bei Herzkrankheiten angewandte Strophantin.

56. **Colombowurzel**, die gelbe, getrocknete Wurzel der Schlingpflanze Jateorhiza Columba wird in der Augenheilkunde gebraucht. Deutsch-Ostafrika.

57. Das **Süßholz** (Glycyrrhiza glabra) hat einen 1—2 m hohen Stengel mit gefiederten Blättern und einen zuckerhaltigen, kriechenden Wurzelstock. Dieser liefert in die Apotheken das Süßholz, ein vorzügliches Heilmittel bei Reizungen der Schleimhäute der Atemorgane. Der eingedickte Saft ist der Lakritzensaft. In den Blattwinkeln des Strauches stehen langgestielte Blütentrauben mit weißlichen Blüten. Das Süßholz wird überall in Mitteleuropa angebaut.

58. Der **Wunderbaum** (Ricinus) [Ricinus communis] gehört in die Gattung der Euphorbiaceen und hat sich von Ostindien aus weit verbreitet. Er kommt in baum-, strauch- und krautartigen Formen vor; als strauchartiges Gewächs wird er wegen seiner schönen Blattformen (handförmig gelappt und gesägt) bei uns in Gärten gezogen. Die Samen enthalten ein fettes, dickflüssiges Öl, welches zum Arzneigebrauch verwandt wird. (Ricinusöl).

59. Der **Chinabaum** (Cinchona officinalis) hat seine Heimat in Südamerika, wird aber seit etwa 50 Jahren auch in Java angebaut. Sein Stamm wird 5—6 m hoch und hat eine graue, rissige Rinde. Fast zu jeder Jahreszeit sieht man an den Zweigen Blütenrispen mit blaßroten, wohlriechenden Blumen. Die Frucht bildet eine Kapsel mit vielen kleinen Samen. Aus der Rinde des Baumes gewinnt man Chinin, das beste Heilmittel gegen das kalte Fieber. Seit 1640 ist dieses Mittel durch die Spanier bekannt geworden, bis dahin wurde dasselbe von den Indianern geheim gehalten.

60. Der **Kampferbaum** (Cámphora officinalis) gehört zu den Lorbeergewächsen (Laurineae), wird etwa 10 m hoch und erreicht einen bedeutenden Stammumfang (bis 11 m). Er hat immergrüne, an beiden Enden schmal zulaufende Blätter und wächst in Hinterindien und China (Formosa). Aus seiner Rinde gewinnt man durch Destillation den an der Luft sich verflüchtigenden Kampfer, ein fettes, zähes Harz von starkem Geruch. Derselbe wird in der mannigfachsten Weise in der Heilkunde verwandt: seine wichtigste industrielle Verwendung findet er in der Bereitung von Lacken, Cellulose und rauchlosem sowie prismatischem Schießpulver.

61. Die **Tamarinde** (Tamarindus indica) wächst im tropischen Afrika, in Südasien, Nordwestaustralien und Westindien. Sie liefert Nutzholz und in den gestielten, länglichen Hülsen ein Fruchtmark (Pulpa tamarindorum), welches weinsäuerlich schmeckt und als Abführungsmittel dient.

62. Der **Tabak** (Nicotiana tabacum) gehört zu den Nachtschattengewächsen und hat einen krautartigen, 1—$1^1/_2$ m hohen Stengel mit 30—50 cm langen, blaßgrünen Blättern. Die Blüten stehen in Rispen, sind hellrot oder weiß und trichterförmig und haben einen 5spaltigen Saum. Die Frucht ist eine eirunde Kapsel mit vielen kleinen Samen. Der Tabak stammt aus Amerika, doch wird er jetzt auch in Europa gebaut. Es werden jährlich 2000 Millionen kg geerntet, davon allein $^1/_{10}$ in Deutschland. Die Pfalz liefert in Deutschland den besten

Digitized by Google

Tabak. Kolumbus und seine Begleiter lernten den Gebrauch des Tabaks in der Form von Cigarren von den Eingeborenen der Insel St. Domingo kennen, welche mit dem Rauch die lästigen Moskitos zu vertreiben suchten. Tabaco bedeutet in der Sprache der Indianer Rolle, Rohr, Pfeife. Im Jahre 1560 führte der Franzose Jean Nicot den Tabak in Europa ein, und ihm zu Ehren wurde er Nicotiana tabacum genannt und der giftige Bestandteil Nicotin. Nach Deutschland kam der Tabak zur Zeit des 30jährigen Krieges durch fremde Krieger, und der Gebrauch desselben breitete sich trotz der scharfen Verbote immer mehr aus.

63. Die **Indigopflanze** (Indigófera tinctória) gehört zu den Schmetterlingsblütlern und kommt in mehr als 100 Arten teils als Strauch, teils als Kraut vor. Sie hat glänzend dunkelgrüne, unpaarig gefiederte Blätter, welche mit silberfarbenen Flaumhärchen überzogen sind. In den Blattwinkeln stehen die Blütentrauben, welche bei einigen Arten rot, bei anderen violett gefärbt sind. Die Frucht ist eine Hülse. 50—60 Tage nach der Aussaat beginnt die Ernte. Die Stengel werden unmittelbar über der Erde abgeschnitten, und aus dem Saft gewinnt man nun das Indigoblau. Der Saft ist anfänglich farblos, wird aber nach einiger Zeit durch Berührung mit der Luft schön blau. Das Verfahren zum Gewinnen des Farbstoffes ist kurz folgendes: Die abgeschnittenen Pflanzen werden in einem Behälter eine Nacht hindurch in Wasser eingeweicht, in welcher Zeit eine Gärung eintritt. Das Wasser färbt sich gelb, und an der Oberfläche zeigt sich ein weißer Schaum. Nachdem die Flüssigkeit in einen neuen Behälter gebracht ist, wird sie mit Schaufeln geschlagen, um sie mit der Luft in Berührung zu bringen. Der Farbstoff setzt sich alsdann als dichter Niederschlag zu Boden, das Pulver wird getrocknet und als Stücke in den Handel gebracht. Indigo ist nicht giftig und von Wasser, Alkohol, Ölen oder verdünnten Säuren nicht löslich.

64. Die **Orseilleflechte** (Rocella tinctoria), auf den kanarischen Inseln, Azoren, in Senegambien, Sansibar, Mittelmeerküste, Indien, Amerika, dient zur Herstellung schöner roter und blauer Farbe (Lackmus).

65. Der **Baumwollenstrauch** (Gossypium herbaceum) gehört in die Malvenfamilie und ist eine der wichtigsten Gespinstpflanzen. Er wird etwa 1 m hoch, hat fünflappige Blätter, blaßgelbe Blüten und wallnußgroße, dreiklappige Kapseln, in denen viele Samen liegen, die mit wolligen Haaren bekleidet sind. Zur Zeit der Reife sprengen diese die Kapseln, quellen etwas hervor und geben dann einer Baumwollenplantage ein eigenartiges Bild. Der Baumwollenstrauch verlangt ein feuchtes, warmes Klima. Die beste Baumwolle gedeiht in den südlichen Staaten von Nordamerika, Westindien, Brasilien, Ägypten, Ostafrika; von geringerer Güte ist die in Ostindien wachsende. Verarbeitet wird sie namentlich in englischen, deutschen und französischen Fabriken. Aus den Samenkönern gewinnt man Öl, das zum Schmieren der Eisenbahnräder benutzt wird.

66. **Piassava**, Bastfasern verschiedener Bäume Afrikas, hauptsächlich gewonnen von der Raphiapalme (Raphia vinifera), es sind die braunen Gefäßbündel der Blattstielbasis (bass fibre). Man verwendet diese Fasern zu Bürsten, Besen, Matten 2c. Ausgeführt aus Togo, Kamerun, Ostafrika. Solche Fasern liefern auch die Palmyrapalme (Borassus flabellifer) in Ceylon und Indien und Attalea funifera in Südamerika.

67. Der **Weihrauch** gehört zu den Terebinthengewächsen und ist ein ansehnlicher Baum mit vielzählig-gefiederten Blättern und einfachen winkelständigen

Digitized by Google

Trauben. Er hat seine Heimat im nordöstlichen Afrika (Somalland). Zwei Arten des Weihrauchbaumes liefern echten Weihrauch, nämlich Boswellia carterii und B. serrata. Es sind mäßig hohe Bäume mit vielzählig gefiederten Blättern. Die Somal unterscheiden im ganzen drei Arten: 1. Djan-Der, 5—6 m hoch; die Wurzel ist weiß und tiefgehend, der Stamm gerade, die Krone gleicht der der Eiche; 2. Beyo, 3 m hoch, der Stamm ist krumm gewachsen, liefert zweimal im Jahre Harz; 3. Muchus, 5—6 m hoch, die Rinde ist weiß und mit Dornen besetzt. Der Weihrauch ist der an der Luft erhärtete Saft der Weihrauchbäume; man gewinnt denselben, indem man vor der Regenzeit viele kleine Querschnitte in den Baum macht. Der ausgeflossene Saft ist nach einigen Tagen getrocknet. Die erste Ernte liefert den feinsten Weihrauch, Fusus (Thränen) genannt. Der Weihrauch hat eine gelbe oder blaßbräunliche Farbe, ist halb durchsichtig und kommt in birnförmigen Tropfen oder Thränen, die etwa 2 cm lang sind, in den Handel.

68. Die **Myrrhe** (Balsamodendron myrrha) gehört ebenfalls zu den Terebinthengewächsen und hat auch, wie der Weihrauch, seine Heimat im nordöstlichen Afrika. Sie liefert ein noch feineres Harz. Die Myrrhen sind kleine Bäume oder Sträucher. Das Harz quillt ohne künstliche Verletzung aus dem Baume, ist halb durchsichtig, braun oder dunkelrot. Die Stücke sind 4—5 cm lang.

69. **Kopal** ist ein bernsteinähnliches, geruch- und geschmackloses, schwer schmelzbares Harz, das aus der Erde gegraben wird. Seine Abstammung ist nicht bekannt. Es giebt ostafrikanischen, westafrikanischen Kopal, besonders von Angola und Benguela, Manilakopal von Vateria indica und südamerikanischen Kopal, von den in Südamerika heimischen Arten von Hymenaea.

70. Der **Drachenbaum** (Dracaena draco) hat einen hohen und kräftigen Stamm; auf den Gipfeln der Äste sitzen dichtgedrängt schwertförmige, an der Spitze dornige Blätter. Aus dem Stamm der alten Bäume quillt ein rotbraunes, geschmack- und geruchloses Harz, das Drachenblut (Sanguis draconis), welches zu Firnissen, zum Färben und Polieren von Holz und Marmor verwandt wird.

71. Der **Kautschukbaum** (Siphonia elastica) oder Federharzbaum, zur Gattung der Euphorbiaceen gehörig, liefert neben anderen Arten in seinem Milchsaft das meiste Kautschuk oder Federharz (Gummi elasticum). Seine Heimat ist Brasilien und Guyana. Er wird etwa 20 m hoch und hat langgestielte, dreizählige Blätter. Zur Gewinnung des Kautschuks werden in den Stamm tiefe Einschnitte gemacht; der ausfließende Milchsaft wird in Kürbisschalen oder hölzernen Gefäßen aufgefangen. Das Kautschuk ist geruch- und geschmacklos, elastisch, unlöslich in Wasser und Äther, wird beim Reiben elektrisch und ist ein schlechter Leiter der Wärme und Elektrizität. In der Kälte wird es hart, aber nicht spröde, bei höheren Wärmegraden weich. Durch Verbindung mit Schwefel wird Kautschuk vulkanisiert und ist dann auch in der Kälte elastisch. In dieser Form wird es verarbeitet zu Schläuchen, Schuhen, Instrumenten, Bällen, Spielzeugen, Bechern, Tierfiguren.

72. Die **Kautschukliane** (Landolphia florida) gehört zu der Familie der Apocynaceen und liefert ebenfalls Kautschuk in reichem Maße und von vorzüglicher Güte. Zu der Gattung Landolphia gehören teils aufrechte Sträucher, teils Lianen mit kreuzgegenständigen Blättern und Blütenrispen in gleicher Stellung. Im tropischen und südlichen Afrika hat man bis jetzt etwa 16 Arten gefunden, welche sämtlich reich an kautschukhaltigem Milchsaft sind, doch dienen zur Gewinnung

Digitized by Google

von Kautschuk in Westafrika besonders die Arten L. florida, L. owariensis und L. comorensis, deren Früchte man wie Citronen benutzt, und in Ostafrika L. Kirkii.

Als wichtige Kautschukpflanzen haben sich neuerdings noch zwei andere Apocynaceen gezeigt, nämlich Arten von Carpodinus und Clitandra, welche im Kongostaat entdeckt worden sind. Carpodinus lanceolatus ist eine kriechende Apocynacee mit weißen Blüten und gelben Früchten und scheint besonders in Nordangola häufig vorzukommen. Zur Gewinnung des Kautschuks dienen die unterirdischen, kriechenden Teile, die den Hauptbestandteil der 20—60 cm hohen Pflanze bilden. Man hofft, diese Pflanze besonders im Togoland, in Kamerun und im Ovamboland anbauen zu können.

73. Der **Kickxiabaum** (Kickxia africana), die Stammpflanze des westafrikanischen Kautschuks, ist neuerdings von Dr. Preuß, dem Leiter des Versuchsgartens von Viktoria in Kamerun, in der Nähe von Johann Albrechtshöhe und auch von dem Botaniker Schlechter im Innern des Lagosgebietes aufgefunden worden. Der Kautschuk dieses wertvollen Baumes ging bisher fast ausschließlich über Lagos. In Kamerun hat man bereits bedeutende Anpflanzungen dieses Baumes gemacht. Auch einige kautschukliefernde Ficusarten wurden von Herrn Schlechter aufgefunden und in Kultur gebracht.

74. Der **Guttaperchabaum** (Isonandra gutta) wird 20 m hoch, 1 m dick und bildet auf den südasiatischen Inseln ganze Wälder. Er hat langgestielte, länglich-eiförmige, unten goldglänzende Blätter. Die Blüten stehen bündelweise am Stengel; die Früchte sind ölreiche Beeren. Aus der angebohrten Rinde quillt ein Saft, welcher zu einer porösen, schwammigen Masse erstarrt und, in Fabriken gereinigt, die Guttapercha giebt. Dieselbe ist geschmacklos, bei 20° C. lederartig, zähe, biegsam und wird beim Reiben elektrisch. Die bessere Sorte ist weiß oder etwas rötlich. Sie kann mit Schwefel behandelt werden wie Kautschuk und ist in ihrer Anwendung ebenso mannigfaltig. Als Lösungsmittel dienen Benzin und Schwefelkohlenstoff.

75. Die **Eukalypte**, Gummibaum (Eucalyptus globulus), gehört zu den Myrtengewächsen, findet sich namentlich in Neuholland und den australischen Inseln, wird aber jetzt in allen Weltteilen, auch in Südeuropa angebaut. Er wächst sehr rasch, liefert ein hartes Bauholz und ein ätherisches Öl als Fiebermittel. In sumpfigen Gegenden wird er zur Luftverbesserung angepflanzt. E. piperita liefert blaues Mahagoniholz, E. resinifera einen rötlichen Saft, welcher verhärtet das Gummi Kino gibt. E. amygdalina (Pfefferminzbaum) erreicht eine Höhe von 110 m.

76. Der **Mahagonibaum** (Swietenia Mahagoni) erreicht eine Höhe von 30—40 m, eine Dicke von 2—3 m und hat lederartige, ganzrandige, drei- bis fünfpaarig gefiederte Blätter. Seine Blüten stehen in rispigen Trauben. Er wächst sehr langsam und gedeiht am besten auf felsigem Boden. Das Holz ist rotbraun, außerordentlich hart und schwer und nimmt von allen Holzarten die feinste Politur an. Die Heimat des Mahagonibaumes ist Mittelamerika und Westindien.

77. Der **Ebenholzbaum** wächst namentlich in Indien und auf den indischen Inseln; schwarzes Ebenholz liefern verschiedene Arten, wie Diospyros ebenum, D. ebenaster und D. melanoxylon. Grünes Ebenholz von Bignonia leucoxylon

Digitized by Google

stammt aus Südamerika und Westindien. Künstliches Ebenholz ist gebeiztes Hainbuchen-, Birn- oder Pflaumenholz.

78. **Braunhölzer**, die zu allerlei Möbeln verwandt werden, liefern Kamerun und Neu-Guinea, und zwar sind es namentlich folgende Holzarten: 1. Das Kalophyllumholz (Calophyllum inophyllum), 2. das Afzeliaholz (Afzelia bijuga), 3. das Cordiaholz (Cordia sabcordata).

Rothölzer kommen namentlich aus Afrika und zwar in 2 Arten: 1. das sog. Camwood von Baphia nitida, und 2. das Barwood von Pterocarpus santalinoides). Diese Hölzer dienen auch zur Herstellung von Farben.

79. Der **Pandanus** (Pandanus odoratissimus, Gattung der Pandaneen) kommt namentlich in Asien und auf den Südseeinseln vor, wird 3—6 m hoch, treibt über dem Boden starke Luftwurzeln in die Erde, ist oben verästelt und hat spiralig gestellte (daher auch Schraubenbaum genannt), fast schwertförmige Blätter. Er liefert Flecht- und Spinnfasern und große, ananasähnliche Früchte, welche als Nahrungsmittel dienen. Blütenknospen und Blätter dienen als Gemüse.

80. Der **Mangrovebaum** (Rhizophora Mangle), Gattung der Rhizophoreen, wächst an seichten, schlammigen Meeresufern und an den Mündungen großer Ströme, wo er die Uferbildung befördern hilft. Er erhebt sich auf einer Pyramide von Wurzeln über das Wasser, senkt aus den Zweigen Luftwurzeln in den Schlamm, aus denen sich wieder neue Stämme entwickeln. So entstehen auf weite Strecken hin Mangrovewälder, in denen sich eine gefährliche Sumpfluft erzeugt. Die Rinde der Bäume dient zum Gerben, das Holz als Nutzholz.

81. Der **Butterbaum** (Bassia butyracea) liefert Nutzholz und die talgartige Phulwarabutter zu Seife und Leuchtmaterial.

82. Der **Wollbaum** (Bombax pentandrum, gehört zur Gattung der Malvaceen), kommt in Westafrika vor und erreicht eine Höhe von 40—45 m. Besonders auffällig ist der Baum durch die Strebepfeiler, bretterartige Auswüchse, welche sich, wenn der Baum eine ansehnliche Höhe erreicht hat, am Grunde des Stammes entwickeln und denselben strahlenförmig in allerhand Krümmungen und Windungen umgeben. Sie sind dem aufstrebenden Baume eine kräftige Stütze gegen die gewaltigen Tropenstürme. In der 10—15 cm langen Fruchtkapsel liegen pfeffergroße schwarze Samenkörner, welche mit feiner, gelblich-weißer Samenwolle umgeben sind. Aus den großen Stämmen des Wollbaumes zimmert der Neger seine Kanus und allerlei Hausgerät.

83. Das **Bambusrohr** (Bambúsa arun dinácea) ist die größte Grasart. Aus dem weitverzweigten Wurzelstock schießen 18—20 Stämme hervor; dieselben erreichen eine Höhe von 30—40 m, sind hohl und knotig gegliedert. An den Knoten, wo die innere Höhlung geschlossen ist, brechen Blätter und schlanke Zweige hervor, an deren Spitzen rispenartige, mattgefärbte Blüten sitzen. Das Bambusrohr hat seine Heimat in Ostindien, doch findet es sich jetzt in fast allen Ländern der heißen Zone. Es bildet oft mit anderen strauchartigen Gewächsen und hohem Gras meilenlange Dickichte, welche Dschungeln genannt werden. Das Bambusrohr wächst sehr rasch, oft in 3 Tagen einen Meter lang. Der Nutzen des Bambusrohres ist außerordentlich groß. Es dient dem Malayen zum Bau seiner Hütten und zur Herstellung fast sämtlicher Geräte. Man arbeitet aus ihm Hüte, Segel, Netze, Wasserrinnen, Papier, es liefert Pfeil und Bogen, u. v. a. D. Die jungen Schößlinge werden eingemacht und gegessen. Bei uns findet man mancherlei

Digitized by Google

Gegenstände aus Bambus: zierliche Tischchen, Stühle u. dergl. Die jungen Triebe sind nicht hohl und liefern Bambusstöcke.

84. Der **Kameldorn** (Acacia giraffae) in Südafrika, von den Herero Omumbonde genannt, hat einen kurzen, dicken und knorrigen Stamm, gekrümmtes Astwerk und bildet eine zwar umfangreiche, aber nur dürftig belaubte Krone. Er bedarf zu seinem Fortkommen nur geringer Feuchtigkeit. Sein Holz ist sehr hart und schwer zu bearbeiten. Die Schoten sehen silbergrau aus und werden vom Vieh nur in der höchsten Not gefressen. Die Bezeichnung Acacia „giraffae“ soll der Baum daher erhalten haben, daß sich die Giraffe den Hals so lang hat ausrecken müssen, um die Blätter des Baumes erreichen zu können.

85. Die Familie der **Mimosen** (Mimosa) [Hülsenfrüchtige] umfaßt meist Sträucher und Bäume und kommt namentlich in den heißeren Erdstrichen vor. Viele derselben sind mit scharfen Dornen versehen. Die Blätter sind häufig zwei- und dreifach gefiedert. Die meisten dieser Gewächse enthalten Gummi und in den Früchten Zucker. Bei etlichen findet sich die eigentümliche Erscheinung der Reizbarkeit, indem die Blättchen, wenn sie berührt werden, zusammenklappen. Manche falten auch bei Eintritt der Dunkelheit die am Tage ausgebreiteten Fiederblättchen zusammen und senken den gemeinschaftlichen Blattstiel.

86. Die **Kaurimuscheln** sind die Schalen der 1—2$^1/_2$ cm großen, gelblichweißen Porzellanschnecke (Cypraea moneta). Sie werden namentlich aus Deutsch-Ostafrika ausgeführt und dienen in vielen Ländern als Scheidemünze, doch ist diese Anwendung jetzt schon im Schwinden begriffen.

87. Der **Trepang** gehört zu den Seegurken (Holothurien); er ist ein wurmähnliches, weiches, rotbraunes oder schwarzes Tier von 1 Fuß Länge und mehreren Zoll Dicke. Der ruhig auf dem Sande liegende Trepang wird gefischt, an der Bauchseite aufgeschnitten, in großen Kesseln gekocht und dann in langen Baracken über Feuer getrocknet und geräuchert. Später sortiert und in Säcke gepackt, bildet er einen wichtigen Handelsartikel für China und Manila, wo der Trepang als Delikatesse gilt und hohe Preise erzielt. Man findet ihn an der Küste Neu-Guineas, im Bismarck-Archipel, auf den Marschall-Inseln und auf den Karolinen und Marianen.

88. **Perlmutterschalen** liefern namentlich unsere Südsee-Kolonien und stammen hauptsächlich von den verschiedenen Arten der Perlauster (graue, schwarzrandige und goldrandige).

89. **Schildpatt** kommt namentlich von Deutsch-Ostafrika und den Südsee-Kolonieen und wird fast nur von der Seeschildkröte Caretta imbricata geliefert.

90. **Guano** (zersetzter Vogeldünger) findet sich namentlich an der Küste Deutsch-Südwestafrikas (Kap Kroß) und in kleineren Mengen auch an den Küsten Deutsch-Ostafrikas und Neu-Guineas.

Digitized by Google

Verlag von Georg Lang in Leipzig.

Handbuch der Länder- und Völkerkunde

in volkstümlicher Darstellung
mit besonderer Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse

Bearbeitet von

Heinrich Gebauer,

Oberlehrer an der Oeffentl. Lehranstalt der Dresdner Kaufmannschaft.

Vollständig in etwa 25 Lieferungen à 50 Pfg.

Kleines Lehrbuch der Landkarten-Projektion.

Gemeinverständliche Darstellung
der Karten-Entwürfe für alle, die ihren „Atlas" wollen verstehen lernen,
insbesondere für angehende Lehrer der Geographie

von

G. Coordes.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Zweite Ausgabe von Dr. phil. H. Koch.

Mit 70 Holzschnitten.

Preis Mk. 1.50.

„In durchwegs klarer Weise werden die gebräuchlichsten Projektionsarten vorgeführt u. s. w. — Neben dem inneren Werte der Arbeit ist die sehr gute Ausstattung hervorzuheben." Zeitschrift f. Schulgeographie.

„. . . . und ist so gemeinverständlich gehalten, daß mehr aus ihm zu lernen ist, als man gebraucht, um einen Atlas zu verstehen." Pädagog. Blätter von Kehr.

Himmelskunde und mathematische Geographie

zum Schulgebrauch und für Freunde der Natur

von

P. Mattiat.

Mit Vorwort von Dr. A. Bernstein.

Zweite erweiterte und verbesserte Auflage.

Mit vielen Figuren und Sternkarte.

Preis Mk. 1.50.

„Aber nicht so sehr durch den Inhalt als durch die Form unterscheidet sich das vorliegende Büchlein von anderen verwandten Arbeiten, indem es in einem sehr angenehm lesbaren, populären Tone geschrieben ist." Rundschau für Geographie und Statistik.

Digitized by Google

Verlag von Georg Lang in Leipzig.

Kurze Landeskunde der deutschen Kolonieen.

Von

Carl Heßler.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

48 Seiten mit 1 Karte. Preis nur 75 Pfg.

„Allen denen, welchen die Verhältnisse nicht gestatten, die Entwickelung unserer Kolonieen genauer zu verfolgen, sei dieses Schriftchen zur Orientierung empfohlen, das auf 48 Seiten so viel bietet, als der Gebildete notwendig zu wissen braucht.... Das Kärtchen wird vielen eine erwünschte Beigabe zu dem Schriftchen sein, das sich auch ganz gut zur Verteilung an Schüler eignet.“

Centralorgan f. d. ges. Inter. d. Realschulwesens.

Die Entwickelung unserer Kolonieen.

Von

Dr. Hans Meyer.

Preis 50 Pfg.

Der Verfasser hat sich durch seine Erforschung des Kilima-Ndscharo einen berühmten Namen gemacht; heute gehört er zu den wenigen Personen, die in der Lage sind, ein richtiges Urteil über unsere Kolonieen zu fällen, da er gründliche Fachkenntnisse mit einem besonnenen Urteile verbindet.

Ed. Gaebler's Deutsche Kolonialkarte.

Afrika und die deutschen Schutzgebiete in der Südsee.

Maßstab 1 : 16 000 000.

Mit zahlreichen Nebenkärtchen in vergrößertem Maßstab.

Preis nur 1 Mark.

Die Pflanzen im Volksaberglauben.

Ein Beitrag zur Pflege des Volkstums in Schule und Haus

von

C. Rosenkranz,

Rektor in Cassel.

Zweite Auflage.

Preis Mark 3.50, eleg. geb. Mark 4.50.

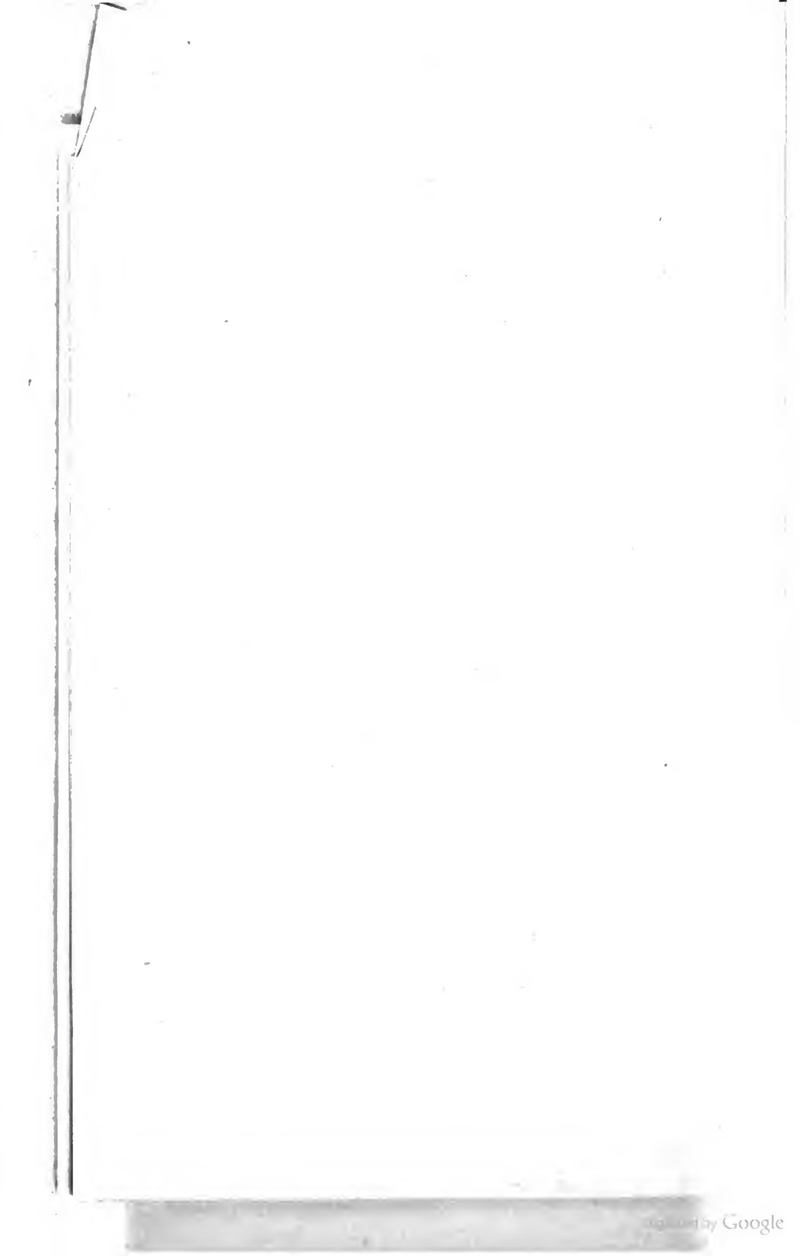
„Das Buch wird von jedem mit Nutzen zur Hand genommen werden, dessen Sinn für die Förderung der Volkskunde empfänglich ist.“ **Neue freie Presse.**

„... und ich kann das Buch namentlich auch den Schülerbibliotheken zur Anschaffung entschieden empfehlen.“ **Centralorgan f. d. Inter. d. Realschulwesens.**

„... So eignet sich das Buch sowohl als Lesebuch in der Familie, als auch als Hilfsmittel für den Lehrer 2c.“ **Botan. Centralblatt.**

Druck von Fr. Richter, Leipzig.

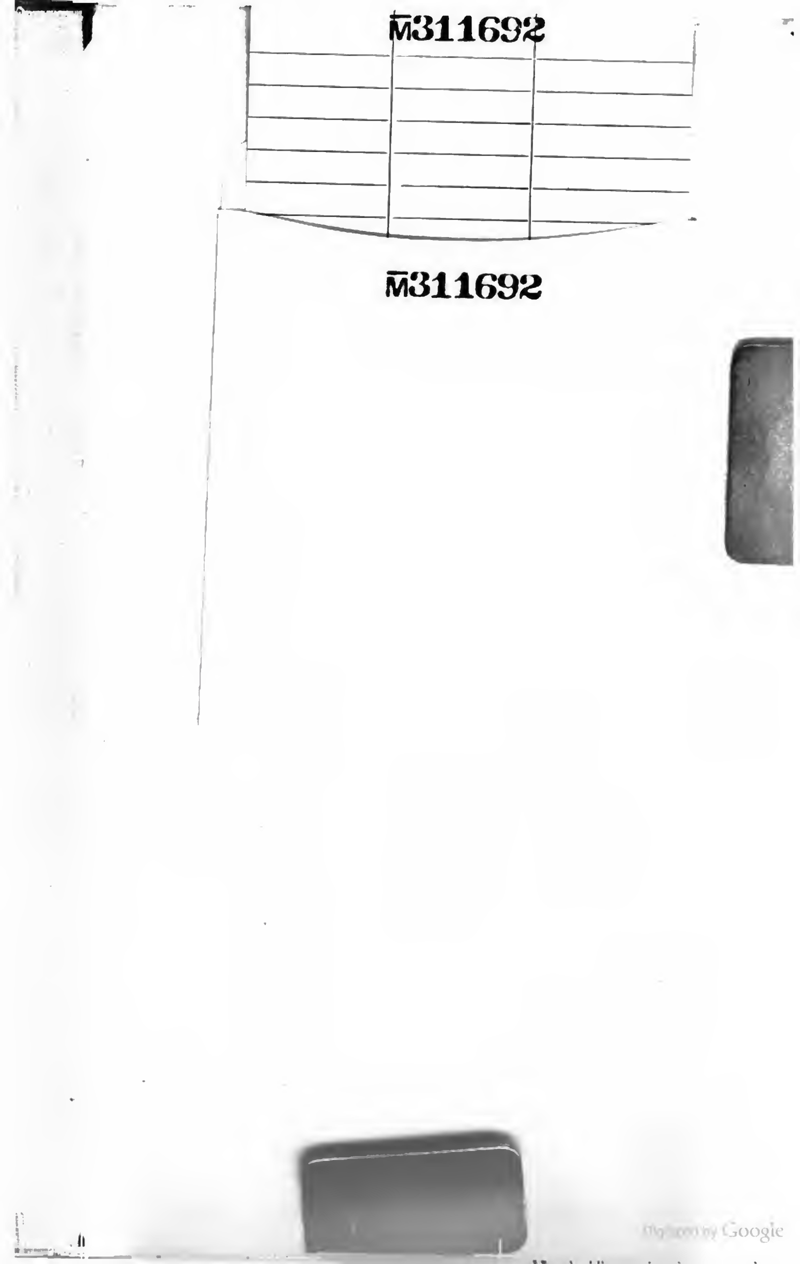
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


M311692
M311692
Digitized by Google

